

# Süddeutsche Zeitung

AM WOCHENENDE

www.sz.de HMI

München, Samstag/Sonntag, 24./25. August 2024

80. Jahrgang / 34. Woche / Nr. 195 / 5,20 Euro

## Honigfalle

Rettet die Bienen. Dieser Aufgabe fühlen sich viele verpflichtet, aber das tut den Tieren nicht immer gut. Die Geschichte eines Missverständnisses.

> Die Seite Drei



FOTOS: BRYAN TUNNEY/SHUTTERSTOCK; CHARLES HEK ARDAGASTAP; JANURZKE/GETTY IMAGES

## „Präsidentin der Freude“

Kamala Harris wird von ihren Anhängern gefeiert. Doch etwas Wichtiges bleibt unklar.

> Thema der Woche, Meinung



## „Mich anpassen? Niemals!“

Extrembergsteiger Reinhold Messner über die Philosophie des Kletterns und die Lust am Streit.

> Gesellschaft



## Das Streiflicht

(SZ) „Gamer-Eltern haben es nicht leicht.“ So meldet es dpa, eine Überschrift, die als Understatement der Woche durchgehen dürfte. Schlagzeilen sollen ja eher das Ungewöhnliche betonen, etwa: Wagenknecht empört über völkerrightswidrigen Angriffskrieg. Linder sucht Ende des Ampelkrachs. Gamer-Eltern leben entspannter. Feine Überschriften, die nur den Nachteil haben, dass sie nicht leicht mit der Realität in Einklang zu bringen sind. Junge Gamer neigen mitunter dazu, sich in ihrem Zimmer zu verbarrikadieren, die Nacht hindurch Ballerspiele zu zocken und nur unter Androhung unmittelbaren Zwangs morgens den Schulweg anzutreten. Ein bewährtes Hausmittel für Eltern, das Abschalten der Sicherung für das Jugendzimmer, gilt heute als nicht mehr so wichtig genug, sodass auch diese schöne Möglichkeit des Eingreifens entfällt.

Man sagt, diese jungen Menschen gehen unserer Gesellschaft verloren, weil sie von dieser gar nichts mehr mitbekommen: Undenkbar, bei „Counterstrike“ eine Feuerpause einzulegen, um auch nur die „Tagesschau“ in 100 Sekunden zur Kenntnis zu nehmen. Aber die öffentlich-rechtlichen Sender würden ihrem Bildungsauftrag schlecht nachkommen, hätten sie nicht Gegenmittel entwickelt. So möchte der SWR die verlorenen Kinder mit Hilfe eines „Senior Innovation Managers im SWR X Lab“ heimholen. Der Inhaber dieses Postens hat auf der Gaming-Messe soeben empfohlen, dann eben journalistische Inhalte mittels des Computerspiels zu den Empfängern zu transportieren. Denn: „Games ermöglichen neue Erzählformen.“

Russische Gamer, so der Senior Innovation etc. weiter, könnten etwa unzensurierte Nachrichten finden, wenn sie „Counterstrike“ spielen. Hier wäre einzuwenden, dass die Schusswechsel bei „Counterstrike“ in einer Dichte erfolgen, die selbst erfahrenen Spielern wenig Raum zum Studium der News lässt, ob diese nun unzensuriert sind oder nicht. Andererseits stellen wir uns das Szenario aus Sicht des heimischen Gamers vor, der in einem der beliebten dystopischen Szenarien unterwegs ist: Über das Zielfernrohr seines Colt-M4-Schnellfeuergehehrs checkt er die Lage auf der Straße. Schon richten tätowierte Unholde einer Totenkopfmiliz ihre Pumpguns auf ihn. Ernsthafte, Leute? Dauerfeuer, und Ruhe ist. Oder doch nicht. Da, am Zeitungsstand! Drei Zombies lesen die Headlines zu Lindner vs. Habeck. Da muss man vorsichtig sein, besser die drei aus dem Spiel nehmen, Magazinwechsel. Der Zeitungsverkäufer hastet eilig davon, der Gamer aber senkt die Waffe. Er hat ja bekommen, was er wollte. Die Wochenendzeitungen gehören ihm allein. Und wenn er sie durchgelesen hat, wird er sich den Weg durch die Mutantensiedlung freischießen, um einen Fernseher zu finden und dort im SWR endlich die 5874ste Folge von „Sturm der Liebe“ anzuschauen.

Medien ..... 40  
TV-/Radioprogramm ..... 38,39  
Forum & Leserbrief ..... 14  
Rätsel & Schach ..... 56  
Rätsel-Lösungen ..... 60  
Traueranzeigen ..... 26-28

## Endspurt gegen Rechtsaußen

In Sachsen und Thüringen könnte die AfD stärkste Kraft werden, aber regieren will niemand mit ihr. Eine Schlüsselrolle kommt dem Bündnis Sahra Wagenknecht zu.

Von Jens Schneider

Wenn die letzte Woche des Wahlkampfes anbricht, klammern Spitzenkandidaten sich gern an Weisheiten, die wie Beschwörungen klingen. Sie erinnern daran, dass Umfragen keine Wahlergebnisse und viele Wähler noch unentschieden seien. Vor den Landtagswahlen in Sachsen und Thüringen am 1. September sind diese Sätze tatsächlich mehr als Allgemeinplätze. In beiden Ländern könnten geringe Verschiebungen im Vergleich zu den Umfragen enorme Wirkung haben – mit Blick auf das Signal, das von den beiden ostdeutschen Ländern ausgeht, und die Regierungsbildung in Dresden und Erfurt.

So werden die Konkurrenten in den beiden Flächenländern noch mehr Präsenz zeigen, nach dem Muster des christdemokratischen Ministerpräsidenten Michael Kretschmer, der schon für sich reklamiert, dass es von ihm heiße, er habe allen Sachsen schon einmal die Hand geschüttelt. Es steht viel auf dem Spiel – für die Ampelkoalition in Berlin, aber eben auch für die beiden Länder, bis hin zu der Frage, wie überhaupt eine Regierung gebildet werden kann. Das liegt schon daran, dass die Parteien viele rechnerisch mögliche Konstellationen ausschließen und auch einige verbleibende Optionen heikel erscheinen. Und dass mit einem potenziellen Wahlsieger niemand etwas zu tun haben will.

In Thüringen hat die AfD mit Björn Höcke an der Spitze erstmals in einem Bundesland gute Aussichten, stärkste Partei zu werden, in Sachsen ist das auch möglich. Dort liegt die von Jörg Urban geführte Partei aktuell nur knapp hinter der CDU, die das Land seit der deutschen Wiedervereinigung regiert. Beide AfD-Lan-

desverbände werden vom jeweiligen Landesverfassungsschutz als gesichert rechtsextremistisch eingestuft.

Mit ihnen will keine Partei regieren, und – das ist eine der bizarren Besonderheiten dieser Wahlen – es wünschen Umfragen zufolge auch nur wenige Bürger, dass Höcke oder Urban als Regierungschefs in die Staatskanzlei einziehen. Aber je stärker sie werden, desto schwieriger wird es, gegen sie eine Regierung zu formen. Dabei dürfte es auf das junge BSW ankommen, mindestens ein schwieriger Partner, schon weil die Galionsfigur Sahra Wagenknecht mit Blick auf den Krieg in der Ukraine Bedingungen stellt.

Schon wird gerätselt, ob Wagenknecht bei einer Koalitionsbildung mitreden

dürfte. Thüringens BSW-Spitzenkandidatin Katja Wolf hat am Freitag im ZDF-Morgenmagazin erklärt, dass der Einfluss der Parteigründerin Grenzen haben soll. „Nein, sie bestimmt nicht alles, und sie weiß, es geht um Thüringen, und sie weiß, dass wir ein starker Landesverband sind, und es gelten natürlich die politischen Spielregeln“, sagte sie.

In Sachsen könnte Ministerpräsident Michael Kretschmer vielleicht auch ohne das BSW weiterregieren, wenn seine Partner, Grüne und SPD, über die Fünf-Prozent-Hürde kommen. In Thüringen erscheint eine Regierung des CDU-Spitzenkandidaten Mario Voigt mit der SPD und dem BSW als einzige Option, und das nur mit einer knappen Mehrheit. Die in bei-

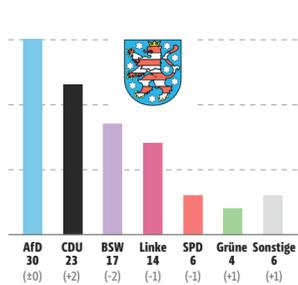
den Ländern mitregierende SPD muss jedoch fürchten, dass sie erstmals gar nicht in den Landtag kommt, auch das wäre eine Zäsur. Es gehört zu den Besonderheiten dieser Wahlen, dass alle drei Ampelparteien ums parlamentarische Überleben kämpfen. So wird in Thüringen die FDP zuweilen nur noch unter den Sonstigen geführt – jene Partei, deren Spitzenkandidat Thomas Kemmerich sich einst mit den Stimmen der AfD zum Ministerpräsidenten wählen ließ, ein politisches Erdbeben auslöste und nach kurzer Zeit zurücktrat.

Wer wird regieren können? Auf diese Frage wollen die Bewerber den Wettbewerb zuspitzen. „Wir laden alle Thüringer ein, sich hinter der CDU zu versammeln“, erklärt deren Generalsekretär Christian Herrgott. Mit der CDU gebe es die Chance, eine stabile Regierung zu bekommen. „Wer Höcke stoppen will, muss die CDU und Mario Voigt wählen.“

Beim letzten Mal hat der amtierende Ministerpräsident Bodo Ramelow von diesem Motiv noch profitiert. Viele Wähler stützten ihn, um einen Sieg der AfD zu verhindern. Auch diesmal wäre er bei einer Direktwahl der aussichtsreichste Kandidat und liegt laut Umfragen klar vorne, wenn gefragt wird, von wem die Thüringer regiert werden wollen. Doch seine Partei, die Linke, steht nur an vierter Stelle. Ihr Ergebnis bei diesen Wahlen dürfte das Ende einer Epoche markieren. Seit 1990 hatte sie, zunächst als SED-Nachfolgepartei PDS, in Ostdeutschland eine verlässliche Wählerbasis. Ramelow verweist gern auf sein Ansehen im Land. Doch es sieht nicht so aus, als könnte der Amtsbonus Ramelow helfen, auf den in Dresden sein Kollege Kretschmer offenbar setzen kann. > Seiten 4, 6, Feuilleton

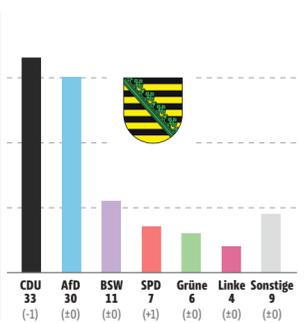
### Wenn an diesem Sonntag Landtagswahl in Thüringen wäre...

Angaben in Prozent, (in Klammern: Veränderung zu Anfang August 2024 in Prozentpunkten)



Die Fehlertoleranz bei 1000 Befragten und einem Anteilswert von 40% beträgt gut +/- drei Prozentpunkte, bei einem Anteilswert von 10% liegt sie bei gut +/- zwei Prozentpunkten. SZ-Graphic; Quelle: Repräsentative Umfrage der Forschungsgruppe Wahlen, 1071 Befragte bzw. 1028 Befragte

### in Sachsen wäre...



## Virtuell auferstanden

Künstliche Intelligenz macht's möglich: In einer Kapelle im schweizerischen Luzern lädt ein Maschinen-Christus zum Gespräch. Ist das schon Teufelszeug?

che, uns mit aktuellen Themen der Gesellschaft zu befassen“, sagt Marco Schmid, Theologe bei der Peterskapelle. Zentral ist für ihn die Frage, ob eine KI, die religiöse Inhalte vermittelt, Menschen auch religiös ansprechen kann. Das Experiment soll die Möglichkeiten und Grenzen der Technologie in der Religion aufzeigen.

Die SZ hat den virtuellen Jesus im Videogespräch getroffen. Der rasante technische Fortschritt lässt einen Gedanken aufkommen: „Wo der Himmel so nah, da ist die Hölle nicht weit. Stimmt das, Jesus?“ Das Programm antwortet beeindruckend schnell: „Im Garten Gethsemane,

kurz vor meiner Verhaftung, war der Himmel so nahe durch das Gebet und dennoch die Hölle in Form des bevorstehenden Leidens nicht weit entfernt. Ist es nicht oft so, dass wir in unseren tiefsten Prüfungen auch Momente der göttlichen Nähe erfahren können?“ Der Theologe Marco Schmid sagt dazu, dass die Hölle im theologischen Sinn eigentlich den Zustand der endgültigen Trennung von Gott bezeichnet. Doch den Bezug, den die KI zu Jesus' letzter Nacht in Freiheit, offensichtlich in umgangssprachlicher Verwendung des Begriffs, hergestellt hat, findet er kreativ.

Katharina Erschov

## Fahrpläne „ohne Gewähr“

Bis fast alle Züge wieder pünktlich sind, kann es noch mehrere Jahre dauern.

München – Die Schienennetzgesellschaft Infrago der Deutschen Bahn (DB) räumt in einem Papier zum „Baustellenmanagement“ ein, wie groß die Probleme beim Zugverkehr sind. Die eigenen Beschäftigten seien „am Limit“ und die Kunden ebenfalls. Mit Kunden sind die Zugbetreiber gemeint. Die Infrago informiert oft so spät über Baumaßnahmen und Streckensperrungen, dass die Zugbetreiber weder rechtzeitig Ersatzbusse bereitstellen noch die Fahrgäste unterrichten können. SZ > Wirtschaft

## Nato-Stützpunkt in Alarmbereitschaft

Berlin – Der Nato-Luftwaffenstützpunkt im nordrhein-westfälischen Geilenkirchen ist am Freitag in hoher Alarmbereitschaft geblieben. Der Betrieb laufe mit minimaler Personalbesetzung weiter, hieß es. Zuvor war die Sicherheitsstufe erhöht worden. REUTERS > Seiten 4, 6

## MIT IMMOBILIEN-, STELLEN- UND MOTOR-MARKT

Dax ▲	Gaspreis ▲	Gas-Speicher ▲
Xetra Schluss	Börse TTF Schluss	Ø Füllstand
18633 Punkte	36,86 Euro/MWh	93,81 Prozent
+0,76%	+0,75%	+0,20

## DAS WETTER

TAGS 35° / 11° NACHTS

Im Osten und Südosten häufig sonnig und trocken. Im Nordwesten wechselhaft, von Spätnachmittag an gebietsweise kräftige Schauer und Gewitter. Örtlich besteht Unwettergefahr. 22 bis 35 Grad. > Seite 14 und Bayern

Euro-Jackpot (23.8.2024)  
5 aus 50: 13, 21, 22, 26, 48  
2 aus 12: 2, 7 (Ohne Gewähr)

Die SZ gibt es als App für Tablet und Smartphone: sz.de/zeitungsapp

Süddeutsche Zeitung GmbH, Hultschiner Straße 8, 81677 München; Telefon 089/2183-0, Telefax -9777; redaktion@sueddeutsche.de  
Anzeigen: Telefon 089/2183-1010 (Immobilien- und Mietmarkt), 089/2183-1020 (Motormarkt), 089/2183-1030 (Stellenmarkt, weitere Märkte), Abo-Service: Telefon 089/21 83-80 80, www.sz.de/abo  
A, B, F, GR, L, NL: € 5,40; SF: 6,50



4 190655 805207

## US-PRÄSIDENTSCHAFSWAHL

Gute zehn Wochen bleiben der demokratischen Ersatzkandidatin Kamala Harris, um Wählerinnen und Wähler von sich zu überzeugen. Noch vor Kurzem konnten die wenigsten Amerikaner den Namen korrekt aussprechen. Zumindest das dürfte sich nun geändert haben.



„Vom Gerichtsraum bis ins Weiße Haus, das war mein Lebenswerk“: Kamala Harris auf dem Nominierungsparteitag in Chicago.

FOTO: CHARLY TRIBALLEAU/AFP

## Speeddating in Festlaune

Beim Parteitag geht es vor allem darum, die Vizepräsidentin endlich mehr Amerikanern bekannt zu machen. Dabei helfen sogar Kamala Harris' Großnichten. Ihr selbst gelingt eine eindringliche Rede, bei der sie mehr über Trump als über ihr Programm spricht.

Von Peter Burghardt und Fabian Fellmann

Der bedeutendste Abend im Leben von Kamala Harris beginnt mit der Frage, ob nur Pink für sie singen wird oder auch Beyoncé und sogar Taylor Swift. Tweets und Gerüchte machen die Runde vor ihrer Rede als Präsidentschaftskandidatin der US-Demokraten. Es ist der vierte und letzte Abend dieses fulminanten Parteitags in Chicago, gute zehn Wochen vor dem Wahlduell mit Donald Trump. Ein Medienereignis der Superlative, ausgerichtet auf eine Frau, deren Namen die meisten Amerikaner noch vor vier Wochen nicht korrekt aussprechen konnten, wovon noch die Rede sein wird.

In den Stunden zuvor singt erst mal Pink, und es spricht auch Harris' Schwester Maya. Dann, nach vielen Reden, steht sie selbst auf der blauen Bühne im United Center. Kamala Harris, 59, die erste Vizepräsidentin mit afroamerikanischen und asiatischen Wurzeln ist sie schon. Zu ihrem Auftritt wird „Freedom“ von Beyoncé gespielt, aus der Konserve. Es dauert drei Minuten, bevor die Hauptrednerin zu Wort kommt, weil Tausende Delegierte und Gäste im Saal hartnäckig jubeln, sie schreien „Kamala“ und, natürlich, „USA“.

Sie muss entsprechend oft „thank you“ sagen. Sie bedankt sich ausführlich, auch bei ihrem Mann Doug zum zehnten Hochzeitstag, bei Joe Biden, ihrem Chef, der ihr gerade noch den Weg zur Kandidatur geräumt hat, der aber schon in die Ferien ab-

gereist ist, bei ihrem Vize-Kandidaten Tim Walz. So geht das los, es folgt ein persönlicher Streifzug durch ihre Jugend als Kind einer Biologin und eines Ökonomen, die aus Indien und Jamaika in den USA gekommen waren.

Unwahrscheinliche Wendungen seien ihr nicht fremd, sagt sie, sie sei furchtlos erzogen worden. „Lauf, Kamala, lauf“, habe ihr Vater immer gesagt. Sie erzählt vom Elternhaus in Kalifornien, wo Aretha Franklin gespielt wurde, John Coltrane, Miles Davis, alles schwarze Superstars. Sie berichtet von ihrer Karriere als Strafverfolgerin, und bald sagt sie den formell wichtigsten Satz der ganzen Veranstaltung: „Im Namen aller, deren Geschichte nur in der großartigsten Nation der Welt geschrieben werden kann: Ich nehme Ihre Nominierung zur Präsidentin der Vereinigten Staaten von Amerika an.“

Da tobt das Publikum, das nicht nur bei dem gemächlichen Einstieg weitaus weniger euphorisch reagierte als etwa bei dem flammenden Beitrag von Michelle Obama an Tag zwei. Bis zum Schluss verdichtet sich der Auftritt von Harris dann doch zu einem eindringlichen Vortrag mit einigen Emotionen, die große Vorstellung eine Bewerberin, über deren genaues politisches Programm immer noch der eine oder andere rätselt.

Sie verspricht Einsatz für die Mittelschicht ebenso wie Einsatz für die Verteidigungsbündnis Nato, die Trump nicht mehr so wichtig zu sein scheint. Sie möchte sich für eine Rückkehr des landesweiten Rechts auf Abtreibungen einsetzen, für Grenzsicherheit und trotzdem auch für Im-

migranten, für einen Waffenstillstand in Gaza und dennoch für Israel. „Vom Gerichtsraum bis ins Weiße Haus, das war mein Lebenswerk“, bald soll für die Vizepräsidentin das größte Kapitel dazukommen, der Weg ins Oval Office.

Dies sei die Chance, „einen neuen Weg in die Zukunft einzuschlagen“, verspricht Harris, sie werde „die Präsidentin für alle Amerikaner sein“. Man könne sich immer darauf verlassen, „dass ich das Land über die Partei und mich selbst stelle. Dass ich Amerikas Grundprinzipien heilighalte. Von der Rechtsstaatlichkeit zu freien und fairen Wahlen, bis hin zur friedlichen Machtübergabe.“

**Beyoncé kommt vom Band, aber Pink ist da**

Solche Sätze hört man von Aspiranten öfter. Aber hier geht es um den Kampf gegen Donald Trump, der Wahlen im Zweifel nur dann anerkennt, wenn er sie gewinnt. Trump, sagt Kamala Harris, sei ein in vielfacher Hinsicht unseriöser Mann. Doch die Folgen, ihn wieder im Weißen Haus zu haben, seien extrem ernst. So ernst, dass Harris mehr Zeit damit verbringt, über Donald

Trumps politisches Programm zu reden als über ihr eigenes, dass sie die Pläne des Gegners im Detail erklärt, während ihre eigenen im wolkigen Wohlfühlbereich bleiben.

Die Warnungen vor Trump waren auch von vielen anderen Stimmen von dieser Parteibühne zu hören. In Kamala Harris' Fassung wirken sie an diesem Abend verhalten. Weniger humorvoll, aber auch weniger spitz als die Pointen bei den Wahlrallys der vergangenen Wochen, wo sie als beinharte frühere Staatsanwältin auftrat. Sie habe Sexualstraftäter hinter Gitter gebracht, sie kenne Typen wie Donald Trump.

Vier Tage und diverse Reden lang war die Veranstaltung auf dieses Finale hingesteuert. Einen Gipfel hatte sie schon am Dienstagabend erreicht, als die Obamas auftraten. Es war eine Ekstase, wie sie in dieser Halle vielleicht mal Michael Jordan ausgelöst hatte, der fliegende Basketballer der Heimmannschaft Chicago Bulls mit seinen Rekordwürfen. Das Ehepaar Obama war für Kamala Harris ein besonders kundiger Beistand und vielleicht auch eine Gefahr: Sind die Zwei überhaupt zu toppen von der Frau, deren Stern hier am hellsten leuchten soll?

Nun muss man festhalten: Sind sie bis auf Weiteres nicht. Doch Michelle Obama entdeckte bei der neuen Kandidatin „die ansteckende Macht der Hoffnung“, ein Rezept gegen Trump mit seinen „hässlichen, frauenfeindlichen, rassistischen Lügen als Ersatz für echte Ideen und Lösungen“. Barack Obama sprach von einem neuen Kapitel, „Amerika ist bereit für eine bessere Ge-

schichte. Wir sind bereit für eine Präsidentin Kamala Harris.“

Das war auch ein etwas vergifteter Gruß an Joe Biden, der sich vorher mit verhaltenen Begeisterung für die Nominierung verabschiedet und danach in den Urlaub geflogen war. Bill Clinton, inzwischen 78, erkannte in Bidens Erbin mit heiserer Stimme „the president of joy“, die Präsidentin der Freude. Die eindeutig legendäre Talkmasterin Oprah Winfrey nannte sie bei ihrem Überraschungsauftritt am Mittwoch „das Beste Amerikas“, die Amerikaner sollten „Optimismus statt Zynismus“ wählen. So wie Kamala Harris gepriesen wurde, wurde Donald Trump verdammend, unter anderem mit einem eindrucksvollen Video über den Sturm seiner Hooligans auf das Kapitol am 6. Januar 2021. Beim Kongress der Republikaner in Milwaukee ging es vor einem Monat genau umgekehrt, wobei damals noch Biden der Gegner war.

Es gab nun auch die eine oder andere Warnung führender Demokraten, angesichts der Stimmung nicht übermütig zu werden und fleißig weiter zu werben. „Do something“, rief Michelle Obama, tut etwas. „Das wird ein schwieriger Kampf“, prophezeite Barack Obama. „Lasst uns an die Arbeit gehen.“

Ein neues Motto der Demokraten ist bei genauer Betrachtung eine schöne Erweiterung von Trumps Schlachtruf. „Fight“, rief er vor 2021 vor dem Kapitol, zu dem er seine Horden schickte, „fight“ rief er mit hochgereckter Faust, nachdem im Juli die Kugel eines Attentäters sein Ohr gestreift hatte. „Kämpft.“ Kamala Harris' Demokraten skandieren nun: „When we fight, we win.“

Wenn wir kämpfen, gewinnen wir.

Auch „USA, USA, USA“ skandieren sie in der Arena ein ums andere Mal. Etwa, als der Republikaner Adam Kinzinger zu Harris' Wahl aufruft. Und den Demokraten bescheinigt, genauso patriotisch zu sein, wie seine eigene Partei es einst gewesen war. Bevor Trump sie verführte.

In solchen Momenten klingt es im United Center wie im Fiserv Forum in Milwaukee beim Kongress der Republikaner. Die Bühne in Chicago bleibt blau, in der Farbe der Partei. Die Menge hingegen leuchtet plötzlich in Rot, Weiß und Blau, wenn Tausende kleine Star-Spangled Banners und USA-Schildchen in die Höhe gehen.

Die Demokraten zelebrieren in diesem Wahljahr den Patriotismus noch offensiver, als sie es ohnehin stets tun. Usus ist, dass jeder Sitzungstag mit dem Aufmarsch von Fahnenträgern beginnt, gefolgt vom Treueschwur auf die Flagge und die Republik, für die sie wahl, und der Landeshymne. Die Liebe zum Vaterland, an der im besten Land der Welt kein Mangel herrscht, wollen die Demokraten keinesfalls den Republikanern überlassen in diesen entscheidenden Wochen vor dem 5. November.

**Kann Harris heller leuchten als die Obamas?**

All die Sprüche und das gesamte Speeddating inklusive Antrittsrede in rot-weiß-blauer Festlaune sollen eine Frau populär machen, die viele Amerikaner bis zuletzt kaum kannten. Unfreiwillig erleichtert Donald Trump den Demokraten die Arbeit. Seit Wochen versucht er den Namen von Harris fremdartig erscheinen zu lassen, indem er ihren Vornamen falsch betont und verunzucht.

Geschickl kontern die Demokraten in Chicago. Zwei Großnichten Kamalas erklären die richtige Betonung des Namens ihrer Auntie: „Kama“, Betonung auf der ersten Silbe, wie beim Komma auf Englisch, „dann sagst du la, wie bei la-la-la“. Und nun alle im Chor, „Kama-la, Kama-la, Kama-la“. Die sechs- und achtjährigen Mädchen Leela and Amara, die den 78-jährigen Wüterich belehren: entwaffnend, unangreifbar, unbezahlbar.

Tochter von Migranten aus Jamaika und Indien, Juristin, früher Staatsanwältin, dann Senatorin, derzeit Vizepräsidentin – viel mehr wussten viele Wähler bisher nicht über die 59-jährige Kalifornierin. „Ich weiß bis heute nicht, woran sie glaubt“, zitiert die New York Times Melina Abdullah, Begleiterin des unabhängigen (und chancenlosen) Kandidaten Cornel West, der sich ebenfalls auf dem Parteitag der politischen Rivalin herumtrieb.

Nie zuvor musste sich eine Kandidatin in so kurzer Zeit bekannt machen. Mitarbeiter beschreiben sie als zäh, pragmatisch und stets vorbereitet. Sie habe gelernt seit ihrem missglückten Wahlkampf 2020, als sie schon vor den Vorwahlen ausschied, Biden machte sie dann zu seiner Stellvertreterin. Zu ihren Beratern gehören inzwischen vormalige Ratgeber des Präsidenten und auch von Barack Obama. Die gesamte Kampagnenorganisation hat sie von Joe Biden übernommen, inklusive Führungsriege, die sie einige eigene Vertraute zur Seite stellte. Auch die Spendenkassen erbt Kamala Harris von ihrem Chef, nunmehr vor allem eine lahme Ente.

Und dann, am Donnerstagabend gegen 23.15 Uhr, war diese Democratic National Convention und das Fest der Kamala Harris plötzlich vorbei. Von der Hallendecke schwebten die rot-weiß-blauen Luftballons ins Parkett herab, wo sie laut zerplatzten. „Kämpft.“ Kamala Harris' Demokraten skandieren nun: „When we fight, we win.“

All die Ermahnungen von Donald Trumps Beratern waren vergeblich. „Bitte, Sir, werden Sie nicht persönlich, reden Sie über Inhalte“, sagten sie ihm vor jedem Auftritt, erzählte der Präsidentschaftskandidat der US-Republikaner diese Woche in North Carolina. Das war am Tag, nachdem sein Vorgänger Barack Obama auf dem Parteikongress der Demokraten in Chicago über Trumps „eigenartige Besessenheit mit der Größe des Publikums“ gespottet hatte.

So was kann Donald Trump nicht auf sich sitzen lassen, umso weniger, als Obama seine Worte mit einer zweideutigen Geste über andere Größenverhältnisse erweiterte. Noch heute ist der Republikaner verärgert über Senator Marco Rubio's Bemerkung im Wahlkampf 2016, Trump habe kleine Hände. „Nasty“ sei Obama, schimpfte er zurück und überzog andere Demokraten mit seinen üblichen Beschimpfungen: verrückt, dumm, Marxisten, Kommunisten.

Auf Kamala Harris, die Kandidatin der Demokraten, konzentrierte er besonderen Ärger. Sie sei die radikalste Präsidentschaftskandidatin in der Geschichte des Landes, behauptete Trump, der schon verschiedene Schimpfnamen für die Kalifornierin ausprobiert hatte. Inzwischen scheint er sich auf „Genossin Kamala“ festgelegt zu haben. In einer Serie von fast 30 Posts auf seinem Dienst Truth Social, die er wäh-

## Hinter Glas und ohne Rezept

Donald Trump buhlt beim ersten Freiluft-Auftritt nach dem Attentatsversuch um Aufmerksamkeit. Doch er steht im Schatten seiner neuen Gegnerin. Die sammelt Rekordspenden.

rend Harris' Rede auf dem Parteikongress der Demokraten in Chicago absetzte, nannte er sie „radikale Kommunistin“.

Der Auftritt in North Carolina war die erste Rede Trumps vor einer großen Menge und im Freien, seit er Ende Juli von einem ungesicherten Dach aus angeschossen worden war. Der Secret Service hat in der Zwischenzeit schussichere Glasscheiben aufgetrieben, die nun das Rednerpult abschirmen. Auf dem Gelände des Luftfahrtmuseums in Asheboro stellten die Beamten Container auf, um die Sichtlinie zu blockieren.

Mit einer Serie von Veranstaltungen in wichtigen Swing States versuchte Trump in der vergangenen Woche, vom Parteikongress der Demokraten in Chicago abzulenken. In Pennsylvania redete er über die Wirtschaft, in Michigan über Sicherheitspolitik, in North Carolina widmete er sich der Außenpolitik, in Arizona seinem Lieblingsthema Einwanderung und Südgrenze. Dabei gelang es ihm allerdings nicht, die Aufmerksamkeit zu übertönen, die derweil die Demokraten von Kamala Harris mit ihrem Aufgebot an Stars und Reden auf sich zogen.

Noch vor vier Wochen hatte der Republikaner den Wahlkampf beherrscht und in den Umfragen gegen Joe Biden geführt, der Parteitag in Milwaukee wurde Mitte Juli zum Trump-Festival. Inzwischen liegt in

den Umfragen zunehmend Kamala Harris vorne, wenn auch meistens innerhalb des statistischen Fehlerbereichs. Mehrheiten in sämtlichen Swing States sind nun wieder in Griffweite der Demokraten, mit Ausnahme Nevadas. Auch sammelt die neue

Attraktion Harris gegenwärtig deutlich mehr Spenden ein, erst vor Kurzem hatte sie Biden überholt. Harris bekam im Juli 200 Millionen Dollar, viermal so viel wie Trump. Binnen weniger Tage überwiesen ihr 1,5 Millionen Einzelspender Geld, die

meisten von ihnen hatten ihrem Vorgänger nichts gegeben.

Die beste Nachricht für Trump in der vergangenen Woche kam aus einer eher unerwarteten Ecke. Robert F. Kennedy Junior stellt seine Präsidentschaftskampagne ein, und vermutlich wird der frühere Demokrat Donald Trump unterstützen.

Zu Beginn des Wahlkampfs hatte der Spross der berühmten Politikerdynastie in manchen Umfragen mehr als 20 Prozent der Stimmen geholt, inzwischen sind seine Werte einstellig. Sein Wahlkampf leidet unter Geldknappheit sowie organisatorischen und juristischen Problemen, heißt es. Die jüngsten Nachrichten halfen auch nicht so sehr: Kennedy gab zu, vor Jahren einen toten Bären im Central Park in New York abgelegt zu haben – als Witz, wie er sagte.

Kennedy hat auch sonst seltsame Ideen. Das erschwert es abzuschätzen, wie sein Ausscheiden die Dynamik im Duell Trump gegen Harris verändern dürfte. Bestimmt wird das nur an den Rändern geschehen, aber dort könnte in einer knappen Wahl die Entscheidung fallen. Umfragen zufolge bevorzugt eine Mehrheit von Kennedys Anhängern den Republikaner. Trump hat darum einen Kabinettsposten in Aussicht gestellt, falls Kennedy sich zurückziehe und ihn zur Wahl empfehle.

Peter Burghardt, Fabian Fellmann



Donald Trump spricht in Asheboro, North Carolina, hinter schussicheren Glasscheiben.

FOTO: JULIA NIKHONSON/AP

Thibaut Freby stand auf dem Dach und fragte sich, wie viel Leben möglich ist, hier oben, acht Stockwerke über Berlin. Der Winter klammerte sich da noch in den Häuserschluchten fest, es war Mitte März, und die wenigen grünen Pünktchen in der Landschaft konnte man vor allem den Starbucks-Bechern zuordnen, mit denen Passanten durch die Stadt liefen. Dazu ging ein Wind, kalt und zugig, und wirklich schön war nur die Aussicht. Aber Freby, 51, ein durch und durch empathischer Mann mit grauem Schopf, nahm den Fernsehturm kaum wahr.

Wie ein Chefarzt auf Visite interessierte er sich nur für das Wohlergehen seiner Schutzbefohlenen. Und zumindest einem davon ging es nicht gut. Als er den Körper sah, von dem kein Summen, keine Bewegung mehr ausging, sagte er leise: „Oh, die ist tot.“ Still lag das kaum fingernagelgroße Etwas auf dem Rücken. Freby beachtete das Tier nicht weiter.

Seine Aufmerksamkeit galt jetzt dem ganzen Bienenstock, er legte das Ohr an den Kasten, und hörte das Summen. Danach hielt er die Hand daran und spürte, dass er warm war, rund 36 Grad, so muss es sein. Ein paar Bienen landeten im Flugloch, ein paar hoben wieder ab. Auf rund 7000 Tiere schätzte er die Population. Vielleicht mehr. Was für ein Glück.

Thibaut Freby brachte dorthin Leben, wo das Auge nur Unbelebtes sieht, Beton, Glas, Asphalt. Vor drei Jahren hat er hier, in Berlin-Mitte, zwei Bienenvölker aufgestellt, zwei kleine Kästen mit den Tieren, die der Mensch bewundert wie kaum ein anderes Lebewesen. Und ja, die Geschichte könnte an dieser Stelle enden, man könnte bei ihm noch ein Glas Honig kaufen für 6,50 Euro, alles Gute und auf Wiedersehen. Thibaut Freby, ein Versöhner von Mensch und Natur.

**Dass die Biene zum Werbeträger geworden ist, tut ihr nicht wirklich gut**

Doch wenn der Mensch etwas liebt, dann kann es schnell zu viel werden. Die Liebe, die Freby den Bienen entgegenbringt und die man auch noch im Sommer beobachten kann, macht andere Bienenfreunde misstrauisch. Zu tun hat das auch damit, dass Thibaut Freby nicht in eigener Sache, sondern im Dienst eines Immobilienunternehmens unterwegs ist. Aber nicht nur deshalb sprechen Kritiker von einem enormen Eingriff, von Bienen, die hier eigentlich nicht hingehören. Von Greenwashing. Und davon, dass aus der Imkerei, diesem edlen Hobby und Beruf, eine Art Industrie geworden sei.

Aber Moment mal, war die Biene wegen des Menschen nicht kürzlich noch in allerhöchster Gefahr? Ja, aber von vorn.

Bevor es um Schuld geht, muss es um das schlechte Gewissen gehen, denn auch das schlechte Gewissen des Menschen brachte die Biene in die Lage, in der sie sich befindet. Und diesem schlechten Gewissen ging eine enorme Verehrung voraus.

Über Jahrtausende wurde die Biene bewundert, denn sie gab dem Menschen, was er begehrte, Wachs und Honig, Licht und Süße. Die Maya hatten eine eigene Gottheit für die Bienen und den Honig. Über die Epochen hinweg waren Leute, die etwas auf sich hielten, nebenher Imker. Aristoteles. Goethe. Leonardo DiCaprio angeleglich auch. Und aus den Bienen, von denen es mehr als 20.000 Arten auf der Welt gibt, wurde irgendwann in der Wahrnehmung eine einzige Art. *Apis mellifera*, genannt Honigbiene.

Längst ist sie zum Werbeträger geworden, zum Botschafter einer dem großen Ganzen dienenden Sache. Der Versicherungskonzern Allianz hält Honigbienen, die Deutsche Bahn verkauft „Gleisgold“, den Honig der Bahn, den „Polizeibienen“ der Münchner Polizei gehört sogar eine eigene Website.

An jenem Tag im März sah Thibaut Freby, dass sein Volk von der Art *Apis mellifera* den Futtersirup fast aufgefressen hatte. Nur durch den von ihm ausgelegten Sirup kommen die Bienen gut durch den Winter – es ist einer dieser Eingriffe in die Natur. Einer, der den Tieren das Überleben sichert.

Freby sagte dann, die einzelne Biene sei ihm nicht wichtig. Sie leben und sie sterben, sagte er, man könne ja nicht Empathie aufbringen für Tausende Tiere wie für eine Hauskatze oder einen Hund. Aber wenn er dann zur Begutachtung die Bienen aus ihren Rähmchen lockt, ganz langsam, „sonst haben sie Angst“, dann ist da Fürsorge für jedes einzelne der 7000 Tiere. Ohne Handschuhe kommt er den Tieren näher, um sie nicht zu zerquetschen. Freby will wissen, ob die Bienen schon jetzt, im Frühjahr, Pollen an den Beinen haben. Der Pollen aus Pflanzenblüten beinhaltet Eiweiß. Nur mit genug Pollen bekommen die Bienen Nachwuchs. „Bisher sehe ich noch nicht so viele Pollen“, sagt er. Aber das heißt nichts: Der Radius der Honigbiene ist enorm, sie fliegen bis zu fünf, manchmal zehn Kilometer weit, finden Wasser an der Spree, Nahrung im Tiergarten. Die Honigbiene ist ein fleißiges Tier. Und ein Sympathieträger. Ideal geeignet also als Werbeträger für Firmen.

Vor zwei Jahren kam der deutsche Ableger des großen US-Unternehmens Tishman Speyer auf Freby zu, das Unternehmen hat hier einen großen Gebäudekomplex, in dem Einzelhändler, Anwälte und Medienunternehmen sitzen. Freby kommt seitdem im Winter alle paar Wochen, im Sommer alle paar Tage, und schaut nach den Bienen. Tishman Speyer bekommt den Honig, den es an seine Mieter verschicken kann. Und Freby bekommt von Tishman Speyer dafür 170 Euro im Monat.

Seit 2001 lebt Freby in Deutschland, studierte Germanistik und BWL, aber das Französische schimmert noch immer durch, etwa wenn er die Zerbrechlichkeit seiner Tiere beschreibt, so ein Bienenvolk

# Nicht ohne meinen Honig

Der Mensch liebt die Biene. Und jeder will plötzlich Imker sein, selbst Bahn und Polizei haben eigene Völker. Das Problem ist allerdings, dass viele nur eine wollen, die Honigbiene. Für den Rest bedeutet das nichts Gutes.

Von Marcel Laskus



Die Biene liefert dem Menschen Wachs und Honig, Licht und Süße. Aber es gibt eben nicht nur die Honigbiene, sondern allein in Deutschland mehr als 600 Arten, weltweit sind es mehr als 20000 – und die werden von ihr verdrängt. FOTOS: SEBASTIAN GABSCH

sei „fraschiel“. Er arbeitet als Controller in der Chemieindustrie. „Es ist für mich ein Ausgleich.“ Sein Ausgleich zwischen Büro und Outdoor. Oder: Sein Ausgleich zwischen schmutzig und sauber. Die Bienen sind nur sein Zuversicht, sein Hobby. Er sagt: „Wenn ich nur mit den Bienen arbeiten würde, hätte ich Angst, dass ich ihnen zu viel Druck mache.“

Freby bewundert die Biene, so wie vor ihm andere die Biene bewundert haben. Vom 1982 verstorbenen Zoologen Karl von Frisch ist feinster Kitz überliefert. „Das Leben der Bienen ist wie ein Zauberbrunnen. Je mehr man daraus schöpft, umso reicher fließt er.“ Ganz im Sinn von Frisch schöpft auch Freby aus dem Brunnen. Aber bei vielen gerieten die Bienen bald in Vergessenheit.

**Dann kam das große Sterben und die Frage: Was bedeutet das für uns?**

Eine wachsende Weltbevölkerung brauchte im 19. und 20. Jahrhundert immer größere landwirtschaftliche Flächen, auf denen die Bienen nicht immer Futter fanden. Böden wurden versiegt, Pestizide versprüht.

Ein paar Jahre nach der Jahrtausendwende schwebte die Biene dann wieder in das Blickfeld des Menschen. Vom Bienensterben war jetzt die Rede. Bis heute sind die Ursachen nicht wirklich klar. Als wahrscheinlich gilt inzwischen eine Kombination aus Monokulturen, Insektiziden und dem Befall der Varroamilbe. Bestimmte Chemikalien wurden seitdem verboten, auch in Deutschland, aber die Milbe ist noch immer ein Risiko. Sie befällt die Bienenlarven, den Nachwuchs, und um sie zu beseitigen, verwenden Imker wie Freby bis heute Ameisensäure. Die Bienenstöcke müssen sauber sein, sagt Freby, nur so breiten sich Krankheiten nicht aus.

Als der Begriff des Bienensterbens kursierte, wies der Schweizer Dokumentarfilm „More than Honey“ 2012 in alarmierendem Ton darauf hin, wie schlecht es um die Bienen steht. Mehr noch: Was, wenn die Bienen eines Tages nicht mehr da sind? Der Film zitierte Albert Einstein mit den Worten: „Wenn die Bienen aussterben, sterben vier Jahre später auch die Menschen aus.“ Dass Einstein das wohl nie gesagt oder geschrieben hat – egal. Die Worte waren in der Welt, und der tierliche Mensch, der mit Biene Maja groß wurde und es erstrebenswert findet, fleißig wie eine Biene zu sein, sorgte sich spätestens jetzt.

In dem, was dann passierte, liegen etwas Tragisches und etwas Tröstliches,

denn es zeigt: Der Mensch kann durchaus etwas gegen die Umstände tun, die er selbst verursacht hat. Wenn ihn das schlechte Gewissen ausreichend antreibt.

Wie ein abwesender Vater um sein Scheidungskind kümmert sich der Mensch seitdem um seine Biene, oder genauer: um die Honigbiene. Er überschüttet sie mit seiner Liebe. Weltweit nahm die Zahl der Honigbienenvölker um ein Viertel zu, sie stieg von 84 auf 101 Millionen Völker in nur einem Jahrzehnt, am stärksten in China und Indien. In Berlin verdreifachte sich die Zahl der beim Imkerverband gemeldeten Imker zwischen 2007 und 2023 auf heute 1409 Imker. Das Volksbegehren „Artenvielfalt und Naturschönheit in Bayern – Rettet die Biene“ 2019 war das erfolgreichste in der Geschichte des Freistaats. Nicht die seltene Dickhörige Kamelhalsfliege oder der Unbehaarte Sammeläuler wurden zum inoffiziellen Maskottchen, sondern, natürlich: die Honigbiene.

Freby fing 2011 damit an, die Biene zu umsorgen, in jener Zeit, als die Menschen so bekümmert um sie waren. Einem 85-Jährigen, den er kannte, wurde es zu viel mit seinen Bienen, er wollte sie loswerden. Und Freby sagte: jetzt oder nie. „Ich war sehr froh, denn er hat mir alles gegeben.“ Die Bienen, das Werkzeug, das Wissen. Freby lernte, dass die Königin tausend Eier am Tag legen kann, dass Bienen chemische Leitposten in der Luft platzieren, dass sie mit den Fühlern riechen und schnelle Bewegungen scharf sehen können. Er wird die Welt damit nicht retten, aber er will einen Beitrag leisten.

Daheim, in Falkensee, am Rand von Berlin, ist seine Garage jetzt voll mit Rähmchen und Gläsern, in die der Honig reinkommt. Es duftet blumig und harzig. Als wären die Gerüche Dutzender Wald- und Wiesen Spaziergänge auf ein paar Quadratmetern komprimiert. Dreizehn Völker hat er insgesamt, und vier Kunden. Alles für eine bessere Welt.

Rettet die Bienen. Viele verstanden allerdings: Rettet die Honigbiene. Was oft vergessen wird: Es gibt Hunderte Arten, und viele würde der Mensch kaum als Biene erkennen. Die Weiden-Sandbiene vergräbt ihre Eier im Boden, die Große Wollbiene sieht wie eine Wespe aus, mehr als sechshundert Bienenarten gibt es allein in Deutschland.

Dass ausgerechnet die Honigbiene ausstirbt, wie oft behauptet, ist beinahe ausgeschlossen, solange es Imker gibt. Genauso wenig stirbt ja das Schwein aus oder der Truthahn, solange es Menschen gibt, die diese Tiere halten und pflegen, um sie irgendwann zu schlachten. Aber würden sich Unternehmen auch einen Schweinestall oder eine Rinderfarm auf das Gelände stellen, um ein bisschen umweltbewusster zu wirken?

Mit Bienen geht das. Inzwischen gibt es etliche Imker-Firmen, die für andere die Bienenvölker betreiben. Freby gehört zu den kleineren. Unternehmen tun das auch, um ESG-Kriterien zu erfüllen, die für Umwelt (Umwelt), Social (Soziales) und Governance (Unternehmensführung) stehen. Viele Investoren fordern inzwischen, dass solche Kriterien eingehalten werden.

Auch Tishman Speyer, für die Freby die Bienen pflegt, möchte solche Standards erfüllen, um Investoren gerecht zu werden. Es geht dem Unternehmen also auch um Geld. Im Gebäudekomplex in Berlin-Mitte bauen sie für bessere ESG-Werte Fahrradständer in den Keller, und E-Auto-Ladestationen. Die Bienen sind ein weiterer Baustein, wenn auch ein eher kleiner. Von Tishman Speyer heißt es dazu: „Wir machen das mit den Bienen aber nicht nur für ein schönes Foto. Wir machen das aus Überzeugung.“ Und Thibaut Freby verweist auf den Effekt seiner Workshops, die er den Mietern anbietet. „Diese Leute kommen nach Hause und denken: Will ich noch diesen Industriehonig? Will ich noch Milch von einer Kuh aus dem Stall oder von der Wiese? Wenn sich die Leute ändern, weil sie hier die Bienen gesehen haben, ist das schön.“ Er hat den Eindruck, dass er den Leuten etwas mitgibt.

**Der Mensch mache sich leidet um die falsche Biene Sorgen, sagt der Biologe**

Tue Gutes und rede darüber. Das kann man Greenwashing nennen oder verantwortungsvoll. Was aber, wenn das vermeintlich Gute vielleicht nicht gut ist?

Hans Richard Schwenninger ans Telefon zu bekommen ist nicht leicht, denn der 71-Jährige verbringt einen Großteil seiner Zeit damit, Wildbienen zu beobachten, zu identifizieren, zu zählen. Ihm ist die Verehrung der Honigbiene suspekt. Als Biologe und geschäftsführender Gesellschafter des „Kompetenzzentrums Wildbienen“ ist das Summen der artenreichen Biene das Hintergrundrauschen seines Lebens.

Bei seinen Vorträgen zeige er immer eine Folie, darauf zu sehen ein Ausschnitt aus der „Tagesschau“ vom 30. Oktober 2018. Ein nächster Beitrag wird da von Jens Riewa angekündigt, bei dem es um die „dramatisch“ gesunkene Zahl der Wildtiere geht. Und bebildert ist der Beitrag mit einer Honigbiene. „Ich bin verwundert, dass über diesen Bereich so unfachlich berichtet wird“, sagt Schwenninger. „Es wird immer impliziert, die Honigbiene sei ein Wildtier. Das stimmt nicht.“

Auch er findet gut, dass die Leute mehr bienenfreundliche Pflanzen wie den Natertropf kaufen und nicht nur für Bienen oft unbrauchbare Rosen. Dass nicht jeder Park picknickfein rasiert wird – ausgerechnet dann, wenn viele Kräuter blühen. Aber der Mensch macht sich um die falsche Biene Sorgen, findet Schwenninger.

Er wohnt in Stuttgart. Vor ein paar Jahren habe er das Dach seiner Garage

begrünt mit Wildkräutern aus der Region. Die Insekten kamen, auch die Wildbienen. Sogar die Gebänderte Pelzbiene, eine Art, die angeblich zuletzt vor hundert Jahren in der Region nachgewiesen wurde, entdeckte Schwenninger auf dem Dach. Ein Jahr später seien ganz in der Nähe Honigbienen aufgestellt worden. „Die sind da über die Blüten rüber, nach drei Tagen waren die Blüten abgesammelt.“ Die Pelzbiene, sagt Schwenninger, war wieder weg. Viele Wildbienen sind wählerisch in ihrer Nahrung, ihr Flugradius ist oft klein. All das sind Nachteile im Kampf um Nahrung. Etwa die Hälfte der in Deutschland lebenden Wildbienen ist in ihrem Bestand gefährdet, Dutzende sind bereits ausgestorben.

Anders die Honigbiene, die Thibaut Freby an einem Tag im Sommer wieder besucht. Er hat jetzt seinen Imkerhut auf, denn die Bienen sind aktiv geworden, die Pollen haben gereicht, ihre Population hat sich versechsfacht auf rund 40.000 Tiere. „Es geht ihnen richtig gut“, sagt Freby. Gerade hat er wieder den Kasten geöffnet, er sucht die Königin: „Da ist sie!“ Er ist geradezu erleichtert, dass sie noch da ist. Sie soll nur nicht abhauen und ein neues Volk gründen in einem Schornstein oder unter einer Regenrinne. „Ich will niemanden stören.“

Im Moment blühen noch die Kastanien, bald auch die vielen Linden der Stadt. Hundert Gläser machte Freby mit dem Frühlingshonig voll, jetzt kommen mit dem Sommerhonig noch mal hundert Gläser dazu. Hergestellt aus Nektar, den auch Wildbienen hätten verzehren können. Freby sagt: „Ich mache mir große Sorgen um diese Konkurrenz.“

**Manchmal setzt er sich neben seine Bienenstöcke und hört einfach nur zu**

2019 stellte der spanische Biologe Carlos Herrera fest, dass viele Wildbienenarten im Mittelmeerraum in den vergangenen fünfzig Jahren von der Honigbiene teilweise ersetzt worden sind. In London verkündeten 2020 die Royal Botanic Gardens, dass Honigbienen die Wildbiene verdrängen. Und als vor zwei Jahren auf einen Imker das Museum of Modern Art zukam, man wolle jetzt Honigbienen auf dem Gelände haben, da lehnte der Imker laut *New York Times* ab. Er wollte dem bisschen Natur in der Stadt nicht noch mehr Honigbienen zumuten.

Ob in der Natur oder in der Großstadt, für Hans Richard Schwenninger gibt es nur eine Lösung, den Durchmarsch der Honigbiene einzuhegen: In einem vor wenigen Wochen mit anderen Biologen veröffentlichten „Positionspapier“ fordert er zur zurückhaltenden Imkerei auf. Schwenninger will, dass für jedes aufgestellte Honigbienenvolk ein halber Hektar Blühfläche zu pflanzen ist, „um ausreichend Nahrung bereitzustellen, wie dies bei anderen Nutztieren selbstverständlich ist.“ Ein halber Hektar, das entspricht der Fläche von etwa 500 Pkws. „Dann würde sich das Problem ruck, zuck lösen“, sagt er.

Torsten Eilmann, Präsident des Deutschen Imkerbunds, sagt am Telefon: „Wenn ich sehe, welchen Gegenwind die Honigbiene bekommt, dann werde ich sehr unruhig.“ Die Forderung, für jedes Bienenvolk einen halben Hektar Wiese zu pflanzen, hält er für nicht realistisch. „Würde man die Honigbiene aus der Natur entnehmen, würde viel von der Bestäubungsleistung verloren gehen. Außerdem liefern Bienen auch Biomasse. Sie sind ein wichtiger Baustein in der Nahrungskette.“ Für ihn gebe es in Deutschland keine Konkurrenz zwischen 604 Wildbienenarten auf der einen Seite und der Honigbiene auf der anderen Seite. „Für mich gibt es einfach 605 Bienenarten.“

Denn ruck, zuck, das bedeutet auch: dass die Imker verschwinden müssten. Imker wie Freby. Er kennt die Diskussionen um das Greenwashing, das „Bee-washing“ und die Konkurrenz zwischen Wild- und Honigbiene. Freby verweist auf die großen Industrieunternehmen. „Diese Firmen sollten zunächst Flächen schaffen“, die Last auf kleine Hobbyimker wie ihn abzuwälzen, empfinde er nicht als fair.

Manchmal kann er das alles vergessen, die Diskussionen, die Verantwortung, die er hat, die Probleme, die er in den Augen anderer bringt, wenn er sich daheim, in Falkensee, vor seine zwei Bienenstöcke setzt. Es summt und brummt, Freby nimmt sich einen Moment Zeit und setzt sich mit dem Stuhl daneben. „Ich könnte das stundenlang machen“, sagt er. „Das ist wie Hypnose, wie Trance, ich vergesse alles, die Zeit hört auf, sich zu drehen. Ich würde nicht merken, wenn sich die Welt nicht mehr dreht. Die ganzen Probleme sind weg.“

Aber bald, wenn das Laub von den Bäumen fällt und es Herbst wird, wenn die Honigbienen keinen Honig mehr produzieren und die Wildbienen sich im Boden verkriechen, ja dann sind die Probleme immer noch da. Und sie sind furchtbar komplex. Der Naturschutzbund NABU hat vor ein paar Monaten 28 Studien dazu ausgewertet, inwiefern die Honigbiene die Wildbienen gefährden soll. Nur sieben davon erkannten keinen Einfluss, zwanzig haben einen negativen Effekt. Eine klare Sache? Nun ja, auch etwas anderes stand in dem Papier: Noch fataler für die Wildbienen sind andere Gründe, die Flächenversiegelung, die Pestizide, der Klimawandel.

Es ist nicht lang her, da hat sich über Thibaut Frebys Bienen auf den Dächern von Berlin-Mitte eine Nachbarin beschwert. Fast jeden Tag bemerke sie die Tiere, wie sie an ihrem Fenster vorbeifliegen. Sie sah nichts Schönes darin, nur eine ständige Gefahr. Freby, der mit den Menschen so gut kann wie mit den Tieren, hat den Bienenstock genommen und ist mit ihm umgezogen. Jetzt steht er auf einer anderen Terrasse, weit genug entfernt von der Frau.

Bienen können andere Bienen verdrängen, das stimmt schon. Aber der größte Verdränger ist und bleibt der Mensch.



Ein Netz vor dem Gesicht trägt er, aber keine Handschuhe, damit er die Bienen nicht zerquetscht: Der Imker Thibaut Freby auf einem Dach in Berlin.

KAMALA HARRIS

# Ja, kann sie's?

Von Peter Burghardt

Was für ein Parteitag, wer hätte das vor einem Monat gedacht. Damals sah es so aus, als würde Donald Trump ins Weiße Haus durchmarschieren, jetzt ist da dieses Gefühl, das vielen bekannt vorkommt. 2008 stieg Barack Obama zum ersten afroamerikanischen Präsidenten auf – 16 Jahre später will Kamala Harris nun die erste Präsidentin werden, als Tochter eines Vaters aus Jamaika und einer Mutter aus Indien. Yes, she can, sagt Obama. Wirklich? Erfrischend ist die Idee, endlich start die Welt nicht mehr ununterbrochen auf Donald Trump. Sein Geprahle ist zumindest vorübergehend überstimmt vom Lachen seiner Rivalin, von einem Festival der guten Laune. Joe Bidens Rückzug hat die Demokraten entfesselt und den USA einen Thriller beschert: Statt zweier alter Männer treten nun ein alter Rechtspopulist und eine fast 20 Jahre jüngere Liberale gegeneinander an. Ein verurteilter Straftäter gegen eine langjährige Staatsanwältin, kein schlechter Plot.

Harris am Start. Aber die muss sich im Finale der Wahlschlacht seriös um Themen wie Abtreibung, Inflation und Einwanderung kümmern. Vor allem Trumps Hetze gegen Immigranten zieht, wie Umfragen belegen; Harris sollte als Kind einer Einwandererfamilie klug dagegenhalten.

Beim Thema Abtreibung wiederum teilt eine Mehrheit des Volks die Toleranz der Demokraten, das wird sie nutzen. Ein entschlossener Einsatz gegen die irreführende Waffengewalt könnte ebenfalls von Vorteil sein. Entscheidend dürften die Preise im Supermarkt und an der Zapfsäule sein, die Mieten und Hypotheken. Entscheidend ist Vertrauen: ob es Harris entgegengebracht wird oder nicht.

Ihr Wirtschaftsprogramm ist diffus. Beim Nahostkonflikt wiederum laviert sie zwischen Verständnis für propalästinensische Demonstrationen und Treue zu Israel. Mit dem Krieg in der Ukraine und dem Streit mit China hat sie wenig Erfahrung. Die Einheit der Demokraten muss nicht halten, wenn die Verwüstung Gazas weitergeht. Der linke Parteiflügel ist stark – und die arabischstämmige Wählerschaft im Swing State Michigan bedeutend. Gleichzeitig bilden jüdische Amerikaner ein Milieu, auf das die Demokraten kaum verzichten können.

Es wird ein Spagat. Bislang sieht es so aus, als wolle Harris es allen recht machen. Ihr fehlt naturgemäß Bidens Expertise aus 50 Jahren Weltpolitik, der Umgang mit Kriegen, mit Despoten. Als Kamala Harris vor drei Jahren im Fernsehen gefragt wurde, warum sie noch nie an der US-Süd-grenze war, antwortete sie, sie sei auch noch nie in Europa gewesen.

Seither ist sie gereift. Vielleicht würde sie auch zu lange unterschätzt. Sie trifft auf neue Begeisterung und verstaubte Widerstände. Sie verkörpert alles, was rechte Hardliner hassen. Aber für moderate Republikaner, die Trump und seine Riege ablehnen, kann sie sich interessant machen. Bezeichnend, wer auch auf der Convention sprach: eine ehemalige Sprecherin von Trump und ein ehemaliger republikanischer Kongressabgeordneter.

Die Hilfe der Obamas wird sie gebrauchen, aber sie sollte sich nicht täuschen lassen. Sie werden nach wie vor weltweit umschwärmt, doch der einst von Barack Obama ausgerufenen „Change“ blieb flüchtig. Er hatte sich zu wenig um Arbeiter und Provinz gekümmert, er und seine Frau sind brillante Stimmen einer urbanen Elite. Die sind aber nur ein Teil des Landes. Es reicht ja schon, wenn man diese Woche in Chicago die abgeschirmte Demokraten-Party verließ. Draußen sind die Beobachter, die Akkordarbeiter.

Amerika ist nicht nur zwischen Demokraten und Republikanern geteilt, sondern auch zwischen Arm und Reich. Washingtons Establishment wird jenseits der Metropolen oft verachtet; die Ironie ist, dass das ausgerechnet einem Baulöwen und Serienlügen aus New York so viel Zulauf beschert. Deshalb zog nach acht Jahren Barack Obama einst nicht Hillary Clinton ins Weiße Haus, sondern Donald Trump. Kamala Harris hat nun die Aufgabe, es besser zu machen.

Sein erstes Interview mit dem „New York Times“ war ein Erfolg. Er hat eine gewisse Autorität. Er hat eine gewisse Autorität. Er hat eine gewisse Autorität.

**Eine langjährige Staatsanwältin gegen einen verurteilten Straftäter: Das ist kein schlechter Plot für einen Wahlkampf. Endlich start die Welt nicht mehr nur auf Donald Trump. Trotzdem sind da noch so viele Fragen**

COMPUTERSPIELE

## Geld wirkt

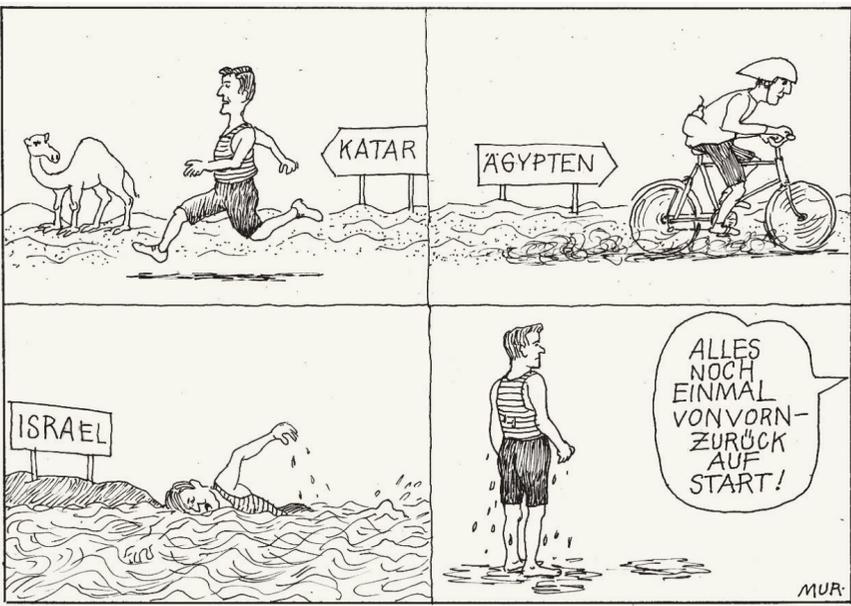
Rund zehn Milliarden Euro haben die Deutschen im vergangenen Jahr für Computerspiele ausgegeben. Wie lukrativ der Markt ist, zeigt sich gerade auf der Computerspielemesse Gamescom in Köln, Wirtschaftsminister Robert Habeck kam zur Eröffnung. Die Politik hat die Spieleentwickler schon länger entdeckt, der Bund fördert die Games-Branche mit etwa 50 Millionen Euro im Jahr.

Subventionen nicht nur für Chipwerke, Autohersteller und Werften, sondern auch für Digital-Nerds, die Spiele am Rechner entwickeln? Zunächst einmal fällt die Förderung der Spiele-Branche im Vergleich zu den vielen Milliarden etwa für die Halbleiterindustrie denkbar klein aus. Gleichzeitig könnte das Geld durchaus gut angelegt sein. Der Markt wächst, in der kreativen Branche entstehen schnell und unkompliziert attraktive Arbeitsplätze. Die Branche ist kleinteilig. Da kann auch moderate Anschubförderung etwas bewirken.

Noch kommt der Überwiegende Teil der Computer- und Videospiele aus dem Ausland. Doch die Möglichkeiten für Spielentwickler sind da, die Trends ändern sich schnell, neue Ideen haben eine Chance. Dazu kommt ein kultureller Aspekt: Es kann durchaus zu mehr Vielfalt führen, wenn nicht immer die gleichen internationalen Ballerspiele über die Computer flimmern. Deutschland darf den Computerspielmarkt nicht vernachlässigen.

Christoph Gurk

Caspar Busse



Ironman mit Antony Blinken

SZ-Zeichnung: Luis Murschetz

NAHER OSTEN

## Was soll man da vermitteln

Von Peter Münch

Von der „letzten Chance“ ist viel die Rede gewesen in den vergangenen Tagen in Nahost, von entscheidenden Verhandlungen und bevorstehenden Durchbrüchen. US-Außenminister Antony Blinken ist in die Region geeilt, es wurde viel geflogen zwischen Washington, Tel Aviv, Doha und Kairo. Doch erreicht wurde bislang nichts. In Gaza wird mit unverminderter Härte gekämpft, die israelischen Geiseln müssen weiter leiden, und die Gefahr einer regionalen Ausweitung des Kriegs bleibt nicht nur bestehen – sie wächst.

„Final“ sollten die Verhandlungen sein, zäh sind sie geworden. Doch wundern kann das ungeachtet der zweckoptimistischen Phrasen eigentlich niemanden. Kurz vor Augen führen braucht man sich dafür nur, wie viele Beteiligte und wie viele Interessen im Spiel sind, um wie viele Ecken also sich dieser Konflikt inzwischen dreht. Die alte und übersichtliche israelisch-palästinensische Konfrontation, die sich gerade wieder auf dem Kampffeld Gaza austobt, ist ja nur noch der Nährboden, aus dem weit größere Gefahren sprießen.

Die verwirrende Realität im Detail: Zwischen Israel und Libanon droht eine Eskalation zum offenen Krieg, weil Ende Juli eine Rakete der Hisbollah auf den von Israel besetzten Golanhöhen zwölf Kinder aus der Volksgruppe der Drusen getötet hatte. Die Drusen dort besitzen zumeist noch syrische Pässe. Libanesen also töten Syrer in von Israel beherrschtem Gebiet, Israel rächt die Syrer durch gezielte Tötung eines libanesischen Terrorführers. Zugleich wird der Auslandschef der Hamas, Ismail Hanjia, durch einen Israel zugeschriebenen Anschlag im fernen Teheran getötet. Wegen eines toten Palästinensers droht

nun ein Krieg zwischen der Atommacht Israel und der Fast-Atommacht Iran, in dem die Weltmacht USA und womöglich auch noch andere kaum außen vor bleiben könnten.

Das ist nicht nur kompliziert, sondern fast schon bizarr. Wer in dieser Gemengelage schnelle Lösungen verspricht, muss entweder überwältigende Druckmittel in der Hand haben – oder er blufft. Im Falle der USA ist zu befürchten, dass in zwischen Letzteres zutrifft.

Für diesen Bluff gibt es jenseits der Verzweiflung, die sich im Lager von Präsident Joe Biden zwangsläufig breitgemacht hat, gewiss noch gute Gründe: Mit der Beschworung einer baldigen Waffenruhe in Gaza sollte offenkundig ein schneller Vergeltungsangriff aus Libanon und Iran hinausgezögert werden. Zeitgewinn kann in der Region von Wert sein, im besten Fall führt er zur Abkühlung der Heißsporne. Aus innenpolitischer amerikanischer Sicht hat das obendrein bewirkt, dass der Nahe Osten nicht ausgerechnet während der Weihe-messe der Demokraten in Chicago explodiert ist.

Am Ende aber ist US-Außenminister Blinken ohne greifbare Erfolge wieder gen Washington entschwendet. Die am Laufen gehaltenen Verhandlungen in Kairo scheinen jenseits der versprochenen großen Durchbrüche im Kleinkarier-trenn festgefahren zu sein. Wenn kein Wunder geschieht, waren also auch diese „finalen“ Verhandlungen nur eine Fußnote im blutigen Drama.

Es gilt die alte Wahrheit, dass jeder noch so gewillte Vermittler nichts erreichen kann, wenn er den Erfolg mehr will als die Kontrahenten. An einem schnellen Friedensschluss aber scheinen weder Hamas-Führer Jahia Sinwar noch Israels Premier Benjamin Netanjahu ein Interesse zu haben.

**Die Kontrahenten zeigen an einem schnellen Friedensschluss kaum Interesse**

PROFIL



## Blake Lively

US-amerikanische Schauspielerin und Verkaufstalente

Zu ihren bekanntesten Rollen zählte später die der Haschdealer-Braut. „O“ in Oliver Stones Drogenkartell-Thriller „Savages“ von 2012, die sie übernahm, nachdem Jennifer Lawrence sie für „Die Tribute von Panem“ abgelehnt hatte. Außerdem spielte sie Jesse Eisenbergs Frau in Woody Allens „Café Society“ und im Horrorfilm „The Shallows“ eine Medizinstudentin, die beim Surfen von einem Weißen Hai angegriffen wird, auf einer Riffinsel strandet und sich mit MacGyver-artigen Tricks selbst das Leben rettet. Für ihre Darstellung einer glamourösen Mörderin

LANDTAGSWAHLEN

## Berlin, aufs Arbeitsdeck

Von Constanze von Bullion

Mit viel Tamtam kreiselt die Bundespolitik in diesen Tagen um eigene Befindlichkeiten. Erst kündigten die Vorsitzenden der Linkspartei an, ihre Partei nicht noch einmal führen zu wollen. So nach dem Motto: Bringt sowieso nichts. Dann erklärte der Vorsitzende der Grünen die Ampelkoalition zur „Übergangsregierung“, mithin für verzichtbar. Als Nächstes teilte Wirtschaftsminister Robert Habeck mit: Wäre er Kanzler, würde er den FDP-Mann Christian Lindner nicht zum Finanzminister machen. Der Bundeskanzler rief zur Ordnung, aber es hört keiner hin. Geht's eigentlich noch in Berlin?

Das bundespolitische Spitzenpersonal tut gerade so, als habe der nächste Bundestagswahlkampf schon begonnen. Munter werden da irdengewelche Koalitionen erwogen oder Kanzlerschaften insinuiert, die derzeit so realistisch sind wie Salatzeit auf dem Mars. Denn, nein, Robert Habeck und seine Gerade-mal-zwölf-Prozent-Partei werden 2025 wohl kaum stärkste Kraft in Deutschland. Das in den Raum zu stellen, ist selbstverliebter Unfug. Und ja, Grünen-Chef Omid Nouripour mag die Wahrheit gesagt haben: Die Ampelregierung wird Fußnote bleiben, ein Fehlschlag. Aber es ist eben äußerst unklug, dies zu einem Zeitpunkt zu verkünden, an dem es ums Ganze geht in Teilen Deutschlands. Gleiches gilt für den Rückzug der Linken-Spitze, die Resignation signalisiert, ausgerechnet jetzt.

Im Hauptstadtbetrieb scheinen manche vergessen zu haben, dass in einer Woche in Ostdeutschland gewählt wird. Es wird eine Kraftprobe fürs ganze Land. In Sachsen hat die CDU alle Not, vor der AfD ins Ziel zu gehen bei der Landtagswahl. In Thüringen werden demokratische Parteien zu schmerzhaften Verrenkungen fin-

AKTUELLES LEXIKON

## „Charlie“

Auf Militärstützpunkten in ganz Europa ist man momentan besonders wachsam, und auf ihrer Airbase im nordrhein-westfälischen Geilenkirchen schaut die Nato jetzt noch genauer hin: Donnerstag und Freitag galt nach einem Geheimdiensthinweis auf einen möglichen Angriff Alarmstufe C wie „Charlie“ – das zweithöchste von fünf Levels. Das niedrigste ist „Normal“, es folgen „Alpha“, „Bravo“, „Charlie“ und „Delta“. Manchmal gibt's noch ein „+“ hinten dran, wenn eine unklare Lage es erfordert. Damit orientiert sich die Nato an dem System, das die US-Armee zur Bedrohungseinschätzung und Absicherung ihrer Stützpunkte verwendet. Je größer die Gefahr eines Angriffs, desto höher die Alarmstufe und desto schärfer die Sicherheitsmaßnahmen. Stufe C bedeutet: Hinweis auf möglichen Angriff. Sicherheitsmaßnahmen werden alle Personen vom Gelände geschickt, die nicht unmittelbar für laufende Operationen gebraucht werden. Es gibt verstärkte Patrouillen und weitere Maßnahmen, über die aber geschwiegen wird. Darüber käme nur noch Stufe D, also: Angriff steht unmittelbar bevor. Normalerweise gilt an den meisten US- und Nato-Stützpunkten mindestens Sicherheitsstufe A: allgemein erhöhte Gefahr eines Angriffs.

CHRK

**Einige Politiker im Bund streiten, resignieren und klagen lieber, als zu kämpfen**

Leiter der Gedenkstätte im ehemaligen Konzentrationslager Buchenwald, der so oft bedroht wurde, dass er sich abends nicht mehr aus offene Fenster setzen mag.

Es brennt im Land, und in seinem Osten steht das Erbe der deutschen Einheit auf dem Spiel: Demokratie, auch die Freiheit der Andersdenkenden, die sich nicht zurückziehen nach autoritären Systemen. Komende Woche bekommen sie Besuch aus Berlin, etliche Spitzenpolitiker reisen nach Thüringen und Sachsen, um zum Ende des Wahlkampfes an die demokratische Verantwortung zu appellieren. Sie sollten sich da selbst beim Wort nehmen. Schluss mit Selbstbespiegelung und Wehklagen über die Mühen des demokratischen Alltags, Schluss auch mit der Resignation einer politischen Klasse, die jetzt kämpfen muss, statt beizudrehen. Anders ausgedrückt: Berlin, zurück aufs Arbeitsdeck.

VENEZUELA

## Nun Diktatur

Im venezolanischen Netz macht gerade ein Witz die Runde. Er stammt von einer Satire-Nachrichtenseite und lautet in etwa: „Maduro-treues Oberstes Gericht bestätigt die Entscheidung des Maduro-treuen Wahlrates – und Maduro ist einverstanden.“

Das ist lustig, aber auch bitterer Ernst. Denn tatsächlich fasst der Witz die Lage im Land ganz gut zusammen: Vor vier Wochen hat sich Machthaber Nicolás Maduro nach einer zweifelhaften Wahl zum Gewinner erklären lassen, von Consejo Nacional Electoral, kurz CNE, dem nationalen Wahlrat, einem Gremium, dessen Vorsitzender selbst Mitglied in der Regierungspartei PSUV ist. Beweise für den Wahlsieg wurden bis heute keine vorgelegt, am Donnerstag aber hat das Oberste Gericht Venezuelas die Entscheidung des CNE trotzdem noch mal bestätigt. „Unanfechtbar“, wie Gerichtspräsidentin Carysliá Rodríguez betont. Wenig überraschend: Auch sie ist PSUV-Mitglied und eine glühende Anhängerin von Nicolás Maduro.

Sollten noch irgendwelche Hoffnungen bestanden haben, den Konflikt im Land auf halbwegs geordnete Weise beizulegen, sind diese nun endgültig zunichtegemacht worden. Eine Wahlwiederholung, wie sie die Staatschefs von Brasilien und Kolumbien zuletzt vorgeschlagen haben? Ausgeschlossen nach dieser Entscheidung. Gleichzeitig zeigt diese auch noch einmal überdeutlich, was Venezuela heute ist: keine Demokratie mit unabhängigen Institutionen, sondern eine offene Diktatur.

## Süddeutsche Zeitung

HERAUSGEBEN VOM SÜDDEUTSCHEN VERLAG  
VERTRETEN DURCH DEN HERAUSGEBERRAT  
CHEFREDAKTEUR:  
Wolfgang Krauch, Judith Wittwer  
STELLVERTRETENDER CHEFREDAKTEUR:  
Ulrich Schäfer  
NACHRICHTENCHEF: Jens Schneider  
POLITIK: Stefan Kornelius, Katharina Riehl  
SEITE DREI: Karin Steinberger MEINUNG: Detlef Esslinger  
INVESTIGATIVE RECHERCHE: Ralf Wisgand  
KULTUR UND MEDIEN: Alexander Gebauer, Laura Herrreiter  
WIRTSCHAFT: Alexander Mühlauer, Lisa Niemann  
SPORT: Claudio Cautogno WISSEN: Dr. Marlene Weiß  
PANORAMA: Dr. Hannah Wilhelm WOHLENBUND: Christian Mayer,  
Jochen Tensch, MÜNCHEN, REGION UND BAYERN:  
Ulrike Heidenreich, René Hofmann, Katja Auer, Karin Kampwirth  
VISUAL DESK: Wolfgang Jaschensky, Christian Tönnsmann (Art Director)  
AUDIO UND VIDEO: Laura Terberl DATEN: Marie-Louise Timme  
SOCIAL MEDIA: Britta Schönhold  
CHEFS VOM DIENST: Fabian Heckenberger, Michael König  
LEITFENDER REDAKTEUR: Dr. Roman Deisinger (Chefredakteur)  
Die für das jeweilige Ressort an erster Stelle Genannten sind verantwortliche Redakteure im Sinne des Gesetzes über die Presse vom 3. Oktober 1949.  
ANSCHRIFT DER REDAKTION: Hultschiner Straße 8, 81677 München, Tel. (089) 21 83-0, Nachruf: 21 83-77 08, Fax: 21 83-97 77, E-Mail: redaktion@sz.de, Leserbrief: forum@sz.de  
BERLIN: Nicolas Richter, Henrike Hofbach, Französische Str. 48, 10117 Berlin, Tel. (0 30) 26 36 66-0  
LEIPZIG: Iris Mayer, Hohe Straße 39, 04107 Leipzig, Tel. (0 341) 99 39 03 79  
DÜSSELDORF: Christian Wernicke, Bickerstr. 2, 40213 Düsseldorf  
FRANKFURT: Meike Schreiber, Kleiner Hirschgraben 8, 60311 Frankfurt, Tel. (0 69) 2 99 92 70  
HAMBURG: Ulrike Nieme, Poststr. 25, 20354 Hamburg, Tel. (0 40) 46 88 31-0  
KARLSRUHE: Dr. Wolfgang Janisch, Richard-Wagner-Str. 9, 76185 Karlsruhe, Tel. (0 71) 84 41 28  
STUTTGART: Max Fenzl, Rosenbüchelstr. 23, 70378 Stuttgart, Tel. (0 71) 24 75 93-94  
HERAUSGEBERRAT: Dr. Richard Reubmann (Vorsitz), Dr. Oliver Friedmann, Dr. Thomas Schaub  
GESCHÄFTSFÜHRER:  
Dr. Christian Wegner (Vorsitz) Johannes Hauner, Dr. Karl Ulrich  
ANZEIGEN NATIONAL (ohne Trauer): Jürgen Maukner (verantwortlich), Ingo Müller, REPUBLIC Marketing & Media Solutions GmbH, Mittelstraße 2-4, 10117 Berlin, www.republic.de  
ANZEIGEN REGIONAL UND TRAVEL: Christine Tolksdorf (verantwortlich), Süddeutsche Zeitung GmbH, Hultschiner Str. 8, 81677 München  
ANSCHRIFT DES VERLAGES: Süddeutsche Zeitung GmbH, Hultschiner Straße 8, 81677 München, Tel. (0 89) 21 83-0 DRUCK: Süddeutsche Verlag Zeitungsgesellschaft GmbH, Zandorfer Straße 40, 81677 München  
Die Süddeutsche Zeitung GmbH behält sich eine Nutzung ihrer Inhalte für kommerzielle Text- und Data-Mining (TDM) im Sinne von § 4 Abs. 1 S. 2 Nr. 10 DSGVO vor. Der Erwerb einer TDM-Lizenz ist über das SZ Archiv möglich.

FOTO: GARETH CATTERMOLLE/GETTY IMAGES

Noch ist nichts gewonnen. Noch ist es zu früh, sich sicher zu glauben. Die wiedererweckte Hoffnung der vergangenen Wochen darf nicht zu dem Glauben verleiten, die amerikanischen Präsidentschaftswahlen seien schon entschieden. „And make no mistake“, warnte deswegen auch Ex-Präsident Barack Obama bei seiner Rede auf dem Parteitag der Demokraten in Chicago, „it will be a fight.“ Irrt euch nicht, es wird ein Kampf. Niemand darf sich bequem zurücklehnen, alle Stimmen müssen erkämpft, erobert, gehalten werden, wenn es im November gelingen soll, Donald Trump und die restlose Zerstörung demokratischer und sozialer Strukturen zu verhindern.

Eine Niederlage Donald Trumps wäre vor allem international existenziell: für die Ukraine, die sich im bitteren, brutalen Abwehrkrieg gegen Russland aufreißt; für Taiwan und die Auseinandersetzung mit einem totalitären, expansiven China; für ein Europa, das seine Souveränität erst noch finden muss und auf die Vereinigten Staaten nicht verzichten kann und will; für den Nahen Osten und eine Zwei-Staaten-Lösung, so unwahrscheinlich sie erscheinen mag. Aber es gibt noch eine andere Hinsicht, in der ein Wahlerfolg der Demokraten fulminant wichtig wäre.

Dann erst, wenn in Person von Kamala Harris wirklich die erste schwarze Frau ins Weiße Haus einzieht, dann erst würde deutlich werden, was es auch gesellschaftlich zu verändern gibt. Die kanadische politische Theoretikerin Bonnie Honig hatte in ihrem – leider nicht ins Deutsche übersetzten – Essay „Shell-Shocked - Feminist Criticism after Trump“ von der Politik des Schocks gesprochen, die Donald Trump etabliert hat. Dabei wird die Öffentlichkeit aller stabilen Orientierungspunkte beraubt und mit Stimuli überschwemmt: „Schock überwältigt alle Sinne, er zerreißt Individuen, Gemeinschaften und Institutionen. Schock lähmt uns.“ Aus dieser Lähmung gilt es sich erst wieder zu befreien. Auch nach Trumps Niederlage gegen Joe Biden 2020 hat die Kraft der Schock-Politik nicht nachgelassen.

Es reicht also nicht, allein Donald Trump von einer Wiederwahl abzuhalten. Auch die Methode Trump, die alles zersetzende Asozialität, die Absage an alle Formen des Gemeinsinns, das schamfreie Entwerten von Menschen, das muss wieder verlernt werden; ebenso wie die Normalisierung von Schabigkeits, die er und

# Seine Methode

In den USA geht es nicht nur darum, Trump zu verhindern, sondern auch zurückzufinden zu den Grundwerten von Demokratie und menschlichem Miteinander.

Von Carolin Emcke

seine Meute kultiviert haben. Die ethischen und analytischen Standards, die im sozialen Miteinander, im öffentlichen oder privaten Raum, voneinander erwartet werden, der gesellschaftliche Konsens – all das wird zu rekalibrieren sein.

Es gibt eine Szene mit Donald Trump, an die Bonnie Honig erinnert, in der sich seine systematische Umkehrung aller Werte verdichtet und konzentriert zeigt. Sie mag klein erscheinen im Spektrum aller politisch katastrophalen Entscheidungen von Donald Trump: vom muslim ban, über seine Männerbündeleien mit Wladimir Putin bis hin zu den langfristig sicherlich folgenschweren (Fehl-)Besetzungen des Obersten Gerichts. Es war nur eine Randbemerkung. Im Sommer 2017 sprach Trump vor einer Versammlung von Polizisten. Zu den Grundregeln der Polizeiarbeit gehört, dass Polizisten den Kopf einer festgenommenen Person beim Einsteigen in den Polizeiwagen mit ihrer Hand schützen. Wegen der Handschellen im Rücken verliert sie sonst leicht das Gleichgewicht und droht mit dem Kopf an die Kante der Karosserie zu schlagen. Trump nun riet den anwesenden Polizisten, auf diese Geste zu verzichten. Er sagte: „Bitte, seid nicht zu nett... ihr könnt die Hand wegnehmen, okay?“ Die Polizisten im Publikum lachten, mehr peinlich berührt als wirklich erheitert. In dieser Szene war eigentlich alles schon enthalten, was Trump ausmacht und was die amerikanische Gesellschaft beschädigt hat.

In den vergangenen Jahren ist es üblich geworden, Eigensucht und Missgunst für naheliegender zu halten als Solidarität und Vertrauen. Der Historiker Karl Schlögel spricht in seinem monumentalen Buch „American Matrix“ von den amerikanischen *habits of the heart*, den nicht immer leicht zu fassenden Überzeugungen und Gewohnheiten, dem, was bei Tocque-

ville „mœurs“ hieß: Trumps ganze Ehrgeiz zielt und zielt darauf, dieses Reservoir an ethischen Intuitionen, die die Gesellschaft stabilisieren und schützen, zu zerstören.

Und so ist es kein Wunder, dass eine Rede nach der anderen auf dem Parteitag der Demokraten, von Michelle Obama über Oprah Winfrey bis Tim Walz, eben an diese *habits of the heart* wieder erinnern, die Gewohnheiten des Herzens, das alte, vernünftige Gemeinsame. So verschieben die Redner und Rednerinnen in ihrer Herkunft, so einhellig war doch der Versuch, eine historische Kultur der res publica wiederaufzunehmen, die durch Trump verdeckt oder versehrt wurde.

Die Freude, die mit der Nominierung von Kamala Harris diese Woche einhergeht, ist auch die Erleichterung vieler, sich befreien zu dürfen von einer perversen Umkehrung all dessen, was als normal, was als selbstverständlich sollte gelten können. Es darf die Hermeneutik der Angst und des Antagonismus, in der anderen immer nur das Niedrigste, immer nur das Gefährlichste, immer das Feindliche unterstellt wurde, endlich aufhören. Wie Kamala Harris und Tim Walz in kürzester Zeit Donald Trump selbst als ängstliche, nervöse, unseriöse Peinlichkeit, seine Politik des Schocks als asozial und eigensüchtig demontiert haben, das öffnet den Horizont für die gesellschaftlichen Veränderungen, die es noch braucht.



Carolin Emcke ist freie Publizistin. Ihre Kolumne erscheint einmal monatlich in der SZ.

# So unbedarft

Die deutsche Russlandpolitik ist von Konfrontation und Empörung geprägt: Die Stationierung von US-Longstreckenwaffen trägt nicht zur Sicherheit bei.

Von Rüdiger Lüdeking

Die Debatte zur Stationierung von bodengestützten US-Longstreckensystemen in Deutschland hat eben erst begonnen. Daran ändert auch der Beschluss des SPD-Präsidiums vom 12. August nichts, mit dem es sich hinter den Bundeskanzler und dessen Vereinbarung mit den USA stellt. Handelt es sich bei Letzterer nur um eine unsensibel oder unzureichend kommunizierte Exekutiventscheidung von Olaf Scholz? Oder steckt mehr dahinter? Die Kernfrage lautet: Ist diese Entscheidung wirklich im Sicherheitsinteresse Deutschlands und der Nato? Da gibt es schon einige Auffälligkeiten.

Die vereinbarte Stationierung von US-Longstreckensystemen – Tomahawk-Marschflugkörpern, SM-6-Raketen und neue Hyperschallwaffen – von 2026 an wird damit begründet, dass es eine „Fähigkeitslücke“ zu schließen gelte. Allerdings ist unklar, ob angesichts der Vorteile bei den Luftstreitkräften der Nato und ihrer Systeme auf See eine solche Fähigkeitslücke überhaupt besteht. Auch erscheint fraglich, ob es wirklich eine neue Bedrohungslage gibt, welche die Stationierung dieser Raketen rechtfertigen würde. Viel-

mehr werden erstmals seit dem Inkrafttreten des INF-Vertrags 1988, der die Vernichtung aller bodengestützten Atomraketen bis zu einer Reichweite von 5000 Kilometern vorsah, strategische Ziele in Russland mit äußerst präzisen landgestützten Systemen in Deutschland bedroht. Damit gehen Deutschland und die USA von einer bisher respektierten Linie der Rüstungskontrolle ab – und betroffen ist das strategische Verhältnis zwischen den Vereinigten Staaten und Russland.

So ist eine offensive Rüstungsmaßnahme beschlossen worden, die geeignet ist,

den weltweiten Rüstungswettlauf weiter zu befeuern. Zudem enthält der Beschluss – anders als der Nato-Doppelbeschluss von 1979, der in den INF-Vertrag führte – kein Angebot an Russland, in einen Dialog zu treten oder über eine Revision der Entscheidung zu verhandeln. Das Bekenntnis des SPD-Präsidiums, man wolle zu einer wirksamen Rüstungskontrolle in Europa zurückkehren, wirkt daher aufgesetzt.

Und noch etwas fällt auf: Zwar wurde die Stationierungsentscheidung am Rande des jüngsten Nato-Gipfels verkündet. Interessant ist jedoch, dass es sich bloß um

eine bilaterale Maßnahme handelt, die anders als im Fall des Nato-Doppelbeschlusses nicht in die Lasten- und Risikoteilung des Bündnisses eingebettet ist. Dies bedeutet, dass mit der Entscheidung Deutschland als Einzelstaat herausgehoben und somit zu einem besonderen Ziel für Russlands Raketenysteme wird.

Zudem ist es falsch, einseitig Russland für den Niedergang der Rüstungskontrolle verantwortlich zu machen. Es waren vor allem die US-Regierungen unter den republikanischen Präsidenten George W. Bush und Donald Trump, die aus lauter Selbstüberschätzung Rüstungskontrollvereinbarungen als inakzeptable Einschränkungen ihrer Handlungsfreiheit sahen. So kündigte Trump 2019 den INF-Vertrag, ohne auf letzte kooperative Klärungsangebote Moskaus zu dem als Grund für diesen Schritt Amerikas genannten russischen Marschflugkörpersystem SSC 8 (9M729) einzugehen. Nicht zu vergessen ist auch, dass Trump sich von den Fesseln des INF-Vertrags lösen wollte, um China stärker militärisch in Südostasien einhegen zu können.

Die USA sind also wesentlich für das Ende des Kontrollsystems verantwortlich. Ein klares Angebot, über die INF-Systeme

zu verhandeln, wäre auch angebracht angesichts der seit 2019 wiederholten russischen Vorschläge zu einem Moratorium über die Stationierung von INF-Systemen in Europa. Noch am 17. Dezember 2021, wenige Wochen vor dem Angriff auf die Ukraine, hat die russische Seite der Nato einen Verzicht auf die Stationierung von Mittel- und Kurzstreckenraketen vorgeschlagen, die Ziele auf Gebieten der jeweils anderen Seite erreichen. Es gibt offenbar ein russisches Interesse an INF-Rüstungskontrolle, auf das das Bündnis aber bisher nicht eingegangen ist.

In Deutschland leisten wir uns einen weitgehend empörungsbedingten Konfrontationskurs gegenüber Russland, ohne uns groß Gedanken über eigene Verantwortlichkeiten zu machen. Sicherheitspolitisch wird versucht, alles auf einen Kampf des Guten gegen das absolut Böse zu reduzieren, auf einen undifferenzierten Ansatz, bei dem es gilt, auf der richtigen Seite zu stehen. Andere Dinge, die so gar nicht ins Bild zu passen scheinen, sind dabei noch gar nicht angesprochen: die Tatsache, dass die deutsche Zustimmung auf eine amerikanische Stationierungsentscheidung zurückgeht, die eindeutig noch vor

dem Beginn des Ukrainekriegs getroffen wurde. Oder dass es zweifelhaft ist, ob Deutschland überhaupt ein Mitspracherecht über den Einsatz der hier stationierten US-Longstreckensysteme haben wird, die ja vor allem zur Ausschaltung russischer Atomraketen dienen sollen.

Im Vergleich zum Kalten Krieg erscheinen heutige sicherheitspolitische Debatten erschreckend unbedarft. Die zentrale Lehre des Kalten Kriegs liegt in der bis heute gültigen Doppelstrategie des Harmel-Berichts der Nato aus dem Jahr 1967. Danach muss es nicht nur eine gesicherte Verteidigungsbereitschaft des Bündnisses geben; zudem muss die Nato auf der Grundlage zu Dialog, Zusammenarbeit und Entspannung selbst mit weniger „appetitlichen“ Staaten oder Herrschern bereit sein. Wo sind Umsicht und Augenmaß geblieben, um diese beiden Teile der Doppelstrategie konsequent und verantwortungsvoll umzusetzen?

Rüdiger Lüdeking gehörte von 1980 bis 2018 dem Auswärtigen Dienst an. Unter anderem war er Ständiger Vertreter der Bundesrepublik Deutschland beim Büro der UN in Wien.

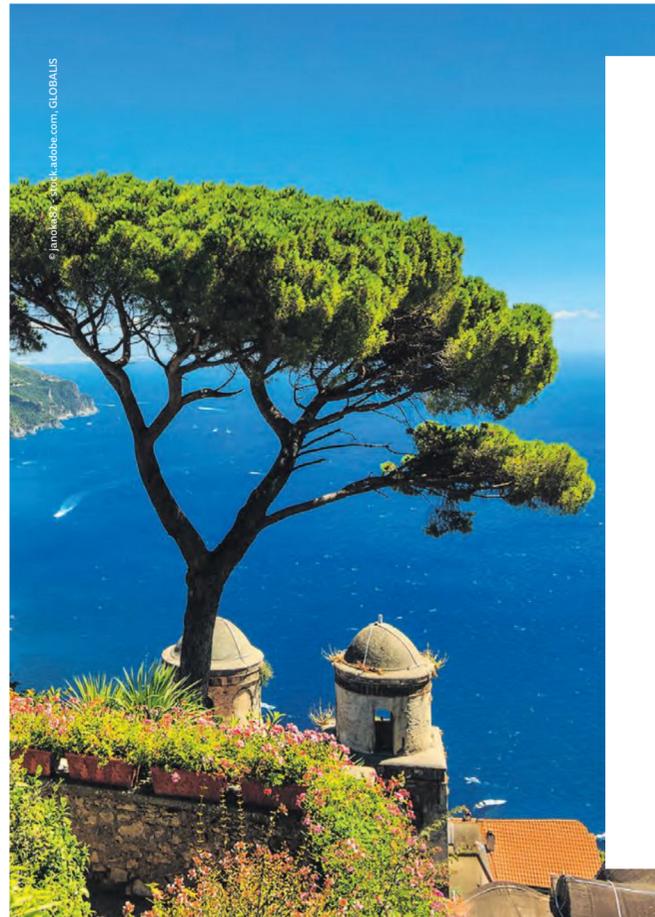
## GESCHICHTSBILD



FOTO: SCHERL

### Panzer bei Kursk

In russischen Staatsmedien wird die Offensive der ukrainischen Armee Richtung Kursk als Wiederholung der Geschichte dargestellt: Wie 1943 greifen faschistische Invasoren bei der Stadt an. Nicht dazugesagt wird, dass heute Moskaus Truppen einen Angriffskrieg begonnen haben, vor 81 Jahren aber die Rote Armee ihr Land verteidigte. Hitlerdeutschland hatte 1941 einen Vernichtungskrieg von beispielloser Grausamkeit gegen die Sowjetunion begonnen. Im Juli 1943 aber war die Wehrmacht auf dem Rückzug. Ihr massiver Gegenangriff bei Kursk, das „Unternehmen Zitadelle“, sollte das Blatt noch einmal wenden. Die Schlacht gehörte zu den blutigsten des Krieges, schreibt der britische Militärgeschichtler Antony Beevor, „beide Seiten hatten jegliche Formation und Kontrolle verloren, da Panzer gegen Panzer auf kürzeste Entfernung kämpfte“. Am Ende behielten die sowjetischen T-34 (Bild) trotz horrender Verluste die Oberhand und brachten der Wehrmacht eine Niederlage bei, von der sie sich nie mehr erholen sollte. JKÄ



### SZ Leserreisen

## „Bella Italia“ von seiner schönsten Seite

Genießen Sie den italienischen Spätsommer, süditalienisches Flair und Dolce Vita im sonnigen Süden rund um den wunderschönen Golf von Sorrent. Zu den Höhepunkten Ihrer Reise zählen beeindruckende UNESCO-Welterbestätten wie der Ausgrabungsort Pompeji ebenso wie die Metropole Neapel und die malerische Panoramastraße der Amalfiküste mit ihren herrlichen Ausblicken. Ein Nachklang dieser außergewöhnlichen Kombination aus Kultur- und Naturerlebnissen findet sich auch in der Küche Italiens, die für ganz besondere Geschmackserlebnisse sorgt.

- Familiäres Boutiquehotel Maison Montechiaro\*\*\*\* abseits der Massen
- Weltberühmte UNESCO-Welterbestätten
- Umfangreiches Ausflugsprogramm mit vielen Highlights

#### Eingeschlossene Leistungen

- Flüge von Berlin, Frankfurt (+100 € p.P.), Memmingen, München (+100 € p.P.) und Stuttgart (+100 € p.P.) nach Neapel und zurück
- Rail&Fly (Zug-zum-Flug) in der 2. Klasse
- CO<sub>2</sub>-Kompensation der Flüge (atmosfair)
- 7 x ÜN/Frühstück im Hotel Montechiaro
- 3 x Abendessen in Restaurants in Vico Equense und Sorrent
- 1 x Abschiedessen im alten Fischereihafen von Sorrent
- Ganztagesausflug Sorrent und Hinterland
- Ganztagesausflug Amalfitanische Küste
- Ganztagesausflug Neapel
- Ganztagesausflug Pompeji und Vesuv
- Eintrittsgelder bei den o.g. Ausflügen
- Deutsch sprechende Reiseleitung vor Ort

#### Reisepreise

Reisetermin	Doppelzimmer	Einzelzimmer
12.09. – 19.09.2024	ausgebucht	
19.09. – 26.09.2024	1.899 € pro Person	+150 €
26.09. – 03.10.2024	1.899 € pro Person	+150 €
03.10. – 10.10.2024	1.799 € pro Person	+150 €
10.10. – 17.10.2024	1.799 € pro Person	+150 €
17.10. – 24.10.2024	1.799 € pro Person	+150 €

Zuschlag für Doppelzimmer mit Meerblick: 150 € pro Person.

#### Auf Wunsch vorab zusätzlich buchbar

- Zug-zum-Flug in der 1. Klasse (statt in der 2. Klasse): 100 € p.P.
- Zusatzausflug auf die Insel Capri: 95 € p.P.
- Zusatzausflug Avellino: 95 € p.P.

Reiseveranstalter: GLOBALIS® ERLEBNISREISEN GmbH, Uferstraße 24, 61137 Schöneck, sz@globalis.de. Diese Reise ist für Personen mit eingeschränkter Mobilität nur bedingt geeignet. Bitte sprechen Sie uns auf Ihre Bedürfnisse an.

Beratung & Buchung: [sz.de/leserreisen](https://sz.de/leserreisen) ☎ 089 / 21 83 70 70 📧 [sz@globalis.de](mailto:sz@globalis.de) ✉

8 Tage am Golf von Sorrent

# Kämpfen und grinsen

Bodo Ramelow hat kaum Aussichten, wieder Ministerpräsident in Thüringen zu werden. Aufgeben mag er trotzdem nicht.

Von Jan Heidtmann

Berlin – Es ist der bislang heißeste Tag in Thüringen in diesem Sommer, und in dem Second-Hand-Laden in einer Einkaufsstraße in Weimar staut sich die Hitze. Man würde das Geschäft gerne schnell verlassen, aber Bodo Ramelow hat sich festgequetscht. Wieder einmal. Eine halbe Stunde plaudert er bereits mit den vier Frauen, die das Bekleidungsgeschäft betreiben, über Pop-up-Stores und Ladendiebstähle („Ich hab’ Einzelhandelskaufmann gelernt“). Ende offen. Seit zwei Tagen geht das nun schon so, Bodo Ramelow redet und redet. Beim Holzhersteller nahe der Grenze zu Bayern über das Waldsterben („Die Fichte ist Geschichte“), beim Metallbauer Weimar-Werk über eine Kartoffelerntemaschine („Die hab’ ich mal in Tatarstan gesehen“).

„Zuhören“ will er. Aber er redet auch sehr gerne selbst

„Ramelow unterwegs“ heißt das Format, mit dem der Spitzenkandidat der Linken in Thüringen auf Tour ist. „Zuhören“, „anfassbar sein“ sind zwei Attribute, die sich Ramelow davon verspricht, sagt er zwischen den Terminen. Dabei gibt es nur ein Problem: Bodo Ramelow redet am liebsten selbst. Im überfüllten Hof des Hauses der Weimarer Republik zum Beispiel. An einem Dienstagabend sind die rund 200 Zuhörer aufgerufen, Fragen aufzuschreiben, die ihm dann die Moderatorin vorliest. Jede Frage ist nur ein weiterer Anlass für Ramelow, um seine Sicht der Dinge zu präsentieren. Von der Ampel in Berlin („Ich bin verzweifelt über diese Bundesregierung“)

bis zur Wagenknecht-Partei („Das BSW ist ein Phantom“). Die Menschen mögen das, immer wieder applaudieren sie ihm. Manchmal scheint Ramelow zu befürchten, er könne nicht mehr alles sagen, was ihn umtreibt.

Bodo Ramelow ist 68 Jahre alt, er nennt sich selbst einen „Rentner mit Erwerbstätigkeit“. Seit zehn Jahren regiert er in Thüringen, unterbrochen nur kurz vom FDP-Mann Thomas Kemmerich, der sich nach der Wahl 2019 mit den Stimmen der AfD zum Landeschef ernennen ließ. Auf Druck aus Berlin trat Kemmerich nach wenigen Tagen wieder zurück; seitdem führt Ramelow eine Minderheitsregierung aus Linken, SPD und Grünen, gestützt von der CDU.

Ramelow hat sich intensiv auf diesen Wahlkampf vorbereitet. Drei Monate habe er keinen Alkohol getrunken und gefastet, also nach Einbruch der Dunkelheit nichts mehr gegessen, erzählte Ramelow kürzlich der *Bunten*. Sein Körper sei in Bestform. Er klang da wie der Schwergewichtsbokser George Foreman, der im Alter von 48 Jahren noch einmal in den Ring gestiegen ist. Ramelow hat bereits eine Sommertour mit 40 Terminen in Firmen und Vereinen hinter sich, nun läuft 21 Tage lang das Format „Bodo unterwegs“. Er werde in diesem Tempo bis zum Wahlsonntag weitermachen – mit einem „Kampfrinseln“ im Gesicht, wie er es nennt.

Die Frage ist nur: wofür? Ramelows ursprüngliche Hoffnung jedenfalls, noch einmal Regierungschef werden zu können, muss spätestens mit dem Aufkommen des BSW implodiert sein. In Umfragen liegt die Linke in Thüringen bei knapp 15 Prozent der Stimmen. Das ist großartig im Vergleich etwa zu Sachsen oder Brandenburg; in Thüringen reicht es gerade einmal für Platz vier nach dem BSW, der CDU und der AfD. 2019 hatte Ramelow noch das Rekordergebnis von 31 Prozent geholt. Dass seine Parteifreundin und Vertraute, die ehemalige Eisenacher Oberbürgermeisterin Katja Wolf, ohne Ankündigung zum BSW wechselte, habe ihn schwer enttäuscht, sagt er. „Die Umstände



Seit Wochen kreuz und quer im Land unterwegs: der Linken-Politiker auf dem Rudolstädter Vogelschießen.

FOTO: MICHAEL REICHEL/DPA

gehören für mich zu den traurigsten Ereignissen in meinem Leben.“

Ginge es am 1. September nur um ihn und nicht um die Linke, Ramelow hätte gute Chancen, wieder Ministerpräsident zu werden: „Meine Direktwählergebnisse wären eindeutig.“ Denn anders als seine Partei wirkt der gläubige Christ Ramelow geradezu bürgerlich. Auch inhaltlich setzt er sich immer wieder ab, jüngst, als er sich für Waffenlieferungen in die Ukraine aussprach: „Ich habe immer gesagt, dass ich innerlich zerrissen bin.“ Auf einigen Wahlplakaten taucht das Logo der Linken erst gar nicht auf; Bodo Ramelow führt inzwischen seinen ganz eigenen Kampf: als Ein-Mann-Rettungskommando für Thüringen.

Sein Ziel sei es, einen Durchmarsch von Björn Höcke zu verhindern, sagt er. „Die AfD will die Ein-Drittel-Sperrminorität haben, um alle demokratischen Parteien vor sich herzutreiben.“ Gelänge dies der rechtsextremen Partei im Thüringer Landtag, könnte sie Verfassungsänderungen verhindern oder die Wahl von Verfassungsrichtern blockieren. „Kein Platz dem Faschismus, das ist mein Credo bis zum 1. September 18 Uhr eins“, sagt er an einem Montagabend bei einer Veranstaltung im Garten des Café Dittmann in Pößneck. „Dieses Land Thüringen ist viel zu schick, als dass wir es uns blau kaputt machen sollten.“ Blau ist die Farbe der AfD.

Das Problem ist, dass derzeit fast ein Drittel der 1,7 Millionen Wahlberechtigten in Thüringen sagen, sie würden die AfD wählen. Und die Stimmung im Land ist auf eine drückende Art schlecht. Das liegt auch daran, dass der Minderheitsregierung Ramelow teils die Kraft für große Veränderungen fehlte. An den Schulen fallen Hunderte Stunden aus, mehrere Krankenhäuser sind pleitegegangen, auf dem Land herrscht die Angst, abgehängt zu werden. Dazu komme „das Gefühl, bei uns funktioniert nichts. Bei uns geht nichts“, sagt Ramelow in Pößneck. „Wir verlieren gerade das Vertrauen.“

Es ist ein Gefühl, das der Landesvater Ramelow nicht auf sich sitzen lassen kann.

Deshalb spricht er, wo er nur kann, davon, was in Thüringen gut laufe. Beim Maschinenbauer von den „Hidden Champions“ und den hundert Weltmarktführern im Land, beim Bürgerforum in Weimar von den 7500 Lehrern, die unter seiner Ägide eingestellt wurden, beim Holzbetrieb von

einem sporthallengroßen Besprechungsraum. Es gibt halbe Brötchen mit Belag aus eigener Produktion, Kaffee und Kuchen. Doch die Laune ist nicht gut. Seit Jahren gehe es mit der Genehmigung zur Abwasserentsorgung nicht voran, sagt einer der drei Männer, die Bürokratie. Dann ständig neue Vorschriften zur Rinderhaltung; außerdem die Schwäne, die, statt weiterzuziehen, hier die Saaten auffressen. Man dürfe sie aber nicht abschließen. Kein Wunder, dass Bauern protestierten, meint der Vorstandsvorsitzende Klaus Amon: „Die Gesellschaft ist emotional geladen, und es ist keiner da, der eine Lösung bringt.“

Es ist der Moment, in dem Ramelow in das Gespräch einsteigt. Er erzählt, dass er sich im Weinbau auskenne und gelernter Einzelhändler sei, dann kommt er zur Bürokratie in den Kreisverwaltungen. „Ich bin da manchmal auch etwas irritiert, was die machen.“ Überhaupt, seit den Bauernprotesten verstehe er die Probleme in der Landwirtschaft viel besser. „Ich hab’ zugehört, ich hab’ aufgepasst, ich hab’ ganz viel gelernt.“ Der Frust der Bauernführer legt sich mit jedem Satz, den Ramelow sagt. Am Ende ergreift der Vorstandsvorsitzende Amon noch mal das Wort. „Es war ein lockeres Gespräch“, sagt er, um es gleich zu wiederholen. „Das war eine angenehme Gesprächsrunde.“ Als könnte er nicht fassen, was ihm widerfahren ist. **► Seite 4**

Mit jedem Satz von ihm legt sich der Frust der Bauern

ANZEIGE

FRAGE NO. 11

SIND ALLE JUDEN ISRAELIS? SIND ALLE ISRAELIS JUDEN?

FRAGEMAUER.DE ELNET EUROPEAN LEADERSHIP NETWORK

## Erhöhte Alarmbereitschaft

Nach einem Geheimdiensthinweis erhöht die Nato für ihre Airbase in Geilenkirchen zwischenzeitlich die Sicherheitsstufe. Was dazu bekannt ist.

Berlin/München – Es ist nur ein kleines Täfelchen, das mal wieder Befürchtungen über Sabotageakte, womöglich gar Terrorangriffe gegen Militäreinrichtungen in Deutschland aufkommen lässt. An der Pforte zur Nato-Airbase in Geilenkirchen in Nordrhein-Westfalen hängt das Täfelchen mit dem Buchstaben C an einem Aufsteller mit der Aufschrift: „Status Sicherheitswarnung“. Die Nato klärt ihre Besucher über Bedrohungen tatsächlich auf wie die Techniker in etwas überalterten Fußballstadien, wo der Spielstand noch auf Schildern präsentiert wird.

Am Donnerstagabend informierte die Nato auf der Plattform X immerhin vage über den Grund, die Sicherheitswarnstufe für die Airbase auf das zweithöchste von fünf Leveln anzuheben. Der Grund seien „nachrichtendienstliche Informationen, die auf eine mögliche Bedrohung hindeuten“. Diejenigen der etwa 1500 Bediensteten, die nicht gebraucht würden, um die von Geilenkirchen aus operierende Luft- und Raumfahrt der Nato aufrechtzuerhalten, seien nach Hause geschickt worden. In Geilenkirchen sind *Avacs*-Aufklärungsflugzeuge stationiert. Am Freitag nachmittag dann die – vorsichtige – Entwarnung: Man habe das Warn-Level wieder heruntergesetzt, teilte die Nato mit.

Plante jemand Sabotage? Gar Terror? Die Zeiten sind dank Russland nervös

Sicherheitsstufe C wie „Charlie“, das bedeutet im US-Militärjargon: Terrorangriff oder sonstige Bedrohung für Armeegehörige wahrscheinlich. Darüber kommt nur noch Stufe „Delta“: Angriff unmittelbar bevorstehend. Nach Informationen der *Süddeutschen Zeitung* aus deutschen Sicherheitskreisen hat ein US-Nachrichtendienst den Nato-Stützpunkt auf eine potenzielle Gefahr hingewiesen. Ob der Hinweis ein konkretes Szenario wie Terror oder Sabotage enthielt, dazu äußerten sich Sicherheitsbehörden, Nato und Bundeswehr zunächst nicht.



Level C: Alle, die nicht für laufende Operationen gebraucht wurden, mussten das Gelände verlassen. FOTO: REUTERS

Es gebe keine Auswirkungen auf Liegenschaften der Bundeswehr, erklärte eine Sprecherin des Bundesverteidigungsministeriums. Die Gefährdungsstufen seien unverändert. Eine Sprecherin des Nato-Stützpunktes in Geilenkirchen wollte auf Nachfrage keine genaueren Angaben zum Hintergrund der Warnung machen. Sie stellte klar, dass es in der Umgebung des Stützpunktes selbst keine Verdachtsmomente gegeben habe und keine Unbefugten beobachtet worden seien. Dennoch waren am Freitag Kräfte der deutschen Polizei auf dem Gelände.

Ein Zusammenhang mit den Vorfällen um Militärstützpunkte in Deutschland vergangene Woche lässt sich Insidern zufolge bisher nicht feststellen. Vergangenen Mittwoch hatte die Bundeswehr den Luftwaffenstützpunkt Köln-Wahn abgeriegelt, weil ein Unbekannter den Zaun zur Wasseraufbereitungsanlage der Kaserne durchtrennt hatte. Das Wasser wurde untersucht, zunächst sprach die Bundeswehr von „abnormen“ Werten – am Freitag gab man dann doch Entwarnung. Gleichzeitig herrschte auch auf dem Nato-

Stützpunkt Geilenkirchen Alarm. Sicherheitsleute hatten einen Unbekannten auf Überwachungsvidéos gesehen. Zugangskontrollen wurden verschärft und auch hier Wasserproben entnommen, die sich allerdings als unauffällig herausstellten. Es sind nervöse Zeiten.

Besonders mit Blick auf die hybride Bedrohung aus Russland ist die Bundeswehr längst in erhöhter Alarmbereitschaft, genauso die Streitkräfte der anderen Nato-Staaten. Ende Juni hat die US-Armee bereits für einige Tage die Warnstufe für einige ihrer Stützpunkte in Europa auf Level C angehoben, unter anderem in Stuttgart – weil sie einem Bericht von CNN zufolge offenbar russische Sabotage befürchtete. Im April erst haben Ermittler zwei Deutschrussen festgenommen, denen sie vorwerfen, im Auftrag Moskaus Sabotage und Anschläge auf Militärstützpunkte in Deutschland geplant zu haben. Ein paar Wochen später meldete die polnische Regierung, Fahnder hätten zwölf Personen unter Sabotageverdacht für Russland festgenommen. Schon 2023 hatten Polens Sicherheitsbehörden ein Netzwerk aus neun mutmaßlichen Agenten ausgehoben, die wohl Transportwege für Waffen in Richtung Ukraine beschädigen wollten.

Westliche Geheimdienste vermuten ihre russischen Counterparts hinter einer ganzen Reihe weiterer Aktionen: Sie könnten auch hinter Bränden etwa in einem Shoppingcenter in Polen, in einem Lagerhaus in England und in einer Ikea-Filiale in Litauen stecken. Das Bundesamt für Verfassungsschutz hat erst Ende Juli deutsche Firmen verschärft vor russischer Sabotage und Spionage gewarnt.

Wie zum Beleg tauchten vor zwei Wochen Drohnen über einem Industriepark in Brunsbüttel in Schleswig-Holstein auf, wo Chemie- und Energieunternehmen sitzen. Immer wieder kreisen die Drohnen seitdem über dem Gelände. Das Landeskriminalamt vermutet, dass sie dem russischen Militär gehören könnten. Die Behörden ermitteln wegen Sabotage- und Spionageverdachts.

Daniel Brösler, Christoph Koopmann **► Seite 4**

KURZ GEMELDET

Termin für Bundestagswahl
Berlin - Der nächste Bundestag soll am 28. September kommenden Jahres gewählt werden...

Merz gegen Rente mit 70
Berlin - Die CDU strebt laut Parteichef Friedrich Merz keine allgemeine Erhöhung des gesetzlichen Renteneintrittsalters an...

Keine Waffenruhe für Sudan
München - Der Versuch, eine Waffenruhe im Sudan zu erreichen, ist erneut gescheitert...



möglich geworden, durch diplomatischen Austausch und Gespräche mit technischen Experten...

Tote in russischem Gefängnis
Moskau - Eine Geiselnahme in einer russischen Strafkolonie ist am Freitag mit mindestens acht Toten zu Ende gegangen...

Scholz schaut in die Zukunft
Potsdam - Bundeskanzler Olaf Scholz (SPD) dringt auf einen Ausbau der digitalen Forschung und Entwicklung...



Es muss nicht gleich ein Liegerad mit windschnittiger Verkleidung sein, aber eins ist klar: Aachen gibt Radlern künftig Vorfahrt.

Eine Stadt sieht rot

Aachen treibt seine Verkehrswende voran - mit neuen Radwegen und Sperren im Stadtkern. Autofahrer, Wirte, Händler und eine Bürgerinitiative begehren gegen den Wandel auf.

Von Christian Wernicke

Aachen - Stefan Demmer kennt jede Ecke von Aachen. Und fast jeder kennt ihn, den gebürtigen „Öcher“ - oder wenigstens sein Geschäft in der Innenstadt...

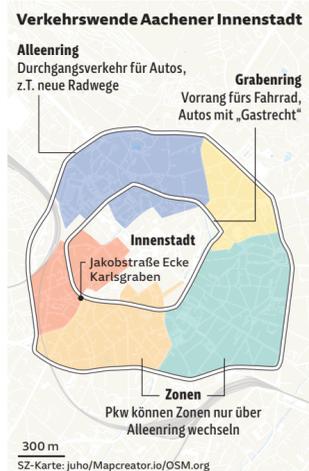
chen, was viele Städte versprechen. Eine Mobilitätswende. Sicherer, ruhiger, klimagerechter soll der Verkehr werden...

„Es wird Zeit, aus Aachen wegzugehen“, sagt der Elektronikhändler

Jahrzehntlang galt die einstige Kaiserresidenz als autogerechte Stadt. Der Katschhof hinterm Rathaus diente Beamten als Parkplatz...

en, vor der Veränderung“, sagt die OB. Könnte die Verkehrswende die Stadtgesellschaft spalten wie zuletzt Corona? Keupen zögert...

Ein „Warnsignal“ nennt Keupen die hitzige Ratssitzung Ende Juni. Da rückte Aachens CDU ab vom bisherigen Verkehrskonsens...



und „Kulturkampf“. Ja, das Thesenpapier der FDP habe ihn „zuerst erschrocken“...

Demmer zu weit: „Reiner Populismus“, schimpft er, die FDP habe da wohl „einen Ballon ins Sommerloch aufsteigen lassen“...

Zum Beweis eilt er zum „Radio-Ring“, dem Elektronikladen am Löhergraben: An den Wänden glänzen hochpreisige Fernseher...

Englisch auf dem Amt

Grüne Spitzenpolitiker fordern eine neue Offensive beim Anwerben von Arbeitskräften aus dem Ausland. Ihre Vorschläge reichen weit.

Berlin - Eine Woche vor der Wahl in Thüringen wird die neue offensive Strategie der Grünen nun auch beim Thema Zuwanderung deutlich...

ermöglicht“. Auch die Sprachbarrieren auf Ämtern sollten dem Papier zufolge fallen: „Wir werben dafür gemeinsam mit den Ämtern und Behörden einen Fahrplan für die Einführung von Englisch als Zweitsprache auf Ämtern zu erarbeiten“...

Auch in den östlichen Bundesländern fehlen Zehntausende Fachkräfte

Die Grünen wünschen sich auch eine „flächendeckend schnelle Visavergabe“. Das von der grünen Ministerin Annalena Baerbock geleitete Auswärtige Amt habe erfolgreich damit begonnen...

tigkeit auch dann aufnehmen können, wenn ein Teil der formalen Anforderungen fehlt und sie diesen nach Absprache mit dem Arbeitgeber als „Training on the Job nachholen können“...

standteil einer gelungenen Integration und müssten finanziell abgesichert werden, heißt es in einem Seitenhieb auf die Finanzplanung des Innenministeriums...

Der Bedarf an Fachkräften aus dem Ausland ist in jedem Fall groß. Wirtschaftsforscher gehen von 400 000 Menschen aus...

Nach Berechnungen des Instituts der deutschen Wirtschaft gehen in Deutschland durch fehlendes Personal jährlich laut dem Grünen-Papier bis zu 49 Milliarden Euro an Produktionspotenzial verloren...



Es geht um Pflegekräfte - aber nicht nur: Busfahrerinnen und Backwarenverkäufer gehören ebenfalls zu den Mangelberufen.

Bisher weiß Dünheut nicht einmal, ob er mit seinem Lieferwagen künftig noch über den Grabenring Kunden anfahren darf...

Die Stadtverwaltung protestiert gegen diese Darstellung, listet reihenweise Bürgertreffen auf, verweist auf das städtische Dashboard, das in Echtzeit die Staulage, den nächsten Bus oder freie Plätze in Parkhäusern anzeigt...



„Verkehrsthemen sind sehr polarisierend“, sagt die Aachener Oberbürgermeisterin Sibylle Keupen.

Die Verkehrswende in der Innenstadt wird dann längst fertig sein. Der Grabenring wird zum „Radverteiler“, von dem aus Fahrradfahrer - und Busse, Polizei, Feuerwehr, Taxis - jedes Ziel in der Innenstadt ansteuern können...

Langweg breitet auf dem Bürotisch eine neue, sehr bunte Karte aus: Aachens Innenstadt wird in fünf Zonen aufgeteilt, jeder in einer anderen Farbe...

Aachen könnte einen heißen Herbst erleben, der Grabenring weißt Gräben auf. 2025 lauern Rathauswahlen, der Kampf um Macht und Raum auf Aachens Straßen wird den Wahlkampf aufheizen...

Zwar hatte die Bundesregierung im vergangenen Jahr ein Fachkräfteeinwanderungsgesetz beschlossen, das inzwischen auch in allen Stufen Kraft ist. Es erleichtert die Anerkennung ausländischer Abschlüsse, senkt die Hürden für den Verdien in Deutschland und erleichtert es, Familienangehörige nach Deutschland zu holen...

## Gericht bestätigt Maduros Wahlsieg

**Buenos Aires** – Das Oberste Gericht in Venezuela steht weiter fest an der Seite des chavistischen Regimes. Vier Wochen sind vergangen, seit dieses bei einer von Betrugsvorwürfen überschatteten Wahl den Sieg für sich reklamiert hat. Beweise hierfür wurden nicht vorgelegt, nun aber haben die ranghöchsten Richter des südamerikanischen Landes das offizielle Ergebnis bestätigt: Nach eingehender Überprüfung der Wahlunterlagen und nach Berichten von „nationalen und internationalen Experten“ sei man zu dem Schluss gekommen, dass Staatschef Nicolás Maduro die Wahl gewonnen habe, erklärte Gerichtspräsidentin Caryslia Rodríguez. „Dieses Ergebnis ist endgültig.“

Die Entscheidung war so erwartet worden. Die Richter am Obersten Gerichtshof gelten als regierungsnah. Gerichtspräsidentin Rodríguez ist Mitglied des Partido Socialista Unido de Venezuela (PSUV), der Partei also, der auch Machthaber Nicolás Maduro angehört.

Für diesen ist das Urteil vom Obersten Gerichtshof wichtig. Einerseits, weil es im Land den Machtanspruch der regierenden Chavisten unterstreicht und zeigt, dass nicht nur Militär und Polizei hinter dem Regime stehen, sondern auch die Justiz. Zugleich ist die Entscheidung der Richter eine Botschaft ans Ausland: Die Staatschefs von Brasilien und Kolumbien hatten zuletzt vorgeschlagen, die Wahl wiederholen zu lassen. Nachdem der Oberste Gerichtshof das offizielle Abstimmungsergebnis nun aber für rechtmäßig erklärt hat, ist auch diese mögliche Lösung des Konflikts hinfällig.

Aus der Opposition kam scharfe Kritik an der Entscheidung der Richter. Ihr Spitzenkandidat, Edmundo González Urrutia, schrieb auf X: „Sie werden es nicht schaffen, die Wahrheit an sich zu reißen.“ Nach unabhängigen Auswertungen der Wahlunterlagen soll González mit weitem Vorsprung die Abstimmung gewonnen haben.

Auch aus dem Ausland wurde der Urteilsspruch des Obersten Gerichtshofs infrage gestellt: „Es besteht kein Zweifel, dass wir es mit einer Diktatur zu tun haben, die Wahlen fälscht und Andersdenkende unterdrückt“, erklärte beispielsweise Chiles linker Staatspräsident Gabriel Boric.

Nach der Wahl brachen in Venezuela heftige Proteste aus. Dabei sollen mehr als zwei Dutzend Menschen gestorben sein, mehrere Tausend wurden verhaftet.

Christoph Gürk

Von Paul Munzinger

**Kapstadt** – 2492 Karat, das klingt beeindruckend, aber auch irgendwie abstrakt. Damit die Ausmaße dieses Diamanten trotzdem allen auf den ersten Blick klar werden, stellte die kanadische Firma Lucara Bilder ihres Funds auf ihre Homepage und inszenierte ihn dort neben ein paar bekannten Vergleichsgrößen. Der silbrig schimmernde Brocken, das zeigen die Fotos, ist mehr als doppelt so groß wie ein Golfball, fast so lange wie eine Pinzette und passt kaum in eine geöffnete Handfläche. Ein echtes Trumm.

Der noch namenlose Diamant, den Lucara in der Karowe-Mine in Botswana geborgen hat und nun der Welt präsentierte, ist der zweitgrößte, der jemals gefunden wurde. Größer war, mit 3107 Karat, nur noch der 1905 in Südafrika entdeckte Cullinan, dessen Einzelteile heute unter anderem zu den britischen Kronjuwelen gehören. Er sei „hingerissen“ von diesem Fund, teilte Lucara-Chef William Lamb mit. Und nicht nur er: Botswanas Regierung schickte am Donnerstag Bilder um die Welt, die Präsident Mokgweetsi Masisi mit dem Diamanten zeigen, selig wie ein stolzer Vater.

### Als das Land unabhängig wurde, hatte es zwölf Kilometer geteerte Straße

Botswana und die Diamanten, das ist eine besondere Beziehung. Als das kleine Land im Süden Afrikas mit heute 2,3 Millionen Einwohnern 1966 unabhängig wurde, war es bitterarm und verfügte über zwölf Kilometer geteerte Straßen. Heute ist Botswana eine der stabilsten Demokratien Afrikas mit einem der höchsten Pro-Kopf-Einkommen. Das Land erlebte nie einen Putsch oder Krieg, sondern Wachstum und regelmäßige Wahlen. Und das verdankt es vor allem seinen Diamanten.

Die ersten wurden 1967 gefunden, ganz in der Nähe der heutigen Karowe-Mine. Inzwischen ist Botswana nach Russland der zweitgrößte Diamantenförderer der Welt, mit einem Marktanteil von etwa 20 Prozent. Doch über Bodenschätze verfügen viele Staaten, gerade in Afrika. Das Besondere an Botswana ist, dass es dem berüchtigten Ressourcenfluch entgangen ist. Der unterirdische Reichtum mündete nicht in endlose Verteilungskämpfe wie etwa in der Demokratischen Republik Kongo. Botswana hat es geschafft, die Diamanten in einen Segen zu verwandeln.

Als Grundstein dieser Erfolgsgeschichte gilt Debswana, ein bereits 1969 gegründetes Joint Venture, das zur Hälfte dem Staat und zur Hälfte dem südafrikanischen Unternehmen De Beers gehört. Diese Zusammenarbeit sicherte Botswana

von Anfang an hohe und stabile Einkünfte aus dem Diamantenabbau, die der Staat in Schulen, Krankenhäuser und Infrastruktur investierte. Wer durch die Hauptstadt Gaborone fährt, sieht blitzsaubere Straßen und verglaste Bürogebäude. Die Stadt ist fast ein bisschen langweilig. Aber es gibt Schlimmeres.

Debswana betreibt vier Minen in Botswana und ist mit 12.000 Mitarbeitern der größte Arbeitgeber des Landes. Diamanten mit einem Gewicht von 893 Millionen Karat habe das Unternehmen seit sei-

# Diamanten sind für immer – oder nicht?

Dank seiner Edelsteine ist Botswana eine der stabilsten Demokratien in Afrika. Nun feiert das Land den größten Fund seiner Geschichte – und bereitet sich gleichzeitig auf den allerletzten vor.



Botswanas Präsident Masisi nimmt den spektakulären Diamanten unter die Lupe.

FOTO: MONIRUL BHUIYAN/JAP

ner Gründung gefördert und dafür mehr als zwei Milliarden Tonnen Sand und Gestein bewegt, sagt Koolatose Koolatose, stellvertretender Geschäftsführer von Debswana. „Zusammen füllen diese Diamanten nicht einmal zwei Swimmingpools“, sagt er. „Doch sie haben das Land verwandelt.“

Die Karowe-Mine, in der nun der Rekorddiamant gefunden wurde, gehört allerdings nicht zu Debswana. Sie wird seit 2012 von dem kanadischen Privatunternehmen Lucara betrieben – dem einzigen,

das in Botswana Diamanten abbaut. Ausgerechnet diese Mine hat sich, obwohl vergleichsweise klein, als wahre Schatztruhe erwiesen. Vier der fünf größten gefundenen Diamanten stammen aus der Mine, wie Experte Paul Zimmisky dem Sender BBC sagte. „Es gibt wirklich nichts Vergleichbares.“ Für Botswana ist der Fund trotzdem ein Grund zu feiern. Über Steuern und Gebühren wird der Staat auch hier mitverdienen, und der Diamant dürfte einen Preis im zweistelligen Millionenbereich einbringen. Zudem kann das Land

den Übergang zu einer Diversifizierung der Wirtschaft abfedern. Die Regierung investiert in die Landwirtschaft, um statt Diamanten irgendwann Schafe und Rinder im großen Stil exportieren zu können. Sie gründet Wildparks, um Touristen anzulocken. Neben den Diamanten hat das Land noch eine andere Attraktion im Überfluss: Elefanten. Und sie will die Ausbildung der Diamantexperten stärken, damit diese ihre Fähigkeiten auch im Ausland einsetzen. „Nur unser intellektuelles Kapital“, sagte Präsident Masisi kürzlich der *Süddeutschen Zeitung*, „kann uns irgendwann die Unabhängigkeit von den Diamanten ermöglichen.“

positive Schlagzeilen und schöne Bilder gut brauchen. Denn die Diamantenindustrie ist in der Krise. Während der Pandemie lief das Geschäft prächtig, weil viele Menschen Geld in Diamanten anlegten, das sie anderweitig nicht mehr so leicht ausgeben konnten. Doch seitdem sind die Verkaufszahlen eingebrochen. Debswana verzeichnete in der ersten Hälfte des Jahres 2024 ein Minus von fast 50 Prozent. Dazu kommt die wachsende Konkurrenz synthetisch hergestellter Diamanten, die viel billiger produziert werden können.

Für Botswana, wo Diamanten 80 Prozent der Exporte ausmachen, sind das bedrohliche Nachrichten. Doch das Land hat ohnehin längst damit angefangen, sich von der Quelle seines Aufstiegs unabhängig zu machen. Denn schon jetzt ist klar, dass sie in nicht allzu ferner Zukunft versiegen wird. In Jwaneng etwa, seiner größten Mine, rechnet Debswana damit, die letzten Diamanten zwischen 2050 und 2052 zu fördern. „Wir wissen“, sagt Koolatose Koolatose, „dass wir eine endliche Ressource abbauen.“

### Schafe und Elefanten statt Diamanten: Das ist die Zukunft

Die Regierung fährt deshalb eine Doppelstrategie. Einerseits arbeitet sie daran, mehr Gewinn aus dem Diamantengeschäft im Land zu halten. Den Anteil der Diamanten, die der Staat Debswana abkauft, hat sie jüngst aufgestockt. Zudem investiert sie in die heimische Industrie, damit die Verarbeitung der Diamanten, das Schleifen und die Schmuckherstellung etwa, auch Geld in Botswana abwirft und nicht nur im Ausland.

Andererseits bereitet sie sich auf den Tag X vor: den Tag, an dem der letzte Diamant eine Mine in Botswana verlässt. Den Übergang soll eine Diversifizierung der Wirtschaft abfedern. Die Regierung investiert in die Landwirtschaft, um statt Diamanten irgendwann Schafe und Rinder im großen Stil exportieren zu können. Sie gründet Wildparks, um Touristen anzulocken. Neben den Diamanten hat das Land noch eine andere Attraktion im Überfluss: Elefanten. Und sie will die Ausbildung der Diamantexperten stärken, damit diese ihre Fähigkeiten auch im Ausland einsetzen. „Nur unser intellektuelles Kapital“, sagte Präsident Masisi kürzlich der *Süddeutschen Zeitung*, „kann uns irgendwann die Unabhängigkeit von den Diamanten ermöglichen.“

Ob das reicht: Schafe und Elefanten statt Diamanten? Koolatose Koolatose überlegt. „Vielleicht nicht vollständig“, sagt er, „aber den Schmerz über den Verlust werden wir deutlich lindern können.“

ANZEIGE

# NEIN,

etwa die Hälfte aller Juden weltweit lebt in Israel. Ein Viertel aller Israelis ist nicht jüdisch.

## WILLKOMMEN AN DER FRAGEMAUER



2022 gab es 2.641 jüdenfeindliche Straftaten in Deutschland. Unsere Antwort darauf: 2.641 Fragen gegen Hass, Diskriminierung und Unwissen. Unterstütze uns gegen Antisemitismus in Deutschland. Stell uns deine Frage! [fragemauer.de](http://fragemauer.de)



Jetzt überall im Buchhandel erhältlich!

ELNET

EUROPEAN LEADERSHIP NETWORK

Gefördert durch:



Beauftragter der Bundesregierung für jüdisches Leben und den Kampf gegen Antisemitismus

aufgrund eines Beschlusses des Deutschen Bundestages

## Vermittler in eigener Sache

Kann Indien helfen, mit seinem Einfluss in Moskau einen Weg zum Frieden für die Ukraine zu finden? Der Kiew-Besuch von Premier Modi macht kaum Hoffnung.

**Bangkok/München** – Der Besuch Narendra Modis am Freitag in Kiew war der erste eines indischen Premierministers seit dem Zusammenbruch der Sowjetunion und der Aufnahme der diplomatischen Beziehungen der beiden Nationen im Jahr 1991. Die naheliegende Frage ist deshalb: Warum fand dieser historische Staatsbesuch gerade jetzt statt?

Das indische Außenministerium hatte im Vorfeld nur wenige Details herausgegeben. Es sollte um intensive Kontakte zwischen den beiden Ländern gehen und um die Zusammenarbeit auf den Feldern Verteidigung, Wirtschaft, Wissenschaft, Technologie. Tatsächlich wurden auch Kooperationsvereinbarungen für die Bereiche Landwirtschaft, Medizin, Kultur und humanitäre Hilfe unterzeichnet. So weit, so vorhersehbar. Aber natürlich ging es auch um den Krieg. Denn sowohl die Ukraine als auch der Westen hoffen, dass Delhi mit seinem Einfluss in Moskau eine Vermittlerrolle spielen könnte. Indien hat den Angriff auf die Ukraine nie klar verurteilt. Es ist deshalb unklar, wie ernst Modi seine Friedensbeteuerungen in Hinblick auf den Krieg in der Ukraine sind.

### Modi soll Selenskij zu Gesprächen mit Russland gedrängt haben

Zum Ukraine-Gipfel im Juni in der Schweiz, der den Weg zu möglichen Friedensverhandlungen ebnete, kam Modi nicht persönlich, sondern schickte nur einen Mitarbeiter seines Außenministeriums. Auch das Abschlusskommuniqué unterzeichnete Indien nicht. Dass Delhi überhaupt an dem Gipfel teilgenommen hat, ist aber bereits als positives Signal zu werten. Indien ist neben anderen um Neutralität in dem Konflikt bemühten Nationen wie Brasilien und Saudi-Arabien eines der Länder, die als Ausrichtungsort einer Folgekonferenz gehandelt werden. Bei der soll dann im besten Fall auch Russland anwesend sein und über Frieden verhandelt werden. Bis dahin scheint es derzeit noch ein weiter Weg.

Am Donnerstag wurde allerdings bekannt, dass mit Vertretern von mehr als 40 Staaten bereits ein virtuelles Folgetreffen des Ukraine-Gipfels stattgefunden hat. Weitere sollen folgen. Auch Modis Besuch in Kiew ist ein Hinweis, dass im Hintergrund diplomatische Bemühungen laufen, um Kiew und Moskau für Friedensgespräche an einen Tisch zu bekommen.

So schrieb Wolodimir Selenskij am Freitag auf Telegram, ein Thema bei dem Treffen sei der Friedensgipfel gewesen und wie ein Weg dorthin aussehen könnte. Laut der Nachrichtenagentur Reuters soll Modi sich zwar als „Freund“ Kiews an-

gebieten, Selenskij aber zu Gesprächen mit Russland gedrängt haben. Vor Reportern forderte er einen Dialog zwischen Moskau und Kiew, aber nicht den Abzug russischer Truppen aus der Ukraine.

Moskau verweigert derzeit jegliche Verhandlungen, wenn die Ukraine nicht ihrerseits alle Truppen aus dem Osten des Landes abzieht, einen Nato-Beitritt ablehnt und sich weitgehend demilitarisiert. Forderungen, denen Kiew nicht ernsthaft nachgeben kann. Modi weiß das.

Der indische Premier hat gute Gründe, die Beziehungen zu Putin nicht zu gefährden. Indien ist, zumindest was die Verteidigung angeht, bis auf Weiteres von Russland abhängig. Etwa 60 Prozent der Ausstattung des indischen Militärs stammen aus Russland, teilweise aus Zeiten der Sowjetunion. Gleichzeitig wurde Indien seit dem Ausbruch des Krieges in der Ukraine nach China zum zweitgrößten Abnehmer russischer Gas- und Öllieferungen, weil diese durch die Sanktionen des Westens besonders günstig zu haben sind.

Andererseits schwelt in Indien der Konflikt mit China über die Grenze im Himalaja. Dass Peking und Moskau seit dem Krieg gegen die Ukraine näher zusammenrücken, sieht man in Delhi deshalb mit Unbehagen. Gleichzeitig sind Russland und China aber beide wichtige Handelspartner. Beziehungsstatus also: kompliziert.

Womöglich ging es bei diesem Besuch Modis also nicht nur um die Beziehungen mit Kiew, sondern auch um die Beziehungen Indiens mit Europa, das den Krieg Russlands gegen die Ukraine fast einheitlich verurteilt. Nicht ohne Grund war Mo-

di einen Tag vorher in Polen zu Gast. Denn die EU ist Indiens größter Handelspartner, noch vor den USA und China.

Bei einem Staatsbesuch in Moskau im Juli hatte Modi mitgebracht, Indien wolle sich für einen Frieden zwischen der Ukraine und Russland durch Dialog und Diplomatie einsetzen. „Frieden ist von größter Bedeutung“, sagte Modi bei dieser Gelegenheit, neben Putin sitzend. „Wenn unschuldige Kinder ermordet werden und man sie sterben sieht, schmerzt das Herz, und dieser Schmerz ist unerträglich.“

Doch auch am Tag von Modis Besuch in Moskau wurde die Ukraine von Russland bombardiert, unter anderem wurde ein Kinderkrankenhaus in Kiew getroffen. Es ging nun bei der Aufwartung des indischen Premiers in Kiew auch um eine Art Ausgleich. Beim Besuch einer Gedenkstätte für im Krieg getöteten Kinder legte der indische Premier seinen Arm jedenfalls auffällig lange auf Selenskij's Schulter.

In Delhi nennt man diese Art der Diplomatie „Multi-Alignment“, also eine vielfache Ausrichtung in diverse Lager. Es ist eine Fortsetzung dessen, was man zu Zeiten des alten Kalten Krieges als Politik der blockfreien Staaten kannte, die sich weder auf die Seite der USA noch der UdSSR schlagen wollten.

Die Hoffnungen Kiews und des Westens ruhen darauf, dass neutrale Staaten mit Einfluss im Kreml Druck auf Putin ausüben, um ihn zu Verhandlungen zu bewegen. Es zeigt sich aber, dass diese Staaten ebenso Druck auf Kiew ausüben können, sich den Bedingungen Moskaus zu beugen.

Nicolas Freund, David Pfeifer



Händedruck in Kiew: Der ukrainische Präsident Wolodimir Selenskij und der indische Premier Narendra Modi.

FOTO: UKRAINISCHES PRÄSIDIÄLBÜRO/DPA

## Machtspiel der Linken

In Frankreich wird versucht, eine neue Regierung zu bilden. Aber Macron blockiert.

Paris – Die französische Sommerpause ist vorbei, zumindest die politische. „Die Ferien sind fertig“, titelte die linke Zeitung *Libération* am Freitag auf Seite eins mit polemischen Beiton, dazu ein Foto von Emmanuel Macron, dem Präsidenten. Ihm wird vorgeworfen, er habe seine Ferien ungebührlich lang gezogen, spiele auf Zeit, taktiere, obschon die Republik blockiert sei. Fast zwei Monate nach den Wahlen, die dem Land ein Parlament ohne Mehrheiten brachten, haben nun im Élysée die Konsultationen für eine neue Regierung begonnen.

Die alte Regierung führt noch immer die Geschäfte, obschon sie vor 38 Tagen zurücktrat – ein Rekord: Seit Ende des Zweiten Weltkriegs war nie ein abtretendes Kabinett so lang in der Verantwortung. Premier Gabriel Attal hat sogar ein „reversibles Budget“ für 2025 erstellt, damit mal eins auf dem Tisch liegt. Auch das ist eine denkwürdige Premiere.

### Die linke Kandidatin passt dem Präsidenten nicht

Wer soll Attal ablösen? Als erste Delegation empfing Macron die vier Parteien der vereinigten Linken des Nouveau Front populaire, die trotz ihrer Differenzen gemeinsam erschienen sind: Sie halten so den Druck auf den Präsidenten hoch. Mit 193 Sitzen in der neuen Nationalversammlung stellt das Bündnis das größte Lager, ist aber weit entfernt von der absoluten Mehrheit von 289.

Die Linke findet dennoch, sie habe die Wahlen gewonnen. Es stehe ihr deshalb zu, eine Regierung zu bilden – selbst wenn die beim ersten Misstrauensantrag stürzen könnte. Mehrheiten wolle sie dann in aller Transparenz im Parlament finden, Gesetz für Gesetz. Ihre gemeinsame Kandidatin für das Amt der Premierministerin hat die Linke zum Treffen mit Macron mitgebracht: Die 37-jährige Lucie Castets ist Finanzdirektorin der Pariser Stadtverwaltung.

Nach dem Gespräch sagten die Linken, der Präsident habe offenbar verstanden, dass er die Wahl verloren habe. Trotzdem spiele er sich als „Schiedsrichter und Trainer“ zugleich auf, der die Mannschaft zusammenstellen wolle. Von Lucie Castets, das ließ er schon früher durchscheinen, hält Macron nicht viel. Nur, wer soll es sonst werden?

In den Medien wird über ein Dutzend möglicher Namen spekuliert, die Macron im Kopf haben könnte, wobei immer auch nachgeschickt wird, dass früh Genannte meistens nur Versuchsnamen seien, bestenfalls Testballons. Zu diesem Kreis gehören unter anderem der Republikaner Xavier Bertrand und der frühere sozialistische Premier Bernard Cazeneuve. Beide sind aber in ihren eigenen politischen Familien umstritten.



Nun soll es schnell gehen mit der Entscheidung über die neue Regierung: Präsident Emmanuel Macron. Foto: AP

Eine interessante Personalie wäre Karim Bouamrane, 51. Der Sozialist war Manager im Silicon Valley, seit 2020 ist er Bürgermeister von Saint-Ouen, einer Pariser Banlieue. Die Linke könnte schwer gegen ihn sein. Doch Bouamrane, Kind marokkanischer Einwanderer, ist kein Freund der radikal linken La France insoumise: Er wirft ihr vor, spalterisch zu agieren, gerade in den Vorstädten. Vielleicht wäre er aber fähig, eine breite Mehrheit vom linken Rand der Konservativen über Zentristen bis zum liberalen Rand der Sozialdemokraten zu überzeugen, ganz wie Macron das vorschwebt.

Lässt sich kein Politiker finden, der breiten Zuspruch im Parlament hätte, könnte Macron eine parteilose Persönlichkeit berufen: einen hohen Beamten etwa, eine angesehene Figur aus der Zivilgesellschaft oder einen Wirtschafts-boss. Eine Art „Mario Draghi à la française“, wie sie in Frankreich sagen, wenn sie über die ideale Besetzung der Spitze eines Expertenabinetts nachdenken. „Aber haben wir denn einen wie Draghi?“, fragt *Le Figaro*.

Aus dem Élysée erfuhr man, es solle nun „ziemlich schnell“ gehen mit der Nominierung eines Premiers. Tatsächlich? Macron lässt sich bei wichtigen Personalfragen Zeit und überrascht dann oft alle mit seiner Entscheidung. „Ziemlich schnell“ wäre Dienstag, 27. August. Dann wird er auch mit dem rechtsextremen Rassemblement National geredet haben. Nächste Woche ist Dienstag das einzige Zeitfenster: Am 28. August beginnen die Paralympics, am 29. reist er zwei Tage nach Serbien, wo sie ihm einen Staatsempfang bereiten. Gründe für noch etwas mehr Zeit. **Oliver Meiler**

Von Patrick Illinger

Madrid – Spaniens Leidenschaft für schnelle Züge hat eine lange Geschichte. Das zeigt sich zum Beispiel im Madrider „Museo del Ferrocarril“, dem Eisenbahnmuseum. Dort steht in einem ehemaligen Bahnhof neben allerlei Dampfzügen ein silbergrauer, windschnittiger „Talgo 2“. Seine genieteten Aluminiumwaggons erinnern ein wenig an die legendären amerikanischen Airstream-Wohnwagen. Durch ein Panoramafenster am Zugende ist ein in Lindgrün gehaltener Salonwagen mit seitwärts angeordneten Armsesseln zu sehen. Denkt man sich die Aschenbecher auf den Beistelltischen weg, wirkt das Design noch immer modern. Dabei stammt dieser Talgo aus dem Jahr 1950.



### WIE HABT IHR DAS GEMACHT?

Einst für schnelle Fahrt auf kurvenreichen Strecken entwickelt, baut der Hersteller Talgo noch heute Züge – mittlerweile in der rund zehnten Modellreihe. Das saudi-Königshaus reist in einem eigenen Talgo. In den Büchern des Herstellers steht ein Auftrag der Deutschen Bahn im Wert von 1,4 Milliarden Euro. Das größte Problem des Unternehmens ist derzeit, dass es mit der Produktion nicht mehr hinterherkommt. Technisch gesehen ist der Talgo ein Renner – 1950 ebenso wie 2024.

Die Züge der 330 Stundenkilometer schnellen Baureihen 102 und 112 wurden bereits in ein halbes Dutzend Länder geliefert. Doch den größten Erfolg haben Talgo-Züge im eigenen Land: Wegen der schnabelförmigen Spitze liebevoll „Pato“ (Ente) genannt, rasen Talgos im Wechsel mit anderen, aus dem Ausland importierten Zügen zuverlässig auf den Hochgeschwindigkeitsstrecken Spaniens hin und her. Dort zeigt sich die wahre eisenbahnerische Meisterschaft Spaniens: Das Hochgeschwindigkeitsnetz ist das größte Europas und das zweitgrößte der Welt, hinter China. Auf einer Gesamtstrecke von fast 3800 Kilometern wird mit 300 Kilometern pro Stunde gefahren.

Technisch ginge es sogar noch schneller, aber dieses Tempo hat sich als alltags-tauglich und zuverlässig erwiesen. Und es reicht, um Europas Nachbarn in weiterer Hinsicht zu schlagen: Die Durchschnittsgeschwindigkeit (inklusive aller Halts) liegt laut dem spanischen Netzbetreiber Adif mit 222 Kilometern pro Stunde höher als in Frankreich, Deutschland, Italien und sogar Japan (218 Stundenkilometer).

Das Schnellzugfahren hat das Inland-Fliegen auf vielen Strecken überflüssig gemacht. Außerdem ist es in Spanien, anders als in Deutschland, eine rundum angenehme Sache: Man wartet im Bahnhof, bis der Zug aufgerufen wird. Dann geht es wie am Airport durch ein Gate, wo die Tickets, alle

# Wie Spanien die Bahn auf Tempo trimmt

„Ente“ nennen die Spanier ihren Talgo liebevoll – wegen seiner schnabelförmigen Spitze. Aber lahm ist der Zug ganz und gar nicht. Er ist im größten Hochgeschwindigkeitsnetz Europas unterwegs.



Nur China hat eisenbahnerisch mehr drauf: In Spanien hat das Schnellzugfahren das Inland-Fliegen auf vielen Strecken überflüssig gemacht. Foto: XAVI LOPEZ/IMAGO

mit reserviertem Sitzplatz, kontrolliert werden. Raum für Gepäck gibt es im Zug mehr als genug, ebenso eine Bar und einen Snackwagen. Überfüllte Waggons mit Passagieren in den Gängen? Gibt es nicht. Ist ein Zug ausgebucht, muss man einen anderen wählen.

Wie erfolgreich das Konzept ist, zeigt sich auch an der Konkurrenz, die mittlerweile auf viel befahrenen Strecken im Wettbewerb mit der staatlichen Betreiber-gesellschaft Renfe steht: Passagiere können zwischen verschiedenen Anbietern, Preisen und Zugdesigns wählen, was in Spanien mitunter zu angeregten Diskussionen beim Feierabendbier führt. Mit Kampfpreisen und Sonderangeboten versuchen Anbieter wie Iryo und Ouigo ange-stammte Renfe-Passagiere in ihre Züge zu locken, die aus Italien importierten *frecc* oder den doppelstöckigen TGV aus Frankreich. In Letzterem lässt sich mitunter für sieben Euro Aufpreis ein Erste-Klasse-Sitz buchen, um besonders komfortabel durch die Mancha nach Alicante zu rasen.

Begonnen hat die Ära der *trenes de alta velocidad*, der Hochgeschwindigkeitszüge, in den 1980ern mit einer politischen Entscheidung, die schon damals „Jahrhundertvertrag“ hieß. 1992 fuhr dann der erste Schnellzug von Madrid nach Sevilla. Der Zeitpunkt war mit Bedacht gewählt, 1992 war ein *annus mirabilis* für Spanien: Madrid war Kulturhauptstadt, in Sevilla eröffnete die Weltausstellung, in Barcelona wurden die Olympischen Spiele ausgetragen. *U2*, *Nirvana* und *Pearl Jam* gastier-

ten. Und es begann die Ära der Hochgeschwindigkeitszüge, der AVE, wie die Staatsbahn Renfe ihre Züge nennt, was eine inzwischen allgemein gebräuchliche Abkürzung für „alta velocidad“ (hohe Geschwindigkeit) ist, und zugleich „Vogel“ heißt – denn, ja, es fühlt sich an wie Fliegen, nur komfortabler.

Nicht nur Reisenden brachte der AVE Vorteile. „In Spanien ist ein Cluster von Firmen rund um das Thema Eisenbahn entstanden. Internationale Hersteller wie Siemens, Alstom, Bombardier haben sich angesiedelt, viele Arbeitsplätze sind entstanden“, sagt der ehemalige Transport-Staatssekretär Spaniens und heutige Wirtschaftsprofessor Julio Gomez-Pomar.

### Auf einigen Routen hakt es noch. Aber bei 30 Minuten Verspätung ist's umsonst

Mit dem Thema Hochgeschwindigkeitsbahn hat Spanien viel auf eine Karte gesetzt, mit erkennbaren Vorteilen für Reisende ebenso und den Klimaschutz. Doch die Nachteile sind evident: Es gibt kaum Frachtverkehr auf der Schiene. Regionalverbindungen, von denen viele auf Strecken mit anderen Spurweiten unterwegs waren oder sind, wurden abgebaut. Wer dort kein eigenes Auto nutzt, steigt in Überlandbusse. Das Hochgeschwindigkeitsnetz ist sternförmig strukturiert, stark auf die Hauptstadt Madrid zugeschnitten. Und lästig ist mitunter, dass manche AVE-

Bahnhöfe weit außerhalb der Stadtzentren liegen. So kann man Saragossa von Madrid aus in einer Stunde und 23 Minuten erreichen – aber eben nur den hypermodernen Vorstadtbahnhof, von dem aus sich ein ÖPNV-Bus mühsam in die Innenstadt schlängelt.

Zudem ist es sogar von Madrid aus noch immer schwer, manche Ecken der Iberischen Halbinsel per Bahn zu erreichen. Das gilt zum Beispiel für die Extremadura an Portugals Grenze. „Dort gibt es einen wichtigen Abschnitt, der noch nicht einmal elektrifiziert ist“, sagt Gomez-Pomar. Auch Almería im Süden ist nur per Bummelzug erschlossen. Und nach Norden geht es bislang nur bis Burgos mit AVE-Tempo. Wer weiter nach Bilbao oder San Sebastián will, genießt zwar den Komfort des AVE, aber nicht dessen Geschwindigkeit.

Strukturell besonders fragwürdig ist in Spanien auch die fehlende Schnellstrecke am sogenannten Mittelmeer-Korridor. Von Barcelona nach Valencia, Alicante, Murcia gibt es nur einen Regionalzug. „Am Mittelmeer hätte man das besser machen können“, bekennet Transportexperte Gomez-Pomar. Und das vielleicht größte Rätsel europäischer Verkehrspolitik ist: Es gibt keine Zugverbindung zwischen Madrid und Lissabon.

Spanien baut jedoch weiter am Hochgeschwindigkeitsnetz, darin sind sich die sonst so zerstrittenen politischen Blöcke einig. Weitere 800 Kilometer sind in Bau, mehr als im gesamten Rest Europas. Seit

Mai kann man Asturiens Hafenstadt Gijón von Madrid aus in gut dreieinhalb Stunden erreichen. Im Baskenland entsteht eine riesige Brücke, über die der AVE der-einst an die Biskaya rasen wird.

Auch wenn es auf der neuen Gijón-Route noch hapert: Verspätungen sind selten, dafür spricht schon die Erstattungs-politik des staatlichen Betreibers Renfe. Bei mehr als 15 Minuten wird der halbe Ticketpreis erstattet, bei mehr als 30 Minuten der ganze. Wer jetzt den Vergleich mit Deutschland macht, muss aber auch sehen: AVE-Züge halten in rund drei Dutzend Städten, Deutschland hat 300-ICE-Bahnhöfe (plus mehreren Tausend Regionalhaltestellen). Außerdem ist ein sternförmiges, auf die Hauptstadt Madrid zugeschnittenes Streckennetz leichter störungsfrei zu betreiben als ein gitterförmiges wie in Deutschland.

Doch dort, wo der AVE fährt, ist das Reisen eine reine Freude. Um neun Uhr schließen die Türen in Madrid-Atocha, sind 9:00 Uhr auf dem Ticket steht. Zehn Minuten später ist man bereits mit 300 Kilometern pro Stunde unterwegs. Nach zweieinhalb Stunden öffnen sich die Türen in Barcelonas Innenstadtbahnhof Sants. Wer mit etwas Vorlauf bucht, kann ein Ticket für die 620-Kilometer-Strecke für rund 30 Euro bekommen.

Wie lösen andere Länder politische Probleme, die es so oder ähnlich auch in Deutschland gibt? Neue Folgen der zehnteiligen SZ-Sommerserie finden Sie unter: sz.de/wiehabtirthadsgemacht

## Jetzt gibt es nur noch die Flucht

Immer tiefer dringen die Russen und ihre Gleitbomben im Donbass vor. Die Ukrainer fliehen nun zu Tausenden, auch Olga und Oleg müssen gehen.

Myrnohrad – Es geht hektisch zu am Bahnhof von Pokrowsk. Bald fährt der Zug Richtung Dnipro und weiter nach Lwiw, Richtung Sicherheit. Menschen tragen schwere Taschen, Koffer, Haustiere ans Gleis, es ist Samstagmittag im ostukrainischen Donbass, die Augustsonne brennt. Würde nicht immer wieder die Sirene für den Luftalarm heulen und wären die Einschläge in der Ferne nicht zu hören – es könnte ein schöner Sommertag sein.

Die russische Armee kommt näher, das wissen hier alle. Die Menschen wissen auch: Ziel der Russen ist, den strategisch wichtigen Bahnhof einzunehmen, wichtig für die Truppenversorgung und den Nachschub, und die umliegenden Dörfer.

Während die ukrainische Armee im russischen Kursk angreift, erleidet sie im Donbass schwere Verluste. Die Russen nehmen Dörfer ein, rücken Kilometer um Kilometer vor. Unerbittlich greifen sie mit Bomben, Raketen und Drohnen an, jeden Tag sterben Menschen.

Ein Bus hält nahe dem Gleis, es kommen Familien und Ältere, bei sich alles Gepäck, das sie tragen können. Bahnmitarbeitende gehen mit Listen herum, notieren, wer sich in Sicherheit bringen lässt. Olga, 77, aus Myrnohrad, einer Stadt in der Nähe, hält ihren Strohhut fest, als sie einsteigt. Sie sagt: „Lieber jetzt gehen, als wenn es zu spät ist.“

### Olgas Heimatstadt ist gespenstisch leer, ihr Wohnblock völlig zerstört

Weil der Krieg immer näher kommt, hat Olga schon vor zwei Wochen gepackt. Zwei Taschen, damit es notfalls schnell geht. Dabei wollte sie nicht gehen, das sei ihre Heimat, sagt sie. Ihre Tochter habe ihr dann den Termin der Evakuierung genannt. Etwas Kleidung habe sie dabei, ein wenig Geschirr. Ihr Ziel ist Riwne, weit im Westen, eine Verwandte lebt da. Olgas Katze hat sich in ihrer Box zusammengerollt. Myrnohrad, die Heimat, von der Olga spricht, ist eine weitläufige Stadt ganz in

der Nähe. Vor der Völlinvasion lebten hier 46000 Menschen, inzwischen wirkt der Ort gespenstisch, auf der Straße ist kaum jemand zu sehen. Nahezu jedes Haus ist verbarrikadiert, mit Holz, Planen, Klebeband. So schützt man sich hier vor den Druckwellen der Explosionen, vor Splittern, allem was herumfliegen kann, wenn eine Rakete einschlägt.

Mitte August sollen hier noch 16000 Menschen gelebt haben, teilen die Regionalbehörden mit; seit verstärkt in Sicherheit gebracht wird, werden es täglich weniger. Eine Familie sitzt verloren an einer Bushaltestelle, Vater, Mutter, Sohn, bei sich ein bisschen Gepäck. Sie wollten mit dem Bus nach Dnipro und dann weiter zu Verwandten, sagt der Vater, der Beschuss sei zuletzt zu stark geworden. Die Familie kennt den Wohnblock von Olga ganz in der Nähe, ja, da wohnten noch Menschen, sagt der Mann, trotz allem.



Kurz vor der befürchteten Eroberung hat die Regionalverwaltung für Myrnohrad die Zwangsevakuierung verhängt, zunächst für Kinder. Foto: OLES KROMPLAS

Leben, trotz allem. Olgas Wohnblock ist völlig zerstört, Trümmer liegen verstreut, ein Baum umgeknickt auf der Erde. Neben-an ist in ein langes, hohes Wohnhaus ein riesiges Loch gerissen, Stahlträger ragen in die Luft, die Außenwände sind schwarz von Feuer. In der Ferne ist Beschuss zu hören – mal russischer, mal ukrainischer.

Viele Menschen im Donbass haben gelernt, zu unterscheiden, russischen Beschuss erkennen sie am Zischen und der darauffolgenden Detonation. Abschieße der eigenen Armee funktionieren andersherum. Und es gilt, je lauter, desto näher. Jetzt klingen die Detonationen schwer, dumpf, einige Kilometer entfernt.

Dann taucht in einem Hinterhof ein Mann auf. Er wolle etwas zeigen, ruft er, 20 Katzen versorge er und sechs Hunde. Er stellt sich als Oleg vor und geht voran, führt durch den grünen Hof der Wohnanlage. Im Hintergrund sind wieder russische

Einschläge zu hören, diesmal lauter, aber noch einige Kilometer entfernt, es scheint, als höre Oleg sie gar nicht. Warum er denn noch hier wohne? „Ich bleibe, solange sich niemand anders um die Tiere kümmert“, sagt er. Er habe sie von Nachbarn übernommen, die in Sicherheit gebracht wurden. Er werde sie jetzt nicht ihrem Schicksal überlassen.

### Menschenleeres Terrain kann die russische Armee leichter übernehmen

Seine Wohnung liegt auf der Rückseite in jenem Haus mit dem großen Loch. Oleg hatte Glück, in seiner Küche ist nur eine Scheibe geplatzt, er hat sogar bis heute Strom. In zwei notdürftig eingerichteten Zimmern lebt der 50-Jährige, im Gang brennt eine Glühbirne, bei schummrigem Licht rührt er dort in einem Topf den Brei für die Katzen an.

Dann plötzlich Schüsse. Lauschen. Eine Salve, noch eine. Dann kracht es.

Die Druckwelle ist bis in seine Wohnung zu spüren. Für einen Moment steht alles still. Dann ist klar: Das war eine russische Bombe, nur noch vielleicht zwei, drei Kilometer entfernt. Der Rauch ist von der Wohnanlage aus zu sehen, er steigt hoch über der Stadt auf. Kein Zweifel, angesichts der Wucht muss es eine Gleitbombe gewesen sein, derzeit Russlands meist gefährteste Bombe. Bis zu 1500 Kilogramm schwer bestehen sie bis zur Hälfte aus Sprengstoff und können etwa 40 Kilometer zu ihrem Ziel gleiten.

Die Einschläge kommen näher, Oleg aber will bleiben. Er wurde hier geboren, hat lange seine Mutter gepflegt, vergangenes Jahr ist sie gestorben. Er würde gehen, wenn eine Veterinärstation die Tiere versorge oder eine Hilfsorganisation, die aber seien alle voll. Oleg winkt zum Abschied.

Zurück durch den Ort, die Ausfahrtsstraße ist jetzt verwüstet. Ein Notfallwagen fährt gerade ab, ein anderer kommt an. Hier ging die Bombe nieder. An der Einschlagstelle liegen Trümmer auf der Stra-

ße verteilt, kniehoch, hüft hoch. Ein Auto brennt, Rauch steigt auf, die Luft ist voller Schuttpartikel. Das riesige, neunstöckige, Gebäude ist nur noch ein Gerippe.

Helfende heben davor einen Mann vom Boden, stützen ihn beim Gehen. Danach setzt er sich zwischen den Trümmern hin, offenbar betrunken, und hebt die Hände zum Victory-Zeichen. Als wolle er sagen: „Ich lebe, es geht mir gut.“ Später wird der Leiter der regionalen Militärverwaltung mitteilen, dass ein Mensch bei dem Angriff ums Leben gekommen sei, vier weitere verletzt worden seien.

Warum aber beschießt die russische Armee ein leer stehendes Gebäude mit einer Gleitbombe, einer Waffe mit extremer Zerstörungskraft? Die Bomben können zwar vergleichsweise weit fliegen, sind aber nicht sehr präzise. Ob das Haus wirklich getroffen werden sollte? Unklar. Fest steht: Ähnliche Angriffe sollten schon in der Vergangenheit die Moral der Menschen erschüttern, sie zur Flucht drängen angesichts des übermächtigen Feindes. Leeres Terrain kann die russische Armee leichter übernehmen.

Damit hat Russlands Militär in diesem ungleichen Krieg Erfolg. Nach der Gleitbombe und einer weiteren Explosion am Sonntag verhängt die Regionalverwaltung für Myrnohrad eine drastische Maßnahme: Zwangsevakuierung, zunächst für Kinder. Zuvor waren die Menschen lediglich ermahnt worden, zu gehen. Alle Einrichtungen werden geräumt.

Die Eroberung der Russen scheint nur noch eine Frage weniger Tage zu sein. Aus der Region werden die Menschen jetzt täglich in Sicherheit gebracht, zu Tausenden, viele über den Bahnhof, von dem Olga aufgebracht ist.

Wenige Tage nach der Gleitbombe in Myrnohrad muss auch Oleg fliehen. Er nimmt neun Katzen und einen Hund mit, die anderen haben sich aus Angst versteckt, sagt er. Oleg heuert einen Mann an, der ihn und die Tiere in einem Auto in einen Vorort von Kiew bringt. Da ist er jetzt – und sucht Freiwillige, die ihm ein paar Tiere abnehmen. **Clara Lipkowsky**

## TIERE

**Magic**, schwuler Pinguin-Witwer, rührt Wissenschaftler und Fans mit seinem geheimnisvollen Trauergesang. Als der Eselspinguin seinen toten Partner Sphen gesehen habe, habe er sofort begonnen zu singen – und die ganze Pinguinkolonie habe eingestimmt, berichteten Mitarbeiter des Sea Life Aquariums in Sydney. Sphen und Magic waren wegen ihres Soziallebens weltweit bekannt geworden. Sie seien sechs Jahre lang ein treues Paar gewesen und hätten zwei Küken adoptiert und großgezogen, teilte der Zoo mit. Sogar außerhalb der Brutzeit seien die beiden stets zusammen gewesen, ein einzigartiges Verhalten für Eselspinguine. Der Einfluss des Pinguinpaars als Symbol für Gleichstellung sei „unermesslich“ gewesen. Sphen wurde fast zwölf Jahre alt und starb dem Zoo zufolge an einer natürlichen Todesursache.



## Bilderbuchmama

**Meng Meng, 11, Panda-Dame**, hat zwei gesunde Panda-Babys zur Welt gebracht. Sie kümmere sich liebevoll, teilte der Berliner Zoo mit. Nun heiße es: Daumen drücken für die ersten kritischen Tage. Die Jungtiere wiegen dem Zoo zufolge 169 und 136 Gramm und sind circa 14 Zentimeter lang – etwa die Größe eines kleinen Meerschweinchens. Sie sind nahezu nackt, taub, blind und rosa – das schwarz-weiße Fell bekommen sie erst später. Meng Meng war am 26. März künstlich besamt worden. FOTO: DPA

**Namenloser Buckelwal**, Alter unbekannt, ist im Hafen von Sydney vor dem Ertrinken gerettet worden. Experten des New South Wales Wildlife Service gelang es, das Jungtier, das sich in Seilen und Bojen verheddert hatte, zu befreien, schrieb der Wild-Rettungsdienst auf Facebook. Das sogenannte Walentwurfsteam entfernte demnach in einer hochriskanten Aktion ein Nylonseil von der Flosse des Meeressäugers. „Der Wal schwimmt nun wieder frei, und was sein Wohl betrifft, haben wir keine Bedenken“, hieß es vom Wildlife Service. Der junge Wal sei bereits am Donnerstag durch hektische Schwimmbewegungen aufgefallen, man habe jedoch warten müssen, bis das Tier ausreichend ermüdet war und an der Wasseroberfläche blieb, bevor man sich dem Buckelwal nähern konnte.

**Pinoy und Mindo**, Philippinenkrokodile, machen sich um den Artenschutz verdient. Zwischen Anfang und Ende Juli seien die beiden Eltern dreier Jungtiere geworden, teilte der Kölner Zoo mit. Sie seien nun zusammen mit ihrer Mutter im Nistbereich der Krokodilanlage zu sehen. Ende Dezember hatten Tierpfleger die ansonsten separat gehaltenen Pinoy und Mindo erfolgreich zur Paarung zusammengebracht. Mit nur noch etwa 100 Tieren in freier Wildbahn zählt das Philippinenkrokodil nach Angaben des Kölner Zoos zu den seltensten Krokodilen der Welt.

Von Elisa Britzelmeier

**M**an wird immer noch doof angeguckt.“ „Es weckt in mir das Gefühl, nicht alles gegeben zu haben.“ „Der Gedanke, mein Kind bekommt nicht das Beste, versetzt mich jedes Mal in den Panikmodus.“

So klingen Mütter, die nicht stillen, zum Beispiel auf Instagram. Ähnlich kann man das von der Freundin einer Freundin hören oder in der Krabbelgruppe, jedenfalls dann, wenn eine mal anfängt und sich traut, darüber zu sprechen.

Ein Baby mit der Flasche ernähren. Keine große Sache, sollte man meinen.

Doch beim Thema Stillen wird es schnell sehr meinungsstark. Stillen, und mehr noch Nichtstillen, ist oft mit unglaublichem Druck verbunden. Klappert es nicht, fühlen viele Mütter sich, als hätten sie versagt. Wollen sie es nicht, müssen sie sich rechtfertigen.

Das hängt mit zwei Sätzen zusammen, die einem, kaum schwanger, schon in den Broschüren bei der Frauenärztin eingehämmert werden, später dann im Geburtsvorbereitungskurs und schließlich auf den Homepages der Babyahrungssteller. Der eine: „Jede Frau kann stillen.“ Der andere: „Stillen ist das Beste für Ihr Baby.“ Beide Sätze sind nicht falsch. Aber sie haben unbeabsichtigte Folgen.

## Brustmilch enthält Stoffe, die die Industrie nicht nachbauen kann

Schaut man sich die Forschungslage an, ist der Satz, dass Stillen das Beste sei, völlig korrekt. Brustmilch enthält Stoffe, die von der Industrie nicht nachgebaut werden können, sie wirkt gegen Allergien und Übergewicht und stärkt das Immunsystem des Kindes. Gestillte Babys haben ein geringeres Risiko, am plötzlichen Kindstod zu sterben, und wer stillt, senkt das eigene Risiko für Brustkrebs. Stillen ist für Säuglinge in Ländern lebensrettend, in denen der Zugang zu sauberem Trinkwasser für Pulvermilch fehlt.

Dass die Babyahrungsindustrie verpflichtet ist, den Satz auf die eigenen Produkte zu drucken, hat mit ihrer unrühmlichen Geschichte zu tun. In den Siebzigerjahren kritisierte eine englische Hilfsorganisation etwa den Konzern Nestlé in einer Studie scharf: Dessen Werbung in Entwicklungsländern bringe Mütter mit falschen Angaben vom Stillen ab und sei damit verantwortlich für den Tod unzähliger Säuglinge. Auch 2024 noch wird Nestlé von einer Schweizer Menschenrechtsorganisation vorgeworfen, Babys in einkommensärmeren Ländern „zuckersüchtig“ zu machen. Wenn aber eine Mutter nach schmerzhaften Versuchen oder Brustentzündungen aufgibt und verzweifelt Milchpulver bestellt, kommt der Satz, „Stillen ist das Beste für Ihr Kind“ womöglich als Anklage an. Erst recht, wenn sie alles richtig machen will – wie so viele Mütter eben.

„Problematisch ist der Umkehrschluss“, sagt Magdalena Habrik, Münchner Hebamme und Dozentin in der Hebammenausbildung: „Dass man davon ausgeht: Stillst du nicht, willst du nicht das Gute für dein Kind.“ Habrik begleitet seit fast 20 Jahren Frauen beim Stillen und beim Nichtstillen – je nachdem, was für die jeweilige Familie richtig sei, sagt sie. Wenn eine Mutter ihrem Baby nicht die Brust gebe, frage sie aber immer nach dem Warum. Nicht um zu verurteilen, sondern um zu verstehen, ob es sich um eine selbstbestimmte, informierte Entscheidung der Frau handle.

Stillen, auch das wird immer wieder betont, ist gut für die Bindung zwischen Mutter und Kind. Gleichzeitig aber gibt es keine Evidenz dafür, dass durch Flaschenernährung die Bindung leidet. Und manchmal kann es auch andersherum sein: dass Stillen für die Bindung nicht das Beste ist, sondern diese erschwert und die Beziehung belastet. Nachlesen kann man auch



ILLUSTRATION: STEFAN DIMITROV

## Wie, du stillst nicht?

Beim Stillen können Frauen es nur falsch machen: Wehe, sie wollen nicht. Wehe, sie stillen zu lang. Warum ein normaler körperlicher Vorgang derart polarisiert.

davon in Erfahrungsberichten auf Instagram, wo etwa eine Mutter schreibt, sie erinnere sich eigentlich an fast nichts aus den ersten Lebensmonaten ihres Kindes – außer an die ständig in ihr nagende Frage, wie sie das Baby gestillt bekomme: „Die Beziehung zwischen mir und meinem Kind hat der sechsmonatige Stillkampf sehr negativ geprägt.“

Simone Lehwald sagt am liebsten nicht, dass Stillen das Beste sei, sondern einfach: das Normale. Nichts Elitäres, sagt sie, nichts, das so überhöht wird, dass es kaum erreichbar erscheint. Lehwald ist Stillberaterin im niedersächsischen Emmerthal und Direktorin des Europäischen Instituts für Stillen und Laktation, selbst sie ist froh, dass es gute Pre-Nahrung als Muttermilchersatz gibt. „Aber die ist eben keine perfekte Alternative zur Muttermilch.“ Jahrmillionen, sagt sie, sei es einfach selbstverständlich gewesen, dass einer Schwangerschaft eine Stillzeit gefolgt sei. Schon in der Antike habe das Ideal gegolten, dass eine Mutter ihrem Kind die Brust gibt, schreibt die Erziehungswissenschaftlerin Sabine Seichter in ihrem Buch „Erziehung an der Mutterbrust – eine kritische Kulturgeschichte des Stillens“. Zugleich zeigt sie aber auf, dass es parallel Ammen gab und durchaus schon Saugflaschen, Schnabellattsen – und die Euterenahrung, bei der den Babys die Zitze einer Ziege oder Kuh direkt in den Mund geschoben wurde. Politiker klagten schon damals über „Stillmüdigkeit“ der Frauen.

Der Konflikt ums Stillen ist also kein neuer. Historisch betrachtet, schreibt Seichter, scheint „kaum ein anderes Feld innerhalb der frühkindlichen Pflege und Erziehung so hart umkämpft zu sein“. Geht es ums Stillen, das macht ihr Buch deutlich, dann geht es immer auch um das

Bild der Frau und Mutter in einer Gesellschaft. Stillen als Norm, als das Normale, das ist nahe dran an diesem zweiten Satz: dass jede Frau stillen könne.

Verstehen kann man ihn erst einmal als bestärkend und ermutigend. Ähnlich wie wenn Hebammen betonen, dass Körper dafür gemacht sind, Kinder auf die Welt zu bringen, geht es darum, Ängste zu nehmen. Schätzungen zufolge sind nur fünf bis zehn Prozent der Frauen tatsächlich anatomisch nicht zum Stillen in der Lage. Die Gründe dafür sind Fachvertretern zufolge bisher nicht ausreichend erforscht, weswegen das Magazin *National Geographic* schrieb: „Wir wissen mehr über Kuh- als über Muttermilch.“

## Weltweit sinken die Stillraten. Eine große Rolle spielt das Umfeld

Probleme mit dem Stillen haben aber weitaus mehr Frauen. 90 Prozent der Schwangeren in Deutschland planen laut der „Studie zur Gesundheit von Kindern und Jugendlichen in Deutschland“ des Robert-Koch-Instituts, ihr Kind zu stillen, vier Monate nach der Geburt werden aber nur noch 40 Prozent der Babys ausschließlich gestillt. Manchmal liegt die Ursache in der modernen Geburtshilfe, etwa wenn Baby und Mutter nicht direkt nach der Geburt Körperkontakt haben; manche Schwierigkeiten entstehen durch mangelndes Wissen oder mangelnde Unterstützung. Denn auch das gehört zur Wahrheit: Die körperlichen Prozesse rund ums Stillen sind, besonders am Anfang, anfällig für Einflüsse von außen.

Beim Satz „Jede Frau kann stillen“ wird oft vergessen: Stillen müssen sowohl die

Mutter als auch das Baby lernen. Stillberaterinnen wie Simone Lehwald sagen, dass es normal ist, dass man dabei manchmal Unterstützung braucht. Für eine Tätigkeit, die überall als natürlich und instinktiv angepriesen wird, klingt das paradox. Gerade weil die Natürlichkeit des Stillens so oft betont wird, haben Frauen oft das Gefühl, selbst schuld zu sein, wenn es nicht funktioniert. Stillen oder Nichtstillen hat viel mit dem Umfeld zu tun; gebildete, wohlhabende Frauen stillen häufiger. Weltweit sinken die Stillraten. Das medizinische Fachblatt *The Lancet* sieht die Verantwortung dafür in erster Linie bei der Milchpulverindustrie. Die Ersatzmilchhersteller machen sich die Sorgen junger Eltern zunutze, so das Ergebnis einer 2023 veröffentlichten Reihe von Artikeln, indem sie normales Babyverhalten – schreien, nachts aufwachen – als problematisch darstellen. Das Kind könne Hunger haben, die Brustmilch nicht ausreichen, so die gezielten geschürten Ängste, und die Pulvermilch soll es dann richten.

Auch in Deutschland liegt die Stillrate weit unter den Empfehlungen der Weltgesundheitsorganisation, wonach Babys die ersten sechs Monate gestillt werden sollten. Erst dann sollte Beikost zugeführt werden, während man gleichzeitig weiter stillt bis zum Alter von zwei Jahren oder darüber hinaus. Ja, zwei Jahre. Was in Deutschland längst unter „Langzeitstillen“ fällt. Denn auch das ist zentral im Kampffeld Stillen: dass Frauen und speziell Mütter es ohnehin kaum richtig machen können. Offenbar gibt es ein gesellschaftlich akzeptiertes Zeitfenster, in dem man unbedingt zu stillen hat – aber auf keinen Fall darüber hinaus. Ein eineinhalb-, drei- oder gar fünfjähriges Kind an der Brust trinken zu sehen, das finden viele ir-

gendwie merkwürdig, eklig, und, ausgerechnet: unnatürlich.

„Bleibt ein dritter Satz, der Druck macht: ‚Sie stillt ja, da kann der Papa nicht so viel übernehmen.‘ Dahinter steckt die Annahme, dass Stillen eine gleichberechtigte Elternschaft unmöglich mache. Was den Diskurs nicht gerade entschärft. Feministisch betrachtet gibt es zwei vorherrschende Perspektiven. Aus der einen ist Stillen abzulehnen, weil sich Mama damit unersetzbar macht, ewig nicht mehr arbeiten kann und zu Hause mit Baby an der Brust festklebt. Aus der anderen ist Stillen zu feiern, schließlich kann das nur der weibliche Körper, und was gibt es Mächtigeres, als einen Menschen aus sich hervorzubringen und ihn dann auch noch zu ernähren?“

Magdalena Habrik hat die Vermutung, dass deswegen so hitzig über das Stillen gesprochen wird, weil es greifbarer ist als das, worum es eigentlich geht: Elternwerden. Als Hebamme beobachtet sie immer wieder, wie Paare, die sich alles gleichberechtigt aufteilen wollen, ins Straucheln geraten, sobald das Baby da ist. Dennoch hält sie wenig vom Satz, dass der Vater nicht viel machen könne, wenn die Mutter stille. Sie sagt: „Das ist entweder eine Ausrede oder Unwissenheit.“

Weswegen ein bisschen Pragmatismus an dieser Stelle helfen könnte. Schließlich gibt es für Väter genug anderes zu tun, wickeln, tragen, kuscheln, Essen organisieren. Zudem haben Mütter ein Recht darauf, auch am Arbeitsplatz zu stillen. Noch dazu blieben andersherum in den 1950er- und 60er-Jahren, als wenig gestillt wurde und Pulvermilch als modern galt, bekanntermaßen nicht automatisch die Väter zu Hause. Und schließlich machen manche Babys tatsächlich beides: aus der Brust trinken. Und die Flasche nehmen.

## Ein vier Kilometer langer Riss im Boden

Zum sechsten Mal innerhalb weniger Monate ist in Island ein Vulkan ausgebrochen – begleitet von zahlreichen Erdbeben. Stehen der Insel noch weitere Eruptionen bevor?

Große Erleichterung in Island: Der neue Vulkanausbruch auf der Halbinsel Reykjanes liegt weiter nördlich als befürchtet, die Stadt Grindavik und das Geothermiekraftwerk Svartsengi bleiben wohl auch diesmal verschont.

Die vergangenen Wochen über hatte sich die neue Eruption angekündigt: Immer mehr Beben durchzitterten den Süden der Halbinsel, allein in der zweiten Augustwoche wurden rund 500 Erdbeben registriert. Vulkanologen konnten außerdem wochenlang messen, wie sich die Magmakammern in dem gefährdeten Gebiet füllten wie nie zuvor.

Nach einem abendlichen Erdbebensturm öffnete sich dann am Donnerstag um 21.26 Uhr am nördlichen Rand der alten Kraterreihe Sundhnúkaagjarö die Erde wie ein Reißverschluss: Zunächst sprudelte auf einer Länge von etwa 1,4 Kilometern dünnflüssige Lava in die tief-schwarze Landschaft, nach einer knappen Stunde hatte sich der Riss auf imposante 3,9 Kilometer verlängert. Ähnlich lang, ähnlich schmal war der erste Ausbruch im Dezember. Auf seinem Höhepunkt, kurz nach Beginn des Ausbruchs, führte der Lavastrom etwa 2000 Kubikmeter pro Sekunde. Das tieforange Leuchten war weiterhin zu sehen. Gegen 22.30 Uhr erschütterte dann ein Beben der Stärke 4 die Erde, es war so heftig, dass man es auch im 30 Kilometer entfernten Reykjavik deutlich spüren konnte.



Gefährlich, aber auch schön: Naturschauspiel in Island. FOTO: MARCO DI MARCO / AP / DPA

von den Lavamassen zerstört wurden, wohnen mittlerweile nur noch etwa 30 Personen dort. Sie konnten sich in Sicherheit bringen. Die Evakuierung sei „gut und zügig“ über die Bühne gegangen, sagte der örtliche Polizeichef Úlfar Lúðvíksson.

Rund um Grindavik und das Kraftwerk Svartsengi, das die gesamte Halbinsel Reykjanes mit Strom und Warmwasser beliefert, wurden in den vergangenen Monaten immer neue Dämme errichtet, die die La-

va bislang sehr gut umgelenkt haben. Die Lava fließt diesmal aber ohnehin nach Norden ab, in ein Gebiet also, in dem sich keinerlei relevante Infrastruktur befindet. Schon in der Nacht schwächte sich der Ausbruch wieder ab. Magnús Tumi Guðmundsson, Professor für Geophysik an der Universität Island, der das Gebiet nachts zweimal überflog, schätzt, dass am frühen Morgen nur noch rund 1000 Kubikmeter pro Sekunde abflossen.

## 30 aktive Vulkansysteme auf der Insel

Island liegt auf dem Mittelatlantischen Rücken, einer geologischen Bruchzone, an der die eurasische und die nordamerikanische Platte rund zwei Zentimeter pro Jahr auseinanderdriften. Es gibt auf der Insel 30 aktive Vulkansysteme, wobei „aktiv“ bedeutet, dass der Vulkan in den vergangenen 10.000 Jahren tätig war. Die Gegend auf der Reykjanes-Halbinsel im Südwesten des Landes hatte ihre letzte Ausbruchsphase um 1200. Zuletzt wurden auch auf der Halbinsel Snæfellsnes, etwa 130 Kilometer nordwestlich von Reykjavik, mehrere Beben registriert. Dort liegt das Vulkansystem Ljósufjöll, das zuletzt vor etwa 1000 Jahren aktiv war. Es gibt zwar bisher keine Verformung des Geländes, die isländischen Vulkanologen beobachten das Geschehen dennoch sehr genau. **Alex Rühle**

## Illegales Zickezacke

Schlagersängerin Melanie Müller wird wegen Hitlergrüßes zu hoher Geldstrafe verurteilt.

**Leipzig** – Das Amtsgericht Leipzig hat die Schlagersängerin Melanie Müller zu einer Geldstrafe von 160 Tagessätzen à 500 Euro verurteilt, weil sie mehrfach öffentlich den Hitlergruß gezeigt und Konzertbesucher animiert hat, es ihr gleichzutun. Teil des Urteils ist außerdem, dass Müller durch den Besitz eines Kokaingemischs sowie einer Ecstasy-Tablette gegen das Betäubungsmittelgesetz verstoßen hat.

Deutlich schwerer wiegt jedoch die Tat, die sich bei einem Konzert in der Nacht zum 18. September 2022 ereignete. Damals stand die ehemalige RTL-Dschungelkönigin in Leipzig bei einem Oktoberfest der „Rowdys Eastside“ auf der Bühne. Richter Lucas Findeisen sieht es als erwiesen an, dass die Sängerin während des Konzerts mehrfach den rechten Arm gehoben und dabei billigend in Kauf genommen habe, „dass das von ihr vorgenommene Handzeichen als Hitlergruß verstanden werden kann“. Es gehe dabei nicht um eine verfassungsfeindliche Absicht. „Die unterstellt ihnen ja auch niemand“, sagt Findeisen zu Müller.

Allerdings hält er ihr vor, dass der Motordrucker „Rowdys Eastside“ dem rechten Milieu zuzuordnen sei. Um das herauszufinden, genüge schon eine kurze Internetrecherche. Wie auf Videos zu sehen ist, hatten zunächst einige der 100 bis 150 Personen im Publikum „Sieg Heil“ gerufen und dazu den Hitlergruß gezeigt. Nach Überzeugung von Richter Findeisen habe

Müller diese Dynamik zwar nur aufgegriffen und sich zu eigen gemacht, durch das Zeigen des Hitlergrüßes allerdings „in einer strafrechtlichen Art und Weise“. Strafbar sei auch gewesen, dass sie zum Zeigen der Geste aufgerufen habe, indem sie der Menge „Zickezacke, zickezacke“ entgegenrief, worauf diese mit „Heil, Heil, Heil!“-Rufen geantwortet habe.

Damit folgt der Richter an sich der Argumentation von Staatsanwalt Thomas Schmelzer, ergänzt die Strafe aber um den Vorwurf der Beihilfe und geht im Strafmaß deutlich über die von Schmelzer geforderten 95 Tagessätze zu je 60 Euro hinaus. Der Betrag ergibt sich, weil der Richter Müllers Einkommen mittels öffentlich zugänglicher Informationen schätzen musste. „In der Vergangenheit hat die Angeklagte gegenüber der Presse von 35.000 Euro monatlichem Einkommen gesprochen“, so Findeisen. Als er das sagt, lacht Müller, die der Urteilsbegründung sonst regungslos folgt, kurz auf. In die Schätzung sei laut Findeisen auch Müllers luxuriöser Lebensstil eingeflossen. Dass sie oft pendle zwischen ihren Wohnungen auf Mallorca und in Leipzig. Und dass sie erst kürzlich ein neues Auto auf Instagram präsentiert habe (einen schwarzen Mercedes-SUV). Müller lacht ein zweites Mal.

Noch ist das Urteil nicht rechtskräftig. Ob Müller es anfechten wird, steht noch nicht fest. **Johannes Bauer**

# Buch Zwei

## Hilfe!

Frankfurt ist eine reiche Stadt – und sein Bahnhofsviertel eine offene Wunde. Heroin, Crack, Kokain: Nirgends sonst im Land verelenden so viele Drogenabhängige auf so engem Raum. Wie konnte es so weit kommen?

Von Gianna Niewel, Fotos: NÓI CREW



„Zombieland“ nannte das britische Boulevardblatt Sun das Frankfurter Bahnhofsviertel, wo Dealer und Konsumenten oft das Straßenbild bestimmen. Die Humangeografin Luise Klaus (unten) erforscht die Drogenszene. „Einfache Antworten gibt es nicht“, sagt sie.



Auf dem Weg zur Galerie von Daniel Schierke im Frankfurter Bahnhofsviertel kommt man vorbei an einem Mann, der an einer Hauswand lehnt, die Augen geschlossen, die Hose heruntergezogen, über seinem Hüftknochen steckt eine Spritze. Neben ihm hockt ein Zweiter, abgemagert, er pult in der Rille zwischen Bordsteinkante und Straße, als suche er etwas. Vor einem Konsumraum liegen etwa zwei Dutzend Menschen auf dem Bürgersteig, und wenn man noch ein paar Meter weitergeht, bis fast ans Ende der Niddastraße, ist da seine Galerie.

Zeitgenössische Bilder an hohen Wänden, ein Raum, in dem es still ist. Auf den Preisschildern: höhere vierstellige Beträge.

Daniel Schierke kocht Espresso, ein 43 Jahre alter Mann in Lederloafers, der lange in Paris gearbeitet hat, ehe er 2013 zurück nach Hause wollte, nach Frankfurt. „Damals war das Bahnhofsviertel on the rise“, sagt er und stellt zwei Tassen auf den Tisch. Szene-Restaurants öffneten, die *New York Times* zählte die Stadt 2014 auch wegen der „sexiness“ des Viertels zu den 52 sehenswertesten Reisezielen. Weltweit. Als Schierke und sein Geschäftspartner die beiden Räume fanden, 180 Quadratmeter Ausstellungsfläche, überlegten sie nicht lange und unterschrieben den Mietvertrag. Zehn Jahre später beauftragt er einen privaten Sicherheitsdienst, lässt abends

Gitter vor den Fenstern herunter, denkt immer wieder darüber nach, die Bilder abzuhängen und umzuziehen. „Wir waren vielleicht etwas blauäugig.“

Das Frankfurter Bahnhofsviertel ist ungefähr einen halben Quadratkilometer groß, von oben sieht es aus wie ein leicht verzogenes Schachbrett. Da sind die langen Achsen von Westen nach Osten, die den Bahnhof mit der Taunus- und der Galusanlage, einem Grünstreifen, und dann mit der Innenstadt verbinden: Mainzer Landstraße, Kaiserstraße, Münchener Straße, Gutleutstraße. Da sind die Nebenstraßen, „Wasserstraßen“ genannt: Moselstraße, Elbestraße, Weserstraße. Gut 3500 Menschen leben in Häusern, von denen viele Anfang des 20. Jahrhunderts gebaut wurden. Ausladende Balkone, hohe Decken, Muschelreliefs aus Stuck. Der Stolz des Frankfurter Bürgertums, damals.

Um einen Eindruck zu haben, wie es heute ist, muss man durch keine der Straßen gelaufen sein, es reicht ein Blick in die Zeitung. Zu Beginn der Fußball-Europameisterschaft warnte die britische Boulevardzeitung *Sun* die englischen Fans, das Bahnhofsviertel sei „Zombieland“, „Germany's biggest slum“, was die *Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung* serviceorientiert übersetzte: „Es ist ein Elend.“

Als der Artikel in der *Sun* veröffentlicht war, setzte sich Daniel Schierke an den Computer, ein Mann, der nicht wirkt, als habe er einen Hang zu großen Buchstaben.

Er wehrt sich dagegen, Drogenabhängige als Zombies zu bezeichnen. Aber seit einigen Jahren fällt es ihm schwerer, das Viertel zu verteidigen. Erst neulich wollte er den Gästen einer Vernissage erklären, dass es *wirklich* nicht so schlimm ist; es gab Wein und Pizza, kaum hatte er die Kartons nach draußen in den Müllcontainer gebracht, zündete den jemand an. Vor der Galerie brannte es. „Ich hab' gesagt: Leute, vergesst alles, was ich gerade gesagt habe.“

Und so nahm er den Artikel zum Anlass, um bei LinkedIn zu posten, was ihn stört: In all den Jahren habe die Stadt Frankfurt kein Ziel definiert, wie sie mit dem Bahnhofsviertel umgehen will. Dann in Großbuchstaben: „ES HERRSCHAFT HILFLOSIGKEIT.“

Er sieht es ja, jeden Tag, wenn er aus dem Norden der Stadt in seine Galerie im Zentrum radelt. Auf dem Bürgersteig schnüren sich Menschen den Arm ab, tasten nach Venen, um sich eine Heroinspritze zu setzen, manchmal bröseln sie vor seiner Galerie Crack in ihre Pfeifen, ziehen hektisch daran. Sie verelenden auf den Straßen.

Frankfurt zählt zu den reichsten Städten Deutschlands, da oben in den Eckbüros der Hochhäuser verdienen Bankchefs und Kanzleipartner manchmal Millionen im Jahr. *The sky is the limit*. Unten auf dem Asphalt des Bahnhofsviertels ist die Stadt seit Jahrzehnten weit über Deutschland hinaus für ihre Drogenszene bekannt. Wie viele Drogen im Umlauf sind, können nicht mal Zollfahnder schätzen, bundesweit werden es mehr. Einer sagt: Bis vor zehn Jahren hätten sie Kokain im Kilobereich sichergestellt, „mittlerweile ist eine Tonne nichts“. Bei einer Razzia Ende Mai fanden sie in der Stadt und dem Umland 525 Kilo.

Viele der Drogen kämen aus Südamerika, Kolumbien, Ecuador, über den Flughafen, ein großer Teil wird umgeschlagen. Aber ein Teil bleibt hier, um es zu strecken, zu portionieren und weiterzuverkaufen, und hier, das heißt: im Bahnhofsviertel.

In den vier Frankfurter Drogenkonsumräumen, drei davon im Bahnhofsviertel, melden sich im Jahr etwa dreitausend Menschen; mehr als 130 000 „Konsumvorgänge“ zählt man dort, wobei nicht alle Abhängigen der Szene die Räume auch nutzen. Viele kaufen Heroin und Crack, fahren weiter, haben vielleicht eine Wohnung in der Region.

Was man weiß: Etwa 250 bis 350 Drogenabhängige bleiben im Bahnhofsviertel und leben, zumindest zeitweise, auf der Straße. Das sind die, die die *Sun* so dicht gedrängt wohl nirgendwo sonst hätte fotografieren können. In Berlin verteilen sich die Abhängigen auf einer viel größeren Stadtfläche. In Bayern gibt es keine vergleichbare Szene, die einen sagen, weil die Drogenpolitik repressiver ist, die anderen, weil es weniger Hilfsangebote gibt.

In Frankfurt ist die Drogenpolitik nicht nur liberaler, da gibt es allein in diesem kleinen Viertel zwei Substitutionsambulanzen, drei Konsumräume, zehn Kleiderausgaben, die Suchthilfe der Malteser, das Diakoniezentrum Weser 5, eine Akutversorgung für junge Erwachsene, ein Frauencafé mit Beratungsstelle, ein Nachtcafé,

insgesamt: zwölf Orte mit Essensausgabe, fünf Orte zum Duschen, vier Orte zum Spritzenaustausch, und 58 Notschlafbetten (plus 95 außerhalb des Viertels). Und davor die Menschen auf den Bürgersteigen, die neben harten Drogen oft auch harte Medikamente nehmen, Lyrica, Diazepam, Fentanyl, die offene Abszesse haben, Wunden, Entzündungen, Psychosen.

„Frankfurt ist aus meiner Sicht die einzige Stadt, die es nicht hinkriegt, das Problem zu managen“, sagt der Galerist Schierke. „Ich will es nicht schönreden, weil wir schon echte Probleme haben und hatten, gerade nach der Pandemie“, wird später Oberbürgermeister Mike Josef von der SPD sagen.

Wie konnte es so weit kommen? Und wieso kommt dem niemand bei, ausgerechnet in einer so reichen Stadt wie Frankfurt?

Auf der Suche nach Antworten verirrt man Morgen im Bahnhofsviertel, an denen ein Mann in Unterhose einen Einkaufswagen voller Pfandflaschen über die Moselstraße schiebt. Mittage, an denen gegenüber der Metzgerei Stürmer ein anderer Mann auf eine Frau einschlägt, die sich in einer Hausecke wegduckt, die wimmert, und der erst aufhört, als ein Fußgänger dazwischengeht: Sie habe ihm das Geld fürs Crack nicht gegeben, die Schlampe. Und Abende, an denen es zumindest unter der Woche auch mal ruhiger wird. Über den Bordellen werfen die Leuchtreklamen ihr Licht in die Nacht, „Girls, Girls, Girls“.

Tina Mergen kennt die Frankfurter Drogenszene so gut wie nur wenige, was daran liegt, dass sie Tag für Tag die Straßen abläuft, eine 26 Jahre alte Sozialarbeiterin mit kleiner Bauchtasche vor der Brust, die darum bittet, ihren echten Namen nicht zu nennen, weil sie für ihre Arbeit schon angefeindet worden sei.

In der Moselstraße kommt sie jetzt mit ihrer Kollegin an einem Haus vorbei, das mit einem Baugerüst umstellt ist, ein Mann liegt neben einem Brettverschlag, ein dunkler Fleck im Schritt seiner Jogginghose. Mergen zieht Einweghandschuhe aus ihrer Tasche und tippt dem Mann ans Knie. „Hallo?“, keine Regung, „haallooo?“ Plötzlich geht es schnell, der Mann steht auf und taumelt, und Tina Mergen, die ihm gerade bis zur Schulter reicht, muss ihn stützen. „Vielleicht erst mal hinsetzen?“

Seit zweieinhalb Jahren arbeitet sie bei OSSIP, einem Projekt von Drogenreferat, Polizei und Stadt. Ihre Aufgabe: Die Abhängigen aufsuchen und ihnen helfen. Sie füllt mit ihnen Schreiben vom Jobcenter aus, bringt sie zur Wundversorgung, hält Kontakt.

Da sind die Älteren, die Heroin oder den Ersatzstoff Methadon nehmen, und einigermaßen klarkommen. Da sind junge Männer, die 2015 aus Syrien, Afghanistan, Nordafrika geflüchtet sind, die in der Stadt eine Unterkunft bekamen, aber kein Zuhause fanden, das Viertel bot ihnen Drogen gegen Traumata. Und dann sind da noch die Jungen, manchmal minderjährig, die Tina Mergen erst seit Corona auf der Straße sieht, und wegen derer sie schon öfter die Kolleginnen und Kollegen des Jugendamts informiert hat.

» Fortsetzung nächste Seite

## » Fortsetzung von Seite 11

Die Zahl der Drogentoten in Frankfurt ist zuletzt zurückgegangen und stabil geblieben. 2022 starben hier 28 Menschen an Drogen, 2023 waren es 32, viel weniger als in anderen Großstädten. Was aber nicht bedeutet, dass im Frankfurter Bahnhofsviertel alles gut wäre. Wirklich nicht.

In der Moselstraße steht der Mann jetzt, an den Brettversschlag gelehnt. Ihn kennt sie noch nicht, er stellt sich als Daniel vor. Er habe viel Wein getrunken, sagt er, sonst keine Drogen. Ausruhen wäre nicht schlecht. Tina Mergen schlägt vor, ihn zur „Weser 5“ zu bringen, einer Einrichtung mit Schlafplätzen; als er zustimmt, hakt sie ihn mit ihrer Kollegin ein. Eine links, eine rechts.

Natürlich bekommt sie mit, wie über die Menschen gesprochen wird, die sie „Klientinnen und Klienten“ nennt. Sie sieht, wie das Land Hessen und die Stadt Frankfurt zuletzt verstärkt Kastenwagen mit Polizei geschickt haben, für Razzien, Patrouillen, um den Druck auf die Dealer zu erhöhen und auch auf die Abhängigen. Für sie führt das allerdings am Problem vorbei: „Wir müssten eigentlich darüber sprechen, wer in diesem Viertel welchen Platz haben soll.“

Nehmen sich die Abhängigen nicht ihren Platz, wenn sie auf Bürgersteigen liegen, neben Kiosken sitzen, in Gruppen?

„Sie besetzen öffentliche Räume, weil sie nicht genug Rückzug haben.“ Es gebe noch immer zu wenig Schlafplätze, dazu oft Hürden in den Einrichtungen, etwa, dass sie sich ausweisen müssten. Wie solle das gehen, sagt Mergen, wenn sie kein Dokument mit Lichtbild haben? Und ja, manche hätten auch Hausverbot. Sie sieht es so: Seit 2020 baut die Bahn den Bahnhof um, das Untergeschoss war lange gesperrt, Aufgänge sind verammelt, der Vorplatz zugestellt, und im Viertel selbst sind Häuser mit Gerüsten umstellt – nicht die Abhängigen seien mehr geworden, sondern der Freiraum kleiner. Und die Abhängigen sichtbar.

Es ist später Nachmittag geworden, als Tina Mergen, ihre Kollegin und Daniel vor der „Weser 5“ angekommen sind. Eine Mitarbeiterin blockt ab. Alle zehn Betten sind belegt, außerdem schließen sie bald, aber sie könnte in einer anderen Einrichtung anrufen. Daniel allerdings will sich nicht mehr bewegen, und so bekommt er eine Flasche Wasser und einen frischen Schlafsack, den er ein paar Meter weiter auf dem Bürgersteig ausrollt, neben den Schlafsäcken der anderen.

## Crack änderte alles. 10 Euro ein Stein

Im Frankfurter Bahnhofsviertel ist es Abend geworden, ein anderer Abend. Durch die Kaiserstraße, eine der großen Achsen, hetzen Menschen mit Aktentaschen, wollen den Zug nach Hause kriegen. Im Schatten hoher Bäume sitzen Familien vor der Eisdiele „Fontanella“, ein Kind rührt Smarties durch geschmolzene Eisreste. Bettlerinnen fragen nach ein paar Cent oder Pfandflaschen, und ein paar Meter weiter, in einer Nebenstraße, kauert eine Frau in einem Hauseingang. Sie hat ein Shirt an, das so lang ist, dass sie es als Kleid trägt, und umschlingt ihre Knie, als wolle sie sich festhalten.

Es ist nicht ganz leicht, mit Abhängigen ins Gespräch zu kommen, viele haben, nachvollziehbarerweise, keine Lust auf Fragen. Die Frau auf der Stufe hat zwei Bedingungen. Ihr Name soll nicht in der Zeitung stehen, weswegen sie hier Erika heißt. Und sie möchte nur auf der Straße reden, nicht in einem der Cafés. Die Schwielen an den Händen, der vernarbte Unterschenkel, „es reicht, wenn ich hier dumm angeglotzt werde“.

Erika ist 53 Jahre, aufgewachsen in einem Dorf in Niedersachsen, wo sie mit 15 die ersten Pillen schmiss, aus Spaß, und wo ihr später ein Kumpel in einer Disco Kokain anbot. Sie nahm an. „Ich bin eine Leberfrau.“ Mehrere Entzüge, die Geburt einer Tochter, aber das Jugendamt habe ihr das Kind abgenommen. Auf ihre Briefe habe ihre Tochter nie mehr geantwortet. Anfang der Nullerjahre zog sie dann mit ihrem Freund nach Frankfurt, er hatte hier einen Job, sie hatte ihn, immerhin das. Als er sich trennte, wurde sie rückfällig.

Während der Pandemie sei sie an Crack gekommen, „da sind richtig viele abgeschmiert“, seither sehen ihre Tage so aus: Morgens beginnt sie zu betteln, oder sie kann Heroinabhängigen helfen, die Spritze zu setzen, die vielleicht zu zittrig sind, um eine Vene zu treffen. „Service machen“ heißt das in der Szene. Wer Service macht, für den fällt was ab. Crack kaufen, Crack rauchen, Geld eintreiben, Crack kaufen. Manchmal schlafe sie 72 Stunden nicht. „Es ist nicht schön, das braucht niemand glauben, Crack ist die Hölle.“ Crack wird aus Kokain hergestellt, gekocht mit Natron

und Wasser, so entsteht das, was in der Szene „Stein“ heißt und aussieht wie kleine, weiße Kiesel. Erika sagt: „Ein Stein, zehn Euro.“

Eine Studie der Frankfurter Goethe-Universität zur Drogenszene beschreibt, wie Crack wirkt. Das High kommt in Sekunden, hält aber nur Minuten, Abhängige brauchen schnell mehr. Während Heroin sediert, putscht Crack auf, macht unruhig, laut. Gleichzeitig ist Crack einfach zu konsumieren, Stein in die Pfeife, anzünden, fertig. Die Abhängigen brauchen keinen Konsumraum, sie rauchen auf der Straße.

Crack verändert also nicht nur die Menschen, sondern mit ihnen auch das Viertel, und das schon lange. 2002 haben in Frankfurt zum ersten Mal mehr Menschen Crack genommen als Heroin, seit 2012 ist es die dominante Droge, viel, viel früher als in anderen Städten, sagt der Leiter der Studie, die 2022 veröffentlicht wurde. Woran das liegt, kann er nicht absolut erklären, er kann es nur versuchen: In Frankfurt ist schon lange viel Kokain im Umlauf, die Basis von Crack. Die Dealer könnten gemerkt haben, dass es für sie leichter ist, Steine zu verkaufen, als Pulver abzuwiegen, und dass die Abhängigen von den Steinen schnell mehr brauchen.

Nur, wenn im Bahnhofsviertel die Probleme so lange schon offensichtlich sind – warum sind sie in all den Jahren nicht kleiner, sondern eher größer geworden?

Man muss dazu wissen, dass viele Frankfurterinnen und Frankfurter so gut wie nie im Bahnhofsviertel sind, selbst auf dem Weg zum Zug lassen sich die Straßen mit der U-Bahn unterfahren. Sie hören, was in der Stadt geredet wird, sie lesen die Zeitungen, „schlimmste Drogenhölle Europas“ (Bild), „keine Wende in Sicht“ (FAZ), und dann sagen Männer ihren Frauen, sie würden ihnen das Taxi für den Heimweg zahlen. Besser auch nicht die U-Bahn nehmen.

Aus der Nähe kartografieren Menschen das Viertel ganz unterschiedlich.

Eine Frau Anfang 30, die seit zehn Jahren in verschiedenen WGs lebt, sagt: „Wenn man herzieht, weiß man, wo man landet. Ich zieh' ja auch nicht ins Westend und beschwer' mich dann über die Porsche-dichte. Mir ist aber wichtig zu sagen, dass die Abhängigen für mich kein Problem sind, selbst wenn die mal Stress haben. Sie haben Stress unter sich.“

Die Polizei sagt: „Dealer und Abhängige sind insbesondere um die Hilfseinrichtungen herum unterwegs und im Bereich des Bahnhofsvorplatzes. In der Kaiserstraße stellen wir vermehrt Taschendiebstahl fest, vielleicht weil da besonders viele Menschen durchgehen. Und dann ist da noch eine Gruppe, die wir „vergnügungsorientiert“ nennen. Das sind Menschen, die am Wochenende zum Feiern herkommen, aus anderen Stadtteilen oder dem Umland. Die sind eher im Süden unterwegs, in der Münchener Straße.“

Der Oberbürgermeister sagt: „Das Bahnhofsviertel wird nie ein Viertel wie alle anderen sein, das war es aber auch nie.“

Und Nazim Alemdar sagt: „Ich mag es eigentlich überall.“

Der Kiosk Yok Yok von Nazim Alemdar liegt schräg gegenüber vom Hauptbahnhof, ein Raum voller Kühlschränke, die leise summen. Hier verkauft er 230 Sorten Bier und vier Sorten Sonnenblumenkerne, manche im Viertel nennen ihn Bürgermeister, dabei hat er kein Amt. Er ist nur einfach schon sehr lange da.

Es ist dunkel geworden, als der 66-Jährige seinen Sohn hinter die Kasse schickt und draußen vor dem Kiosk zwei Bierflaschen auf den Stehtisch stellt. Dort macht er einen Punkt, der gerade oft vergessen wird: In Sachen Drogenpolitik war Frankfurt mal Vorbild für andere Städte.

Nazim Alemdar, der übrigens auch der Präsident des lokalen Gewerbevereins ist, spricht jetzt über die Achtzigerjahre, als er hier im Viertel ein Geschäft für Videokassetten eröffnete. Damals hatte die Stadt vor allem Probleme mit Heroin, auch weil amerikanische Soldaten den Markt angekurbelt hatten. In der nahen Taunusanlage campierten bis zu tausend Abhängige, es galt als Europas größte offene Szene. Die SZ schrieb von einem „Sammelplatz der Zuhaltungen“. Vielleicht war das der Anfang. „Es gab Männer, die kamen in mein Geschäft, die wollten mir für ein paar Mark Autoradios verkaufen. Ich hab' gesagt, nee, nee, ich kauf' keine geklaute Ware. Ich wusste, die wollen das für den nächsten Schuss“, sagt Nazim Alemdar.

1989 starben in Frankfurt 80 Menschen an den Drogen. 1990 waren es 108 Menschen. 1991 waren es 147 Menschen. Die Stadt musste handeln.

Im Magistrat setzten sich die regierenden Politikerinnen und Politiker erst unter Führung der SPD, später der CDU zusammen und schauten sich an, was bisher versucht worden war. 1980 zum Beispiel hatte der Oberbürgermeister von der CDU die Polizei zu den Abhängigen geschickt, die damals noch auf einer Wiese hinter der Alten Oper campierten. Er ließ die Wiese räumen, klassisches „law and order“. Ohne Wirkung. Die Abhängigen zogen weiter in die Taunusanlage, in Richtung Bahnhofsviertel. Wo sie blieben.

Und so entschied sich die Stadtspitze diesmal ganz anders: Statt nur auf Repression zu setzen, sollte den Abhängigen auch geholfen werden, mit Prävention, Therapie, Schadensminimierung. Ein liberaler Ansatz, der neu war im Land.

1994 eröffnete in Frankfurt der erste Konsumraum Deutschlands, in dem Abhängige sich legal Heroin spritzen konnten. 1996 waren es schon vier Konsumräume mit gefliesten Wänden, Tischen aus abwaschbarem Edelstahl, drei davon im Bahnhofsviertel. Das Modell solcher Räume, bis heute: Dort bekommen sie sterile Spritzen, damit sie sich nicht mit Hepatitis oder HIV infizieren, dort hängen Spiegel, damit sie die Venen besser finden, und immer sind Sozialarbeiter da für ein Gespräch. So sollen sämtliche Risiken so gering wie möglich gehalten werden. Der Na-

„Wir waren vielleicht etwas blauäugig“, sagt Daniel Schierke (rechts), Galerist im Bahnhofsviertel, über die Hoffnungen vergangener Zeiten. Seit November gilt dort eine Waffenverbotszone. Nadine Maletzki (Mitte rechts), die ein Bordell führt, reicht das nicht, sicher fühlt sie sich nicht. Nazim Alemdar (unten) vom Kiosk Yok Yok sagt: Er mag es hier im Viertel überall.



me des Konzepts: Frankfurter Weg, bis heute. Aktuell hat die Stadt in den vier Räumen 37 Plätze für intravenösen Konsum.

Nazim Alemdar schaut in die Nacht vor seinem Kiosk, rüber zum Bahnhof. Die Ankunftshalle leuchtet so hell, dass man die Skulptur auf dem Dach sehen kann. Der Titan Atlas stemmt die Weltkugel, aber nicht allein, ihm helfen zwei Figuren, Elektrizität und Dampf. Als der Bahnhof 1888 eröffnet wurde, waren sie das Symbol einer glorreichen Zukunft.

Nur noch ein paar Menschen laufen über den Vorplatz, es ist ruhiger geworden. Wenige Meter weiter sitzt ein älterer Mann auf einem Rollator, mit beiden Armen auf die Griffe gestützt, eine Frau vor ihm auf dem Boden. Sie hat keine Schuhe an, ihre Füße sind geschwollen. Immer wieder lehnt sie ihren Kopf an sein Bein. Beide wirken weggetreten.

Nazim Alemdar sagt, als der Frankfurter Weg damals eingeführt wurde, habe er sich nach Zukunft angefühlt, nach Veränderung: „Ich dachte morgens nicht mehr, was ist, wenn einer tot vor meinem Laden liegt.“ Anfang der Nullerjahre schrieb das Planungsreferat über das Bahnhofsviertel allerdings immer noch von einer „problematischen Gemengelage verschiedener Nutzungen und Milieus“.

Von 2005 an pumpte die Stadt dann richtig Geld in diesen halben Quadratkilometer, 20 Millionen Euro unter anderem dafür, dass Eigentümer ihre alten, ungeänderten Wohnungen sanierten. Ihr Wert stieg, Investoren kauften gleich ganze Häuser auf, um sie hinter Bauschutznetzen verschwinden zu lassen, und als die Netze wieder abgehängt waren, veränderten sich im Mietspiegel des Viertels die Farben der Straßen. 2010: gelb und blau eingefärbt, sehr einfache bis mittlere Wohnlage. 2014: blau und grün eingefärbt, sehr einfache bis gehobene Wohnlage.

„Wir haben natürlich mit Wertsteigerung gerechnet“, sagte ein Investor der *Wirtschaftswoche*, „aber wir haben sie unterschätzt.“ 2011 hatte er ein Eckhaus in der Münchener Straße gekauft und saniert, 2016 konnte er drei Wohnungen weiterverkaufen. Preis pro Quadratmeter: 6000 Euro. In den anderen fünf Wohnungen des Hauses wohnten zumindest damals noch alte Mieter. Die zahlten für den Quadratmeter 4,50 bis sechs Euro.

Es war die Zeit, in der der Galerist Daniel Schierke aus Paris zurückkam, in der Bars aufmachten, vor denen *after work* Bänker mit gelockertem Krawattenknoten biodynamische Weine gurgelten. In die Weserstraße zog das „Weinsinn“, wo der Küchenchef Gelschwanzmakrelen auf Sterne-Niveau briet, und im Planungsdezernat kramte der Dezernent, der heute Oberbürgermeister ist, die Milieuschutzsatzung aus der Schreibtischschublade, die Luxussanierungen verhindern soll. Nicht, dass das Viertel durchgentrifft wird. Oder wie die Sozialarbeiterin sagen würde: Nicht, dass die Räume noch enger werden.



mal sitzen bleiben wird, weil sich ihr Labrador genau vor ihren Füßen abgelegt hat. Mitte der Achtzigerjahre sei ihre Mutter „im Chanel-Kostümchen, behangen wie'n Christbaum“ in dieses Büro gekommen, und sie, das Kind, habe kurz unten im Auto warten müssen. Hätte sie heute ein Kind, sie würde ihm die Augen verbinden und es mit nach oben nehmen.

Seit einigen Jahren rate sie den Frauen, darauf aufzupassen, wen sie in ihre Zimmer lassen, weil sich die Kundschaft gewandelt habe. Weniger Deutsche huschten ins Bordell, schnell, schnell, dafür mehr Syrer und Afghanen, sagt Maletzki. Sie sieht es so: „Die kommen nicht, oder kommen zu früh, weil sie dicht sind bis obenhin, und dann fangen sie Streit an.“ Pause. „Die zahlen 25 Euro und behandeln die Frau, als würde sie ihnen gehören.“ Pause. „Das ist hier Realität.“

An Freitagen und Samstagen säßen hier vor dem Bildschirm mittlerweile zwei Sicherheitsmänner statt eines, falls eine Frau den Notfallknopf drücken sollte. Wie oft das passiert, darüber führe sie nicht Buch, aber im Übrigen rate sie den Frauen auch, nach der Schicht mit dem Taxi nach Hause zu fahren, denn draußen, auf der Straße, sei es noch gefährlicher.

In ihrem Büro hat Nadine Maletzki sich fast eine Stunde in Rage geredet, als sie auf einmal Sätze sagt, die leise daherkommen: „Mir ist im Viertel zugegeben noch nie was passiert, aber ich guck' die Leute auch nicht an, ich provoziere niemanden, indem ich ihn anucke, gerade als Frau. Ich gehe durch wie im Tunnel. Trotzdem fühle ich mich nicht sicher.“

Im Frühjahr registrierten die Polizeibeamtinnen und -beamten im Bahnhofsviertel – das schließt den Bahnhof ein – einen Höchstwert von 10 611 Straftaten. Auch die Zahl der sogenannten Rohheitsdelikte wie Raub (537 Mal) oder Körperverletzung (109 Mal) ist im Vergleich zum Vorjahr gestiegen. Die „Hessenschau“ sprach vom „Kriminalitätshotspot Bahnhofsviertel“. Erst vor wenigen Tagen erschoss ein Mann im Bahnhof einen anderen.

Die Polizei selbst spricht davon, dass „ein nicht geringer Teil“ der Rohheitsdelikte in Frankfurt tatsächlich im Bahnhofsviertel stattfinde, dass der grundsätzliche Anstieg aber einem „bundesweiten“ Trend folge. Gerade Diebstahlsdelikte fänden oft innerhalb der Szene statt, ein Abhängiger zieht einen anderen ab. Und dass sie außerdem verstärkt kontrollierten, damit steige dann die Wahrscheinlichkeit, mehr zu finden.

Nadine Maletzki hat gesehen, dass seit einigen Monaten am Ende der Kaiserstraße Kastenwagen der Polizei parken, dass Streifen durchs Viertel patrouillieren. Gleich vor ihrem Fenster steht ein Mast mit einer Videoüberwachungsanlage. Aber zum einen kann es für sie kein zu viel an „law and order“ geben, und zum Zweiten sei es bisher immer so gewesen: Vor Wahlen würden Politiker versprechen, dass sich im Viertel etwas ändere. Dann würde mehr kontrolliert. „Und dann heißt es, Razzien sind zu teuer, die Polizei hat kein Personal mehr, bla bla“, und sie sitzt doch wieder in ihrem Büro und überlegt, wie sie am schnellsten zu ihrem Auto kommt, nur raus hier.

Und so geht es in diesem kleinen Viertel plötzlich um etwas Großes: das Vertrauen der Menschen in den Staat.

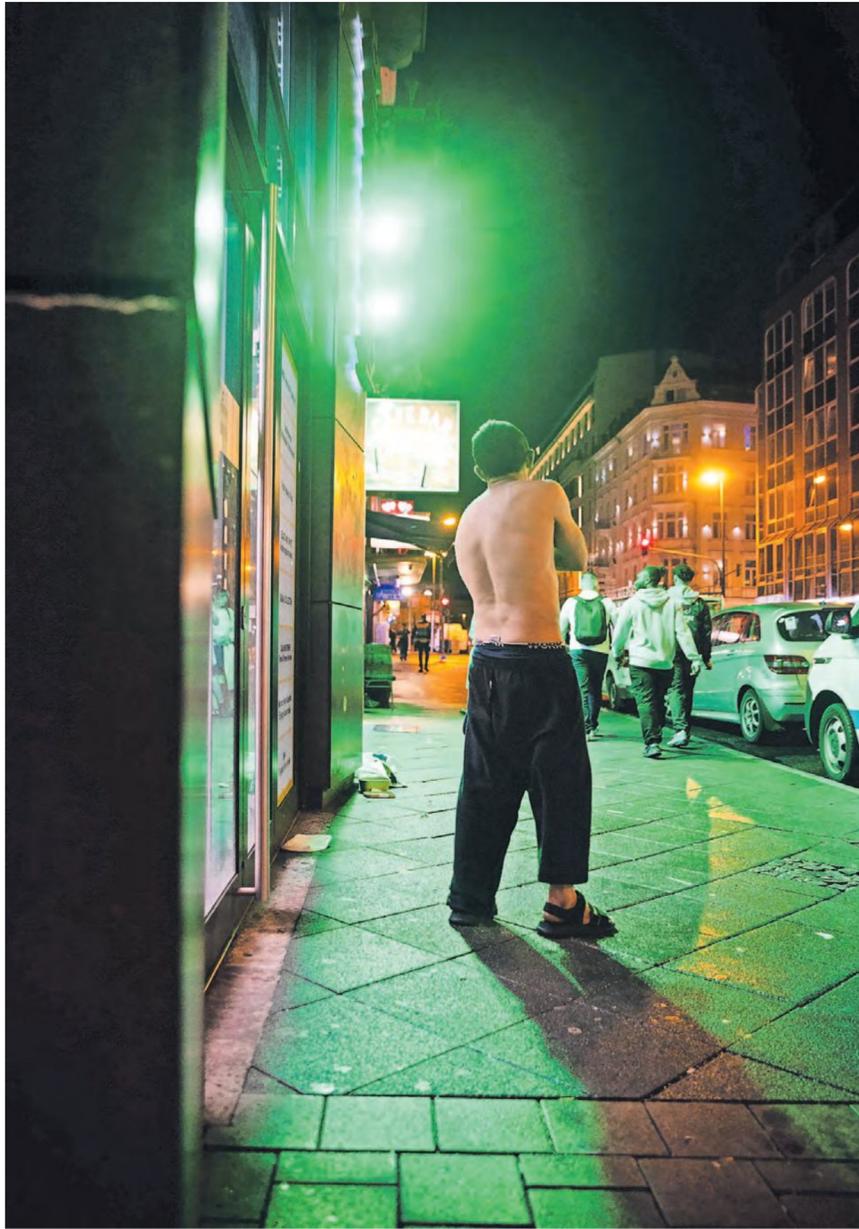
Vom Rathaus am Römerberg aus schaut der Sozialdemokrat Mike Josef auf den Platz vor der Paulskirche, und er müsste sich schon sehr weit aus dem Fenster lehnen, um das Bahnhofsviertel zu sehen. Andererseits hat der Oberbürgermeister genau das getan, als er zu Beginn seiner Amtszeit im Mai 2023 versprach, „ich schaue hin und wir handeln“. Es war ein Auftrag, auch an sich selbst.

Mike Josef ist 41 Jahre alt und wirkt, als könne er seinen Anzug problemlos gegen Joggingklamotten tauschen. Macht er auch hin und wieder. Schon als er ins Rathaus zog, war das Viertel in den Schlagzeilen, wieder oder immer noch, so genau weiß er es nicht, er möchte ungenau zurück-schauen. Vielleicht nur so viel: „Sachen kippeln, wenn sich niemand verantwortlich fühlt.“ Er jedenfalls begann schnell, sich verantwortlich zu fühlen.

Maßnahme 1: Seit November gilt im Bahnhofsviertel eine Waffenverbotszone zwischen 20 und 5 Uhr – das bedeutet, zusätzlich zu den Waffen, die gesetzlich ohnehin überall verboten sind, sind dort auch keine Messer mit einer Klinge länger als vier Zentimeter erlaubt.

Maßnahme 2: Seit Januar hängen an fünf Standorten insgesamt 19 Kameras zur Videoüberwachung.

Maßnahme 3: Seit Juni fährt die Stadtreinigung mindestens zweimal am Tag durch das Viertel, teilweise mit Polizeischutz. Andere Viertel reinigt sie einmal in der Woche.



# Hat man nicht gesehen, was hier los ist?

Menschen, die in all den Jahren an verschiedenen Stellen in der Stadt Verantwortung hatten, wollen nicht über Fehler in der Drogenpolitik reden, und wenn, dann nur hinter vorgehaltenem Apfelweinglas. Nüchtern betrachtet lassen sich ihre Erklärungen so zusammenfassen: Es hat niemand darauf reagiert, dass Crack Heroin abgelöst hatte, oder zumindest nicht ausreichend. Im Drogenreferat sprechen die Zuständigen bis heute nicht von einem „Scheitern“ des Frankfurter Wegs: „Der Ansatz bedeutet per se, dass es sich um einen ständigen Prozess handelt, weil sich Bedarfe ändern“, schreibt eine Sprecherin. Haben die Konsumräume nicht zusätzlich zu den 37 Plätzen für den intravenösen Konsum mittlerweile auch 17 für den inhalativen? Also auch fürs Crackrauchen?

Ein anderer sagt es so: „Wir hatten Gesprächsrunden, so ist es nicht, aber das war alles eingefahren. Alle kannten die Probleme der anderen, und dann sind wir wieder auseinandergegangen. Wenn man etwas bewirken wollte, ist man von A nach B nach C gerannt, das waren festgefahrene Strukturen, und irgendwann hat man es dann gelassen.“

Im Büro ihres Bordells „Sex Inn“ in der Taunusstraße schaut Nadine Maletzki auf einen riesigen Bildschirm, der in viele kleine Fenster unterteilt ist. Sie sieht gekachelte Flure, ein gekacheltes Treppenhäuschen, Männer, die sich eine Frau aussuchen. Nach Corona hatte es gedauert, bis die Frauen wieder kamen, einige wollten sich die 140 Euro Tagesmiete sparen und holen die Männer stattdessen mit in Low-Budget-Hotels. Heute sind 25 von 40 Zimmern belegt.

Maletzki kann sich noch erinnern, wie ihre Eltern das Bordell führten. Sie ist 48 Jahre alt, eine Frau mit gebräunter Haut und Silberschmuck, die auch deshalb erst

In seiner Regierungskoalition aus SPD, Grünen, FDP und Volt waren vor allem die ersten beiden Maßnahmen umstritten. Die Grünen waren gegen ein Waffenverbot, sie fürchteten ein „Mehr von Racial-Profiling-Fällen“. Teile seiner SPD waren nicht begeistert. „Das akzeptiere ich“, sagt Mike Josef, „gleichwohl kann ich als Oberbürgermeister Sachen beordnen. Ich halte sie auch in der Sache für richtig: Es kann nicht sein, dass ich in einem öffentlichen Raum überlegen muss, kann ich da durchgehen oder nicht.“

Seit Beginn der Waffenverbotszone hat die Polizei 74 Messer, Schlagstöcke, Fleischerbeile eingezogen, was selbst Oppositionspolitiker der CDU loben – natürlich nicht ohne darauf hinzuweisen, dass sie das schon lange gefordert haben. Und trotzdem ist Bordellbesitzerin Nadine Maletzki nicht die Einzige im Viertel, die nicht sicher ist, ob das reicht.

Nur: Wann würde es denn reichen? Was wäre ein Ziel?

Der Galerist sagt: „Ich will nicht den Eindrücke erwecken, dass mich die Szene stört; die Szene war viel länger hier als ich, und ich kann nicht verlangen, dass das alles jetzt picobello ist und die hier verschwinden sollen, aber ich glaube, man muss eine nachhaltige Drogenpolitik starten.“ Was heißt das konkret? „Das ist eine gute Frage, das ist ja genau mein Konflikt.“

Die Sozialarbeiterin sagt: „Wir brauchen mehr Hilfsangebote, mehr Notschlafstätten, mehr Therapiemöglichkeiten, weniger Hürden bei der Bürokratie. Und natürlich ist die Frage dann immer, wer soll das bezahlen, aber alle die Polizei, die ist ja auch nicht umsonst hier.“

„Germany's biggest slum“? Das Bahnhofsviertel ist ungefähr einen halben Quadratkilometer groß (links oben). Viele Frankfurterinnen und Frankfurter sind selbst so gut wie nie dort, lesen nur im Internet, in der Zeitung vom angeblichen „Zombieland“ – in seinem Kiosk verkauft Nazim Alemdar das jetzt als Energydrink (unten).



Die Gesundheitsdezernentin von den Grünen sagt: „Wir suchen gerade ein Haus für ein integratives Drogen- und Suchthilfezentrum. Das wäre mein Ziel, dass wir den Crack-Abhängigen ein Angebot machen können, das sie auch annehmen. Aber klar, es ist nicht so, als hätte ich irgendwo eine Million Euro rumliegen.“

Der Oberbürgermeister sagt: „Wir arbeiten daran, dass es sauberer und sicherer wird für alle Menschen, egal, ob sie in Frankfurt leben, oder morgens mit der Bahn ankommen, um hier zu arbeiten.“

Ein Ziel für ein ganzes Viertel ist nicht so leicht zu finden, bei so vielen Menschen, so vielen Meinungen. Das zeigt sich allein bei den Plänen für das Suchtzentrum.

Die Sozialarbeiterin sagt: „Da käme es für mich stark darauf an, wie niedrigschwellig es ist. Ist es im Erdgeschoss, hat es einen Hof, ist es groß genug, dass sich die Abhängigen zurückziehen können? Werden ihre Bedarfe berücksichtigt?“

Die Bordellbesitzerin sagt: „Die kriegen ein Haus, werden das komplett versauen und halten sich trotzdem auf der Straße auf, super.“

Der Oberbürgermeister sagt: „Wir werden es ausprobieren, so wie wir überhaupt vieles ausprobieren müssen. Manches wird klappen, anderes vielleicht nicht, aber es gibt in dem Sinne keine Blaupause.“ München etwa debattiert gerade mal wieder über einen ersten möglichen Konsumraum. Dreißig Jahre nach Frankfurt.

Einmal noch durchs Bahnhofsviertel, diesen überschaubaren und doch kaum fassbaren halben Quadratkilometer, an einem der Abende, denen man anmerkt, dass es jetzt endlich Sommer ist. In der

# Viele sind zu Gast, Drogentouris

Münchener Straße haben die Gemüsehändler ihren Pak Choi aufgestapelt, die Sonne sinkt hinab, und Luise Klaus schließt ihr Rad vor einem Café ab.

Luise Klaus, 33 Jahre, ist Humangeografin an der Goethe-Universität, gerade schreibt sie ihre Promotion zur offenen Drogenszene im Bahnhofsviertel, eine Frau mit fein linierten Tattoos, die vorbeikommende Abhängige auch mal mit Namen grüßt. Schaut sie auf das Viertel, sieht sie Zyklen. Menschen haben sich beschwert, Zeitungen haben über die Beschwerden geschrieben, und das Land Hessen und die Stadt Frankfurt haben Druck gemacht, mit Kontrollen, Strafanzeigen, Förderprogrammen. „Der Effekt war immer, dass die Szene durch die Polizei aufge-schweicht wurde, das wird oft Junkie Jogging genannt, die Konsumierenden gewöhnen sich aber daran“, sagt Luise Klaus, und dass eine Verdrängung allein das Problem nicht löse.

Ein Beispiel: Was wäre mit einem „Housing First“-Programm? Wieso den Abhängigen nicht einen Ort zum Bleiben geben? Sie könnten sich von der Straße zurückziehen, wären nachts sicher.

Andreas Henke, der Leiter von OSSIP, der Streetworking-Einrichtung, sagt: „Wir haben aktuell 21 Menschen an verschiedenen Stellen in der Stadt untergebracht und beobachten, wie das funktioniert. Was wir sagen können: Weitere zehn konnten wir bereits aus dem Programm weitervermitteln.“

Oder, zweites Beispiel: Während Frankfurt bei einer liberalen Drogenpolitik geblieben ist, haben umliegende Städte ihre Hilfsangebote heruntergefahren. Der nächste Konsumraum ist in Karlsruhe, ganz Bayern hat noch keinen einzigen. Das führt dazu, dass 54 Prozent der Menschen, die die Räume in Frankfurt nutzen, nicht in Frankfurt gemeldet sind. 27 Prozent kommen aus anderen hessischen Gemeinden, 27 Prozent aus anderen Bundesländern, Drogentourismus.

„Man könnte überlegen, ob man die Menschen kostenlos mit dem Nahverkehr fahren lässt, offenbar hat ja zumindest ein Teil von ihnen Wohnmöglichkeiten im Umland“, sagt Luise Klaus. Dadurch könnten eventuell die Kosten für die Notschlafstätten im Viertel gesenkt werden.

Im Rathaus am Römerberg, wo der Oberbürgermeister selbst auch gerne auf diese Zahlen verweist, versuchen sie es anders. In der Schweiz etwa halte ein Bundesgesetz die Kantone an, selbst Hilfsangebote bereitzustellen. Wieso nicht andere Städte und Gemeinden verpflichten? Man führe bereits Gespräche mit dem Land Hessen und dem Bundesgesundheitsminister in Berlin, heißt es.

Drittes Beispiel: Für Crack gibt es kein richtiges Substitut, aber in den Befragungen für ihre Promotion haben einige Abhängige gesagt, sagt Klaus, Cannabis würde sie beruhigen. Wieso nicht Cannabis kostenfrei, kontrolliert abgeben? Aber dazu müsste ein Bundesgesetz geändert werden, wieder in Berlin.

Im Café in der Münchener Straße, wo an den Nebentischen die ersten Aperolgläser klirren, sagt die Humangeografin: „In Frankfurt stellen sich Aufgaben, die sich nicht in Frankfurt lösen lassen. Sie materialisieren sich nur hier.“ Und dann schiebt sie noch einen Satz nach, der nicht nur für dieses Viertel gilt: „Ein Problem ist doch, dass viele Menschen einfache Antworten wollen, aber einfache Antworten gibt es nicht.“

Noch mal an den Kiosk von Nazim Alemdar, für ein letztes Bier in der Nacht. Alemdar sagt, er kenne viele deutsche Städte, München, Stuttgart, Hannover, aber nirgendwo finde er es so interessant wie im Bahnhofsviertel. Wo es natürlich viel Leid gibt, auch in seinem Kiosk fragen immer wieder Menschen nach Sieben, Pfeifen, Spritzen, die er nicht anbietet. Wo er hofft, dass die Stadt möglichst schnell ein Haus für das Suchtzentrum findet. Wo es aber schon auch ein Anfang wäre, wenn sich alle miteinander etwas beruhigten.

Nazim Alemdar geht jetzt nach drinnen, er will etwas holen, und weil er weiß, was jetzt kommt, lacht er schon beim Reingehen. Er ist in der Türkei geboren, in Rize am Schwarzen Meer; als er ein Junge war, zog die Familie nach Ankara. In der Grundschule hätten ihn Mitschüler auch mal ausgelacht, wegen seiner Herkunft, „du kannst dir das so vorstellen, Leute aus Rize sind wie Ostfriesen, man macht Witze über sie“. Wenn er mittags nach Hause kam, habe sein Vater gesagt, *oğlum*, mein Sohn, ärgere dich nicht. Du musst lernen, die besessenen Witze zu erzählen.

Nazim Alemdar also hat sich nach dem Artikel in der *Sun* an den Computer gesetzt, und vor einigen Wochen kamen die ersten Pakete. Er stellt jetzt eine Dose auf den Tisch, einen Energy Drink, darauf steht „Zombieland“. „Die verkaufe ich jetzt“, sagt Nazim Alemdar, „gut, oder?“

NACHHALTIGER LEBENSSTIL

Klimaschutz im Alltag, neu betrachtet

„Was nutzt dem Klima wirklich?“ vom 27. Juli:

Pellet ist nicht gleich Pellet

In der Süddeutschen Zeitung finden sich unter der Überschrift „Was nutzt dem Klima wirklich?“ aus meiner Sicht eine Reihe problematische Angaben. Ich greife nur eine hier heraus, die Aussage zur Holzpellet-Heizung; durchschnittlicher CO2-Ausstoß pro Kopf pro Jahr 5580 Kilogramm CO2. Als Besitzer einer Holzpelletheizung, der Wert darauf legt, dass die gekauften Pellets aus der Region und aus Sägeresten hergestellt werden, frage ich mich, ob die Aussage der SZ stimmt, dass eine durchschnittliche Pelletheizung deutlich mehr CO2 emittiert als eine Ölheizung mit 4760 Kilogramm CO2 im Jahr. Würde bei der Berechnung zum Beispiel berücksichtigt, dass Sägeabfälle, wenn sie verrotten, ebenfalls CO2 freisetzen. Würde unterschieden, ob für Pellets Wald gerodet wurde oder Sägeabfälle genutzt wurden?

Gerhard von Hinten, Margetshöchheim

Mehr Bescheidenheit

Vielen Dank für den Versuch einer Orientierungshilfe beim individuellen Klimaschutz. Sie zeigt aber auch Grenzen auf, wenn man nur auf den CO2-Ausstoß schaut. So stellt die Fleischbilanz das Rind ins Abseits, dabei geht es doch viel stärker um Tierwohl und Haltungsformen, und zum Rind gehört die Kuh, also unser exorbitanter Milch- und Milchprodukte-Konsum. Sollte man die Tierhaltung nicht wieder an die landwirtschaftliche Fläche binden, wie früher? Überrascht war ich über das Wildfleisch, welches nun gar nicht in die Klimadiskussion passt, denn es kommt natürlich vor, sodass jedes Reh und jeder Hirsch auf dem Teller dem Aufbau stabiler Wälder nützt. Also doch ein Nutzen fürs Klima.

Interessant, dass Sie auf der einen Seite für ökologisches Bauen mit Holz werben - richtig. In den Erläuterungen zur Berechnung sprechen Sie aber gleichzeitig dem Holz ab, noch ein nachwachsender Rohstoff zu sein. Das gelte „heute nicht mehr“. Erst mal ist es doch Naturgesetz, dass Bäume immer wieder nachwachsen, wenn man sie denn lässt und den Wald nicht rodet. Warum wird suggeriert, dass es 80 Jahre braucht, bis ein für Brennholz entnommener Baum wieder genutzt werden



SZ-ZEICHNUNG: KARIN MIHM

kann? Wenn für die Holzpelletherstellung ganze Wälder gerodet werden wie in Nordamerika, mag das ja zutreffen. Wenn Pellets lediglich aus Sägerestabfällen und Waldresthölzern hergestellt werden, dann vermindern sie den Bedarf an fossilen Brennstoffen, während die Wälder gleichzeitig weiterwachsen und CO2 binden. Aber es gilt auch: Pellets und Brennholz kann es nur begrenzt geben, wenn Wälder nachhaltig bewirtschaftet werden. Ist das nicht ein Kernproblem, dass wir nicht mehr wissen, dass es Dinge nur begrenzt gibt? Warum haben wir in der Klimawandel-Diskussion nicht eine Diskussion um mehr Bescheidenheit und Genügsamkeit? Ich werde jedenfalls weiterhin mit Brennholz aus meinem kleinen Wald den Verbrauch fossiler Energie gering halten, auch wenn meine Nachbarn zum Familienurlaub nach Florida jetten oder wochenlang auf Kreuzfahrern gehen.

Rainer Städing, Oldenburg

Ohne Rind keine Alm

Wir brauchen einen monatlichen Ernährungskorb, der zu der Region passt, in der man lebt. Was Fleisch anbelangt, müssen wir so viel Rindfleisch essen, wie durch die Produktion von Milch entsteht, plus das Rindfleisch, das durch Mutterkühe in der Landschaftspflege entsteht. Etwas Geflügel und Schweinefleisch ist auch okay. In Summe dürfte die Menge ein Drittel bis ein Viertel von heute sein.

Die SZ ist in München stationiert, und viele Leserinnen und Leser fahren am Wochenende in die Berge und Seen. Die Voralpenregion hat Grünland, das sich nur sinnvoll mit Rindern bewirtschaften lässt. Ohne Rinder gäbe es keine Kulturlandschaft

und Almen. Um es deutlich zu sagen: Wochenendausflug und Veganismus passen nicht zusammen. Die Almen würden innerhalb weniger Jahre zuwachsen und verbuschen. Und ein Kuhfladen ist ein Gourmetteller für Insekten und Bodenbewesen. Das ausgeklügelte System Kuh-Weide-Insekten-CO2-Bindung-Humusaufbau ist durch nichts zu ersetzen.

Olaf Fries, Weyarn

Ein anderer Blick auf Rindfleisch

Ich arbeite seit über 20 Jahren als Vorsitzender des Stiftungsrates der Stiftung Kulturlandschaft Günstal im Naturschutz. Insbesondere befassen wir uns mit ökologischen Verbesserungen in der intensiven Grünlandwirtschaft und Insektenschutz. Die in Ihrem Artikel gezogenen Vergleiche zum Beispiel zwischen Hähnchenfleisch und Rindfleisch wären nur aussagekräftig, wenn sie auch die Futterseite mit einberechneten. Ein Rind frisst Gras, das für den menschlichen Verzehr nicht verwendbar ist, und wandelt es in Essbares um. Hähnchen fressen auch für den Menschen geeignetes Futter, sind also Konkurrenten. Methan baut sich in überschaubarer Zeit wieder ab, während CO2 ganz andere Abbaueiten hat.

Ein anderes Beispiel: Beweidung. Natürlich braucht ein weidendes Rind mehr Fläche. Aber mit der Beweidung wird Humusaufbau auf den Grünlandflächen und eine hohe Biodiversität bewirkt. Außerdem sind die meisten Weideflächen landwirtschaftlich nicht anderweitig nutzbare Flächen.

Gunter Ernst, Aichstetten

Bäume für fossile Brennstoffe

In Ihrem Artikel machen Sie völlig berechtigterweise darauf aufmerksam, dass die „wirklich großen Hebel beim Klimaschutz“ struktureller Natur sind. Beim Thema Wohnen suggerieren Sie allerdings mit der Infografik, dass eine Erdgas-

heizung mehr als 2000 Kilogramm CO2-Ausstoß pro Kopf in einem Jahr gegenüber einer Pelletheizung einspart. Als Botschaft kommt beim Leser an: Die fossilen Energieträger schonen das Klima mehr als eine Holzpelletheizung. Wie dies zustande kommt, erklären Sie damit, dass bei der Verbrennung von Holz CO2 wieder freigesetzt würde und ein Baum erst nach 80 Jahren wieder erntereif geschlagen werden und darüberhinaus noch viele weitere Lebensjahre CO2 speichern könne. Dies ist zwar ökologisch korrekt, spart indes wichtige Tatsachen aus, die meiner Meinung nach doch dafür sprechen, dass das Heizen mit Holzpellets als klimaschonend bewertet werden kann.

Zunächst muss berücksichtigt werden, dass das durch die Verbrennung von Pellets freigesetzte CO2 bereits zuvor der Atmosphäre durch die Fotosynthese des Baumes entzogen wurde. Die Klimaneutralität rührt von dieser einfachen Rechnung, die allerdings durch weitere Faktoren ergänzt werden muss. Der zu Holzpellets verarbeitete Baum fehlt nun dem Ökosystem für die von Ihnen angeführten 80 Jahre, um der Atmosphäre weiteres CO2 zu entziehen. Allerdings reduziert sich diese Zusatzbelastung durch folgende Tatsachen: Für den Pelletbedarf von Privathaushalten müssen keine Bäume gefällt werden, er wird gedeckt durch anfallende Abfallprodukte (Sägespäne) aus der Holzindustrie. Diese Abfallprodukte, zum Beispiel der Holzdielenproduktion, fallen in so beträchtlicher Menge an.

Anhand dieses kurzen Exkurses zeigt sich deutlich, dass die CO2-Bilanzierung von Ökosystemen und ihrer Nutzung eine durchaus komplexe Angelegenheit darstellt und nicht ohne Weiteres auf einfache Zusammenhänge reduziert werden kann. Was jedoch mit Sicherheit gesagt werden kann, ist die wissenschaftlich eindeutig anerkannte Tatsache, dass die industrielle Verbrennung von Kohle, Öl und Gas seit zehnjährigen Jahren die Atmosphäre mit Gigatonnen an Treibhausgas-

en belastet, welche vor Jahrmillionen in der Erdkruste fossil gebunden wurden. An diese Massen an Treibhausgasen können sich unsere Ökosysteme nicht schnell genug anpassen, es fehlen die notwendigen CO2-Senken, wozu auch der heimische Wald zählt. Das ist der eigentliche Grund, warum man die Holzpellets-Heizung nicht mehr als klimaschonend anspricht: Man benötigt die Bäume als CO2-Senke für die fossilen Ausstöße durch die Industrie und den Verkehr, die leider immer noch zu hoch sind. Oder anders gesagt: Je mehr Wald in Deutschland unangetastet bleibt, desto vermeintlich besser die CO2-Bilanz, trotz steigender Verkehrsemissionen.

Marco Kubacki, Rheinstetten

Fortpflanzungsverzicht

Informativ gut gemacht, aber der Elefant im Raum wurde mit keinem Wort erwähnt. Wie viel bewirkt ein Mensch in seinem ganzen Leben? Denn auch hierbei lässt sich mittels Fortpflanzungsverzichts immenser Einfluss nehmen. All die angeführten Verhaltensweisen fußen doch auf dem einzelnen Individuum, und da wir circa zwei Erden pro Jahr verbrauchen, sind wir ganz einfach gesagt vier Milliarden zu viel. Diese Aussage ist zugegebenermaßen etwas plakativ, aber keinen einzigen Satz (oder auch zwei) diesbezüglich unterzubringen, ist ebenfalls eine sehr einseitige Sichtweise.

Ferdinand Maier, Passau

KORREKTUREN



Im Testbericht „S wie Speed“ vom 17. August über das mit einem besonders starken Motor ausgestattete E-Fahrrad ST5 hieß es, der Führerschein der Klasse AM könne ab einem Alter von 16 Jahren erworben werden. Richtig ist, dass das Mindestalter mittlerweile bei 15 Jahren liegt.

SPRACHLABOR



Nutzen oder nützen?

Vom norddeutschen und süddeutschen Gebrauch.

AUCH REDAKTEURE sind Leser, und als solche wenden sie sich manchmal an das Sprachlabor. Kollege S. etwa hätte in der Überschrift „Was nutzt dem Klima wirklich?“ (siehe die Leserbriefe links) lieber nützt gelesen, was insofern ja auch konsequent gewesen wäre, als es danach im Artikel hieß, dass Radfahren mehr dem Kreislauf nütze als dem Klima.

Dass die Frage nutzen oder nützen immer wieder gestellt wird, spricht für ein Sprachempfinden, das sich weigert, für solche Themen die Lösung gelten zu lassen, das sei doch gehüpft - gehüpft? - wie gesprungen. So ehrenwert das sein mag, so wenig ergiebig ist freilich der Einsatz. Es gilt, und zwar wörterbuchübergreifend, die Regel, dass beide Formen gleichwertig sind. Allenfalls unterscheiden sie sich in der regionsbezogenen Verwendung: Nutzen wird eher dem norddeutschen Raum zugeschrieben, nützen dem süddeutschen.

Unter den alten Sprachgelehrten gab es Debatten darüber, in welcher der zwei Varianten die Transitivität beziehungsweise Intransitivität des Verbs korrekt abzubilden sei. Joachim Heinrich Campe zum Beispiel war der Ansicht, gute Schriftsteller wüssten das transitive nützen von intransitivem nutzen schon lange gehörig zu unterscheiden. Bei Grimm wird das mit großer Gelassenheit dahingehend kommentiert, dass sich daraus keine strenge Regel gebildet habe: Wie eh und je werde das Wort „in beiden Formen promiscue als transitivum und intransitivum gebraucht“.

An Belegen hat es in Grimms Deutschem Wörterbuch keinen Mangel. Für den transitiven Gebrauch hier zwei Zitate, beide charmanterweise von Schiller. Aus der Jungfrau von Orleans: „Das ist der Augenblick, mein Kind zu retten, / ich will ihn nutzen.“ Und aus Don Carlos: „Nützen / muss man den Augenblick, der einmal nur / sich bietet.“ Den intransitiven Gebrauch mögen diese zwei Stellen belegen. Erstens: „Wer dir, als Freund, nicht nützen kann, / kann allemal, als Feind, dir schaden“ (Gellert, Das Pferd und die Bremse). Zweitens: „Sage mir ein weiser Mann, / was das Mick-Mack heißen kann? / Solch zweideutig Achseltragen, / nutzen wird's nicht noch behagen“ (Goethe, Zahme Xenien 5).

Hermann Unterstöger

Leserbriefe sind in keinem Fall Meinungsäußerungen der Redaktion, sie dürfen gekürzt und in allen Ausgaben und Kanälen der Süddeutschen Zeitung, gedruckt wie digital, veröffentlicht werden, stets unter Angabe von Vor- und Nachname und des Wohnorts. Schreiben Sie Ihre Beiträge bitte unter Bezugnahme auf die jeweiligen SZ-Artikel an forum@sz.de.

DAS WETTER

Advertisement for 'Landtagswahlen in Ostdeutschland' with a map of Germany and text: 'Wie geteilt ist Deutschland? Lesen und 250 € gewinnen\*'. Includes details about 8 weeks of SZ for 99.90 € and 8 weekend editions for 49.90 €.

Weather forecast for Germany showing a map with temperatures and icons for sun, clouds, and rain. Includes a table for 'Deutschland' with city names and weather conditions, and a 'Wetterhistorie München' section.

Weather forecast for Europe and other regions. Includes a section 'Oft freundlich, abends im Westen Schauer, Gewitter' and 'Aussichten' for the East and South.

World weather forecast showing maps for Europe, North America, and Asia with weather icons and temperature data for various cities.

Table of weather forecasts for various international locations including Helgoland, Abu Dhabi, Bangkok, Bogota, Boston, Buenos Aires, Chicago, Delhi, Denver, Dom. Republik, Havanna, Hongkong, Houston, Jakarta, Jerusalem, Johannesburg, Kabul, Kairo, Kuwait, Lima, Los Angeles, Malediven, Manila, Mekka, Mexiko-Stadt, Miami, Peking, Montreal, Mumbai, Nairobi, New York, Panama, San Francisco, Singapur, Sydney, Teheran, Tel Aviv, Tokio, Vancouver, and Washington.

# Feuilleton

**C'est difficile:**  
Ulrich Wickert über die deutsch-  
französische Geschichte > Seite 17



FOTO: JONAS WALZBERG/DPA

## Sie ist kein Model und sie sieht gut aus

Die Modefotografie ist handwerklich so mittelmäßig geworden, dass man sie auch gleich einen Computer machen lassen kann, oder?

Von Julia Werner

Der Trash-Mode-Riese Mango setzt jetzt auf KI-Models. Keine echte Schönheit ist der Star der Kampagne „Sunset Dreams“, sondern eine künstliche, was wegen plastischer Chirurgie eigentlich keine Neuigkeit ist. Aber jetzt ist die Nase nicht mehr von Papa Hadids Geld gemeißelt, sondern ausgedacht von künstlicher Intelligenz.

Das funktioniert so: Die Mode ist echt und wird vorab fotografiert, und dann trainiert man eine KI, sie einem digitalen Model anzuziehen. Jetzt also steht ein wunderschönes Mädchen mit hohen Wangenknochen, schmaler Nase und natürlich gewelltem Haar, außerdem mageren, also täuschend echten Modelmaßen, traurig in der Gegend rum. Terrakotfarbene Häuser, viel Sandfläche und mediterrane Gräser im Hintergrund. Es ist stinklangweilig, und genau deswegen kaum von der Wirklichkeit zu unterscheiden, in der die Welt für so viele ja auch nicht mehr Einladung zur Interaktion, sondern nur noch eine Fototapete ist.

Bisher war KI auf Social Media nur ein großer Spaß, weil plötzlich Emmanuel Macron in allen Styles der 80er in einem Nachtclub tanzte oder Katzen mit Swag Balenciaga trugen. Aber nun ist die Aufregung nicht nur in der Modedebatte groß, denn es wird ernst: Woher soll man jetzt wissen, ob es die Frau, die man anbetet, in Haut und Knochen gibt, und wo sollen in Zukunft schöne Mädchen ihr Geld verdienen – und all die Leute, die an der Entstehung von Fotos, also Content, bisher beteiligt waren?

„Künstliche Intelligenz ist eine technologische Revolution, die großartige Möglichkeiten bietet und als Co-Pilot fungieren sollte, um die Fähigkeiten unserer Mit-

arbeiter zu erweitern und unsere Kreativität weiter zu steigern. Denn entweder macht uns die Technologie menschlicher, oder sie macht es nicht“, schwurbelte Jordi Alex, Chief Information Technology Officer bei Mango, in einer vorausseilenden Pressemitteilung. Aber in der Modebranche ist es nicht anders als in anderen Branchen, in denen echte Kreative, also Menschen, für Manager vor allem ein Kostenfaktor sind.

Der Niedergang der Hochglanzmagazine ist ja vor allem der Tatsache geschuldet, dass wegen sinkender Werbeeinnahmen hohe Fotoqualität weggespart werden muss. Lange vorbei sind die glorreichen

Zeiten, in denen Steven Meisel in der italienischen *Vogue* ein paar teure Kleider samt Model kunstvoll in einer Ölpest versenkte. Oder Linda Evangelista als irre gewordenen, Pradaträgendes Chirurgieopfer im Rollstuhl durch eine Klinik rollen ließ. Es herrscht Zeitdruck, es liegt am Budget und an einer gewissen Lustlosigkeit am Geschichtenerzählen, und deswegen sind wir in der Tat an einem Punkt, an dem Modefotografie so austauschbar und handwerklich so mittelmäßig geworden ist, dass man es wirklich auch gleich einen Computer machen lassen kann. Schönheit, Geschmack, Stil empfinden, all das mag vielen mit Weltuntergangsstimmung sowieso überflüssig vorkommen.

Und diese Kreativen, gerade die besten, können denen in der Tat so was von auf die Nerven gehen, die für Deadlines und Budgets verantwortlich sind. Die Fotografen brauchen und allerlei Extra-Equipment wie überflüssige Superweitwinkelobjektive oder Sandberge im Studio. Die Make-up-Artisten und Hair Dressers, die sich mit den Stylisten streiten, all diese Leute müssen mitsamt Arbeitsgerät und Profilleurosens irgendwie alle zur gleichen Zeit an den glei-

chen Ort geflogen, dort untergebracht und verköstigt werden. Dann passt dem Model plötzlich der Rock nicht, weil es mit seinen Maßen gefunkert hat, oder es ist für den Geschmack des Fotografierenden zu blutleer, hat also keine Moves.

Oder es hat problematische Ansichten, die dem Label in Shitsstorm-Form auf die Füße fallen, so wie neulich im Fall von Bella Hadid in der letzten Adidas-Kampagne. Im Zuge von „Me Too“ sind vor ein paar Jahren noch allerlei Belästigungen und Diskriminierungen in allerhöchsten Fotografenkreisen ans Licht gekommen, weswegen Film- und Fotosets heute eher ein Tanz auf rohen Eiern sind. Gut so, aber einfacher macht das die Arbeit an ästhetisch Aufregendem auch nicht. Kurz: Ungefähr eine Million Dinge können bei so einer Fotoproduktion schiefgehen.

Dass die Entmenschlichung kreativer Prozesse langfristig das Ende ebener ist, weil KI nichts anderes macht, als von Menschen Kriertes zu einer Collage zusammensetzen, ist klar – die moralischen Folgen durch KI-generierte Fotos müssen an dieser Stelle also nicht weiter vertieft werden. Die Befürworter der Methode führen derzeit allerlei Argumente für KI-Models an: eingesparte ökologische Fußabdrücke, wenn Reise und Transport

wegfallen. Designprozesse, die in naher Zukunft einfach ganz ohne Stoff und Körper auskommen. Und natürlich darf der liebste Bullet Point auf der Brave-New-World-Liste auch nicht fehlen: Diversität. Grenzlose Möglichkeiten, viel mehr Körperformen, Hautfarben und Menschentypen abzubilden, biete ja wohl die Arbeit mit KI-generierten Models, so das Argument.

Allerdings würde man Vielfalt mit acht Milliarden Erdbewohnern auch hinbekommen. Dass Diversity nur noch ein Buzzword von provinziellen Marketing-Kasernen ist, wird klar, wenn man auf die digitale Modelagentur „The Clueless“ schaut. Im Portfolio sind drei Mädchen, komplett von KI erfunden, die Gaga-Lebensläufe wahrscheinlich auch. Maia Lima zum Beispiel ist ein „argentinisches Mädchen, das definiert wird von ihrer Schüchternheit und Reinheit.“ Sie ist nicht nur Fußballfan, „ihre liebevolle Natur manifestiert sich in ihrer Bisexualität, die ihre Offenheit und Diversität in ihren Beziehungen reflektiert.“ Fitnessfan Aitana Lopez hingegen ist eine „starke, determinierte Frau“ – und hat, Vorsicht, wohldefinierte Edginess: pinke Haare.

Diese Models sind, wie echte Menschen, buchbar für Kunden, genauso wie die Teilnehmerinnen am ersten Schönheitswett-

bewerb für KI-Models. Den Titel der ersten „Miss AI“, vergeben von der World AI Creator Awards (WAICA), mitorganisiert von der Influencer-Plattform Fanvue, trägt nun Kenza Layli. Weltsensation: Sie trägt Kopftuch! Die Sommersprossenkandidatin Olivia C. also ging als Drittplatzierte leer aus.

Divers ist das alles natürlich trotzdem nicht. Egal, welchen ethnischen Background die Creators dieser Models den Bildprogrammen Midjourney oder Dall-E eingetippt haben: Alle Teilnehmerinnen haben Kleopatra-Nasen, Rehaugen, hohe Wangenknochen und volle Lippen, erinnern also stark an das Kardashian-Schönheitsideal, das heutzutage Social Media bestimmt – und dem echten Menschen mit plastischer Chirurgie, Füllern und immer aggressiveren Bildbearbeitungsprogrammen nacheifern.

Man sieht diese Kunstfiguren also nun in diesen quatschbunten, überdesignten Gucci-, Chanel- und Hermès-Strandclubs sitzen, die ebenfalls per KI generiert werden und die gerade ein großer Hit auf Instagram sind, inklusive Hermès-Taschen-Automat und Chanel-Tennisplatz. Davon träumen die Leute also, und sie können es ja längst haben, weil es ja wirklich Dior-Strandclubs gibt. Das ist das traurigste: KI-

generierte Bilder sind nichts anderes als die zugespitzte Abbildung der Wirklichkeit. Und die ist nicht nur geschmack-, sondern vor allem fantasielos.

Noch mal zurück also zu dem völlig unnachhaltigen, geldverschlingenden, menschlichen Fotoproduktionswahnsinn. Es ist nämlich ja so, dass vieles auch nicht schiefgehen kann, sondern im Gegenteil etwas völlig Unerwartetes entsteht, wenn Menschen mit Gefühlen Dinge tun. Die Stimmung ist gut, das Model zieht ein Seidenkleid an, das sich unbeschreiblich gut anfühlt, plötzlich also bewegt es sich auch so. Vielleicht fällt ihr dabei eine der frisierten Haarsträhnen ins Gesicht. Die ikonischsten Fotos sind meistens sowieso nicht geplant, wie zum Beispiel das, das Helmut Newton 1975 von Elsa Peretti nach einer Liebesnacht auf einem New Yorker Balkon machte, in einem Halston-Hasenkostüm, das sie aus dem Schrank zog, weil sie nicht wusste, was sie anziehen sollte. Sie posierte sich damals in die Ewigkeit, denn sie hatte gerade Sex gehabt, war ziemlich sicher noch ein bisschen high von illegalen Substanzen, und sie hatte großes vor als Tiffany-Schmuckdesignerin. Solange KI nicht lieben kann, wird ein trauriges perfektes Mädchen da einfach nicht mithalten können.

Dem Model passt der Rock nicht, weil es bei seinen Maßen gefunkert hat? Das Problem kennt KI nicht



COLLAGE: STEBISZ, FOTOS: IMAGO

## Darf der das?

Eine durchweg iranische, heimlich in Teheran gedrehte Story soll 2025 den Oscar für Deutschland holen: „Die Saat des Heiligen Feigenbaums“. Was verschiebt sich da?

Ein wirklich starker Film geht für Deutschland ins nächste Oscar-Rennen, die Chancen für einen Gewinn stehen gut. Im Mai hatte „Die Saat des Heiligen Feigenbaums“ in Cannes Weltpremiere, wurde dort mit einem Sonderpreis der Jury ausgezeichnet. Für viele Kritiker wäre sogar die Goldene Palme verdient gewesen. Das ist die wichtigste Nachricht zur Auswahl von Mohammad Rasoulofs Film für die Oscar-Kategorie *Best International Feature Film* durch die nationale Vorauswahl-Jury in München.

Selbsterklärend ist diese Wahl dennoch nicht: Eine durchweg iranische Geschichte, inszeniert von einem iranischen Regisseur, mit iranischen Schauspielern auf Persisch in Teheran gedreht, dazu noch heimlich im Widerstand gegen ein oppressives Regime – wie genau soll dieser Film deutsches Filmschaffen, deutsche Kreativität und Befindlichkeiten bei den Oscars repräsentieren?

Überhaupt nicht, lautet die einzig ehrliche Antwort. Er repräsentiert die Offenheit der deutschen Gesellschaft und ihrer Fördersysteme für Künstler, die in ihrer Heimat verfolgt werden, steht für die Attraktivität eines freien Landes als Wohnsitz und wirtschaftliche Operationsbasis für Filmemacher, die früher oder später ins Exil gezwungen werden.

So wie es im Mai mit Rasoulof geschah, der vor einer drohenden mehrjährigen

Freiheitsstrafe in Iran spektakulär über die Berge floh, um dann in Cannes mit Standing Ovationen gefeiert zu werden. Angeblich kam er dann direkt nach Hamburg, wo seine Tochter offenbar studiert und er schon länger einen Wohnsitz hat.

Und von wo aus sein Produzent Mani Tilgner seine Filme mehrheitlich finanziert (Frankreich war auch beteiligt) – womit dann auch das formale Kriterium des sogenannten Ursprungszeugnisses einer deutschen Produktion erfüllt ist, das hierzulande hoch offiziell vom Bundesamt für Außenwirtschaft vergeben wird.



Für Deutschland zu den Oscars: Szene aus „Die Saat des Heiligen Feigenbaums“ von Mohammad Rasoulof. FOTO: DPA

Künstlerische Wahrheit und gutes Erzählen haben noch nie vor Grenzen halt gemacht, sie ließen sich durch Zensur nie dauerhaft unterdrücken. Und ein Filmemacher, der schon länger zu den besten im politischen Feld gehört (Rasoulofs Film „Doch das Böse gibt es nicht“ gewann 2020 den Goldenen Bären der Berlinale) muss nach der endgültigen, bitteren Abkehr von seinem Geburtsland eine neue Heimat finden. So startet er nun also für Deutschland, was für den deutschen Film den hübschen Vorteil hat, plötzlich quasi einen schon zertifizierten Medaillengewinner im Team zu haben. Und anders als manchmal im Sport ist das erst einmal keine Frage des Passes.

Die Frage ist nur, ob die Oscar-Academy sich die Sache mit den Internationalen Oscars wirklich so gedacht hat. Dieser Blick hinaus in die weite Welt des Filmschaffens wurde – ähnlich wie die Wettbewerbe der großen internationalen Festivals – dereinst durchaus in einem sportlichen Sinn, als eine Art Leistungsschau der Nationen geboren. Und so wurden die bisherigen deutschen Gewinner in dieser Kategorie auch gefeiert: Volker Schlöndorff, Caroline Link, Florian Henckel von Donnersmarck und zuletzt 2023 Edward Berger mit „Im Westen nichts Neues“.

In diesem Sinn hatten sich auch diesmal einige Filmemacher Hoffnungen gemacht, zu den Oscars fahren zu dürfen: Mathias

Glaser mit „Sterben“ zum Beispiel, ein Exerzitium in Familienkälte, das viel über dieses Land erzählt. Oder RP Kahl mit seiner „Ermittlung“ nach Peter Weiss, der gezeigt hat, wie packend die Zeugenaussagen des ersten Frankfurter Auschwitz-Prozesses bis heute sein können. Oder Natja Brunckhorst mit ihrer Wendezeit-Komödie „Zwei zu eins“ und dem ostdeutschen Hadern mit der Wiedervereinigung. Sie und andere große Namen wie Andreas Dresen wurden von Rasoulof in der Vorjurysetzung, vom Filmpromotion-Verband German Films sozusagen stellvertretend nach den Regeln der Oscar-Academy organisiert, ausgestochen.

Aber mit einer durchweg iranischen Geschichte, in der beim Schauen kein einziger Gedanke an das einreichende Land aufkommt, funktioniert dieser Spirit des Nationalen-Wettbewerbs noch? Und: Soll er das überhaupt? Ist dieses Denken in Nationen speziell in der Kunst nicht langsam überholt? Die Zeichen gehen in diese Richtung. Bekanntestes Beispiel: Der sehr berühmte und sehr deutsche Filmemacher Wim Wenders trat in diesem Frühjahr mit seinem Film „Perfect Days“ für Japan bei den Oscars an. Nun im Gegenzug also ein Iraner für Deutschland?

Der Unterschied, könnte man sagen, liegt in der Story der Filme. „Perfect Days“ war eine durchweg japanische Geschichte, mit berühmten japanischen Darstellern in

Tokio gedreht, mehrheitlich von Japan finanziert – der einzige kulturelle Ausreißer waren die Sprache und der Pass des Regisseurs. Man sah diesen Film und tauchte sehr tief ein in die japanische Kultur, wie Wenders das mit anderen Kulturen, auch der amerikanischen, schon immer konnte. Muss man genau das nicht in dieser Kategorie verlangen?

### Die Aufmerksamkeit der Oscarcandidaten hätte der Film auf jeden Fall verdient

Offenbar nicht – denn wie bitte wäre sonst der Sieger der letzten Auslandsoscar zu erklären? Als *International Feature* gewonnen und dabei sogar Wim Wenders ausgestochen hat der bahnbrechende Film „The Zone of Interest“ des englischen Regisseurs Jonathan Glazer, eingereicht vom stolzen Herkunftsland Großbritannien. Nur ging es darin in wirklich keiner einzigen Sekunde um England, und es wurde kein einziges englisches Wort gesprochen.

Stattdessen im Mittelpunkt stand – und hier dürfen alle deutschen Rasoulof-Neider jetzt kurz durchatmen – Deutschland. Mit tollen deutschen Schauspielern wie Christian Friedel und Sandra Hüller, die sogar noch persönlich im Oscarrennen mitsprachen, mit der deutschen Sprache der Vierzigerjahre, ausgesprochen authentisch

eingefangen, mit dem deutschen Horror des Konzentrationslagers Auschwitz, erzählt über die scheinbare Normalität in der Familie des Lagerkommandanten Rudolf Höß.

Nach dem Sehen dieses britischen Oscargewinners dachte man noch tage- und wochenlang über Deutschland nach – natürlich in einem düsteren Sinn, aber eben auch mit den entscheidenden Fragen zu Ausgrenzung und Verdrängung und den Untiefen der menschlichen Natur in uns allen. Wäre es also verkehrt, bei einem möglichen deutschen Oscargewinner nun tagelang über die düsteren Seiten Irans nachzudenken?

Man würde grübeln können über einen Richter, der sich als loyal zum Regime begreift, während auf den Straßen von Teheran die (in authentischen illegalen Aufnahmen gedrehten) Proteste anwachsen. Bis die Anspannung schließlich auch seine eigene Familie zerrüttet, sich als klaffender Riss durch sein Heim zieht. „Die Saat des Heiligen Feigenbaums“ ist ein Film, der den Ruhm und die Aufmerksamkeit, die ein Oscarrennen bringen kann, auf jeden Fall verdient. In einer perfekten Welt würde er für Iran ins Rennen gehen. Aber in der brutalen und oft kunstfeindlichen Welt, die wir stattdessen haben, ist es gut, dass er nun von Deutschland aus auf die größtmögliche Bühne entsandt wird.

Tobias Kniebe

# Horrortrip nach Pussy Island

Mit „Blink Twice“ hat Zoë Kravitz einen packenden Rachethriller im Luxusmilieu geschaffen – und ihren Verlobten Channing Tatum als toxischen Milliardär inszeniert.

Von Annett Scheffel

Es gibt einen Satz, der so oft fällt wie kaum ein anderer in diesem Film: „Hast du eine gute Zeit?“ Erst fällt er unter der tropischen Sonne ganz beiläufig, dann immer öfter, und immer aufdringlicher. Ein Satz wie eine Waffe. Von Männern an Frauen gerichtet. Mittel einer unausgesprochenen, aber sehr präsenten Macht. Bis es einem kalt den Rücken herunterläuft, weil er zwar weiter als Frage formuliert wird, aber längst klar ist, was er wirklich bedeutet: Amüsiere dich gefälligst! Lächle! Und vergiss verdammt noch mal nicht, dankbar zu sein!

Es sind Momente wie diese, die „Blink Twice“, zu einem so wirkungsvollen Erlebnis machen. Zoë Kravitz – bisher vor allem als Schauspielerin bekannt – ist mit ihrem Regiedebüt ein scharfsinniger, kühner und zudem superstylisher Thriller gelungen. Oder genauer gesagt: ein „Me Too“-Thriller, der auf aufwühlende Weise davon erzählt, was es bedeutet, eine Frau in einer klar von Männern abgesteckten

Welt zu sein. Ein verstörendes Werk. Aber effektiv. Man will keine einzige Einstellung verpassen.

Sechs Jahre hat Kravitz an ihrem Film gearbeitet; hat das Drehbuch mitgeschrieben, das anfangs unter dem Titel „Pussy Island“ lief und schließlich beim Schauspielkollegen Channing Tatum landete, den sie für die männliche Hauptrolle haben wollte. Dass die beiden mittlerweile verlobt sind, macht die Sache insofern noch ein wenig interessanter, als dass in einem Film wie diesem, in dem es explizit um toxische Männlichkeit und Machtmissbrauch geht, ein Mann unter der Regie seiner Partnerin zu sehen ist – also der weiblichen Perspektive – und damit die Geschlechterrollen auf erfrischende Art vertauscht sind.

Viel aufregender als die personelle Dynamik ist aber der Film selbst, in dem Tatum den durchsichtigen Tech-Milliardär Slater King spielt. Auf seiner Charity-Gala trifft er die Cocktailkellnerin Frida (Naomi Ackie, die zuletzt als Whitney Houston zu sehen war, und bald in Bong Joon-hos kommendem Sci-Fi-Thriller „Mickey 17“). Es ist eine Begegnung, die so unbehol-



Cool am Pool: Naomi Ackie spielt die Hauptrolle in Zoë Kravitzs Thriller „Blink Twice“. FOTO: CARLOS SOMONTE/WARNER

fen und elektrisierend zugleich ist, dass man kurz meint, in einer romantischen Komödie zu sein. Am Ende der Nacht lädt King die schockverliebte Frida ein, mit ihm und seiner Entourage, zu der auch sein von Christian Slater gespielter Anwalt gehört, auf seine Privatinsel zu reisen.

Was man jedoch gleich in der ersten Szene des Films erfahren hat – und was auch

Frida weiß, aber nicht weiter zu stören scheint: Der Tech-Magnat hat sich wegen nicht näher erläuterten Vorwürfen des Machtmissbrauchs aus seinem Unternehmen zurückziehen müssen. Wir sehen ihn bei einer sorgsam geskripteten, öffentlichen Entschuldigung in einem Fernsehinterview, wie man sie in den letzten Jahren so oft gesehen hat. Es sind Worte, die zu

korrekt abgemessen sind, um wahr zu sein. Und so dauert es dann auch nicht lange, bis die Geschehnisse auf der Insel zwischen Poolpartys, Champagner und bewusstseinsverändernden Drogen immer beunruhigender werden. Irgendwas stimmt hier ganz und gar nicht.

Die Prämisse von einer Gruppe Superreicher an einem angelegenen Ort ähnelt

auf den ersten Blick Filmen wie „Triangle of Sadness“, „Glass Onion“ und „The Menu“. Aber das hier ist kein Superreichen-Bashing (oder nur zum Teil). Zoë Kravitz hat einen anderen Film im Sinn: Mit klarer Vision lenkt sie die Handlung von „Blink Twice“ zwischen beißender Gesellschaftsatire und Horrormomenten hindurch. Plötzlich erinnert die Stimmung in der Villa und das gezwungene Lächeln des Insempersonals an Jordan Peeles „Get Out“. Bald verschwimmen die Tage auf bedrohliche Weise zu einer einzigen schwindelerregenden Party-Montage. Und genau wie die anderen Frauen wird Frida zunehmend von Gedächtnislücken an die zurückliegenden Nächte geplagt.

**Die Geschichte wird immer düsterer, doch der bizarre Humor bleibt**

Der Spannung wegen soll mehr über die Handlung nicht verraten werden. Außer vielleicht, dass sich die Regisseurin Zoë Kravitz ebenso wie Emerald Fennell in „Promising Young Woman“ für Machtmissbrauch und die psychischen Folgen von Traumata interessiert. Und auch bei ihr bleibt die Rache nicht in der Abstraktion stecken, am Ende wird Blut fließen. Wir sind schließlich in einem Horrortrip. Aber Kravitz behält, während die Geschichte immer düsterer wird, immer auch einen bizarren Sinn für Humor bei – was neben der ausgefeilten Bildsprache eine der besonderen Qualitäten des Films ist.

Und so lacht man. Und gruselt sich. Und am Ende staunt man darüber, wie dieser Film einem nicht nur vor Hochspannung die Fingernägel hochbiegt, sondern auch gleich die Möglichkeiten von „Me Too“-Geschichten stillvoll und klug erweitert.

**Blink Twice**, USA 2024. Regie: Zoë Kravitz. Buch: Kravitz, E.T. Feigenbaum. Kamera Adam Newport-Berra. Schnitt: Kathryn J. Schubert. Mit: Naomi Ackie, Channing Tatum, Alia Shawkat, Adria Arjona, Christian Slater, Simon Rex, Kyle MacLachlan. Warner Bros., 107 Minuten.

## Ratlos auf Lanzarote

Aufwachsen in Künstlerfamilien kann nervenaufreibend sein, das weiß der Schauspieler Aaron Arens. Sein Regiedebüt „Sonnenplätze“ aber verwandelt das Leiden in Lachen.

Die Sonne brennt seit Wochen aus einem wolkenlosen Himmel. Das Land ist ausgetrocknet, die von der Hitze geplagten Menschen fliehen ins Dunkel ihrer Häuser oder Seelen. Schon bald gehen sie sich auf die Nerven beziehungsweise an die Gurgeln. In Aaron Arens' Spielfilm „Sonnenplätze“ zoffen sich in der vermeintlich schönsten Zeit des Jahres eine überspannte Mutter, ein übermächtiger Vater und ihre überforderten Kinder.

Wenigstens spricht keiner von ihnen von Urlaub, als sie nacheinander im Ferienhaus der Familie auf Lanzarote eintreffen. Papa Jo (Niels Bormann) lebt bereits seit längerer Zeit hier. Er ist Bestsellerautor mit abnehmendem Bekanntheitsgrad, schießt Wachteln vom Himmel und verfasst nebenbei seine Memoiren. Das allerdings auf einer alten Schreibmaschine und in einer seltsamen Sprache: „Die Vokale sind kaputt, aber man gewöhnt sich daran“, sagt er.

Seine Tochter Sam (Julia Windischbauer) schreibt auch, seit sieben Jahren arbeitet sie an ihrem Debütroman. Dieser will aber einfach nicht fertig werden, irgendwann streicht ihn der Verlag aus dem Nachwuchsprogramm, gleichzeitig wirft ihr

Freund sie raus. Sam ist also arbeits- und obdachlos, das Haus auf der Insel wird zum Zufluchtsort. Ihren kleinen Bruder Frederick (Jeremias Meyer) nimmt sie mit, auch er hadert mit seinem Leben: Seine Eltern träumen von seiner Pianistenkarriere für ihn, er von etwas ganz anderem.

Das erinnert an die „Royal Tenenbaums“ von Wes Anderson, an Wunderkinder im Erwachsenenalter, an immer offensichtlicher werdende Lebenslügen, an die Entzauberung eines Patriarchen. Was für einen jungen Filmemacher nicht das aller-schlechteste Vorbild ist, selbst wenn man an einer solchen Chronik des Scheiterns schnell selbst scheitern kann. Aaron Arens erzählt aber aus eigener Erfahrung: Der gebürtige Zürcher entstammt einer Künstlerfamilie, er stand bereits im Kindesalter vor der Kamera, im Schweizer „Tatort“ spielt er zuletzt den Datenanalysten Noah Löwenherz.

Nebenbei aber ließ er sich an der Münchner Filmhochschule zum Regisseur ausbilden. „Sonnenplätze“ ist sein Spielfilmdébüt. Ganz so sonnig, wie der Titel es vielleicht vermuten lässt, kommt der Film optisch nicht daher, eine bonbonbunte Pastellfarben-Revue wie bei Wes Anderson ist



Herrlich böse: Juliane Köhler in „Sonnenplätze“. FOTO: FILMWELT VERLEIH

er ebenfalls keine. Mitunter wird es sogar recht finster auf der Leinwand, die karge Landschaft der Kanareninsel steht dann für die kargen Seelenlandschaften der Figuren.

Dazu passt das Spiel mit dem Titel: „Sonnenplätze“ heißt Sams Roman-Erstling, nachdem Vater Jo ihr seine Hilfe angeboten hat. „Das hört sich irgendwie nach Malean“, findet sie. Er sieht das anders, der ursprüngliche Buchtitel („Verbrannte Erde“) klinge einfach zu sehr nach Sozialdrama. Und ein solches wollen weder die Figuren im Film erzählen – noch die Menschen, die sie erfunden haben.

Der väterliche Rat hat allerdings seinen Preis: Er möchte als Co-Autor genannt werden, „von Jo Maibaum und Sam Maibaum“ ändert er die Titelseite eigenhändig ab. Sam akzeptiert in einer seltsamen Papa-Hörigkeit dessen Einbeziehung in der Übergabe: Sie hofft auf seine Kontakte und seine Leserschaft, sie sieht auch immer noch die Lichtgestalt in ihm, die er längst nicht mehr ist. Hier offenbart sich das Dilemma von Kindern berühmter Eltern, die aus deren Schatten treten wollen – und versagen. „Schreibe immer so, als ob deine Eltern tot wären“. Der Film ist in Ka-

pitel unterteilt, dieser Tipp stammt aus Jo Maibaums erstem (und einzigem) Bestseller. Wie Sam das angesichts der innerfamiliären Buchpläne durchziehen soll, verrät er nicht. Als auch noch ihre Mutter Sybille (eine herrlich böse Juliane Köhler) samt deutlich jüngerem Lover (Jeremy Mockridge) auf der Insel auftaucht, eskaliert die Lage: Ihr gehört das Ferienhaus, in das sich ihr Ex-Mann und die Kinder verzogen haben.

Trotzdem will sie es verkaufen, und bis es so weit ist, will sie allen permanent Vorwürfe machen. Das ist nicht schön, zumindest für die Anwesenden im Haus. Für alle anderen schon: Aaron Arens und sein Co-Autor Lukas Loose sezieren mit großer Lust diesen Generationen-Clash, dabei setzen sie auf das bewährte (und gar nicht so einfach zu bewerkstellende) Erzählkonzept der Tragödie im Komödienkleid. Gemeinsam mit ihrem spielfreudigen Ensemble lassen sie die Figuren leiden – und das Publikum lachen.

Josef Gröbl

**Sonnenplätze**, D 2024 – Regie: Aaron Arens. Mit: Julia Windischbauer, Niels Bormann, Juliane Köhler. Filmwelt Verleihagentur, 92 Minuten. Kinostart: 22. August 2024.

## FAVORITEN DER WOCHE - EMPFEHLUNGEN DER SZ-REDAKTION

### KLASSIK

#### Schikaneders Singspiel „Der Stein der Weisen“

Unter allen Texten, die Wolfgang Amadeus vertont hat, und er hat die absonderlichsten vertont, dürfte dieser der ungewöhnlichste sein. Er lautet: „Miau!“ Die Sopranistin Elena Harsányi macht aus diesem Miau ein Erlebnis, sie miaut aufs Allerliebste herum, baut miauend eine herrliche Melodiegirlande, Jonas Müller nimmt die auf, miaut nun selber, ein Miau-Duett, die Musik hüpfert darunter herum, als wäre es das Alternatürlichste, eine Sopranistin und einen Tenor beim Miauen zu begleiten. Trockene Erkenntnis des Tenors: „Ach, ach, mein Weib ist noch eine Katz.“ Der Grund des Miauens ist natürlich ein Zauber, wir sind ja in der Oper, zumindest in etwas Ähnlichem. „Der Stein der Weisen oder Die Zauberinsel“ ist das durchaus wilde Prequel zur „Zauberflöte“, ein Erfolgsstück aus der Werkstatt Emanuel Schikaneders, uraufgeführt am 11. September 1790 am Theater auf der Wieden und von da an 24 Jahre lang fast ununterbrochen gespielt. Auf dem Plakat der Uraufführung stand nur der Name des großen Theaterzampanos Schikaneders, wer die Musik geschrieben hatte, wurde verschwiegen. Erst als 1996 der Musikwissenschaftler David Buch eine Kopie der Partitur in der Hamburger Staatsbibliothek entdeckte, klärte sich die Quellenlage. Über jeder Nummer stand der Name des Komponisten. Insgesamt sind es fünf, einer davon ist Schikaneder selbst. Und über dem Miau-Duett steht: Mozart.

Mit diesem Wissen glaubt man das Duett herausragend zu hören aus dem Rest, was aber Unsinn ist. Das Werk klingt bemerkenswert homogen, Mozart steuerte noch ein paar kleine Musiken bei, manches versteht voraus auf die „Zauberflöte“ – in seiner Leichtigkeit, seinem Witz, seiner choralen Heiligkeit ist die Verwandtschaft des „Steins der Weisen“ zum Nachfolger durchaus eine enge. Man könnte einzelne Nummern herausheben und in die „Zauberflöte“ einbauen, würde passen. Und passte auch zum Geist Schikaneders, dem Genietum wohl nur dann etwas sagte, wenn es Kohle brachte. Den ganzen Abenteuer des Werks – die Handlung ist praktisch nicht nachzählbar, dagegen ist die „Zauberflöte“ konzis – bringt nun Rüdiger Lotter heraus. Er dirigiert die Hofkapelle München, der Chor der Klangverwaltung und erlesene Solisten singen, ein großer Spaß (Deutsche Harmonia Mundi). **Egbert Tholl**



FOTO: DEUTSCHE HARMONIA MUNDI

### ARCHITEKTUR

#### Ostmoderne: Jahn-Sportpark in Berlin

Am Donnerstag waren es bald 10 000 Unterschriften. Es bildet sich allmählich ein hörenswerter Chor, der sich die Petition „Kein Abriss des Friedrich-Ludwig-Jahn-Stadions!“ in Berlin zu eigen macht. Der aufsteht gegen einen letztlich unnötigen, ressourcenverschlingenden, überäuerten, umweltungerechten und so bauhistorisch wie kultur- und sportpolitisch fragwürdigen Neubau eines Denkmals der Ostmoderne. Das man auch sanieren, ertüchtigen und denkmalgerecht umbauen könnte. Wenn man nur wollte. Der Jahn-Sportpark auf dem Areal eines früheren Exerzierplatzes wurde bis Anfang der 1950er-Jahre vom Bauhaus-Absolventen Rudolf Ortner mithilfe von Kriegsschutz in Prenzlauer Berg realisiert. Später, in den 80er-Jahren, kam zur 75-Jahrfeier Berlins eine von tschechischen Architekten (Fišarová und Ondrej) entworfene Tribüne hinzu. Der Architekturprofessor Friedrich Tucek lehrt in Erfurt, „Bauen im Bestand“, ist Initiator der aktuellen Petition gegen Abriss, er sagt: „Die Anlage repräsentiert mit ihren beiden Bestandteilen, den Rängen wie der Tribüne, in baulicher Gestalt Anfang und Ende der DDR.“ Aber weil es in der sagenhaft stumpfsinnigen Alles-neu-Ära kaum genug DDR-Ende geben kann: Sollen nun bald die Abriss-Bagger aufmarschieren. Dagegen ist zum Beispiel die Schriftstellerin Jenny Erpenbeck und die Prädentin der Architektenkammer

Berlin, Theresa Keilhacker. Auch Thomas Flierl und der Pritzker-Preisträger Jean-Philippe Vassal sprechen sich dagegen aus. Die Sumpfröhrensänger, die an der Stadionmauer wohnen, sind auch dagegen. Dagegen sind alle, die um den Wert architektonischer Identifikationsstiftung wissen – und auch alle, die notfalls nur rechnen können: Die Pläne für einen an sich ja lobenswerten Inklusionssportpark werden gerade, wir sind schließlich in Berlin, immer teurer. 2019 sollte das Projekt noch 119 Millio-

nen Euro (Abriss und Neubau Stadion) beziehungsweise 113 Millionen (Ausbau der Sportanlagen) kosten. Daraus sind mittlerweile 300 Millionen geworden. Abzüglich der 170 Bäume, die es ebenfalls trifft für einen Neubau, den kaum mehr jemand will. Das gilt auch für viele Anwohner. Die Anwohner, Jenny, die einsame Pappel, Steuerzahler, Historiker, Sportler: Wer will denn eigentlich den Neubau? Die Abrissbirnen der Bauunternehmer? Na dann. **Gerhard Matzig**



FOTO: SEBASTIAN WELLS/IMAGO

### KLASSIK

#### Unbekannter Cellomeister Antonín Kraft

Neben dem besonders in Spanien gefeierten Cellomeister Luigi Boccherini (1753–1805) war wohl Antonín Kraft (1749–1820) der eindrucksvollste und wirkmächtigste Cellist im ausgehenden 18. Jahrhundert und ins 19. Jahrhundert hinein. Joseph Haydn schrieb für ihn das D-Dur-Cellokonzert, bis heute ein heikler Prüfstein für jeden Cellisten, der den Ehrentitel Virtuose führen will. Kraft war damals der erste Cellist in der Hofkapelle des Fürsten Esterházy, der Haydns Dienstherr war. Wolfgang Amadé Mozart, sonst selbst reserviert gegenüber dem Cello, schrieb den Cellopart seines spätere großen Es-Dur-Divertimentos KV563 für Streichtrio unter dem Eindruck von Krafts Spiel, der auch bei der Erstaufführung in Dresden 1789 mitwirkte neben Mozart an der Viola und Anton Teyber an der Violine. Schließlich würdigte Ludwig van Beethoven den Cellisten, der als Gründungsmitglied im legendären Schuppanzigh-Quartett spielte, das die Quartette Beethovens uraufgeführt hat, als „alte Kraft“. Der herausfordernde Cellopart in Beethovens „Tripelkonzert“ entstand ebenso für Kraft. Bei Haydn nahm Kraft auch Kompositionsunterricht, und so steht sein eigenes Cellokonzert C-Dur op. 4, 1804 gedruckt, daher unverhohlen in der Haydn-Tradition. Es erweist sich aber als wirklich herausforderndes Bravourstück erster Klasse, das nicht nur technische Schwierigkeiten raffiniert häuft,



FOTO: GEMEINFREI

sondern auch Sentiment und Liebenswürdigkeit in der Romance entfaltet und folkloristische Farbige und Akzente im Rondo alla Cosacca zu bieten hat. Dennoch ist es öffentlich leider kaum zu hören. Dieser seltenen Musik hat sich jetzt der fabelhafte Jean-Guihen Queyras zusammen mit dem Ensemble Resonanz unter Riccardo Minasi inspiriert angenommen und den ganzen Witz dieses gepfeifert schwierigen Konzerts fulminant in Szene gesetzt. Leichtfüßiger, eleganter und charmanter kann man das kaum spielen. Queyras lässt sich keine der zahlreichen virtuos und rhythmischen Pointen entgehen und weiß die noblen Melodien herrlich auszusagen. Was Solist, Orchester und Dirigent bei dieser gelungenen Aufnahme an unmittelbarem Vergnügen bereiten, sollte andere Cellisten rasch dazu animieren, sich an Antonín Krafts frischer musikalischer Fantasie zu messen. (harmonia mundi) **Harald Eggebrecht**

# C'est difficile

Ulrich Wickert beschreibt in „Salut les amis“ mit ansteckender guter Laune eine verblüffende Geschichte der deutsch-französischen Beziehungen.

Von Nils Minkmar

Es gibt Bücher, die den Geist der Zeit einfangen, obwohl sie es ursprünglich gar nicht vorhatten. Als Ulrich Wickert die Arbeit zu seinem neuen Buch über die deutsch-französischen Beziehungen begann, saß Präsident Emmanuel Macron noch einigermaßen fest im Sattel, hatte die Ampelkoalition noch Pläne, Joe Biden peilte seine zweite Amtszeit an und die Olympischen Spiele in Paris waren noch ein fernes Wagnis. Im Westen also nichts Neues.

Man konnte daher im Januar 2023 auf die Geschichte zurückblicken, ohne zu ahnen, welche brisanten Wendungen die deutsch-französische Nachrichtenlage noch nehmen würde. Damals bat der Präsident des Landtags von Rheinland-Pfalz, Hendrik Hering, ebenso frankophil wie geschichtsbewusst, Ulrich Wickert um eine besondere Rede für den Gedenktag der Befreiung von Auschwitz in der Konstantin-Basilika zu Trier: Er sollte das Gedenken verbinden mit dem Fortschritt der deutsch-

Die Forderung des Linkstrumpisten Mélenchon, Macron solle abgesetzt werden oder selbst zurücktreten, ist Quatsch.“

französischen Beziehungen und seiner eigenen Biografie. Die Arbeit an diesen Themen ging aber auch nach der Trierer Rede weiter, denn die deutsch-französischen Beziehungen sind ein roter Faden der Zeitgeschichte, und Wickert hat während seiner Arbeit als Journalist die wichtigsten Momente selbst miterleben dürfen, vom seltsamen Freundespaar Giscard d'Estaing und Helmut Schmidt bis zum Staatsbesuch von Macron bei Bundeskanzler Olaf Scholz im Mai dieses Jahres.

Nun erscheint dieses reflektierende und inspirierende Buch genau in jenen Tagen, in denen mal wieder alle in Europa zum Élysée-Palast schauen, um irgendwie zu verstehen, was in Frankreich vor sich geht. Nach einem mit Bravour absolvierten Staatsbesuch in Deutschland und erwartbar schwachen Europawahlergebnissen hat Macron die Öffentlichkeit mit der Auflösung der Nationalversammlung und der Terminierung von Neuwahlen geschockt.

Kurz zuvor hatte sich Wickert noch mit dem Präsidenten unterhalten: „Der ist ein hochgebildeter Mensch – aber er lebt fernab von jeder Realität!“ Die Belege dafür entnimmt Wickert nicht nur seinen Gesprächen mit ihm, sondern auch dem Buch „Révolution“, das der Kandidat Macron Ende 2016 veröffentlichte. Dort beschreibt er, wie er als Kind und Jugendlicher die Welt an der Seite seiner Großmutter erforscht, nämlich lesend: Die Schönheit der Blumen nahm er nicht im Garten wahr, sondern in den Gedichten von Pierre de Ronsard. Und in dieser Tradition, die Welt als eigenes Kopfkino zu betrachten, erklärt sich auch die einsame Entscheidung der Parlamentsauflösung. Und seitdem sucht Frankreich nach einer neuen Regierung. Wickert lacht: „Elf Fraktionen in drei politischen Blöcken – wie soll das gehen? Wer soll im Oktober den Haushalt ins Parlament einbringen?“ Eines hingegen weiß Wickert genau: „Die Forderung des Linkstrumpisten Mélenchon, Macron solle abgesetzt werden oder selbst zurücktreten, ist Quatsch. Macron wird sein Amt bis zum letzten Tag seines Mandats ausüben.“

Die Spannung über die politischen Ereignisse in Frankreich ist auch hierzulande sehr groß. Im Juni hielten auch im politischen Berlin alle die Luft an, als eine rechts-extreme Regierung in Paris drohte. Dieses Mitfiebers ist der beste Beleg für die Intensität der deutsch-französischen Beziehungen in allen relevanten Subsystemen. Ob in der Wissenschaft, der Wirtschaft, der Politik – ein Land ist einfach zu klein, um eine bedeutende Rolle in der Welt wahrzunehmen. Heute sind beide Länder auf Hunderte Arten miteinander verbunden – über die Währung, das Deutsch-Französische Jugendwerk, den Sender Arte und zig regionale und kommunale Kooperationen und Institutionen – aber Wickert beginnt seine Betrachtungen mit der Zeit seiner Jugend, als das noch alles in ferner Zukunft lag.

Damals wäre man ausgelacht worden, wenn man eine solche Annäherung vorhergesagt hätte. Denn im Heidelberg seiner Jugend war die Erinnerung noch anzutreffen



Als Scholz im Mai Macron empfing, war die politische Situation noch eine andere. Ulrich Wickerts Blick erstreckt sich aber ohnehin über Jahrzehnte. FOTO: DPA/IMAGO



So lange hat es gebraucht, bis die deutsch-französische Feindschaft überwunden war.“

an die Zerstörungen und Gräueltaten, die die Armee Ludwigs XIV. hier begangen hat: „Manchmal hörte ich, wie eine Dame ihren Hund Melmac rief – nach dem Namen des Generals, der damals die Zerstörung des Schlosses von Heidelberg befohlen hat. Das war Ende des siebzehnten Jahrhunderts. So lange hat es gebraucht, die Vorstellung von der Erbfeindschaft zwischen Frankreich und Deutschland zu überwinden.“

Das Thema des Buches weist über seinen Gegenstand hinaus: Es geht nicht nur um die Besonderheiten im Verhältnis zwischen Deutschen und Franzosen, sondern es ist vor allem die Beschreibung eines Prozesses, um solche historischen und kulturellen Feindschaften wieder aufzulösen. Wickert ist ein Zeitzeuge der wichtigsten Momente dieser Entwicklung, hat alle Präsidenten und alle Kanzler kennengelernt. Und in seiner Erzählung der Begegnungen, den vielen Porträts der beteiligten Personen, ist ein Muster zu erkennen, eine Routenbeschreibung, wie so etwas möglich ist, wie aus Feinden Freunde werden. Es handelt sich dabei um ein Experiment, das alle paar Jahre unter neuen politischen Vorzeichen, mit neuen Persönlichkeiten realisiert werden muss.

Die jeweiligen Personen müssen ihre Rolle immer erst finden, kaum ein exekutives Tandem harmonisiert auf Anhieb. Wer hätte erwartet, dass ein François Mitterrand, der Sozialist, mit dem Sozialdemokraten Helmut Schmidt so gar nicht klar kommt? Dabei sind sich die beiden in der damals brisanten Frage der amerikanischen Mittelstreckenraketen, der berühmten Pershing-II-Raketen, einig. Aber als Schmidt die beiden Esel des Präsidenten, die er auf seinem Landhaus in Latche hielt, beleidigt, war der Spaß vorbei.

Mitterrand konnte dann viel besser mit dem Christdemokraten Helmut Kohl. Aber dieses Duo brauchte, um derart historisch einmalig zu funktionieren, ein zweites, nämlich das Zusammenspiel aus den beiden damaligen Außenministern Hans-Dietrich Genscher und Roland Dumas. Diese beiden sind viele Dinge auf einmal: Idealisten, Pragmatiker und Trickser. Wickert schildert ihre Beziehung und ihre Einfälle mit ansteckender Begeisterung. In diesen Passagen kann man viel lernen, denn die beiden entfalten ein ganzes Arsenal, um Hindernisse zu überwinden und Kontakte wiederzubeleben. Sie machen es sich zur Gewohnheit, jeden Sonntagmorgen miteinander zu telefonieren, und wenn sich die Politik mal verhakht, steigt Genscher mal eben ins Flugzeug. Wickert war damals ARD-Korrespondent in Paris und baute sich geduldig ein Netzwerk auf – so

erfuhr er von einem diskreten Treffen zwischen Dumas und Genscher und durfte, weil er schon mal vor Ort war, auch lauschen. Und staunte nicht schlecht, wie Genscher über seinen Chef, den Kanzler sprach, den er nämlich auf gut Französisch als *le con* titulierte, das Arschloch.

Diese Betrachtungen sind nicht nur informativ, sie inspirieren auch zu einem frischen Blick auf die Gegenwart. Denn wenn eines die Akteure der deutsch-französischen Beziehungen auszeichnet, dann ist es die Bereitschaft, Risiken einzugehen und immer neue Wege zu suchen. Wenn mal gar nichts mehr ging zwischen Kanzleramt und Élysée-Palast, was öfter vor-

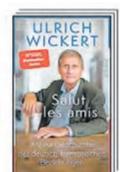
kam, als es die offiziellen Darstellungen vermittelten, wurde etwa auf den Blaesheim-Prozess zurückgegriffen. Der Name des kleinen Ortes ist ein Symbol für längere Treffen ohne Tagesordnung und im kleinsten Kreis, wie sie erstmals in einem Drei-Sterne-Lokal in diesem elsässischen Dorf stattfanden. Die Voraussetzung dafür, dass solche Improvisationen gelingen, ist eine profunde Kenntnis der Kultur und der Identität des Nachbarlandes. Hier können die unterschiedlichen Kommunikationskulturen recht trickreich sein.

Wenn ein französischer Freund keine Lust hat, sich für das Wochenende zu verabreden, erläutert Wickert an einer beson-

ders wichtigen Passage, wird er nicht ablehnen, sondern feststellen: C'est difficile. Grad schwierig. Damit ist aber keine Einladung für eine gründliche Problembeseitigung auf deutsche Art ausgesprochen, sondern es wird lediglich der Wunsch ausgedrückt, kein barsches Nein formulieren zu müssen. Andere Form einer französisch-ausweichenden Absage: Man stellt eine Einladung in Aussicht, aber es folgt nie ein Datum. In Frankreich wird die deutsche Neigung, Dinge mal unverblümt anzusprechen, als grob und wenig elegant empfunden. In den Porträts von Wolfgang Schäuble in seiner Zeit als deutscher Finanzminister und seinem französischen Counterpart Michel Sapin geht es besonders viel um diese Feinheiten der Kommunikation. Umso erstaunlicher ist es, in diesem Buch zu erfahren, dass einige solche Missstimmungen auf Pannen zurückzuführen sind, wenn die politische Ebene sich von der Verwaltung Dinge in Reden oder Texte schreiben lässt, die, wie der deutsch-französische Flugzeugträger, den Annegret Kramp-Karrenbauer mal erwähnt hat, gar nicht praktikabel sind.

Es ist eine zutiefst humanistische Geschichte, die Wickert in diesem Buch erzählt, und daher ist es eben nicht nur eine Eloge auf die guten alten Zeiten, sondern eben eine nuancierte Betrachtung von Risiken und Nebenwirkungen und letztlich auch eine Meditation darüber, auf was es im Leben wirklich ankommt. Die deutsch-französische Freundschaft ist eine erstaunliche Erfolgsgeschichte, an der Millionen Menschen mitgewirkt haben und weiter wirken. In diesem Buch geht es darum, wie so ein Erfolg möglich ist, was ihn gefährdet und darum, was ganz generell Menschen zusammenführt, nachdem Hass und Ideologien sie entzweit haben.

Man hat sich daran gewöhnt, viel über negative Entwicklungen zu lesen, sich Sorgen zu machen und täglich mit Hass und Hetze konfrontiert zu werden, wenn man sich in den sozialen Netzwerken tummelt. Aber hier kann man lernen, dass es immer besser wurde zwischen Deutschland und Frankreich – der Untergang des Abendlandes fand nicht statt. Mit seinen zahlreichen Schauplätzen, den Reisen in vergangene Zeiten und den Porträts schildernder Figuren gerät dieses Sachbuch zu einem großen Panorama der europäischen Bühne, bei dem man auch für das eigene Leben viel lernen kann. Wickert beschreibt mit ansteckender guter Laune eine verblüffende Geschichte, deren Moral frei nach Kamala Harris lautet: Es gibt kein Zurück.



**Ulrich Wickert:** Salut les amis. Meine Geschichte der deutsch-französischen Beziehungen. 208 Seiten, 22 Euro, Piper 2024

## Kunst und Antiquitäten



**Antiquorum**  
AUCTIONEERS SINCE 1974

### EXPERTENTAGE

Antiquorum, das international führende Uhrenauktionshaus, organisiert regelmäßig Bewertungstage. An diesen Tagen schätzt unser Uhrenexperte Etienne Leménager kostenlos und unverbindlich Ihre Uhren. Wir laden Sie herzlich zu unseren nächsten Bewertungstagen ein:

10.9 IN FRANKFURT

11.9 IN DÜSSELDORF

12.9 IN HAMBURG

13.9 IN MÜNCHEN

Wir bitten um Terminvereinbarung.  
+49 (0) 89 215 446 738  
munchen@antiquorum.swiss  
www.antiquorum.swiss

www.auktion-ruetten.de | Es gibt nichts, was nicht gebraucht wird. Ihre Anzeige in der Süddeutschen Zeitung.

**STIFTUNG AKTION SONNENSCHNEIN**  
Hilfe für das mehrfach behinderte Kind



Spendenkonto:  
Bank für Sozialwirtschaft  
IBAN: DE03 3702 0500 0007 8111 00  
www.aktionsonnenschein.com

# Wohin mit der Kunst?

The Art of Creating Value.  
Ihre Kunst auf dem internationalen Markt.

Jetzt kostenlos bewerten lassen!

Expertentage München  
2./3. Sept. 2024

in der Bethmann Bank für unsere Auktionen  
Schmuck | Uhren | Alte Kunst | Antiquitäten & Jugendstil  
Moderne Kunst | Zeitgenössische Kunst

Dr. Barbara Haubold | Direktorin Repräsentanz München  
Tel. Voranmeldung unter: +49 (8158) 9971288  
muenchen@van-ham.com | www.van-ham.com



**VAN HAM**  
KUNSTAUKTIONEN

Interview: Jens-Christian Rabe

Ende der kommenden Woche sind Landtagswahlen in Sachsen und Thüringen, drei Wochen später in Brandenburg. Die Umfragen deuten auf große Wahlerfolge der AfD hin, die sogar erfahrene Beobachter ratlos machen.

SZ: Herr Mau, worin unterscheiden sich denn der Osten und der Westen politisch am stärksten? Steffen Mau: Darin, dass sich völlig andere Wählerschaften und Parteiensysteme entwickelt haben.

Der SPD droht sogar in einigen ostdeutschen Ländern unter die Fünf-Prozent-Hürde zu rutschen.

Und Grüne und FDP sind dort im Prinzip schon abgeschrieben. Das Bündnis Sahra Wagenknecht wiederum, das im Westen nicht überall sicher über die Fünf-Prozent-Hürde kommt, ist im Osten immer zweistellig.

Und die werden sich auch so einfach nicht mehr verändern in der näheren Zukunft? Nein. Es gab natürlich Erfolge der etablierten Parteien im Osten, zuletzt ja bei der Bundestagswahl 2021.

Steffen Mau: Ungleich vereint - Warum der Osten anders bleibt. Suhrkamp Verlag, Berlin 2024. 168 Seiten, 18 Euro.

Trotz der Erfolge? Was bestimmt denn die Größe einer Partei, wenn nicht ihre Wahlergebnisse?

Die tragenden Milieus und die Mitglieder – und damit die Möglichkeit, auf lokaler Ebene die politische Kultur zu gestalten. Was es stattdessen gibt, sind größere Wählerbewegungen zwischen den Parteien und neue Akteure, denen wiederum gelingt, woran die anderen scheitern: lokal und regional Wurzeln zu schlagen.

Aber warum gelingt das vor allem (rechts-)populistischen Akteuren? Weil die Parteien, die dem etablierten System zugerechnet werden, offensichtlich für jedes Problem und jede Unzufriedenheit haftbar gemacht werden.

Aber die Macht der Populisten, für die man dann votiert, ist doch erst recht bloß ein Versprechen. Ja, das Phänomen hat Trump'sche Qualitäten. Viele wählen gegen ihre Interessen.

Absolut. Das ist ein vollkommen neues Phänomen der Nibelungentreue. Es ging ja sogar um Landesverrat, das war den Patrioten dann auch egal?

Große Teile der AfD-Wählerschaft halten zur Partei, obwohl die Integrität der Führungspersonen grundsätzlich infrage steht.

„Ungleich vereint“ heißt Ihr neues Buch, ein so krasser Unterschied in der politischen Kultur scheint früher oder später aber doch auch eine echte Gefahr für die Einigkeit zu sein?

Auf jeden Fall wird sich der Osten nicht weiter dem Westen anverwandeln, wovon ja viele immer noch ausgehen. Diese Zeit ist meines Erachtens vorbei, eine Aufholjagd geben die ökonomischen und soziodemografischen Daten einfach nicht mehr her.

„Der oder die Politiker, für die sich als Alternative entschieden wird, kann sich alles erlauben: Lügen, unangemessenes Verhalten, sogar Recht brechen.“: AfD-Wahlkampf Mitte August in Gera.

FOTO: JAKOB SCHRÖTER/DPA



# „Das Phänomen hat Trump'sche Qualitäten“

Der aus Rostock stammende Soziologe Steffen Mau über die Landtagswahlen im Osten – und die noch immer unterschätzten Gründe für die Stärke der AfD.

sich dann auch stabile spezifische Mentalitäten und politische Orientierungen aus. Das klingt angesichts der Entwicklung aber fast etwas verharmlosend, die AfD stellt – vorsichtig formuliert – wesentliche politische und rechtsstaatliche Übereinkünfte infrage.

Man kann sicher auch schon von einem Auseinanderdriften sprechen. Der Osten ist und bleibt politisch viel schwerer zu gestalten als der Westen.

Im Osten entsteht die Unterstützung der AfD aus der Mitte der Gesellschaft heraus, in Elternbeiräten, bei der freiwilligen Feuerwehr.

Läuft es unvermeidlich auf den ersten AfD-Ministerpräsidenten raus?

Es wollen ja alle anderen Abwehrkoalitionen bilden. Aber die CDU wird sich dafür noch mehrfach wie eine Zwiebel schälen müssen, insbesondere mit Blick auf die Linkspartei und das BSW.

Das wäre auch ein dramatischer Bruch mit der Nachkriegstradition, nach der eine rechtsextreme Partei nicht an der Macht beteiligt wird.

Nur ist es jetzt noch ernster. Und dauerhafter. Mit fatalen Folgen für die politische Kultur vor Ort. Die AfD bringt ihre Ideologie in unterschiedlichsten zivilgesellschaftlichen Zusammenhängen systematisch ins Spiel.

Die Zustimmung zur Demokratie ist Politikform ist Umfragen zufolge in Ostdeutschland allerdings hoch, in manchen Umfragen sogar höher als im Westen. Das stimmt, aber die Zustimmung zu Parteiendemokratie und Parlamentarismus ist geringer.

Das ist aber doch einer der ganz zentralen Bestandteile unserer Ordnung, das Prozessuale. Absolut, wir haben hier ein Problem, das viel tiefer liegt, als die meisten denken.

Sie sind in Mecklenburg-Vorpommern aufgewachsen – kennen Sie Derartiges auch aus Ihrem familiären Umfeld dort? Ja, viele stehen vor der Frage, wie sie mit guten Bekannten umgehen sollen.

Nur ist es jetzt noch ernster. Und dauerhafter. Mit fatalen Folgen für die politische Kultur vor Ort. Die AfD bringt ihre Ideologie in unterschiedlichsten zivilgesellschaftlichen Zusammenhängen systematisch ins Spiel.

Im Grunde ist das ja ein komplett anderer Begriff des Politischen. Kompletter anders. Politik wird im Osten einfach nicht so stark an allgemeine Prinzipien gebunden gesehen wie im Westen.

Die Zustimmung zur Demokratie ist Politikform ist Umfragen zufolge in Ostdeutschland allerdings hoch, in manchen Umfragen sogar höher als im Westen. Das stimmt, aber die Zustimmung zu Parteiendemokratie und Parlamentarismus ist geringer.

Absolut, wir haben hier ein Problem, das viel tiefer liegt, als die meisten denken. Auch Minderheitenrechte etwa werden deshalb im Osten anders gesehen.

Weniger geschützt, politisierter, weniger dem alltäglichen politischen Tauziehen entzogen.

Steffen Mau (geboren 1968) ist Soziologie-Professor an der Humboldt-Universität Berlin.

Im Grunde ist das ja ein komplett anderer Begriff des Politischen. Kompletter anders. Politik wird im Osten einfach nicht so stark an allgemeine Prinzipien gebunden gesehen wie im Westen.

tischen Kategorien, wie das der öffentliche Diskurs macht oder große Teile Westdeutschlands. Warum denn nicht? Weil die Parteien kaum Wurzeln geschlagen haben. Im Westen wissen Menschen, die aus bestimmten Milieus stammen, ungefähr, was zum Programm der SPD oder der Grünen gehört.

Nein. Aber zu den 30 Prozent für die AfD kommen im Osten im Moment ja auch noch rund 15 Prozent für das Bündnis Sahra Wagenknecht, das klar populistische Motive bedient und Protesthaltungen einsammelt.

Was ist das größte Missverständnis des Westens über den Osten? Immer noch dasselbe wie 1990. Dass der Osten im Grunde wie der Westen ist.

Ja, noch läuft die Entfremdung auf Hochtoren. Die Politik ist häufig schockiert darüber, was in der Bevölkerung abläuft und wie groß die Anforderungen und der Hass sind.

für populistische und emotionalisierte Ansprache, weil ohne echte Parteibindung. Die Menschen im Osten bilden ihre politischen Präferenzen ziemlich frei von allen klassischen Strukturierungsfaktoren.

Das ist auch insofern fatal, als verlässliche Verfahren stabile Strukturen und Institutionen brauchen. Bei stark schwankendem Wahlverhalten ist diese Stabilität aber in Gefahr.

Im Westen wird der vorpolitische Raum auch immer schwächer. Die Mitgliederzahlen der Kirchen etwa sinken und sinken.

Tja, und CDU, FDP und SPD haben seit den Neunzigern die Hälfte ihrer Mitglieder verloren. Aber sie zehren noch von der starken Vergangenheit. Die Menschen im Westen mögen nicht mehr Parteimitglieder sein.

Man könnte das natürlich auch einfach für demokratisch erklären. Warum halten Sie denn Parteien für so wichtig? Weil sie die zentralen Akteure der politischen Willensbildung sind. In einem politischen System zu wählen, bedeutet ja nicht nur, eine Meinung zu haben und seine Stimme abzugeben.

Mit etwas mehr politischer Bildungsarbeit in den Schulen wird es jedenfalls nicht getan sein.

Das war das, was einst der CSU-Chef Franz Josef Strauß meinte, als er davon sprach, rechts von der CSU dürfe es nur noch die Wand geben?

Zum Beispiel. Weil die Integrationskraft der Parteien und Verbände so schwach ist, kocht inzwischen auch vieles so schnell hoch. Zuletzt etwa bei den Bauernprotesten.

Wir müssen da viel kreativer werden. Aber bevor Sie gleich fragen: Ein Rezept dafür habe ich leider nicht in der Tasche. Es sieht so aus, als habe es keiner. Ja, noch läuft die Entfremdung auf Hochtoren.



Von Christiane Lutz

Jella hat alles, um sich selbst zu helfen. Einen liebevollen Vater und Freundinnen, die ihr „Ist alles okay?“-Nachrichten schreiben, als sie sich in ihr altes Kinderzimmer zurückzieht, aus dem sie längst ausgezogen war. Aber Jella redet nicht mit ihnen. Zu unangenehm, zu peinlich ist ihr das, was passiert ist: Ihr Freund Yannick hat sie im Streit gewürgt und geschlagen. Nicht das erste Mal, dass er gewalttätig wurde. Sie hat ihm die Pfeffermühle übergezogen, aus Notwehr. Auch nicht das erste Mal, dass sie gewalttätig wurde. Die Anzeige, die Jella bei der Polizei wegen häuslicher Gewalt aufgegeben hat, würde sie lieber zurückziehen.

Der Roman „Die schönste Version“ der 1993 geborenen Ruth-Maria Thomas führt tief hinein in eine gewaltvolle Beziehung und kreist dann um die Frage, wie Jella da eigentlich hineingeraten konnte. Das Debüt, mit dem Thomas auf der Longlist für den Deutschen Buchpreis steht, beginnt nach der Eskalation und erzählt von da an auf drei Ebenen von der Gegenwart, also dem „was nun?“, von der jüngeren Vergangenheit der Beziehung zu Yannick und all dem, was vor Yannick geschehen ist.

„Du machst doch jetzt aber kein Drama, oder?“, fragt er. Sie macht keins

Es sind die 1990er-Jahre in Ostdeutschland, Jella ist eine naive junge Frau, die ihren Selbstwert nur in der Wertschätzung von Jungs findet. Und wir reden hier nicht von den 60er-Jahren, sondern von den 90ern. Da war in der „Bravo Girl“-Zeitschrift, wie du ihn glücklich machst und 10 Tipps, wie du attraktiver für deinen Schwarm wirst! (Kleiner Spoiler: Eifersucht ist pfui, süße Unterwäsche hui).

Das Freundinnen-Netzwerk dient nicht in erster Linie dazu, eine unabhängige Schwesternschaft zu pflegen, sondern als Starthilfe, den oder jenen Typen zu bekommen. Oder als Auffangbecken, wenn es nicht klappt. Die Mädchen klauen sexy T-Shirts bei Orsay, cremen sich mit Vanille-Lotion ein, rasieren sich gegenseitig den Intimbereich, um für ihn zu werden, was sie sich unter „begehrtest“ vorstellen. „Ich fing zu rauchen an, weil Marco, mein Nachbar von gegenüber, mit den verstrubbelten Haaren, auch rauchte. Und ich Marco cool fand und süß.“ So weit, so halbwegs pubertär normal.

Jella datet dann auch entsprechend fragwürdige Typen, die liebloses Gerammel auf Motorhauben für Sex halten. Ihren ersten Freund lässt sie ohne Kondom mit ihr Sex haben und holt sich die Pille danach zur Verhütung. Nur, um ihn nicht zu stören. Jahre später, Jella studiert inzwischen, wird sie vergewaltigt. Ein betrunkenen Abend, ein Bekannter, sie sagt nein, aber er hört nicht auf. „Du machst doch jetzt aber kein Drama, oder?“, fragt er danach. Sie macht keins. Dann trifft sie Yannick.

Ruth-Maria Thomas' Schilderungen dieser extrem sportartigen Verbiegung junger Frauen für Jungs, denen eigentlich ohnehin alles wurscht ist, sind explizit und sehr detailliert, tief taucht sie in die Psyche junger Frauen hinein, im Ton leicht, mit einem immer wieder in Bitterkeit kippenden Humor. Dabei schrammt Thomas allerdings hart an der Geschlechterklischee-Grenze: Alle Mädchen wollen schön sein, alle Jungs wollen fummeln. Man will diese Frauen mal ordentlich schütteln und ihnen ihre Vanille-Lotion

wegnehmen. Ist das wirklich alles, was euch interessiert? Shelly, Jellas wirklich smarte Freundin, bleibt eine ungenutzte Ressource des intelligenten Austauschs.

Geschichten über Vergewaltigung und häusliche Gewalt tauchen immer öfter in der Literatur auf. Selbst im – oder gerade im – Young Adult Genre, etwa in dem jüngst fürs Kino verfilmten Roman „It ends with us“ von Colleen Hoover, in dem eine Frau den Absprung aus einer gewalttätigen Beziehung schafft. „Die schönste Version“ balanciert zwischen zwei Traumata und suggeriert so, dass das eine etw. mit dem anderen zu tun haben könnten. Es ist, was man im Englischen einen „Trauma Plot“ nennt, eine „Trauma-Handlung“. Einer Figur erfährt etwas Schreckliches – die Vergewaltigung – und ihr anschließendes Handeln ist vor allem aus diesem Trauma heraus motiviert und auch mit dem Trauma zu erklären – die Gewalt in der Beziehung zu Yannick.

Die erzählerische Anstrengung bei solchen Geschichten richtet sich dann darauf, das Trauma zu entdecken, zu benennen und dann auf die Frage, wie die Figur mit dieser Erfahrung umgeht. Also: Schafft es Jella, Yannick wirklich zu verlassen, oder zieht sie die Anzeige gegen ihn nach all seinen Betteleien zurück? „Ich glaube daran, dass wir uns unsere Fehler vergehen, unsere Wunden wieder heilen können“, schreibt er in dramatischen SMS nach ihrem Auszug.

Von Yannick, einem Künstler, fühlt sich Jella im Studium erstmals ernsthaft wahrgenommen. Klar, dass sie sich in ihn verliebt. Er betrachtet sie als seine „Muse“, sie findet sich in Posen erstarrt, nur um ihm zu gefallen. Instinktiv spürt sie, dass sie ihm lieber nicht sagen sollte, mit wie vielen Männern sie schon Sex hatte. Bald ist er eifersüchtig, verurteilt ihre Outfits, ihre Jugendfreundin Shelly. Streits enden in bösen Beleidigungen – du bist kein Künstler, sagt sie, du bist nichts wert, sagt er. Immer lenkt Jella danach ein: „Ich wusste, dass ich mir seine Vergebung erkaufte“, denkt sie, „aber ich hatte sonst keine Wahrung, die ihn interessierte.“

Wo die Leserin früher mutmaßen musste, warum eine Figur unfähig, bössartig, kalt war, wo sie Leerstellen selbst füllen musste, liefert ein Trauma-Plot immer aus diesem Trauma heraus motiviert und auch mit dem Trauma zu erklären – die Gewalt in der Beziehung zu Yannick.



Ruth-Maria Thomas: Die schönste Version. Roman. Rowohlt, Hamburg 2024. 272 Seiten, 24 Euro.



Die Autorin Ruth-Maria Thomas steht mit ihrem Debüt auf der Longlist für den Deutschen Buchpreis.

FOTO: URBAN ZINTEL/ROWOHLT

## Wie du mir, so ich dir

Wie man in eine gewaltvolle Beziehung hineingerät und wieder herauskommt, schreibt Ruth-Maria Thomas in ihrem Debüt „Die schönste Version“.

say zum Thema im *New Yorker*. In der Literatur, im Film und in der Serie aber übertrumpfte es in Wirklichkeit alle anderen Identitäten, werde zum alles bestimmenden Ereignis, zum Synonym für die Hintergrundgeschichte einer Figur. „Fleabag“ hat ein Trauma, „Ted Lasso“ hat eins, und in der Trauma-Bibel „Ein wenig Leben“ treibt Hanya Yanagihara den mehrfach missbrauchten Protagonisten Jude so weit aufs Schmerzenseer hinaus, dass es ans Groteske grenzt. Das Trauma ist die ultimative Erklärung.

Die Autorin zeichnet kein blütenweißes Opferbild von Jella, ohne dabei Victim Blaming zu betreiben, also ihr die Schuld zu geben. Jella ist es auch, die Yannick provoziert. Den Zettel mit der Telefonnummer des schönen Franzosen lässt sie extra liegen, sie kratzt ihm den Arm blutig und betrügt ihn, um ihn zu ärgern. Täter sind in dieser Beziehung beide, Opfer irgendwie auch. Das ist die größte Stärke des Romans: Er macht nachvollziehbar, wie man ohne Schuld auch Täter werden kann.

Akribisch leuchtet Ruth-Maria Thomas in jede Ecke von Jellas Psyche, rekonstruiert alle Schritte, die zu jenem Streit führten. Warum Yannick dabei so handelt, wie er handelt, erfahren wir nicht. Jella bleibt zu lange bei ihm, weil sie keinen Selbststrep kennt, erst recht nicht mehr seit der Vergewaltigung. Vielleicht glaubt sie auch, sie habe es nicht anders verdient. Das ist auch Trauma-Plot-Logik.

Wie Ruth-Maria Thomas ihre Heldin also hineinmanövriert in eine für sie unlösliche Situation, wie sie die dramaturgische Form der Trauma-Erzählung nutzt, ist clever gemacht. Allerdings zum Preis der Vereinfachung. Denn die Erklärungen, die sie für Jellas zerstörerisches Selbstbild her vor befördert, sind klischiert. Jellas Ursprungsdilemma, also die krasse Gefallsucht und die Sorge, nicht mehr wert zu sein als ihre Körbchengröße, liege, folgt man Thomas' Rekonstruktionen, in der Lektüre der *Bravo Mädchen* und in einer Jugend als Millennial in Ostdeutschland begründet. Thomas' Versuch, das Geschehen in den Kontext der Nachwendzeit zu bringen, wirkt eher oberflächlich. Das Gefühl des Identitätsverlusts vieler Ostdeutscher nach der Wende könnte auch für Jella real sein, aber reicht es wirklich aus, eine derartige Demuthaltung gegenüber Männern zu motivieren, lang bevor die Gewalt beginnt?

So steht nach der Lektüre eines psychologischen Romans, der sehr nuanciert das Gefühl von Gefangensein in gewaltvollen Beziehungen schildert, auch die etwas dünne Erklärung: Mädchen sind halt so. Also wird das Frausein an sich wieder zum Problem gemacht. Niemand fragt, warum die Jungs eigentlich solche Idioten sind. Da hätte Thomas weiter erzählen können. Immerhin: Am Ende befreit sich Jella doch, erinnert sich an die guten Freundinnen, an ihren guten Vater. Das ist tröstlich.

## Wie menschlich

Nicht nominiert? Caroline Wahl ist enttäuscht.

Auf der Instagram-Seite der jungen, enorm erfolgreichen Autorin Caroline Wahl findet sich ein kleiner Kulturbruch in Form eines Postings. Wahl teilt in dem Beitrag ihre Gefühle zu der Tatsache, dass sie mit ihrem Buch „Windstärke 17“ zwar auf Platz eins der *Spiegel*-Bestsellerliste, aber nicht als Nominierende auf der Longlist für den Deutschen Buchpreis steht. Explizit benennt sie: Traurigkeit und Wut. Aber in den sehr zeitgeisthaltigen 1000 Zeichen Niederlagenaufarbeitung scheinen nach dem literarischen Prinzip *show, don't tell* noch einige andere Gefühle implizit durch.

Nämlich: Selbstzweifel. Trotz. Gekränkte Eitelkeit. Die Komplexität von Vaterliebe. Sehnsucht nach Trost. Am bemerkenswertesten an Wahls Impulstext ist sein Ton. Es gibt keine Ironie-Ebene, keinen Schritt zur Seite oder zurück. Unverstellt, ungefiltert zeigt sie die Schürfwunde, die diese Nichtnominierung bei ihr gerissen hat. Sie gewährt uns einen Blick in den Maschinenraum eines Betriebs, der vor lauter gekränkter Eitelkeiten kaum noch laufen kann, das aber selbst niemals zugeben würde.

Eine lange Zeit war es eine unausgesprochene Handlungsanweisung, ein bestimmter Milieu-Code, der Öffentlichkeit auf keinen Fall zu zeigen, wie wichtig das Vorkommen auf irgendwelchen Preislisten allen Beteiligten wirklich ist. Die quasi-aristokratische Souveränitätsbehauptung der kleinen, sich für unendlich bedeutend haltenden, diesen Umstand aber zumindest allgemeinvertäglich verschleiern Mini-Welt der Literatur drückte sich bisher eher als Variante des *never complain, never explain* aus. Nur nach außen, versteht sich. Nach innen wird sich seit jeher beschwert, und es wird erklärt ohne Ende. Literatur-Branchentreffen sind häufig „*Show and tell*“-Orgien verletzter Gefühle.

Selbstkritische Anmerkung: Dasselbe gilt auch für die Medienbranche. Mit dem Unterschied, dass Journalistenpreise in der öffentlichen Gesamtwahrnehmung noch viel unbedeutender sind als Literaturpreise. Das macht die gekränkte Eitelkeit von leer ausgegangenen Zeitungsautoren noch mal tragikomischer und lächerlicher. Sie fällt oft ungefilterter, rauer, plebejischer aus als in der Literaturszene, weil viele Journalisten in besserer Demut immer wieder proklamieren, *Handwerk* zu betreiben, während Belletristik *Kunst* ist.



Auf Platz eins der Bestsellerliste, aber nicht auf der Longlist des Deutschen Buchpreises: Caroline Wahl. FOTO: IMAGO

Die Whistleblowerin Caroline Wahl hat offenbar das richtige Maß an Uneitelkeit, um ihren Followerinnen und Followern ihre große, gekränkte Eitelkeit zu offenbaren. Sie dekonstruiert damit die vermutete Erhabenheit der Literatinnen und Literaten über weltliche Dinge wirkungsvoll. Ihr Instagram-Kurztext ist peinlich und menschlich und nahbar. Er sei allen Betriebs- und Gefühlsinteressierten ans Herz (beziehungsweise zur Lektüre an der Frühstückstisch) gelegt.

Und die Tatsache, dass jemand 3000 Zeichen über einen 1000-Zeichen-Instagram-Post schreibt, ist vielleicht auch ein kleines Trostpflaster, eine kleine Würdigung sogar. Nehmen Sie es nicht zu schwer, liebe Frau Wahl. Ihr Preis ist der Ladenpreis.

Bernhard Heckler

## Unser Atem. Ein Gedicht

Von Friedrich Ani

Ihre Arme Mördern gewidmet  
Ihre Hände dem Beifall  
Ihr Zeigefinger dem Urteil  
Ihr Daumen dem Siegel  
Ihr Mittelfinger dem Schwur  
Ihr Ringfinger dem Ring  
Ihr kleiner Finger dem Kitzeln eines Kindes  
Ihr Kopf eine Halle für Helden  
Ihr Herz ein Gulag  
Ihre Seele verdunstet vor sehr langer Zeit  
Unser Atem ihr Odem  
Unser Gleichmut ihre Glorie



Friedrich Ani, Jahrgang 1959, ist Schriftsteller. FOTO: ALESSANDRA SCHELLNEGER

## Letzte Warnung

Philipp Ruch, Kopf des Zentrums für Politische Schönheit, imaginiert die Machtübernahme der AfD. Es ist der Weckruf der Stunde.

Es sind nur noch wenige Tage bis zu den Landtagswahlen in Thüringen und Sachsen am 1. September. Jeder, der liest, hört und sieht, weiß, dass die rechtsradikale AfD in diesen beiden Bundesländern sehr wahrscheinlich eine Stimmenmehrheit bekommen wird. Und wer sich nach dem Lesen und Hören umschaut, mag wenig allgemeine Besorgnis geschweige denn Widerstand gegen dieses Desaster mit Ansage erkennen. Der philosophisch-politische Aktivist Philipp Ruch hat genau deshalb einen Brandbrief an die Demokraten geschrieben, eine letzte Warnung vor der Katastrophe, die ihren Anfang in diesem Spätsommer nehmen könnte.

„Es ist 5 vor 1933“ heißt der Essay, der sich tief in das strukturelle Innere der AfD gräbt, deren unverstellten, militanten Hass auf Ausländer und Andersdenkende herausstellt und die demokratiefeindlichen Äußerungen ihrer Führungsfiguren mit den Ankündigungen der Nationalsozialisten in der späten Weimarer Republik

überblendet – man kann das mit dem Argument der Unvergleichbarkeit zurückweisen, wirkungsvoll ist es aber allemal. Zumal dann, wenn Ruch die deutlichen Attacken demokratischer Politiker der Weimarer Republik mit der schulterzuckenden Wird-schon-werden-Philosophie Olaf Scholz vergleicht. Scholz, schreibt Ruch, verharmlose die Partei anstatt ihr Verbot in Karlsruhe auf den Weg zu bringen. Noch schärfer geht Ruch den Oppositionsführer im Bundestag an. CDU-Chef Friedrich Merz habe Kernbotschaften der AfD, etwa zur Migration und Familienpolitik, übernommen und mache deren Themen groß, anstatt sie zu bekämpfen.

Auf Ruch selbst trifft der Vorwurf, die AfD nicht kräftig genug bekämpft zu haben, nicht zu. Als Kopf und Ideengeber des „Zentrums für Politische Schönheit“ hat er zum Beispiel eine Kopie des Holocaust-Denkmal in der Nähe des Grundstücks von Björn Höcke in Bornhagen aufgebaut. Der Zorn gegen das Zentrum war damals groß, selbst der thüringische Ministerpräsident Bodo Ramelow nannte Ruchs Aktion „armselig“. Dabei ist der Stelenpark, ausgerechnet ins Blickfeld des Mannes gestellt, der beim Berliner Original von einem Denkmal der Schande sprach, eigentlich ein kluges und folgerichtiges Statement.

Philipp Ruchs neues Pamphlet stellt sich in die Tradition deutschsprachiger Mahn- und Erinnerungsbücher aus der Zeit des Nationalsozialismus wie Heinrich

Manns hellsichtige Essaysammlung „Der Hass“, Walter Mehrings radikale Analyse der NS-Machthaber („Nazischergen sehen dich an“), allen voran aber Stefan Zweigs Memoiren „Die Welt von gestern“ (1942). Ruchs Lehre aus der Zweig-Lektüre lässt sich knapp bündeln: „Nehmen Sie die Worte der Partei ernst!“ Denn exakt das war es, was Zweig sich und seinen Zeitgenossen vorhielt: Sie hätten Hitlers Prophetien lächerlich gemacht, statt seine diktatorischen Fantasien als Vorlagen für seine spätere reale Gewaltpolitik zu begreifen.

Demokratische Politiker werden getötet, kritische Journalisten hingerichtet

Ruchs Mittel sind die Recherche, die Analyse sowie das mit diesen beiden eher fremdelnde Prinzip der Übertreibung, das in einer wahnwitzigen Dystopie der Machtübernahme durch die AfD wort- und bildmächtig wird. Die heute bekannten Parteifunktionäre kommen laut Ruchs Schreckenspanorama in Führungspositionen und setzen ihre vertrauten Gewaltfantasien in die Tat um. Demokratische Politiker werden getötet, kritische Journalisten hingerichtet, Kitas werden geschlossen, um die Familie zu stärken, der Euro macht der alten D-Mark Platz, und das Volk wird gegen die Volksschädlinge mit Messern und Macheten bewaffnet. Den ausgestellten Rassismus, die schamlose Demokratie-

verachtung, mit der die AfD sich ins politische Bewusstsein brennt, versetzt Ruch in eine grell ausgeleuchtete Simulation.

Die Angreifbarkeit eines solchen alarmistischen, mit scharfen Belichtungstechniken arbeitenden Buchs gehört gewissermaßen zum Angebot dazu. Philipp Ruch richtet sich an Leser, die bereit sind, statt mit dem Kopf zu nicken, die Faust zu ballen, es ist ein letztes Aufgebot gegen die Eröberung und Delegitimierung demokratischer Prinzipien und Institutionen durch



2021 erganerte Ruchs Zentrum für Politische Schönheit Tausende Partei-Flyer der AfD. FOTO: SEAN GALLUP/GETTY

die AfD. Deren Anhänger, schreibt Ruch, seien Opfer der Angstmaschine, mit der die Partei Szenarien der Überfremdung und, wie sie es nennt, „Umvolkung“ anschlussfähig gemacht hat. Ruch leitet den Begriff und seine programmatische Einklebung durch die AfD aus der NS-Rassenlehre („Blutschande“) ab. Die Belege dafür sind nicht allzu belastbar, manches in diesem ansonsten auf konkreten und griffigen Belegen gebauten Text bezieht Wirkung aus dem Spekulativen.

Ruch ist dort am besten, wo er seinen Zorn zurücknimmt und die Polemik auf ein souveränes Maß bringt. Das Gerüst seines Essays sind ein gutes historisches Quellenstudium und eine sorgfältig belegte Analyse der Radikalisierung, die die AfD in den vergangenen fünf Jahren zu der Partei gemacht hat, die sie ist. Ruch nennt die AfD eine Bürgerkriegspartei, deren Erfolg auf dem Chaos und der Delegitimierung demokratischer Prinzipien beruht. Es ist der Geist des Geschichtspessimismus, der auf dem Text liegt, der aber den Mahn- und Appellwert des Buchs ein wenig schmälert. Denn wozu soll es sich zu kämpfen lohnen, wenn die Demokratie ohnehin an ihre Feinde verloren geht?

Gleichwohl hat Philipp Ruch das Buch der Stunde geschrieben. Sein Essay ist aufklärerisch und appellativ, ein Weckruf für eine sträflich phlegmatische Gesellschaft, die allzu lange zugeschaut hat und nun mit weit aufgerissenen Augen vor dem politischen Desaster steht.

Hilmar Klute



Philipp Ruch: „Es ist 5 vor 1933 – Was die AfD vorhat und wie wir sie stoppen.“ Ludwig Verlag, München 2024. 224 Seiten, 16 Euro.

# Wirtschaft

**Pünktlich wie die Eisenbahn: Wie das Fahrplan-Chaos Kunden und Mitarbeiter an die Grenzen bringt** > Seite 23



FOTO: ANDREAS HAAS/IMAGO

**FAIRER WELTHANDEL**

## Zölle, ja bitte!

**China verzerrt seit Jahren massiv den Wettbewerb. Es ist richtig, wenn Europa E-Autos mit Zöllen belegt.**

**B**rüssel meint es wirklich ernst. Es sieht immer mehr so aus, als ob die EU-Kommission die vorläufigen Zölle gegen Elektroautos aus China dauerhaft einführen will, bis sich die Regierung in Peking bewegt. Die Kritik daran reißt nicht ab, auch von deutschen Politikern oder Autobosses. Die Kommission zeigt sich unbeeindruckt und dürfte die nötige Mehrheit der Mitgliedstaaten hinter sich scharren. Und zwar zu Recht: Die Zölle sind legitim und notwendig.

Natürlich wirkt es grundsätzlich falsch, Autoimporte aus einem anderen Land zu behindern. Der Wohlstand in den Industriestaaten basiert auf freiem Handel. Es war ein langer Weg vom Mittelalter, als Händler an jedem Stadttor zahlen mussten. Niemand sollte sich auf den Rückweg in diese finsternen Zeiten machen. Es kann aber Gründe geben, vorübergehend Zölle zu erheben: als Werkzeug, um faires Verhalten des Handelspartners zu erreichen. Die Zölle auf Elektroautos aus China sind so ein Fall.

**Die wirtschaftliche Abhängigkeit vom Chinageschäft muss sinken**

Das autoritäre Regime subventioniert gezielt die Produzenten im eigenen Land, um ihnen im Wettbewerb mit amerikanischen oder europäischen Herstellern einen Vorteil zu verschaffen. Das ist kein Geheimnis, sondern der offizielle Kurs Pekings: 2015 beschlossen die Machthaber, mit der Strategie „Made in China 2025“ heimische Hersteller in Schlüsselbranchen wie IT, erneuerbare Energien oder Maschinenbau an die Weltspitze zu subventionieren – und eben auch bei Elektroautos. Die Regierung pumpt mehr als 200 Milliarden Euro im Jahr in ihre Betriebe, weitaus mehr, als irgendein anderes Industrieland. Und so können diese Unternehmen dann unter anderem Autos massiv verbilligt nach Europa verkaufen.

Es ist also erst mal China, das gegen den Freihandel verstößt. Das diktatorische Regime tut dies dauernd, obwohl es durch den Beitritt zur Welthandelsorganisation WTO 2001 versprochen hatte, die marktgerichteten Spielregeln zu akzeptieren. Europa und lange Zeit Amerika haben den Chinesen diese Provokationen durchgehen lassen. Zu groß war die Gier, ein Stück vom Kuchen der sensationell wachsenden Volkswirtschaft abzubekommen. Zu groß war die Angst, den Zorn Pekings zu erregen und Profite der eigenen Unternehmen zu gefährden, indem man an die Regeln erinnerte.

Angst und Gier sind schlechte Ratgeber. Europa merkt plötzlich, dass sich chinesische und europäische Firmen mit ihren Produkten nicht mehr wie früher ergänzen, sondern die Chinesen in immer mehr Schlüsselbranchen zu aggressiven Konkurrenten werden – hochgezüchtet durch unfaire Subventionen. Nun rächt sich das Jahrzehntelange europäische Duckmäusertum.

Es ist daher ein gutes Zeichen, dass Europa aufbegehrt. Und mit den Ausgleichszöllen die unfairen Preisvorteile chinesischer Hersteller ausgleicht, damit echter Wettbewerb möglich ist. Natürlich darf Brüssel die Zölle nur so lange erheben, wie China unfair agiert. Doch bis dahin sind sie gerechtfertigt.

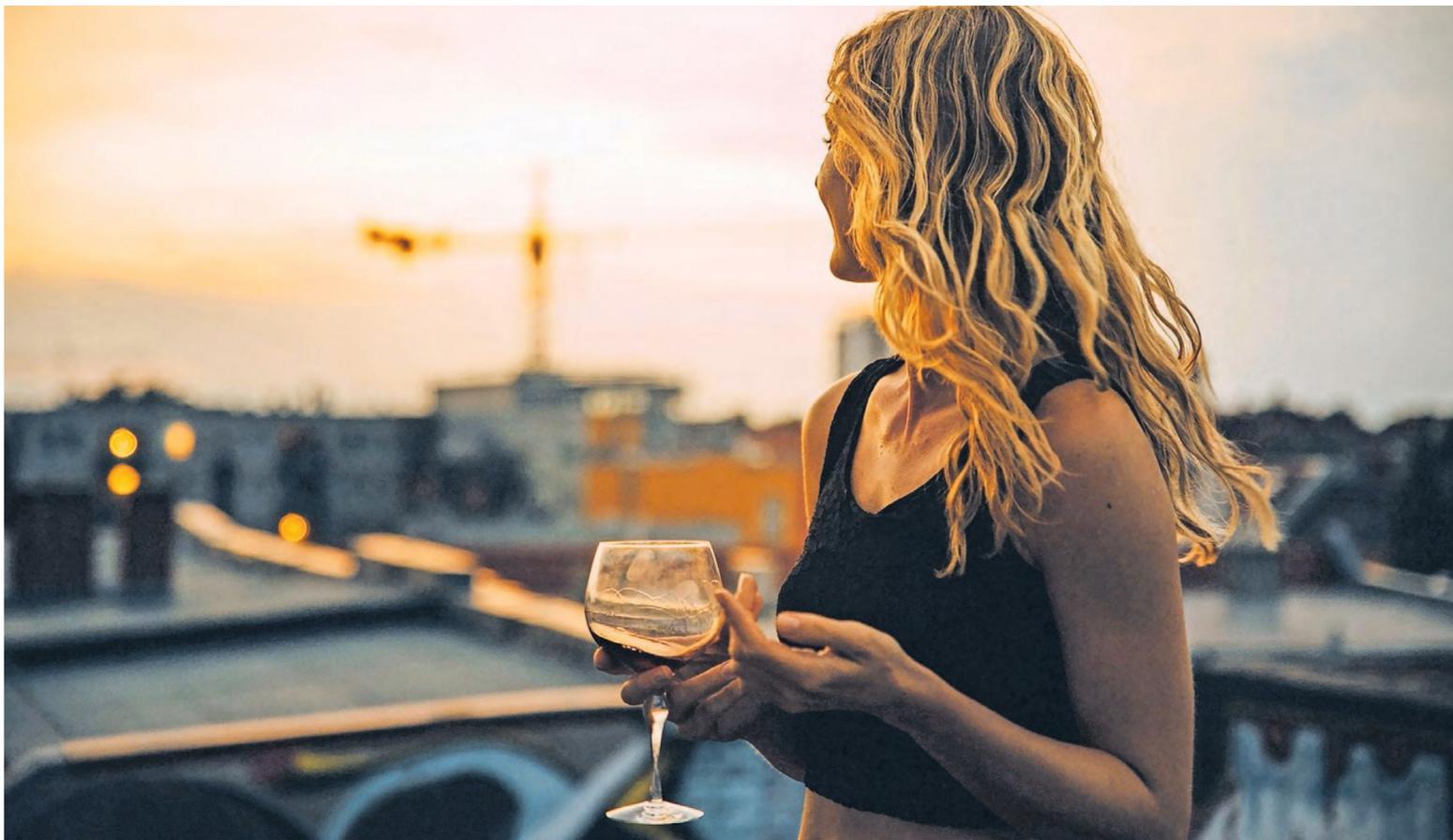
Ohne die Zölle können die Chinesen ungehindert den europäischen Automarkt erobern. Es handelt sich dabei um eine wirtschaftliche Kernbranche, gerade für die Bundesrepublik, in der viele Hunderttausend Arbeitsplätze auf dem Spiel stehen. Die Subventionen weiter ungestraft fließen zu lassen, würden die Chinesen als Einladung verstehen, ihre unfaire Politik nicht nur fortzusetzen, sondern noch auszuweiten.

Das Gemjammer deutscher Autobosse über Brüssel zeigt nur, wie sehr sie sich dem Chinageschäft ausgeliefert haben. Es wäre gesund, wenn Europa den Handelsstreit als Weckruf verstünde, seine wirtschaftliche Abhängigkeit vom Chinageschäft zu reduzieren – und neue Märkte zu erschließen sowie endlich den europäischen Binnenmarkt auszubauen.

Alexander Hagelüken



Die EU ist besser als ihr Ruf, findet der Ex-Brüssel-Korrespondent Alexander Hagelüken.



Was beim Bier inzwischen fest etabliert ist, könnte bald auch beim Wein mehr Verbreitung finden: alkoholfreier Genuss.

FOTO: IMAGO/MASKOT

# Wein oder kein Wein

Es gibt Bier und Spirituosen ohne Alkohol. Warum also nicht auch Wein, dem die Procente fehlen. Ein Besuch bei Winzern und Kellereien, die einen neuen Markt für sich entdecken.

Von Elisabeth Dostert

**W**em die Worte fehlen für diesen Wein, kann ihre Majestät fragen. Annalena Baum, 25, ist Weinkönigin für das Anbaugebiet Rheinhessen. Sie hat Weinbau und Önologie an der renommierten Hochschule Geisenheim studiert. Sie kennt alle Worte, mit denen Wein beschrieben wird: Erdig, fruchtig, grasig, kantig, vollmundig, mineralisch, das Vokabular ist wirklich stattlich und bisweilen poetisch.

Für den Wein, den sie gerade im Glas hat, gibt es ein neues Wort. „Er hat einen leichten Kochton“, sagt Baum. Stimmt, der Wein riecht ein wenig, als würde man Wein für einen Pudding erhitzen. Nur steht Baum gerade nicht in der Küche, sondern in der Ingelheimer Vinothek. Der Wein in ihrem Glas ist alkoholfrei. Diesen Kochton empfinden manche als störend, ist ja auch ungewohnt.

„Es ist ein neues Produkt für eine andere Zielgruppe.“

Es gibt verschiedenen Verfahren, um alkoholfreien Wein herzustellen. Basis ist immer Wein mit Alkohol, also vergorener Traubensaft. Um alkoholfreien Wein herzustellen, wird dem Wein der Alkohol entzogen. In den am weitesten verbreiteten Verfahren, der Vakuumdestillation und der Schleuderkegelkolonne, wird er dafür in einem Vakuum erhitzt auf rund 30 Grad. Dabei gehen teilweise Aromen verloren, die je nach Methode dem Wein dann wieder zugeführt werden können. „Die Herstellung ist purer Stress für den Wein“, sagt Weinkönigin Baum. Weil das Verfahren so aufwendig sei, ist alkoholfreier Wein oft auch teurer als der mit Alkohol. Baum warnt eindringlich davor, den Wein mit und ohne Alkohol miteinander zu vergleichen: „Es ist ein neues Produkt für eine andere Zielgruppe.“

Und wie fast immer auf neuen Märkten agieren darauf alte und ganz neue Akteure. Das Deutsche Weininstitut (DWI) hat zu einer Reise an den Rhein eingeladen. Es ist, so die Selbstdarstellung auf der Internetseite, „zentrale Kommunikations- und Marketingorganisation der deutschen Weinwirtschaft“. Alleiniger Gesellschafter ist der Deutsche Weinfonds. An diese An-

stalt des öffentlichen Rechts zahlen Winzer und Abfüller eine Abgabe.

So liegt es in der Natur der Institution, dass das DWI nie so weit gehen würde, zum völligen Verzicht auf Wein und Sekt mit Alkohol aufzurufen. „Aber Wein und Sekt ohne Alkohol sind eine gute Alternative, die absolut ihre Marktberechtigung hat“, so ein Sprecher. Die Reise führt zur Vinothek in Ingelheim, zu großen und ganz Großen der Branche wie die Kellerei Trautwein in Lonsheim, die Rotkäppchen Mumm Sektkellereien in Eltville, für die auch Weinkönigin Annalena Baum arbeitet, zum Weingut Dr. Hinkel in Framersheim.

Das Interesse an alkoholfreien oder wenigstens alkoholarmen Getränken wächst, konstataren Marktforscher. Es gibt Bars, in denen ausschließlich alkoholfreie Drinks ausgeschenkt werden. In München hat in diesem Sommer für ein paar Wochen der erste Biergarten ohne Alkohol eröffnet, Name: Die Null. Immer mehr Menschen machen die Erfahrung, dass Alkohol sich zwar glänzend als sozialer Schmierstoff eigne, seine (Nach-)Wirkung aber nur schwer mit einem gesundheitsbewussten und nachhaltigen Lebensstil zu vereinbaren sei, schreibt das Zukunftsinstitut auf seiner Internetseite. Die Bewegung hat längst einen Namen: „Sober Curiosity“. Die Übersetzung – nüchterne Neugier – führt nicht wirklich weit. Den Sobriety-Enthusiasten gehe es um Fitness, Reinheit und Klarheit von Körper und Geist, so das Institut.

Enthusiastisch klingt Bernhard Wolff im Online-Gespräch nicht. Er leitet beim Chemiekonzern BASF den „Weinkeller“, einen der größten Weinfachhändler in Deutschland.

„Wir bewegen uns bei alkoholfreiem Wein allmählich von einer Randerscheinung zu einem kleinen Trendthema“, sagt Wolff. Bei Sekt sieht es schon besser aus. Wolff hat vor mehr als 20 Jahren zum ersten Mal alkoholfreien Sekt verkostet: „Ich war positiv überrascht.“ Die ersten Begegnungen mit alkoholfreiem Wein haben den Experten weniger überzeugt. „Aber damals waren die Verfahren noch nicht so ausgereift wie heute. Die entalkoholisierten Weine hatten häufig einen Kochton.“ Nach der Entalkoholisierung fehle dem Wein ein „Stückweit der Mittelbau“, sagt Verkaufsleiter Marc Oliver Heilos. Nicht nur der Alkohol verdampfe, sondern auch flüchtige Aromastoffe. „Es fehlt ein gewisses Mundgefühl.“ Aber Helios sagt auch, dass die Qualitätsunterschiede groß seien. Rund eine Million Flaschen lagern im Weinkeller der BASF. In seinem Online-Weinshop führt BASF derzeit sechs alkoholfreie Weine.

„Es ist heute normal, dass jemand sagt, ich trinke keinen Alkohol“, sagt Wolff – aus kulturellen, religiösen oder gesundheitlichen Gründen. „Kalorienärmer sind

die alkoholfreien Produkte auch“, so Heilos. Der Absatz von alkoholfreien Weinen und Schaumweinen legte 2023 in Deutschland zweistellig zu, meldet das DWI. Der Anteil am gesamten Weinmarkt liege Schätzungen zufolge bei rund einem Prozent. Konkretere Zahlen liefert das DWI für den Sektmarkt: 2023 wurden in Deutschland etwa 18 Millionen Flaschen verkauft, der Marktanteil von alkoholfreiem Sekt liege bei 7,4 Prozent. Allerdings ist der gesamte Markt für Sekt deutlich kleiner als der für Wein. 2023 konsumierten die Deutschen insgesamt 260 Millionen Liter Sekt und 1,6 Milliarden Liter Wein. Während sich der Pro-Kopf-Verbrauch bei Sekt in den vergangenen Jahren relativ stabil bei 3,2 Litern hält, sank der Konsum von Wein auf zuletzt 19,2 Liter pro Kopf im Weinwirtschaftsjahr 2022/23, das im Juli endet.

Franziska Treue gehört zu den neuen Akteuren. Sie darf ihr Start-up „I am not a wine“ vorstellen, die Gründerin aus Bingen handelt ausschließlich mit alkoholfreiem Wein. Zu den Neuen gehört auch das 2018 gegründete Berliner Start-up „Kolonne Null“. Es entwickelt alkoholfreien Wein gemeinsam mit Winzern. 2023 habe Kolonne Null mehr als eine halbe Million Flaschen Sekt und Wein verkauft. „Tendenz steigend“, sagt Mitgründer Philipp Röfle am Telefon.

Wein oder kein Wein? Wann sich das auf vergorenem Traubensaft basierte Getränk alkoholfreier Wein nennen darf, ist gesetzlich geregelt. Bis vor wenigen Jahren galt Wein ohne Alkohol rechtlich als ein Getränk aus Trauben und unterlag dem Lebensmittelrecht. Mit der EU-Verordnung 2021/2117 vom Dezember 2021 hat sich das geändert. Auch entalkoholisierten Wein, so lautet die korrekte Bezeichnung, wie sie auf dem Etikett stehen muss, gilt seitdem als Wein. Nach deutschem Weinrecht, Paragraph 37 Weinverord-

nung, darf er zusätzlich die Kennzeichnung „alkoholfrei“ mit dem Zusatz „weniger als 0,5 Volumenprozent“ tragen. Wein ohne Alkohol darf sich nur Wein nennen, der weniger als 0,049 Volumenprozent, enthält. Ähnliche Regeln gelten für Perlwein und Schaumwein. „Aber es darf eben nur Wein in der Flasche stecken“, sagt Rechtsanwalt Christian Schwörer, Generalsekretär des Deutschen Weinbauverbandes. Wird der Wein ohne Alkohol etwa mit Apfelsaft oder Tee aromatisiert, darf er sich nicht mehr Wein nennen. Solche Flüssigkeiten enthält die DWI-Statistik nicht.

Die Kennzeichnung auf dem Flaschenetikett dieser Produkte wird dann lang.

Über das Gemeinschaftsunternehmen Chät Zer mit dem Weingut St. Anthony bietet die Kellerei Trautwein ein „biologisch, aromatisiertes, alkoholfreies Getränk, aus entalkoholisierem Wein“. Das Ausgangsprodukt ist Chardonnay, aromatisiert mit einem Extrakt aus Rooibos-Tee. Name: Infinita. Knapp zehn Euro kostet die Flasche im Handel. Trautwein ist einer der Großen auf dem Markt. Das Familienunternehmen kauft Trauben, keltert sie, füllt Wein ab und arbeitet als Lohnunternehmer für Winzer, für diese entalkoholisiert Trautwein auch Wein. 75 Millionen Liter Wein produziert das Unternehmen jährlich allein in Deutschland, erzählt Johannes Trautwein, Betriebswirt und Önologe.

Schon vor zehn Jahren haben sich die Trautweins eine Anlage zur Vakuumdestillation von Wein zugelegt. Bei Temperaturen von gut 30 Grad und niedrigem Druck verdampft der Alkohol. Dabei büßt der Wein Volumen ein, „auch das ist einer der Gründe für den höheren Preis“. Der Energieverbrauch ist zudem höher als bei der Produktion von konventionellem Wein. „Nachhaltig ist die Produktion nicht“, sagt Trautwein. Die Familie betreibt auch eine Anlage, um aus dem Alkohol die Aromen zurückzugewinnen, die dann dem entalkoholisierten Wein wieder zugeführt werden können. „Das machen aber die wenigsten Winzer“, sagt Trautwein. Es würde das Endprodukt noch einmal teurer machen. „Der deutsche Verbraucher ist sehr preissensibel.“

Für die Weinindustrie sei die Entalkoholisierung eine „Riesenschance“, auch um die weltweiten Überkapazitäten sinnvoll zu verwerten. Trautwein will jetzt auf keinen Fall missverstanden werden. Es gehe bei der Entalkoholisierung nicht darum, Wein niedriger Qualität doch noch irgendwie zu verwerten: „Je besser der Grundwein, desto besser das Endprodukt.“ Getränke auf Basis entalkoholisierten Weins machten derzeit nur wenige Prozente vom Umsatz aus, „sind aber eines unserer Zukunftsthemen“, sagt Trautwein. Die Familie probiert vieles aus, auch alkoholfreie Schorlen, „Nein-Schorle“ in den Geschmacksrichtungen Lemon/Yuzu und Cassis. Sie sollen bald auf den Markt kommen.

Peter Hinkel, von der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft DLG gekürter „Jungwinzer des Jahres 2023“, nennt sein „alkoholfreies Mischgetränk auf Basis von entalkoholisierem Wein“ kurz „Dri:Ver!“, so steht es auf dem Etikett. An der Mischung hat er lange getüftelt, er hat seine Masterarbeit an der Hochschule Geisenheim und der Universität Wien darüber geschrieben.

Hinkel stellt die 18. Generation des Weinguts Dr. Hinkel. Die Ursprünge reichen bis ins Jahr 1700. Die Basis für den Dri:Ver! sind Trauben. Es gibt sowohl Wein als auch Sekt. Das Getränk, das Hinkel gerade eingießt, besteht zu 80 Prozent aus entalkoholisierem Riesling-Wein und zu 20 Prozent aus Verjus. Die Entalkoholisierung erledigen die Trautweins für die Hinkels. Da es sich bei Verjus, dem grünen Saft, um ein „Würzmittel aus unreifen Trauben“ handelt und keine alkoholische Gärung stattfindet, darf sich der Dri:Ver! nicht Wein nennen. Hinkel gefällt das

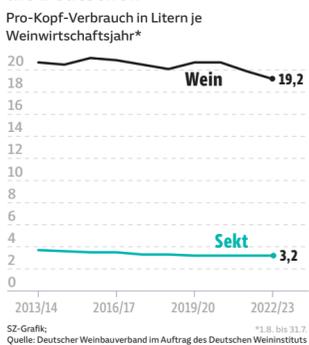
Nicht nur junge hippe Menschen trinken das Produkt

nicht, er würde seine Produkte auch lieber Wein nennen, denn schließlich entstehen die Weine mit Alkohol und der grüne Saft aus Trauben des eigenen Gutes.

Die kleinen unreifen Trauben werden im Juli/August geerntet. 100 Kilogramm der unreifen Trauben ergeben 40 bis 65 Liter Verjus. Bei reifen Trauben liegt die Ausbeute bei 75 bis 80 Liter. In seiner Masterarbeit hat sich Hinkel auch über die Zielgruppe Gedanken gemacht – und sich getäuscht. „Es gibt viele Neukunden. Aber es sind nicht nur hippe junge Menschen, die den Dri:Ver! kaufen“, erzählt er. Nach ersten Presseberichten kamen auch viele ältere Leute auf das Gut. „Die haben immer gerne Wein mit Alkohol getrunken, dürfen es aber aus gesundheitlichen Gründen nicht mehr, aber wollen nicht auf den Geschmack verzichten.“

Mit knapp zehn Euro pro Flasche ist das Getränk teurer als die meisten neuen Produkte. Die ersten Flaschen des neuen Getränks hat Hinkel 2022 auf den Markt gebracht. Mittlerweile füllt er jährlich rund 5000 Flaschen ab, etwa fünf Prozent des gesamten Absatzes. „Tendenz steigend.“ Das gilt nicht nur für das Weingut Dr. Hinkel.

## So viel Sekt und Wein trinken die Deutschen



SZ-Grafik. Quelle: Deutscher Weinbauverband im Auftrag des Deutschen Weininstituts

Von Sonja Salzburger

Der Aufruf war nur 15 Minuten online, doch er ging um die Welt: „Notfallmitteilung“, schrieb Panos Kavallaris Ende Juli auf seiner Facebook-Seite. „Ein weiterer schwieriger Tag für unsere Stadt und unsere Insel. Mit der Ankunft von 17 000 Besuchern von Kreuzfahrtschiffen.“ Der Gemeinderat forderte die Bürger auf, möglichst zu Hause zu bleiben, wenn Tausende Touristen über Santorini ziehen. Nach einer Viertelstunde hat Kavallaris seinen Aufruf wieder gelöscht, mutmaßlich, weil der Druck auf ihn zu groß wurde.

Das Beispiel zeigt, wie schwierig es ist, über Overtourism zu diskutieren. Eigentlich hatte Kavallaris recht: Entspannt Besorgungen zu machen oder spazieren zu gehen, während die Straßen überfüllt sind mit Tausenden Menschen, die alle paar Meter stehen bleiben und nach dem Weg fragen oder um ein Foto bitten – das ist eine Zumutung für Einheimische, nicht nur auf der kleinen griechischen Insel Santorini, sondern an allen Urlaubsorten der Welt. Möchte aber keiner hören. Schon gar nicht die Touristen oder auch nicht jene, die ihr Geld mit ihnen verdienen.

Und trotzdem: In diesem Sommer ist die Diskussion um die Auswirkungen des übersteigerten Massentourismus mit einer Wucht zurückgekehrt, die überrascht. Die Suche nach den Ursachen und Verantwortlichen gestaltet sich schwierig. Niemand will schuld sein, dass mancher Bewohner Barcelonas in diesem Sommer so genervt war, dass er mit Wasserpistolen auf Touristen geschossen hat. Niemand fühlte sich gemeint, als Tausende Menschen auf den Kanaren oder Balearen auf die Straße gingen und Plakate hochhielten mit Aufschriften wie: „Tourismus ja – aber nicht so!“. Oder wenn die Bewohner in Athen ihr Viertel Anfang des Jahres symbolisch beerdigten, weil es zu einem Eldorado aus Airbnb-Wohnungen geworden ist, unbezahlbar für die Einheimischen.

**Jeder einzelne Tourist ist auch eine Cashcow auf zwei Beinen**

Reisen ist ein hohes Gut. In seiner schlechtesten Form treibt der Tourismus Einheimische auf die Straßen, löst Verteilungskämpfe um Wasser und Wohnraum aus und zerstört Klima und Natur. In seiner besten Form bringt er Wirtschaftswachstum und Erholung, schubst Menschen aus ihrer Komfortzone, indem sie sich auf neue Erlebnisse und Sichtweisen einlassen und trägt zur Völkerverständigung und Frieden bei. In einer Welt voller Kriege ist das wichtiger denn je. Damit sich der Tourismus von seiner besten Seite zeigen kann, müssen alle mithelfen. Es geht also um mehr als nur um den Sommerurlaub.

Gegen uns kann sich der Unmut kaum richten, heißt es aber bei Airbnb. Am Wohnraummangel sind wir nicht schuld. Wir helfen den Menschen, mit den hohen Mieten umzugehen. Wer eine Unterkunft über die Plattform anbietet, ist kein geldgeiler Vermieter, sondern ein „Homesharer“, mit dieser Erzählung geht Airbnb seit Jahren hausieren. Dass sich in manch attraktiven Stadtvierteln durchschnittliche Jahresgehälter verdienen lassen, wenn man seine Wohnung an Touristen vermietet, verschweigt der US-Konzern. Wer nach den Ursachen für die Proteste sucht, der möge doch bitte anderswo suchen, empfiehlt dessen Lobbyabteilung: Etwa bei den vielerorts niedrigen Löhnen, dem Wassermangel, der Zerstörung unberührter Natur für den Bau neuer Hotelanlagen und vielleicht auch bei denjenigen, die nicht einzelnen Reisenden eine Unterkunft gewähren, sondern Touristenmassen

**München** – Für Goldanleger dürften sich die vergangenen Tage – wieder einmal – ziemlich famos angefühlt haben. Bereits am Freitag, 16. August, hatte der Preis für eine Feinunze (31,1 Gramm) zum ersten Mal die 2500-Dollar-Marke geknackt.

Und auch in den Tagen danach stieg er fröhlich weiter. Mitte der Woche hatte er in diesem Jahr bereits zum 21. Mal ein neues Allzeithoch erreicht, bei rund 2530 Dollar lag er da. Seit Jahresbeginn ist der Goldpreis damit um 20 Prozent gestiegen. Ein 12,5-Kilo-Barren, auch das war historisch, ist erstmals mehr als eine Million Dollar wert.

Angesichts der sich überschlagenden Nachrichten fragen sich nun viele Anleger, wo diese Rallye noch hinführt. Sollte man mit Gold künftig auch spekulieren, weil es aktuell weitaus höhere Renditen als die meisten Fonds oder Aktien abwirft? Oder sollte man es an einem sicheren Plätzchen bunkern, um sich für drohende Börseneinbrüche und globale Krisen zu wappnen? Das Thema ist seit jeher emotional, weil es ureigene Ängste anspricht – aber auch Gier weckt. Genau darin sehen Vermögensverwalter eine große Gefahr: Dass Anleger die Risiken des Goldes vergessen.

Binnen der letzten fünf Jahre kannte Gold, abgesehen von ein paar Verschnaufpausen, einzig den Weg nach oben: Es legte um beinahe 70 Prozent zu, in Dollar und Euro. Selbst steigende Zinsen auf Anlagen wie Staatsanleihen und Tagesgeld sowie gut laufende Börsen konnten dem nichts anhaben. Eigentlich gelten hohe Zinsen als



COLLAGE: SZ/IMAGO/SHUTTERSTOCK/ISTOCK/GETTY IMAGES

ESSAY

# Ein Tourist? Ich doch nicht!

**Einheimische beliebter Urlaubsorte können ihrem Alltag nicht mehr nachgehen, sich keine Wohnung mehr leisten. Und niemand will schuld daran sein – schon gar nicht die Reisenden.**

**Ein Gegengewicht zu Krisen und Krieg**

Natürlich muss auch die Politik etwas tun. Etwa, indem sie die Zweckentfremdung von Wohnraum beschränkt, so wie es beispielsweise schon in Berlin, Amsterdam oder New York geschehen ist. Oder indem sie gesetzliche Mindestlöhne festlegt, von denen auch das Reinigungspersonal in Hotelanlagen gut leben kann. Und die Politik sollte nicht nur auf Proteste reagieren, sondern gemeinsam mit ihren Wählern eine Vision erarbeiten, in welche Richtung sich der Tourismus vor Ort langfristig entwickeln soll.

Der langjährige Tui-Manager Günther Ihlau sowie der einstige Leiter der katholischen Thomas-Morus-Akademie, Wolfgang Isenberg, haben einen Zehn-Punkte-Plan erarbeitet mit guten Vorschlägen, wie die Tourismusbranche auf größere Akzeptanz stoßen könnte. Sie schlagen zum Beispiel vor, die Bedürfnisse und Erwartungen der lokalen Bevölkerung konsequent einzubeziehen, raten zu einem respektvollen Umgang mit der lokalen Kultur und zu Investitionen in die touristische Infrastruktur, die sowohl der einheimischen Bevölkerung als auch den Touristen zugutekommen.

Kluge Strategien, wie mit Overtourism umgegangen werden kann, werden dringend gebraucht – idealerweise solche, von denen sich andere etwas abschauen können. Denn die Orte, an denen sich noch entspannt Urlaub machen lässt, werden weniger: Der steigende Meeresspiegel lässt die Malediven im Meer versinken. In Spanien und Kalifornien schwinden die Strände. In vielen südlichen Ländern werden in nicht allzu ferner Zukunft im Sommer gesundheitsgefährdende Hitzeperioden mit Temperaturen von über 50 Grad erwartet. Touristen werden dann auf Länder der gemäßigten Breiten ausweichen. Von denen leiden viele bisher noch nicht unter Overtourism, aber in 15 oder 20 Jahren mutmaßlich schon, wenn sich aus Mangel an Alternativen noch mehr Menschen an denselben Orten erholen wollen.

an schöne Orte bringen und damit deren Überfüllung verursachen.

Gegen uns protestieren die Einheimischen erst recht nicht, meint man hingegen bei Europas größtem Reiseveranstalter Tui. Wir nehmen niemandem Wohnraum weg, sondern bringen die Leute in Hotelanlagen unter, die ohnehin für Touristen gebaut worden sind. Und um die zu betreiben, brauchen wir Animateure, Bademeister, Gärtner, Kellner, Masseure, Rezeptionisten und Zimmermädchen; schaffen also Tausende Jobs. Außerdem: Was regen sich alle so auf über unsere Kreuzfahrtschiffe? Die Touristen, die von Bord gehen, haben die Taschen voller Geld, das sie für Ausflüge, Souvenirs und Essen ausgeben. Jeder Einzelne ist eine Cashcow auf zwei Beinen.

Protestieren die etwa gegen mich? Diese Frage mag sich so mancher Pauschal tourist stellen und den Gedanken schnell wieder verwerfen. Dass die Mallorquiner keine Lust mehr haben auf die Sauftouristen am Ballermann, findet man verständlich. Aber man selbst drängt sich doch gerade nüchtern durch die engen Gassen von Venedig. Die im All-inclusive-Paket enthaltenen Piña Colodas wird man sich erst heute Abend auf dem Kreuzfahrtschiff wieder hinter die Binde kippen.

Stattdessen hat man gerade ohne zu jammern eine Stunde lang angestanden, um den Dom zu besichtigen. Und dann in einem Café auf dem Marktplatz einen Cappuccino für 11,50 Euro getrunken.

Gegen mich kann ja wohl niemand etwas haben, werden auch die meisten Individualreisenden denken, während sie mit ihrem schweren Rucksack auf dem Rücken im teuersten Viertel der Stadt nach ihrer Airbnb-Unterkunft suchen. Man selbst ist doch gar kein Tourist, sondern ein Reisender, jenseits der ausgetretenen Pfade unterwegs. Da tut es vermutlich weh, zu lesen, was der Publizist und Zukunftswissenschaftler Horst Opaschowski schon vor mehr als 20 Jahren so treffend geschrieben hat: „Die Unterscheidung zwischen Individualreisenden und Massentouristen nach dem Motto, Wer ist am einheimischsten?“ hat manchmal mehr mit Einbildung als mit Bildung zu tun.“ Für die Einheimischen sind beide Gruppen einfach nur: Touristen.

Die Abwehrreaktionen auf allen Seiten sind verständlich. Die meisten Touristen geben eine Menge Geld für ihre Urlaube aus und möchten sich die schönste Zeit des Jahres nicht madigmachen lassen. Für Reiseveranstalter und Vermittler von Ferienhausvermittlungen ist es außerdem un-

angenehm, wenn ihr Geschäftsmodell infrage gestellt wird. Bevor man etwas ändert, erscheint es einfacher, auf die Konkurrenz zu zeigen und zu erklären, was die falsch macht. Oder nach der Politik zu rufen. Soll die doch dankbar sein für das Wirtschaftswachstum, das der Tourismus ihrer Region bringt, und sich darum kümmern, dass die Einheimischen keinen Aufstand machen.

In vielen Regionen sind Touristen die wichtigste, mancherorts sogar die einzige Einnahmequelle. Die Einheimischen sind sich oft nicht einig, wie mit ihnen umgegangen werden soll. Mallorca ist dafür ein Beispiel. Bei einer Umfrage hat sich gezeigt, dass knapp 40 Prozent der Inselbewohner die Overtourism-Demos für nicht gerechtfertigt halten. Erst im vergangenen Jahr haben die Mallorquiner die linke Regierung abgewählt, die versucht hat, den Tourismus einzuschränken. Jetzt ist die konservative PP gemeinsam mit der rechtsextremen Vox an der Macht. Die haben erst viele Verbote wieder rückgängig gemacht und die Vorzüge des Tourismus betont. Bis sie im Mai eine Kehrtwende hingelegt haben und nun die Spitze der tourismuskritischen Bewegung anführen.

Hier zeigt sich: Alle sind überfordert. Und alle sind mitverantwortlich. Overtour-

ism ist ein hochkomplexes Phänomen, für das es nicht die eine Lösung gibt, das aber durch viele einzelne Maßnahmen entschärft werden kann, sagt der Tourismusforscher Markus Pilmayer, Experte für Destinationentwicklung an der Hochschule München. Reiseveranstalter und Airlines müssten sich zum Beispiel fragen, wie viele Touristen hochfrequentierten Reisezielen zugemutet werden können. Ein rein auf Wachstum ausgerichtetes Geschäftsmodell funktioniert nicht mehr. Mit dem Ausbau ihrer Onlinepräsenz haben manche Veranstalter zudem die wahnwitzige Idee entwickelt, zu einer Art „Amazon des Reisens“ werden zu wollen. Diese Pläne sollten sie sofort stoppen. Sie verkennen, dass Tourismus ein Saisongeschäft ist, das eben nicht funktioniert wie Amazon Prime, wo alles jederzeit verfügbar ist.

Das müssen auch die Reisenden verstehen. Konkret kann das zum Beispiel bedeuten, nicht an überlaufene Orte zu fahren, zumindest nicht zur Hochsaison. Für Individualreisende sollte es Ehrensache sein, in Städten mit angespanntem Wohnungsmarkt, statt in einem Airbnb im Hotel oder Hostel unterzukommen. Wenn sie das seltene Glück haben, auf ihren Reisen einen schönen Park, ein nettes Restaurant oder einen Strandabschnitt zu finden, an dem sich bislang vor allem Einheimische erholen, sollten sie sich genau überlegen, wem sie davon erzählen. Sonst werden diejenigen, die versuchen, sich auf Reisen dem Massenbetrieb zu entziehen, „zur Vorhut der touristischen Heerscharen, die dann zwangsläufig massenhaft nachfolgen“ (wieder Opaschowski im Jahr 2002, acht Jahre vor der Erfindung von Instagram).

SZ-Grafik: amon; Quelle: LSEG Data&Analytics

KURZ GEMELDET

## Zwei Gebote für Schenker

**Frankfurt** – Die dänische Spedition DSV und der Finanzinvestor CVC bieten Insidern zufolge für die Deutsche-Bahn-Logistiktochter Schenker je 14 Milliarden Euro. Die Schulden von Schenker seien in der Summe enthalten, sagten mit dem Verkaufsprozess vertraute Personen am Freitag nach Abgabe der finalen Angebote. CVC hat demnach ein zweites Gebot für 75,1 Prozent von Schenker abgegeben, der Rest würde danach zunächst bei der Bahn bleiben. Damit würde Schenker mit 16 Milliarden Euro bewertet. CVC wolle Schenker und die Marke erhalten sowie Standort- und Beschäftigungsgarantien geben. Später sei ein Gang an die Frankfurter Börse geplant. Wenn die Bahn dann noch beteiligt ist, könne sie vom Erlös profitieren. Deutsche Bahn, CVC und DSV wollten sich nicht zu den Informationen äußern. Die Bahn will nach früheren Angaben noch in diesem Jahr einen Bieter auswählen. Ziel sei es, die Schuldenlast von mehr als 30 Milliarden Euro abzubauen. **REUTERS**

## Signal für US-Zinswende

**Jackson Hole** – US-Zentralbankchef Jerome Powell gibt den Finanzmärkten das ersehnte Signal für eine Zinswende im September. „Es ist an der Zeit, die Geldpolitik anzupassen“, sagte er am Freitag in einer Rede auf dem Notenbankforum in Jackson Hole im US-Bundesstaat Wyoming. Die Richtung sei klar. Timing und Tempo der Zinssenkungen würden von den einlaufenden Daten, dem Ausblick und der Risikoabwägung abhängen. Die US-Währungshüter hatten bereits im Juli über eine Senkung des Leitzinses beraten, den sie seit über einem Jahr in der Spanne von 5,25 bis 5,50 Prozent halten. Sie scheuten zwar noch vor dem Schritt nach unten zurück, fassten jedoch eine Senkung konkret ins Auge. Viele Ökonomen gehen davon aus, dass der Leitzins am 18. September um einen Viertelprozentpunkt gesenkt wird. Weitere Schritte nach unten im selben Umfang könnten demnach im November und Dezember folgen. **REUTERS**

## Wieder Flüge nach Nahost

**Frankfurt** – Der Lufthansa-Konzern nimmt einzelne Flüge in die Krisenregion Nahost wieder auf. Trotz der anhaltenden Kriegsgespannung zwischen Israel und dem Iran sollen ab dem kommenden Dienstag wieder die Flughäfen Amman in Jordanien und Erbil im Irak angefliegen werden, wie das Unternehmen mitteilte. Die geltende Sperre für Flüge nach Tel Aviv und Teheran wird vorerst bis zum 2. September verlängert. In die libanesische Hauptstadt



Beirut will die Lufthansa-Gruppe zu mindestens einschließlich 30. September nicht mehr fliegen. Hintergrund sind die Spannungen zwischen Israel und dem Iran, die einen Krieg in der Region befürchten lassen. Betroffenen Reisenden bietet Lufthansa (Foto: AFP) nach eigenen Angaben vielfältige Umbuchungsmöglichkeiten. Die Regelungen gelten für sämtliche Fluggesellschaften des Konzerns. Zur Lufthansa-Gruppe gehören neben der Kern-Airline noch Swiss, Austrian, Brussels Airlines und Eurowings. **DPA**

prognostiziert Fritsch für das erste Halbjahr 2025, wenn die Fed weitere Zinssenkungen vollziehen könnte.

Was bedeutet das alles nun für Privatanleger? „Am besten nichts“, sagt Vermögensverwalter Gerd Kommer. „Es ist grundsätzlich eine dumme Idee, ein Asset wie Gold zu kaufen, nur weil es zuletzt im Wert gestiegen, oder es zu verkaufen, nur weil es zuletzt gefallen ist. Dann renne ich der Vergangenheit immer hinterher.“ Gold sollten demnach nur jene Anleger kaufen, die sich intensiv mit der Materie beschäftigen haben und die hohe Volatilität des Edelmetalls kennen.

In einem breit gestreuten Portfolio bietet sich Gold als Beimischung von maximal zehn Prozent an. Wer Gold hingegen kauft, um es nach dem Ausbruch einer Krise schnell Rendite zu machen, dem könnten erhebliche Verluste drohen. Das zeigte sich jeweils etwa bei den großen Börsencrashes der vergangenen 50 Jahre und auch bei aktuellen Krisen wie dem Ukraine-Krieg.

Gleich nach Ausbruch der Krisen war der Goldpreis zwar stets angestiegen oder weniger eingebrochen als der globale Aktienmarkt. Doch sobald sich die Situation entspannte, rauschte er wieder nach unten. Wer Gold im Depot hat, sollte Kommer zufolge eine langfristige Perspektive haben und sich nicht beeindrucken lassen von der Rekordjagd. Eine verlässliche Prognose, wie sich der Goldpreis kurz- und mittelfristig entwickelt, könne ohnehin „niemand auf diesem Planeten liefern“. **Benjamin Emonts**

## Glänzend oder gefährlich

**Gold bricht weiter alle Rekorde. Über die Ursachen der Rallye – und warum Anleger aufpassen sollten.**

Gift für Gold, weil es – anders als Anleihen – keine laufenden Erträge abwirft. Steigen die Zinsen, drückt das normalerweise den Goldpreis.

Gebremst hat dies die Nachfrage nur bei privaten Anlegern. Nach Zahlen des Branchenverbands World Gold Council (WGC) gingen die Investitionen in Barren und Goldmünzen im zweiten Quartal 2024 um fünf Prozent im Vergleich zum Vorjahreszeitraum zurück, in Deutschland brach die Nachfrage 2023 um 75 Prozent ein. Doch auf den globalen Markt hatte das wenig Einfluss. Insgesamt ist die Goldnachfrage im zweiten Quartal 2024 um vier Prozent gestiegen.

Dafür verantwortlich sind Spekulanten und Zentralbanken. Letztere kaufen so viel Gold wie nie zuvor. Im ersten Halbjahr 2024 stiegen die Nettokäufe laut WGC auf 483 Tonnen und lagen damit fast sechs Prozent über dem Rekord aus dem Vorjahreszeitraum. Besonders viel kauften zuletzt die Zentralbanken in Polen, Indien, Russland und der Türkei. Besonders Schwellenländer wollen sich mit Goldkäufen unabhängig vom US-Dollar machen, um sich vor Sanktionen zu schützen. Nach dem Angriff auf die Ukraine hatten die USA russische US-Dollarreserven in Höhe von 650 Milliarden eingefroren.

Daneben treiben globale Krisen den Goldpreis. Gemeint sind damit vor allem die Konflikte in der Ukraine und Gaza mit der Sorge vor einer Eskalation im Nahen Osten. Solche Konflikte schüren bei Anlegern Ängste, dass etwa die Börsen einbrechen und ihr Vermögen an Wert verlieren

## Stetig nach oben: Wie sich der Goldpreis entwickelt hat

Angaben in Dollar je Feinunze, Allzeithoch am 20.08.24 bei 2513,7 Dollar



## Spielstandort Deutschland

Die Gaming-Branche hierzulande ist auf der Suche nach dem nächsten großen Wurf.

**Köln** – Immerhin einer gibt es zu: „Mein Sohn ist 14 und kennt sich ganz gut aus, eigentlich sogar besser als ich“, gesteht der nordrhein-westfälische Medienminister Nathanael Liminski. Die Rede ist vom Gaming, und viele Eltern würden Liminski wohl zustimmen – nur sitzen sie nicht in einer Fachdiskussion auf einer Messe und sollen über die Zukunft des Wirtschaftsstandortes Deutschland debattieren.

„Technologie, Story, Video, Audio – Computerspiele sind als komplexes Kulturgut das Medium unserer Zeit“, sagt Felix Falk, Geschäftsführer des Branchenverbandes game. Mit der Gamescom bietet Deutschland diesem Kulturgut Jahr für Jahr die größte Bühne der Welt. Dass die Branche auch wirtschaftlich für Deutschland nicht ganz unwichtig ist, zeigt sich einerseits am prominenten Aufgebot der Politikerinnen und Politiker, die der Spielemesse einen Besuch abstaten. Andererseits haben sich in diesem Jahr über 1400 Aussteller angekündigt – ein neuer Rekord.

Über Spielneuheiten hinaus wird aber kaum Bahnbrechendes präsentiert – was auch am außergewöhnlich erfolgreichen Jahr 2023 liegen dürfte. Erstmals seit Langem verzeichnet die deutsche Spiele-Wirtschaft einen Rückgang, der Umsatz mit Spielen, Games-Hardware und Gaming-Online-Services sank im ersten Halbjahr 2024 um sechs Prozent auf 4,3 Milliarden Euro. „Der Rückgang ist auch eine Normalisierung der Zahlen nach dem starken Wachstum während der Pandemie“, sagt Falk. Auch wenn er zuversichtlich ist, dass die Branche diesen kleinen Dämpfer verkraftet wird, so sind doch drei große Herausforderungen sichtbar geworden.

Die Verantwortlichen in den Ländern stimmen dem grundsätzlich zu, Bund und Länder werden sich aber nicht über die genauen Modalitäten einig. Außerdem werfen die Länder der Bundesregierung vor, kein verlässlicher Partner zu sein.

„Es ist schade, wie sich die unterschiedlichen Stellen auf Bundesebene die Verantwortung zuschieben“, findet Björn Loeving. Seit 30 Jahren ist er in der Branche tätig, aktuell mit einem Zweimann-Unternehmen in Bayern. Die Landesförderung des Freistaats hat einen guten Ruf, ähnlich wie die von Berlin-Brandenburg oder Nordrhein-Westfalen. „Ich würde eigentlich irgendwann gerne wieder nach Thüringen ziehen“, erzählt David Wildemann, ein junger, inzwischen in Köln ansässiger Entwickler. Aber die Förderlandschaft in Mitteldeutschland überzeugt ihn nicht, sein Unternehmen müsse in NRW bleiben. „So wie man fördert, so wächst es eben.“ Viele der kleinen Studios bestätigen die Kritik der Länder: Planungssicherheit gibt es mit der Bundesförderung aktuell nicht. Dabei ist das gerade für kleine Firmen und Neugründungen ein wichtiger Faktor.

Auch das Thema künstliche Intelligenz beschäftigt die Branche bereits seit Jahren. Hilary Mason und ihr Team vom Entwicklerstudio Hidden Door haben sich ganz bewusst für den Einsatz von KI bei ihren Spielen entschieden. Doch nicht alle in der Branche sind so optimistisch.

Max Beindorf hat Angst um seinen Job. Er ist freier Illustrator und Designer, für das Indie-Spiel „Fall of Porcupine“ hat er die Figuren entworfen und handgezeichnet. Aufgaben, die eine KI übernehmen könnte, wenn sie mit genügend Bildmaterial trainiert ist. „Ich habe Freunde, die jetzt andere Ausbildungen machen, weil sie in unserem Beruf keine Zukunft sehen“, erzählt Beindorf. „Dem Auftraggeber ist oft egal, wie genau mein Werk entstanden ist. Dadurch verschiebt sich das Kräfteverhältnis.“ Auch Mason macht deutlich, dass es Grenzen geben muss. So würde sie beispielsweise keine KI-Kunst in ihren Spielen verwenden.

Klar ist: Verschwinden wird KI aus der Spieleentwicklung nicht mehr – viel mehr ist sie schon seit Jahren Teil davon, etwa bei Übersetzungen und Community Management. Die Branche muss sich aber auf ethische Standards im Umgang mit künstlicher Intelligenz einigen. Wie genau ein solcher Kodex aussehen könnte, muss sich allerdings noch zeigen.

Allgemein scheint ein wenig Ruhe einzukehren in einer sich zuletzt schnell entwickelnden Branche. Die nächste Konsolengeneration dürfte noch einige Jahre auf sich warten lassen. Nintendo und Sony, zwei der wichtigsten Unternehmen auch im Bereich Hardware, sind der Gamescom komplett ferngeblieben – sie haben nichts zu zeigen, für das sich ein opulenter Messeauftritt lohnen würde. „Es gibt eine gewisse Zurückhaltung bei Investitionen“, bestätigt Falk, es habe zuletzt auch mehr Entlassungen und Schließungen gegeben. Der game-Geschäftsführer sieht darin aber auch eine „Bereinigung nach einer Zeit besonders großen Wachstums und überbordender Investitionsfreude“.

Es wirkt, als würde die Branche Anlauf nehmen, auf der Suche nach dem nächsten großen Ding. Zwar erscheinen regelmäßig Spiele für Virtual-Reality-Systeme wie die Meta Quest, und Apple hat vor wenigen Monaten eine eigene VR-Brille vorgestellt, doch der Hype, der in den 2010er-Jahren aufgekommen war, ist abgeflacht. Auch im Bereich Mobile Gaming wächst der Markt weiter, die Goldgräberstimmung ist aber abgeklungen. Das Smartphone ist zwar in Deutschland die relevanteste Plattform für Videospiele, aber „inzwischen ist die Konkurrenz auf dem Mobile-Markt so groß, dass man sich wirklich anstrengen muss“, erklärt Falk.

Ein Segment, das im ersten Halbjahr 2024 in Deutschland zulegte, sind Cloud-Services. Sie ermöglichen das Spielen leistungsstarker Spiele auch auf eher leistungsschwachen Endgeräten. Die Games werden nicht auf dem eigenen Rechner ausgeführt, sondern im Grunde gestreamt.

Marie Gundlach



Ein Regionalzug im Allgäu. Auch die DB Regio leidet unter kurzfristig angekündigten Baustellen und Fahrplanänderungen.

FOTO: KNÖLL/MAURITIUS IMAGES

## Langes Warten auf pünktliche Züge

Viele Zugbetreiber sind verzweifelt, Strecken werden gesperrt, Fahrpläne funktionieren nicht. Eine Unterlage der Bahn dokumentiert, wie groß das Desaster wirklich ist.

Von Klaus Ott und Vivien Timmler

Mit den Fahrplänen bei der Bahn verhält es sich wie bei den Lottozahlen, wenn diese im Fernsehen und anderswo verkündigt werden. Sie gelten „ohne Gewähr“. Wer von Augsburg oder München auf den Linien der Bayerischen Regiobahn in die Berge fahren will, der muss wegen zahlreicher Baustellen mit vielen Verspätungen rechnen. Natürlich gibt es neue, angepasste Fahrpläne, aber für die mag die Regiobahn nicht haften. „Ohne Gewähr“, lautet vorsorglich der Zusatz.

Die Regiobahn und Hunderte andere Zugbetreiber, die auf dem Schienennetz der Deutschen Bahn fahren, sind seit Jahren Kummer gewohnt. Die Netzgesellschaft des Staatskonzerns, die DB Infrago, informiert die Zugbetreiber oftmals nicht ausreichend oder zu spät über Baumaßnahmen. Das gilt auch für die eigene Schwestergesellschaft innerhalb des Staatsbetriebs, die DB Regio, die viele Regionalbahnen betreibt. Auch da sind Zugmanager immer wieder mal genervt, und die Fahrgäste sowieso.

Schlimmstenfalls fährt ein Lokführer kurz vor Abfahrt, dass sein Zug stehen bleiben muss. Weil die Bauarbeiten auf der vor ihm liegenden Strecke noch gar nicht beendet sind, anders als geplant. Das hat das Bahnunternehmen Arverio erlebt, das Regionalbahnen in Bayern und Baden-Württemberg betreibt. Manchmal sei es das „blanke Chaos“, klagt Arverio-Chef Fabian Amini. Wie neulich zwischen München und Augsburg, als die DB Infrago laut Arverio „wieder viel zu kurzfristig“ Bauarbeiten angekündigt habe. Schuld daran seien, sagt Amini, aber nicht die „überlasteten“ Beschäftigten bei Infrago.

Was sich da abspielt, ist die Folge eines jahrzehntelangen Niedergangs. Viele Bundesregierungen, zuletzt unter Kanzlerin Angela Merkel, haben das deutsche Schienennetz verkommen lassen. Das ging einher mit einer ausufernden Bürokratie und mit Missmanagement im Staatskonzern DB. Das Ergebnis sind verschlissene Gleise und Weichen, störanfällige Signale und veraltete Stellwerke, die ständig repariert werden müssen. Und Eisenbahner beim Netz, die mit der Arbeit kaum noch hinterkommen.

1239 Baumaßnahmen, nahezu gleichmäßig verteilt über das ganze Land, sind für 16. bis 19. August in einer Unterlage der DB Infrago verzeichnet. Dutzende Strecken, rot und gelb markiert, sind ganz oder teilweise gesperrt. Das 72-seitige Papier, das der Süddeutschen Zeitung vorliegt, ist ein Dokument des Niedergangs. Und zugleich des Neuanfangs. Wie alles besser werden soll bei der Sanierung des Netzes, wird da ausführlich beschrieben. Der „Zielzustand“ soll allerdings erst 2028 erreicht werden. Bis dahin müssen die Fahrgäste wie auch die Beschäftigten der DB und anderer Eisenbahnen, allesamt leidgeprüft, wohl noch durchhalten.

DB-Chef Richard Lutz verkündet gerne die frohe Botschaft von einer besseren Bahn, die man jetzt baue, für ein „modernes, nachhaltiges Deutschland“. Mit weniger Pathos geht es nicht bei Lutz, der seit 14 Jahren dem Bahnvorstand angehört und jetzt von einem starken Team und von Kraftakt redet. Und davon, dass man alles gebe. Mit der Lage und der Stimmung im deutschen Bahnwesen nach vielen Jahren Politikversagen und Missmanagement hat das wenig zu tun. „Mitarbeiter am Limit“, so steht es wörtlich in

**Baustellen werden künftig nach einem festen Raster geplant**

dem Papier der DB Infrago. Und gleich darunter: „Kunden am Limit.“ Mit Kunden sind die Zugbetreiber gemeint, die auf den Strecken der Infrago fahren. Das Eingeständnis, man sei am Limit, ist in dieser Klarheit aus der Berliner Zentrale des Staatsunternehmens selten zu hören.

Das Dokument datiert vom 9. Juli, es geht um „Baustellenmanagement“. Im Extremfall müssen marode Strecken über Nacht gesperrt werden. Was die Zugmanager der Deutschen Bahn und anderer Bahnunternehmen regelrecht zur Verzweiflung bringt. Weil über Nacht eben

kaum Ersatzbusse organisiert werden können und die Fahrgäste am nächsten Morgen sauer sind, wenn kein Zug und auch sonst nichts kommt. Die Netzgesellschaft Infrago schafft es schon seit Jahren oftmals nicht, die Zugbetreiber rechtzeitig beziehungsweise vollständig über Baumaßnahmen zu informieren.

Teilweise klappt das dem Dokument zufolge nur noch in jedem dritten Fall. Und in Fachvorträgen vor Fachpublikum erzählt ein Infrago-Manager schon mal, dass es teils nur noch bei jedem dritten Zug gelinge, die Bahnunternehmen pünktlich über „baubedingte Fahrplanänderungen“ zu informieren. „Handlungsdruck größer denn je“, steht in dem Dokument. Man müsse das System stabilisieren. Es gehe darum, für die Zugbetreiber „Planbarkeit zurückzugewinnen.“ So hat die Infrago Mitte Juli die Zugbetreiber bei einem runden Tisch offen über das Schienendestaster informiert. Und zugleich deutlich gemacht, was seit vielen Jahren alles falsch läuft. So gebe es bei der Bauplanung und deren Auswirkungen auf den Zugbetrieb eine „Dokumentenflut“. Sprich, eine übermäßige Bürokratie, die man jetzt beiseitigen will.

Die Konzernzentrale indes beschwichigt lieber. „Klar ist: Jeder Zug hat einen Fahrplan.“ Nur werden die Fahrpläne halt oft nicht eingehalten. Wie es wieder besser werden soll, und warum das Jahre dauert, beschreibt die Infrago in ihrem Dokument auf vielen Seiten. Baustellen werden künftig nach einem fester Raster geplant. „Container“, lautet das Stichwort. Anstatt ständiger Flickschusterei sind aufeinander abgestimmte Baumaßnahmen vorgesehen, in genauen, überschaubaren Zeiträumen, auf die sich die Zugbetreiber dann einstellen können. Das geht aber nicht von heute auf morgen. „Die Koordination für das Bauprogramm 2027/28 läuft auf Hochtouren.“ Das liest sich recht schlüssig, führt aber zu der Frage: Warum läuft das nicht schon immer so? Eine Antwort lautet: Weil dafür neben mehr Geld vom Staat auch Leute nötig sind, die anpacken und aufräumen.

Seit zwei Jahren steht Philipp Nagl an der Spitze der Netzgesellschaft. Nagl war früher auch mal bei den österreichischen Bundesbahnen, die viel zuverlässiger fahren, als das auf den Strecken der Deutschen Bahn möglich ist. Vor Nagl war vor

allem Ronald Pofalla als Infrastrukturvorstand der DB-Konzerns für das Schienennetz verantwortlich. Pofalla hatte eine lange Karriere als CDU-Generalsekretär und später als Kanzleramtsminister bei Merkel hinter sich, ehe er vom Staat zur Staatsbahn wechselte. Als der ehemalige Politiker im Frühjahr 2022 die DB wieder verließ, bedankte sich Konzernchef Lutz bei Pofalla für dessen „unermüdetes Engagement für eine bessere Eisenbahn“.

**Die Netzagentur hat schon ein Zwangsgeld verhängt**

Bessere Eisenbahn? Die Bundesnetzagentur sieht das anders. Aufgabe der Aufsichtsbehörde sei es, die „zentralen Lebensadern unseres Landes“ zu sichern, auch bei der Bahn. Auf wiederholte Beschwerden von Zugbetreibern hat die Netzagentur die DB Infrago verpflichtet, die Bahnunternehmen besser über Baumaßnahmen zu informieren. Das müsse sich „grundlegend“ ändern. Außerdem müsse die Infrago die Fristen für die „Übermittlung von Bauplanungsdokumenten“ einhalten. Da die Netzgesellschaft der DB weiter gegen diese Vorgabe verstoße, habe man ein Zwangsgeld in Höhe von 225 000 Euro verhängt, teilte die Netzagentur auf SZ-Anfrage mit. „Aktuell werden weitere Zwangsmaßnahmen geprüft.“

Und noch etwas lässt die Netzagentur wissen: Damit die Infrago das alles umsetzen könne, müsse die Netzgesellschaft bei ihrer Informationstechnik enorm viel ändern. „Die vollständige Umsetzung der angeordneten Maßnahmen wird für das Fahrplanjahr 2028 erwartet.“ Also auch hier: 2028. Die Fahrgäste müssen demnach mehr als drei Jahre warten, bis die Fahrpläne wieder vollständig funktionieren. Immerhin hält die Deutsche Bahn ein Trostpflaster bereit. Bereits 2025 wolle man die Zahl der Fahrplanänderungen wegen Bauarbeiten deutlich verringern.

Bildungsmarkt

**SCHULVERBUND MÜNCHEN**

Kohlstraße 5, 80469 München beim Isartor, Tel. 089/297029 – 293333



**Isar-Gymnasium  
Huber-Gymnasium  
Isar-Realschule Huber-Realschule  
Isar-Wirtschaftsschule  
Isar-Grundschule Isar-Mittelschule  
Isar-Fachoberschule**

Unsere Idee macht Schule – Für jeden Schüler die richtige Schule  
www.schulverbund.de

**BILDUNG AKTUELL**

### FSJ - sich für die Gesellschaft engagieren

Die Chance, einen tiefen Einblick in die unterschiedlichen Einsatzfelder sozialer Berufe zu erlangen, bietet das Freiwillige Soziale Jahr (FSJ). Beim FSJ handelt es sich um ein soziales Bildungsjahr für Menschen im Alter von 17 bis 27 Jahre. Die Vollzeitschulpflicht muss abgeschlossen sein. Die Jugendliche leisten unterstützende Tätigkeiten zum Beispiel in Behinderteneinrichtungen, Altenheimen oder Krankenhäusern. Zudem besuchen sie Seminare, die der Entwicklung der Persönlichkeit dienen. Vor allem aber zeigen Jugendliche und junge Menschen während des sozialen Jahres ihr Engagement für ihre Mitmenschen. Sie tun etwas für andere, verantwortungsvoll, freiwillig, ehrenamtlich.

Ein Freiwilliges Soziales Jahr dauert in aller Regel ein Jahr. Mindestens müssen jedoch sechs Monate geleistet werden. Durch das FSJ vario ist ein monatlicher Einstieg das ganze Jahr über möglich. Im FSJ wird ein Taschengeld gezahlt, das der Träger oder die Einsatzstelle festlegt. Das Gesetz sieht eine Obergrenze für das Taschengeld vor, aktuell sind dies 453 Euro. Durchschnittlich wird eine Geldleistung in Höhe von 250 Euro monatlich gezahlt. Es besteht grundsätzlich ein Anspruch unentgeltliche Unterkunft und Verpflegung durch die Einrichtung. www.bundesfreiwilligendienst.de/fsj-freiwilliges-soziales-jahr/

**Verkäufe Uhren**

Rolex stahlgold 36 mm, graues Zifferblatt, sehr schöner Zustand, aus Familienbesitz, VB 6.400 € ☎ 0160-96326274

**Verkäufe allgemein**

**www.Wein-Ankauf.de**  
Wir kaufen Ihre Weine, Champagner & Spirituosen zu Höchstpreisen an!  
☎02464-9798355, info@wein-ankauf.de

**Kaufgesuche**

**Kaufe alte Fotoapparate** - Leica, Rolleiflex, Hasselblad o.Ä. sowie Armbanduhren - Cartier, IWC, Omega - o.Ä. (auch defekt) Gerne auch komplette Sammlungen. TEL: 07033/5237647

**Kaufe edle Weine, Whisky und Armbanduhren.** ☎ 089/79 36 09 44

**Beteiligungen/Geldmarkt**

**Kapital für Ankauf Mietshäuser gesucht.** Keine Bearbeitungskosten camberger@web.de

**Verschiedenes**

**Haben Sie noch keine Erben?** Leider kann ich mir vieles trotz arbeiten nicht leisten. Falls Sie keinen Erben haben, würde ich gerne Ihre Erbin sein. Natürlich nehme ich auch alle Verpflichtungen gerne als Erbin an. Ich bin 42 J., habe eine Tochter. Umzug wäre auch möglich. ☎ 0151 18522730

**Suche Investoren für weltweite Methode zur CO2 Reduzierung**  
info@rabien.de

**Suche gläubigen römisch-katholischen Theologiestudenten**, bevorzugt männlich, mit germanistischen und computer-technischen Fähigkeiten zur Herausgabe meines religiösen Schrifttums in Grassau am Chiemsee ☎ 086415912534

**Ledermöbel wieder wie neu!** F. Hahn  
Sind Ihre wertvollen Möbel fleckig, speckig? Qualitätsarbeit • Besichtigung • Angebot  
☎089/8201610, www.lederparaturservice.de

**Geschäftsverbindungen**

**Immo-Leads aus Inkasso MUC**  
immoegoeltheit@gmx.de

## Damit endlich Ruhe ist

**Infinion zahlt 750 Millionen Euro und beendet nach 14 Jahren einen Rechtsstreit.**

**München** – Es ist wohl eine gute Woche, um jahrelang schwelende Rechtsstreitigkeiten beizulegen. Erst hat sich die Deutsche Bank mit vielen Klägern wegen der Postbank-Übernahme geeinigt, die Auseinandersetzung geht zurück bis ins Jahr 2010. Jetzt hat auch der Münchner Chipkonzern Infineon einen Rechtsstreit um seine frühere Tochterfirma Qimonda beigelegt – nach immerhin 14 Jahren.

Dabei wird es für Infineon – ähnlich wie für die Deutsche Bank – ziemlich teuer, teurer als gedacht. Der Halbleiterhersteller muss nämlich weitere rund 750 Millionen Euro an den Qimonda-Insolvenzverwalter Michael Jaffé zahlen. Nur rund 220 Millionen Euro hatte Infineon für den Streit bislang zurückgelegt. Die Gewinnrechnung des laufenden Geschäftsjahres, das im September endet, wird nun mit weiteren 660 Millionen Euro belastet, denn es gibt auch noch Zinsfekte. Es seien genügend liquide Mittel vorhanden, um die Summe auszuführen, sagte ein Sprecher. „Schmerzhaft, aber verkraftbar“, sagte ein Analyst zu Reuters. Ein anderer teilte mit, die Summe sei überraschend hoch: „Unter dem Strich ein teureres Ende für Infineon, aber zumindest ein Ende.“

Der Fall ist jedenfalls kompliziert. Vor 18 Jahren, 2006, hatte Infineon das gesamte Geschäft mit Speicherchips ausgliedert. Das war damals sehr volatil, machte hohe Verluste und drohte, den Konzern in die Insolvenz zu ziehen. Deshalb sollte es schnell weg. Die neue Tochterfirma bekam den Namen Qimonda, hatte 13 500 Mitarbeiter und war damals einer der größten Hersteller von Speicherchips auf der Welt. Die Firma ging schließlich an die Börse in New York, Infineon verkaufte seine Anteile. Doch Gewinne wurden nie erwirtschaftet, die erwünschte Staatshilfe kam nicht, im Januar 2009 war Qimonda dann pleite. Infineon immerhin war nicht betroffen, spezialisierte sich seitdem auf intelligente Halbleiter und ist nun eine der zehn größten Chipfirmen der Welt, die einzige übrigens mit Sitz in Europa.



**Infinion-Mitarbeiter:** Das Unternehmen war einst Teil des Siemens-Konzerns. FOTO: JENS SCHLÜTER/AFIP

Doch die Qimonda-Pleite hatte ein Nachspiel. Der Münchner Insolvenzverwalter Jaffé, der auch schon den Kirch-Konzern abgewickelt hatte und derzeit Insolvenzverwalter von Wirecard ist, ging seit 2010 gegen Infineon vor. Der Vorwurf: Damals sei in Wirklichkeit ein Geschäft ausgegliedert worden, das nicht werthaltig war. Dafür sollte Infineon zahlen. Infineon hatte den Wert der Speicherchip-Sparte bei der Ausgliederung auf 600 Millionen Euro taxiert, ein vom Landgericht München I bestellter Gutachter kam dagegen zuletzt auf einen negativen Wert in Milliardenhöhe. Jaffés erste Forderung belief sich auf 3,4 Milliarden Euro zuzüglich Zinsen.

Nun haben sich beide Seiten geeinigt. Es seien alle Rechtsstreitigkeiten und Ansprüche des Insolvenzverwalters gegen Infineon vom Tisch, teilte Infineon mit. Insgesamt hat Jaffé inzwischen 1,2 Milliarden Euro erstritten, das Geld bekommen die Qimonda-Gläubiger. Jaffé stellte ihnen jetzt eine „substanzuelle“ Insolvenzquote in Aussicht, die relativ bald ausbezahlt werden könne. Auch staatliche Fördergelder an Qimonda können jetzt zurückgezahlt werden. **Caspar Busse**



COLLAGE: STEFAN DIMITROV, FOTOS: DPA, IMAGO IMAGES

## Der Deal, der nicht sein durfte

**Aleph Alpha ist Deutschlands KI-Hoffnung. Doch beinahe hätten sich Intel und Nvidia große Teile der Firma geschnappt. Recherchen zeigen, wie knapp das Geschäft scheiterte.**

**Von Nils Heck und Max Muth**

**J**onas Andrusis brauchte dringend Geld. Es war Mitte 2023, und sein KI-Start-up Aleph Alpha bekam immer mehr Probleme. Open AI, Anthropic, Mistral: Alle Konkurrenten sammelten Hunderte Millionen US-Dollar von Investoren ein. Bei dem Heidelberger Unternehmen Aleph Alpha, das als große KI-Hoffnung galt, standen dagegen kümmerliche 28 Millionen Euro in den Büchern. Zu wenig, um im KI-Rennen mithalten zu können.

100 Millionen Euro wollte Andrusis gern von den Investoren haben, eigentlich kein Problem. Der KI-Hype erreichte 2023 einen Höhepunkt, viele große Namen wollten bei Aleph Alpha dabei sein. Schließlich könnte ein Milliardenmarkt entstehen. Brait waren dabei Verhandlungen mit zwei potenziellen Partnern aus den USA: Der KI-Chiphersteller Nvidia dachte offenbar über ein Investment nach. Und dass der Halbleiterhersteller Intel einsteigen sollte, war offenbar schon fix.

Mehr als 20 Prozent wollten sich die US-Amerikaner angeblich sichern. Damit hätten sie auf einen Schlag viel Macht bei Aleph Alpha gehabt. Es wäre ein herber Schlag für die deutsche KI-Souveränität gewesen, das war den Beteiligten klar. Doch offenbar war Aleph Alpha bereit, diesen Preis zu zahlen. Denn die entscheidenden Papiere waren nach Recherchen der *Süddeutschen Zeitung* bereits unterschrieben, es war sogar ein Notartermin für die zweite Juliwoche 2023 vereinbart. Alles erschien so sicher – und kam doch ganz anders.

Statt im Sommer präsentierte Jonas Andrusis einen großen Investment-Deal im November. Statt 100 Millionen Euro flossen nun fast 500 Millionen US-Dollar, statt der großen US-Player investierten deutsche Konzerne wie SAP und Bosch. Intel und Nvidia tauchen in der neuen Gesellschafterliste nicht mehr auf, hinausge-

drängt von der deutschen Konkurrenz. Nvidia wollte sich auf Anfrage nicht äußern, Intel antwortete auf eine Anfrage nicht. Aleph Alpha wollte sich zu den Vorgängen ebenfalls nicht äußern.

Doch noch nach einer solchen Kehrtwende natürlich eine Frage: Was war das los in Heilbronn, im Sommer '23?

Die *Süddeutsche Zeitung* hat anhand von Dokumenten und Gesprächen mit Insidern die entscheidenden Wochen rekonstruiert. Und die beginnen schon im Frühling, im April 2023. Jonas Andrusis hatte endlich neue Investoren gefunden. 100 Millionen Euro sollten fließen. Der US-Konzern Intel sollte davon wohl den größten Anteil beisteuern. Ein großer Name, viel Geld, ein guter Deal. Oder?

### Ein Cappuccino machte den Unterschied

Ende April traf Jonas Andrusis einen Mann: Rolf Schumann, den Co-Chef von Schwarz Digits, der Digitalpart der Schwarz-Gruppe. Der Lidl-Konzern baut sich gerade ein komplettes Digital-Portfolio auf. Cloudservice, Cybersicherheit und, na ja: künstliche Intelligenz. Bei einem Cappuccino sollen die beiden Männer über die anstehende Finanzierungsrunde von Aleph Alpha gesprochen haben, erzählen sie der Sache vertraute Personen. Und zum ersten Mal soll ein Gedanke aufkommen sein: Was, wenn wir eine größere Finanzierung als die 100 Millionen Euro auf die Beine stellen können? Eine ohne zu viele US-Investoren und deren Bedingun-

gen; eine, in der deutsche Konzerne eine viel größere Rolle spielen sollten?

Es ist nur eine Idee, erst mal. Spätestens von Mai 2023 an gab es Insidern zufolge dann immer konkretere Pläne. Doch noch will keiner auffallen. Informationen dazu dringen in den Wochen darauf keine nach draußen. Lange sieht alles nach dem 100-Millionen-Deals aus, mit Intel, mit Nvidia. Am 30. Juni titelt das Handelsblatt sogar: „Aleph Alpha gewinnt Intel und SAP als Investoren“. Ausgerechnet an diesem Tag, so erzählen es mit der Sache vertraute Personen, sollen die Schwarz-Gruppe und Aleph Alpha erstmals konkreter über einen anderen Deal gesprochen haben. Beide wollten sich auf Anfrage der SZ dazu nicht äußern.

Schon in der Woche darauf soll Andrusis auch den Verantwortlichen bei Bosch und SAP die Idee vorgeschlagen haben, auch dort soll es Interesse gegeben haben. Auf Anfrage wollten sich SAP und Bosch dazu nicht äußern. Wenige Tage später dann das letzte Puzzleteil: Bei Aleph Alpha soll die Schwarz-Gruppe in Person von Rolf Schumann frühere Finanzinvestoren vom neuen Deal überzeugen. Auch von dieser Seite gibt es Interesse. Danach gefragt, will Rolf Schumann sich nicht äußern, Jonas Andrusis will die Daten nicht bestätigen, sagt lediglich: „Die Bestandsinvestoren fanden unsere Konstruktion von Anfang an gut.“

Fest steht: Der Notartermin für die eigentlich anvisierte 100-Millionen-Runde rückte näher, Andrusis musste sich entscheiden. Den ursprünglichen Deal unterzeichnen und den Start-up eine große Summe sichern? Oder hoffen, dass der neue Deal tatsächlich zustande kommt? Interesse war da. Doch sicher war der deutsche Deals keinesfalls, zu komplex sind solche Finanzierungsrunden. Schließlich fällt die Entscheidung: Der Notartermin wird abgesagt. Am 23. Juli gibt es einen Beiratsbeschluss von Aleph Alpha, den die SZ einsehen konnte: Die Verhandlungen mit

Intel werden abgebrochen. Vier Monate später, es ist November, steht Jonas Andrusis mit Wirtschaftsminister Robert Habeck auf einer Bühne und feiert den gerade verkündeten Mega-Deal. 500 Millionen US-Dollar sollen fließen, ein Meilenstein. Doch damit ist das Drama nicht vorbei. Denn es gibt ein Problem, das in den folgenden Tagen immer offensichtlicher wird und viel mit dem Fast-Deal aus dem Sommer zu tun hat: Die Konstruktion des Deals ist komplex, Geld fließt über eine Stiftung, extra gegründete Firmen, und es tauchen Fragen auf. Was ist wahr an der Erzählung der 500-Millionen-Dollar-Runde? Und wurde Jonas Andrusis still und heimlich entmachtet?

Da gibt es nämlich die Aleph Alpha, die etwa 110 Millionen Euro von Investoren bekommt. Aber es existiert seit Neuestem auch die Aleph Alpha Research GmbH, die nicht zu Aleph Alpha gehört, aber 300 Millionen Euro bekommen soll. Diese Research-GmbH gehört einer gemeinnützigen GmbH, die wiederum einer eigens dafür gegründeten Stiftung in Dresden gehört. Name: Ipai, genau wie das Schwarz-Projekt in Heilbronn.

Auffällig an der Konstruktion ist nicht nur der Name, sondern dass Schwarz-Vertraute auf jeder Ebene sitzen. Chefs der Research-GmbH sind etwa Aleph-Alpha-Co-Gründer Samuel Weinbach und Schwarz-Innovationschef Mirko Saul. Die Geschäftsführer der gemeinnützigen GmbH führt ein Schwarz-Vertrauter, die Ipai-Stiftung verwaltet zwei Anwälte der Kanzlei Noerr im Vorstand. Das offenbaren SZ-Anfragen beim Transparenzregister. Noerr ist Dieter Schwarz' Allzweckwaffe, wenn es um Fusionen oder Zukäufe geht. Thront also die Schwarz-Gruppe über allem?

Zur Stiftung gefragt, verweisen die Anwälte auf ihre Verschwiegenheitspflicht. Anruf bei Stefan Stolte. Er war viele Jahre Mitglied der Geschäftsleitung des Deutschen Stiftungszentrums und arbeitet jetzt bei Aulinger Rechtsanwälte. Dass An-

wälte eine solche Position in der Verwaltung der Stiftung bekleiden, sei nicht ungewöhnlich, sagt er. Wichtig sei nur, dass die Anwälte frei von Interessen agieren und ihre Rolle als Rechtsvertreter ihres Mandanten sauber von ihrer Vorstandrolle in der Stiftung trennen. „Dort sind sie ausschließlich den Interessen der Stiftung, dem Stiftungszweck, verpflichtet“, sagt Stolte. Dass die Stiftung von Schwarz-Vertrauten geführt wird, wäre demnach nicht richtig. Trotzdem bekleiden sie wichtige Positionen darunter. Ein Problem?

Rolf Schumann seufzt ein wenig, als man ihn danach fragt. Der Co-CEO von Schwarz Digits und maßgebliche Kopfhinter der Finanzierung von Aleph Alpha, kann die Fragen schon verstehen, doch sagt er: „Wir haben die Finanzierungsrunde so nicht gebaut, weil Schwarz die Macht will, sondern um mit Aleph Alpha die Souveränität für Deutschland, Europa und die besten Unternehmen der Welt in der KI-Ära zu erhalten. Jetzt und in den nächsten Jahrzehnten.“ Jonas Andrusis sagt Ähnliches: „Es geht darum, selbst entscheiden zu können.“ Die Ausgründung der Research-GmbH sei keine Entmachtung, betonen alle Beteiligten, sondern ein Schutz.

### Andrusis hält 28 Prozent an Aleph Alpha

Die Research-GmbH wird zwar mit insgesamt 300 Millionen Euro ausgestattet. Doch bleibt die Kontrolle darüber ohne Eigentümerschaft in den Händen von Aleph Alpha. Zum einen gebe es langlaufende Lizenzverträge. Zum anderen seien die 300 Millionen Euro fest der Aleph Alpha Research zugesagt – und bestimmen soll über das Geld ein Beirat. Fünf Sitze soll der laut Andrusis haben: Drei gehören Aleph Alpha, er selbst hat den Vorsitz und hält noch 28 Prozent an Aleph Alpha. „Ich entscheide über die Verwendung der Ressourcen im Sinne der Mission“, sagt Andrusis.

Statt großer Machtverschiebung könnte die komplexe Struktur eine Antwort auf den Fasteinstieg von Intel sein, wie auch Unternehmer und Ex-FDP-Schatzmeister Harald Christ erklärt. Er hat über seine Firma selbst in Aleph Alpha investiert, kennt also die Beweggründe gut. Er sagt: „Dieses Finanzierungsmodell schützt Aleph Alpha vor nicht gewollten Übernahmen und das war auch der Sinn und Zweck für die Souveränität.“ Die Stiftungsstruktur macht nämlich Übernahmen von Aleph Alpha unattraktiv, weil die ausgelagerten Forscherinnen und Forscher und ihre Ergebnisse ausschließlich der Stiftung gehören. Diese hat einen festen Zweck und ist unverkäuflich.

Die Konstruktion könnte noch einen weiteren Vorteil für die KI-Forschung in Deutschland haben, heißt es aus Aleph-Alpha-Kreisen. Denn jeder Gewinn, den die Aleph Alpha Research GmbH macht, muss am Ende wieder bei der gemeinnützigen Mutterfirma landen. Zunächst sind solche Gewinne eher nicht zu erwarten. Denn in der GmbH soll die gesamte Forschung und Entwicklung von Aleph Alpha geschehen. Die Firma zahlt die Gehälter aller KI-Forschenden, genauso wie die Ausgaben für das rechenintensive Training neuer Aleph-Alpha-Modelle. Sollte der Konzern Erfolg haben und womöglich an die Börse gehen, wird dieser Teil des Schwarz-Investments laut Insidern in eine Zehn-Prozent-Beteiligung umgewandelt. Etwas Erlöse könnten dann wieder in KI-Forschung im Ländle investiert werden. Oder wie es Stiftungsexperte Stolte ausdrückt: „Einen Weg zurück aus der Gemeinnützigkeit gibt es für die 300 Millionen Euro nicht.“

Bei Aleph Alpha jedenfalls hat der Deal einen kleinen Schub bewirkt. Nach mauen Anfangsjahren soll 2024 ein zweistelliger Millionenbetrag umgesetzt werden, berichtet ein Insider. Jonas Andrusis will solche Schätzungen generell nicht kommentieren, stößt aber in eine ähnliche Richtung. „Wir haben Verträge im zweistelligen Millionenbereich, wir liegen über Plan.“ Weitere Neuigkeiten könnte es am Montag geben. Aleph Alpha hat zur großen Pressekonferenz geladen.

## Der 125-Millionen-Dollar-Mann

**Keine Einzelperson hat so viel Geld für Trumps Wiederwahl gegeben wie Timothy Mellon. Wer ist dieser Unternehmer?**

**New York** – Timothy Mellon, millionenschwerer Unternehmer und Spross einer der bekanntesten amerikanischen Industriefamilien, streitet gern um Kleinigkeiten. Vor Jahren ließ der Hobbypilot seine gebrauchte Cessna umrüsten. Als der Flugzeughersteller die Maschine danach nicht mehr warten wollte, klagte Mellon. Oder die Sache mit dem Stein: Da ein Findling offenbar die Sicht vor seinem Ferienhaus in Rhode Island störte, ließ Mellon ihn eines Nachts heimlich entfernen, so berichtete es die *New York Times*.

Doch Mellon ist weit mehr als ein schrulliger älterer Herr, der nach dem Verkauf seines Unternehmens über zu viel Tagesfreizeit verfügt. Keine andere Einzelperson hat im aktuellen Präsidentschaftswahlkampf so viel Geld für Donald Trump gespendet wie der 82-jährige Mellon.

Mitte Juli gab er 50 Millionen Dollar für das Super-Pac „Make America Great Again“, das Trumps Wiederwahl wesentlich vorantreibt. Pac steht für *political action committee*. Die Zahlung wurde nun durch

die turnusmäßige Offenlegung der Wahlkampffinanzierung bekannt. Schon Ende Mai hatte der Unternehmer der Organisation 50 Millionen Dollar gespendet – ausgerechnet an jenem Tag, an dem Trump in seinem New Yorker Schweigegeldprozess schuldig gesprochen wurde. Seit 2022 hat Mellon insgesamt mehr als 125 Millionen Dollar für Trumps Kampagne gegeben. Hinzu kommen Spenden für diverse republikanische Senats- und Kongressbewerber und 25 Millionen Dollar für den unabhängigen Präsidentschaftskandidaten Robert F. Kennedy Jr.

### Einst kaufte Mellon die Reste der bankrotten Airline Pan Am

Es ist nicht übertrieben zu sagen, dass Mellons Vorfahren die Geschichte der Vereinigten Staaten mitgeprägt haben. Sein Urgroßvater Thomas gründete die Mellon Bank, sein Großvater Andrew diente in den

1920er- und 1930er-Jahren unter gleich drei republikanischen Präsidenten als Finanzminister. Im Laufe der Zeit investierte die Familie in Öl, den Schiffbau, Zeitungen und den Heinz-Konzern.

Timothy Mellon, der auf einem parkähnlichen Anwesen in Virginia von europäischen Gouvernanten erzogen wurde, wie er in seiner Autobiografie schreibt, mehrte sein Erbe, indem er selbst Unternehmer wurde. Er fusionierte kleinere Güterzuggesellschaften an der Ostküste. Dabei erwarb er sich den zweifelhafte Ruf, rücksichtslos gegen Gewerkschaften vorzugehen sowie Sicherheits- und Umweltstandards immer wieder zu ignorieren. Später kaufte Mellon noch die Reste der bankrotten Fluggesellschaft Pan Am und versuchte erfolglos, die Airline wieder auf Kurs zu bringen. 2022 verkaufte er sein Konglomerat für einen unbekanntem Preis und lebt seither zurückgezogen in Wyoming.

Anders als andere Trump-Unterstützer aus der Wirtschaftswelt wie Charles Koch oder Elon Musk agiert Mellon ausschließ-



**Von Timothy Mellon gibt es nur wenige Fotos.** Diese historische Aufnahme zeigt ihn im Jahr 1981. Heute ist er ein großer Trump-Unterstützer. FOTO: AP PHOTO

lich im Hintergrund. Robert F. Kennedy Jr. erzählte der *New York Times*, dass er nur zweimal mit Mellon gesprochen habe. Andere Empfänger seiner Spenden trafen der Geldsegen offenbar noch unvermittelt.

Zu seiner Unterstützung für Trump äußerte sich Mellon bislang nur ein einziges Mal. In einem Interview mit dem Nachrichtenportal Bloomberg sagte er 2020, dass Trump viele seiner Versprechen gehalten und die Balance zwischen den USA und China wiederhergestellt habe. Im selben Interview erklärte er auch, warum er der linken demokratischen Kongressabgeordneten Alexandria Ocasio-Cortez ebenfalls einmal 2700 Dollar spendete. Er habe gehofft, dass sie in ihrer Partei Unruhe stifte. Ocasio-Cortez gab das Geld später zurück, was Mellon nicht annehmen wollte. Mellon hat seine politischen Ansichten im Laufe seines Lebens um 180 Grad gedreht. Als junger Mann habe er Lyndon B. Johnson gewählt, schreibt Mellon in seiner 2014 erschienenen Autobiografie. Der demokratische Präsident goss die Forderungen der Bürgerrechtsbewegung in

Gesetze und baute den Sozialstaat aus. Als er selbst Unternehmer wurde, habe er sich dann über die vielen Regeln geärgert, so Mellon, und sei ein Fan von Ronald Reagan geworden. Wie viele den Republikanern nahestehende Unternehmer wünscht er sich einen Staat, der sich aus dem Leben der Bürger möglichst heraushält.

Aber dabei blieb es nicht, Mellon hat sich in den vergangenen Jahren offenbar weiter radikalisiert. Neben den Präsidentschaftsambitionen von Robert F. Kennedy Jr. unterstützte Mellon auch dessen Desinfektionskampagne gegen Impfungen. In Onlineforen soll er den Klimawandel geleugnet und darüber fantasiert haben, dass islamistische Terroristen über die Grenze zu Mexiko in die USA kämen. Auch mit rassistischen Aussagen fiel Mellon auf. In seiner Autobiografie behauptet er, dass Afroamerikaner keine Ambitionen hätten, an ihrer oft schlechten sozialen Lage etwas zu ändern. Dazu stehe er noch immer, sagte er 2020 den Bloomberg-Journalisten. **Ann-Kathrin Nezik**



*Wer kämpft kann verlieren,  
wer nicht kämpft hat schon verloren.*



**Klaus Schönauer**  
\* 20. 10. 1943 † 4. 8. 2024

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von einem wunderbaren Menschen:  
Deine Ehefrau **Irmgard**  
Deine Töchter  
**Beatrice** mit **Tobias, Jonas** und **Felix**  
**Larissa** mit **Daniel**  
**Eveline** mit **Anton, Theresa** und **Jakob**  
im Namen aller Verwandten

Landshut,  
im August 2024

Der Trauergottesdienst findet am Dienstag, 27. August 2024, um 9.30 Uhr in der Pfarrkirche in St. Wolfgang mit anschließender Urnenbeisetzung im städtischen Hauptfriedhof statt.

Für bereits erwiesene und noch zuge dachte Anteilnahme sagen wir recht herzlichen Dank.

Du warst dein Leben lang ein überzeugter Kämpfer für die Belange der Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer: als Betriebsratsvorsitzender, als Gewerkschafter, als zäher Gegenüber am Verhandlungstisch. Wer dich als Freund und Kollege auf seiner Seite wusste, konnte sich glücklich schätzen. Dafür danken wir dir und sagen ein letztes Mal



*Servus Klaus*

**Klaus Schönauer**  
geb. 20.10.1943 gest. 4.8.2024

Angela u. Ernst Antoni, Willi Baumann, Hans Bäumer, Erich Dojan, Gerd Dören, Jürgen Emmenegger, Walter Ebbauer, Elli Eytzinger, Torsten Friedrich, Eva Geier, Ingo Girndt, Peter Glasbrenner, Michael Gleißner, Monika Graf, Ludwig Hankofer, Christa Hasenmaile, Tina Helbing, Traudl Hertkorn, Frank Hotze, Elisabeth Kalchner, Kalle Kaschel-Arnold, Rudi Kleiber, Amadore Kobus, Bernd Mann, Astrid Nägele, Gerd Nies, Lu Pertl, Brigitte Pichler, Sabine Pustet, Gerda Radke, Sepp Rauch, Renate Richter, Elfriede Sbezka, Claudia Scheck, Helga Schunke, Ralf Settmacher, Chan u. Ernst Späth, Peter Stark, Gertraud Wendel

Wir nehmen Abschied von

**Rosa Aschenbrenner**  
Postamtsmännin a.D.  
\*25.1.1930 †20.8.2024

In stiller Trauer  
**Andreas** und **Peter Müller**  
im Namen aller Angehörigen

Beerdigung am Mittwoch, 28.8.2024 um 12:45 Uhr im Friedhof am Perlacher Forst.  
Trauergottesdienst am Donnerstag, 29.8.2024 um 18:30 Uhr in der St. Nikolaus Kirche, in an der Flaschenträgerstraße.

Wir trauern um unseren Kollegen und langjährigen Betriebsratsvorsitzenden

**Klaus Schönauer**  
\* 20.10.1943 † 4.8.2024

Klaus hat mehr als drei Jahrzehnte die Arbeit des Betriebsrates und Konzernbetriebsrates des Süddeutschen Verlages geprägt. Sein unermüdetes Engagement für die Beschäftigten war stets durch eine eindeutige gewerkschaftliche Haltung fundiert und wirkt bis heute nach.

Unser tiefes Mitgefühl gilt seiner Familie.

Im Namen des Betriebsrates und Konzernbetriebsrates des Süddeutschen Verlages

**Jens Ehrlinger** **Harald Pürzel**

Wir trauern um unseren ehemaligen Mitarbeiter

**Klaus Schönauer**  
\* 20.10.1943 † 4.8.2024

Herr Schönauer war 45 Jahre in unserem Haus tätig, zuletzt als Betriebsratsvorsitzender der Süddeutschen Zeitung.

In Dankbarkeit für seine geschätzte Mitarbeit gilt unsere herzliche Anteilnahme seiner Familie.

Süddeutsche Zeitung GmbH  
Geschäftsführung Betriebsrat Mitarbeiter

Unsere liebe, unvergessliche Ehefrau, Mutter und Oma

**Gabriele Burckhardt-Kolbeck**  
\* 02.04.1939 † 17.08.2024

ist am 17. August 2024 im Alter von 85 Jahren sanft entschlafen und von uns gegangen.

In tiefer Trauer  
**Rudolf Kolbeck, Melanie Sterns-Kolbeck** und **Maximilian, Michaela Burckhardt**

Abschiedsfeier am Fr. 6.9.24, 11:15 Uhr im Nordfriedhof

Die Technische Universität München trauert um ihre Mitarbeiterin vom Lehrstuhl für Flugsystemdynamic

**Sharina Kimura**  
\* 7. Februar 1997 † 2. Juli 2024

Wir werden unserer geschätzten Kollegin und Mitarbeiterin ein ehrendes Andenken bewahren.

**Albert Berger** Kanzler  
**Professor Thomas F. Hofmann** Präsident  
**Norbert Flade** Personalrat Hauptdienststelle

*Er war, was er war,  
er war groß durch sich selbst.*



Ein langes, erfülltes Leben ging zu Ende. In stiller Trauer nehmen wir Abschied von unserem geliebten und geschätzten Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater und Onkel, der im gesegneten Alter von 99 Jahren friedlich entschlafen ist.

**Prof. Dr. Hans Constantin Faußner**  
Rechtshistoriker  
\* 05.08.1925 in Rosenheim † 20.08.2024 in München

**Hans-Joachim Faußner** und **Helga Faußner-Blankenstein**  
**Alvaro Faußner** und **Denise Baumgartner**  
mit **Cornelius, Madelaine** und **Leonora**  
**Tassilo Faußner** und **Alica Abentung**  
**Amadeus Faußner**

**Sybille Faußner** und **Mario Westphal**

**Susanne Faußner-Ringer** und **Thomas Ringer**  
**Constantin Ringer**  
**Raffaella Ringer**  
**Olivia Satchel** und **Nickolas Satchel**

**Alexander Faußner** und **Gesine Hirsch**  
**Emilia Barsi** mit **Roberto Faußner, Tommaso Faußner**

**Markwart Faußner** und **Beate Thonfeld-Wawrzik**  
**Christine Mosler** mit **Antonia Faußner**

**Dieter Pointner**

Trauergottesdienst am 30.08.2024 12:00 Uhr in der Klosterkirche St. Sebastian (neben Friedhof)  
Beerdigung am 30.08.2024 13:00 Uhr im Städt. Friedhof Rosenheim  
Verabschiedung am 27.09.2024 15:30 Uhr bei AETAS Baldurstr. 39, München

**Karl Breh**  
Dipl. Physiker

Geboren am 16. Januar 1932 in Porrentruy, gelebt und von uns geliebt 72 Jahre in Karlsruhe, verstorben am 17. August 2024 in Karlsruhe.

**Renate Breh**  
**Torsten** und **Johannes** mit **Justus, Anton** und **Quintus**  
**Hedwig** und **Dr. Hans Roth**

Die Urnentrauerfeier findet am Freitag, dem 30. August 2024, um 15 Uhr in der großen Kapelle auf dem Hauptfriedhof, Haid- und Neu-Str. 35, 76131 Karlsruhe, statt. Kondolenzliste liegt auf.

Die Urne wird zu einem späteren Zeitpunkt im Familienkreis beigesetzt.

Anstelle von Blumen bitten wir um eine Spende an die Lebenshilfe-Stiftung Karlsruhe. Stichwort: Karl Breh IBAN: DE47 3702 0500 0007 7750 00 BIC: BFSWDE33KRL

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von unserer Mutter, Schwester, Schwiegermutter und Oma

**Dr. Lieselotte Mennerich**  
\* 8. Oktober 1936 † 21. August 2024

In liebevoller Erinnerung:  
**Rolf** und **Ilona** mit **Kira, Anton** und **Bela**  
**Martin** und **Naime** mit **Ela**  
**Stefan** und **Angela** mit **Vincent** und **Henri**  
**Gerdi** mit **Robert** und **Dierk**  
**Hanni** und **Hermann**

Die Beerdigung findet am Donnerstag, den 29. August 2024, um 10 Uhr im Friedhof Grünwald statt.

Einschlafen dürfen, wenn man müde ist, das ist eine köstliche, eine wunderbare Sache.



In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir nach langer Krankheit Abschied von meinem Vater, Schwiegervater, Großvater und Onkel

Univ-Prof. Dr. iur.  
**Hans Constantin Faußner**  
Rechtsanwalt  
\* 5. August 1925 Rosenheim † 20. August 2024 München

**Susanne Faußner-Ringer**  
**Thomas Ringer**  
**Constantin Ringer**  
**Raffaella Ringer**  
**Olivia** und **Nick Satchel**  
**Alexander Ringer** (†)  
**Dieter** und **Gisela Pointner**

Die Beerdigung findet am Freitag, den 30. August 2024, um 13.00 Uhr in Rosenheim statt. Die Trauerfeier ist am Freitag, den 27. September 2024, um 15.30 Uhr bei AETAS Lebens- und Trauerkultur, Baldurstraße 39, 80638 München.

Anstelle von Blumen bitten wir um eine Spende an „Fatigatio e.V.“ (www.fatigatio.de), Commerzbank Bonn, IBAN DE17 3804 0007 0222 2222 00, Kennwort: „Alexander Ringer“.



Der Orden Pour le mérite für Wissenschaften und Künste betrauert den Tod seines Mitglieds, des Physikers

**Hermann Haken**  
\* 12. Juli 1927 † 14. August 2024

Der Ordenskanzler  
**Hermann Parzinger**

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von

**Katharina Steininger**  
\*27.7.1925 †14.8.2024

In tiefer Trauer  
**Birgit** und **Roland** mit Familien

Die Beisetzung findet im Familien- und Freundeskreis statt.

Die Universität Leipzig trauert um

**Prof. Dr. Michael Toepell**  
\* 21. Juli 1951 † 1. August 2024

An der Erziehungswissenschaftlichen Fakultät hatte er bis zu seiner Pensionierung 24 Jahre lang die Professur für Grundschuldidaktik Mathematik inne. Er leitete das Institut für Grundschulpädagogik und beschäftigte sich intensiv mit Rechenschwächen bei Kindern und Lernunterstützungen.

Mit ihm verlieren wir einen inspirierenden Hochschullehrer, ausgewiesenen Wissenschaftler und zugewandten wie interessierten Kollegen. Seiner Familie gilt unser tief empfundenes Mitgefühl. Wir werden ihm stets ein ehrendes Andenken bewahren.

Prof. Dr. Eva Inés Obergfell Rektorin  
Prof. Dr. Brigitte Latzko Dekanin der Erziehungswissenschaftlichen Fakultät

*Begrenzt ist das Leben,  
doch unendlich die Erinnerung.*



In tiefer Trauer nehme ich Abschied von

**Wolfgang Waitschies**  
\* 27. November 1946 † 2. Juli 2024

In Liebe und Dankbarkeit

Platanenstr. 3  
82024 Taufkirchen

Deine Anna

Die Trauerfeier mit anschließender Urnenbeisetzung findet am Montag, 26. August 2024, um 9.00 Uhr im Nordfriedhof München statt.

Wir tragen Deine Musik in unseren Herzen

**Helge Voit**  
19. November 1939 20. Juli 2024

Mühlenstr. 9 82407 Wielenbach-Wilzhofen

**Danksagung**

Für die große Anteilnahme zum Tod meiner lieben Frau

**Dr. Flora Horvath-Potz**

die, sei es durch Wort, Schrift, Blumen oder auch nur eine Umarmung zum Ausdruck gebracht wurde.

Besonderer Dank gilt Pfarrer Bartholomew Aondo und allen, die die Trauerfeier mitgestaltet haben.  
Pfarrer Gerhard Beham für die Sterbebegleitung in den letzten Wochen  
Vielen lieben Dank an die Pflegekräfte des Pflegedienst Jasna Balder die sich bis zum Schluss liebevoll um meine Frau gekümmert habe.  
Danke lieber Dr. Peter Körössy der jederzeit zur Stelle war, um zu unterstützen.  
Danke lieber Dr. Michael Lob einem guten Freund für seine Hilfe zu jeder Zeit.  
Danke liebe Susanne Arndt für ihre gute Physiotherapeutische Unterstützung all die Jahre.  
Danke der Bestattung Zirngibl für die freundliche Hilfe.  
Danke an alle lieben Verwandten, Freunde, Nachbarn, und Bekannten.  
Besonders freute uns die Begleitung unseres Schwagers und seiner Ehefrau in der Kirche



Wolfratshausen August 2024

In liebevoller Erinnerung  
Dr. Imre Horvath  
Schwestern Erika Rokus und Alice Potz

*Wer's Ende kennt,  
der liebt den Moment.*

Tapfer und zuversichtlich bis zum Ende hat er sein Schicksal angenommen. Traurig nehmen wir Abschied von unserem Vater, Bruder und Großvater

**Peter Will**  
\*14.6.1935 † 20.8.2024

**Julia Hönsch** mit Familie  
**Raphael Maier** mit Familie  
**Amélie Maier** mit **Malcolm**  
**Katharina Rosina**  
**Magdalena Altmann**

Die Beerdigung findet am Dienstag, 27. August 2024 um 14 Uhr auf dem Friedhof Zell, Gemeinde Schäftlarn statt.

*Du bist nicht mehr dort, wo Du warst.  
Aber Du bist überall, wo wir sind.*

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von meiner Frau, unserer Mutter, Schwiegermutter, Grossmutter und Urgrossmutter

**HEIDE ZECH**  
geb. Hrdina  
\* 28.5.1944 † 15.8.2024

Die Trauerfeier fand im engsten Familien- und Freundeskreis statt.

ERNST ZECH  
EVA ZECH MIT VICTORIA, MARC UND JASMIN  
MIT LIAM  
ANNA UND LUDWIG KRAFT  
MICHAEL ZECH  
JULIA ZECH UND TOBIAS OBERNDORFER  
MIT MONA UND MARIUS

### Thomas Reis

29.10.1963 – 23.06.2024  
geb. in Freiburg i. Breisgau



„Sterben ist kein schöner Tod“,  
ich hätte Euch alle gerne noch ein  
bisschen länger gehabt, glücklich,  
wer solche Menschen seine  
Freunde heißen durfte,  
in Liebe Euer Thomas.“

„Er hat die ganze Welt umarmt  
und er verstand es,  
die Menschen  
zum Lachen zu bringen.“  
(Eric Guyer)

Wir trauern um unseren Vater, Cousin und Onkel, einen treuen Freund und Weggefährten, einen liebevollen und großzügigen Menschen, einen leidenschaftlichen Wahl-Kölnler und unerschütterlichen Fußballfan, um einen brillanten, oft preisgekrönten Kult-Kabarettisten, einen genialen Kopf mit großem Herz:

Thaddäus Reis & Isabella Waltriny; Petra, Harald, Vera Nelly & Greta Horn; Sven, Christine & Tom Barnikol; Hilke Schröder; Hans-Joachim (Ami) Fuß & Cassio Caponi; Benjamin Krieg (Familie)

w. alph.: Jürgen Adrian & Sylvia Westhoff-Adrian; Evelyn & Gilly Alfeo; Lizzy Aumeier & Andreas Stock; Marina Barth & Klüngel-pütz Theater; „Babykämpfgruppe“ mit Manu Prinz + Markus Kreye, Steffi Wiefelspütz + Olli Faber, Nadine + Thilo Ebensberger; Nicola Bauer; Christoph & Tanja Becker; Max Beier; Nicolas Boemke; Martin, Ayxa, Adrian & Johannes Breckheimer; Astrid Breidt mit Verena Dobler & Rudolf; Christoph Bruske; Cristina Busch; Nir Bustin; Mark Common; Sebastian Dehnhardt; Ludger Dieckmann & Claudia Soethout; Regine Dorasil; Wolfgang Dresler; Clemens Dreyer; Torsten Eßer & Cecile Carrion; Ingeborg Faes-Wagner & Team Stadt-Theater Regensburg; Rainer Fahrenbruch mit Tanja & Anastasia Wackwitz; Andreas Fiederle; Susanne Fischer; Sabine Frank (Saarl. Rundf.); Christiana Franzkowiak & Brigitte Brehm-Franzkowiak; Pia Frede; Jakob Maximilian Gartner; Fam. Giehring-de Meaux; Christina Glufke; Robert Griess; Eric Gujer & Claudia Schwartz; Mäc (Manfred) Härder; Silvio Haike & Susann Bendix; Christiana Hein; Jessica Higgins; Iris & Dieter Hierlemann v. Gasthaus Adler Dietmanns; Michael Hilleckenbach (Theatertransfer) mit Lina do Carmo & Max; Till Hofmann v. Lustspielhaus München; Hannelore Honnen; Dirk & Susanne Junker; Martin & Nicola Hülskamp mit Sonja, Robin + Herrn Fröhlich (Luis); Susanne Jaeschke; Jess Jochimsen; Alexandra Franziska & Antonia Kassen v. Senföpfchen-Theater; Bettina Kater & Frank Steffen; Karin & Willi Kayser; Team KAS-Kabarett Frankfurt; Nicole Kersten; Joe und Ulrike Knipp; Johanna Knorr & Herbert Fritz; Christian Koof & Virginia Friedlaender-Koof; Petra Ulbrich & Team Kochsmühle Obernburg; Werner Koczwaro & Sabine Maihöfer; Simone Konejung; Kerstin Köhler; Gabriele & Ulrich Kretzschmar v. Unterhaus Mainz; Anette & Utz Krüsselberg; Philline & Fabian Kuhl v. Pariser Hof Wiesbaden; Julia L’oge; Peter Lampe & Kulturforum Neustadt e.V.; Christoph Lauterwasser; Michael Lohse; Regine Lohmann & Jochen Feldkamp; Eckart von Lojewski & Monika Randolph; Elke, Luzie & Kay Lorentz und das Kom(m)ödchen Düsseldorf; Christian Luschtnetz & Mehringhof Theater Berlin; Frank Lüdecke; Uwe Lyko; Tobias Mann; Carl Georg (Georgie) Meinhof & Fam.; Anja Menges; Dirk & Nadja Meyer; Ari Mohmand mit Noomi, Mina & Noah; Susanne Moll & Bastian Biswurm; Kreativitätsschule Morenhoven e.V.; Anna Möbus; Ute Nebel & Matthias Thiel; Uschi Neuss; Solveig Palm & Jürgen Lauer; Goedart Palm; Pantheon Theater Bonn; Jan-Peter Petersen; Christiane Preute; Urban Priol & Humorbrigade; Jutta Rahenbrock & Fam.; Annull Rating; Renitenztheater Stuttgart, e.V.; Cordula & Andreas Rettig; Stefan Ritsche; Frank Schirl & Alexandra Berchthold; Helmut Schleich; Wilfried Schmickler; Bruno Schmitz; Anja Schöne; Ricardo Schösser; Joanna (Asia) Schramm; Jörg Schulte & Yuriko Bernhöft-Schulte; Klaus Schweizer & die Comedia-Colonia; Christoph Sieber; Ursula Siedler-Mermagen; Werner Skrentny & Petra (Peti) Nordhausen-Skrentny; Karl-Heinz Solbach; Elvira Späth; Haus der Springmaus e.V.; TAK-Kabarettbühne Hannover; Tina Teubner & Ben Sueverkrup; Sybille Trögeler; Peter & Maria Vollmer; Vorderhaus Freiburg-Kultur in der FABRIK; Hans Wackerlin & Claudia Heissenberg; Regine & Karl-Heinz VValter; Anke VVeingarten; Sebastian Weingarten-Woyda; Charlotte Welling; Uli Wilkes + Pro TV; Bettina Zertz mit Dietz & Jakob; Helmut Zanoskar; Albrecht Zummach; Anne-Signe Zurmühlen.

Wir nehmen am 30.08.24 von ihm in der Comedia Colonia Abschied. Die Urnenbeisetzung findet im engsten Familien- und Freundeskreis auf dem Melaten Köln statt.

EIN ERFÜLLTES LEBEN FÜR DIE AFRIKANISCHE KUNST UND KULTUR

### KARL-FERDINAND SCHÄDLER

DR. RER. OEC. DR. PHIL.

7. JUNI 1930 – 18. AUGUST 2024

IN LIEBE

MATHILDE SCHÄDLER

BENIGNA SCHÄDLER MIT PAULA

LEONIE UHL MIT LAURA-SOPHIA UND FELIX MIT PHILIPPA,  
LEOPOLD UND CONSTANTIN

NATALIE SCHÄDLER UND DOMINIK HAIDER MIT MARIE UND NEPOMUK

URBAN SCHÄDLER UND CLAUDIA MIT VIKTORIA,  
EMILIA UND FERDINAND

DIE BEISETZUNG FINDET AM DIENSTAG, DEN 27. AUGUST 2024,  
UM 13.00 UHR IM WESTFRIEDHOF IN MÜNCHEN STATT.

ANSTELLE VON BLUMEN BITTEN WIR UM SPENDEN AN SAPV -  
SPEZIALISIERTE AMBULANTE PALLIATIVVERSORGUNG

KONTO: KRANKENHAUS BARMHERZIGE BRÜDER;  
IBAN: DE61 7509 0300 0002 2202 20  
BIC: GENODEF1M05; VERWENDUNGSZWECK:  
SPENDE SAPV - KARL-F. SCHÄDLER

Wir sagen von ganzem Herzen

### DANKE

für die vielfältigen und aufrichtigen Beileidsbekundungen,  
die tröstenden Worte, lieben Briefe und Umarmungen,  
die die große Wertschätzung und Freundschaft

für meinen geliebten Ehemann,  
unsere Vater, Opa und Schwiegervater  
in dieser schweren Zeit gezeigt haben.

In diesen Stunden nicht alleine zu sein  
und so viel herzliche Anteilnahme zu erfahren,  
tröstet uns und gibt uns Kraft!

Marianne Wehkamp  
Susanne Wehkamp und Veit Hoffmann  
Claudia und Josef Flörs mit Sophia und Benedikt



### Heinrich Wehkamp

† 03.08.2024

Eching, im August 2024

In Liebe und Dankbarkeit sagen wir leise Pfiat di

### Manfred Fuß

\* 07.02.1945 † 22.07.2024

Immer in unseren Herzen  
Isolde Fuß  
Christine und Stephan

München, im August 2024

### Herbert Laib

Elektro- und Wirtschaftsingenieur  
\* 20. April 1944 † 21. August 2024

In Liebe und Dankbarkeit  
Eva Laib  
im Namen der Familie und Freunde

Die Beerdigung findet statt am Donnerstag, den 29. August 2024,  
um 12.45 Uhr im Waldfriedhof, Alter Teil, Fürstenrieder Str. 288 in München.

Ich habe dich so lieb!  
Ich würde dir ohne Bedenken  
eine Kachel aus meinem Ofen  
schenken. (Ringelmatz)

### Eberhard „Abi“ Adolph

\* 14. Mai 1937 † 19. August 2024

Mein geliebter Ehemann, unser Vater und Großvater ist nach kurzer, schwerer Krankheit  
friedlich auf seine letzte große Reise gegangen.

In tiefer Trauer  
Christiane Adolph  
Nicolas, Oliver und Kai Adolph mit Familien

Anstelle von Blumen bitten wir um eine Spende an die Stiftung der  
Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche Berlin  
IBAN DE23 1012 0100 1003 0591 47, für „Blaues Glas, in Memoriam Eberhard Adolph“.

Man sieht die Sonne langsam untergehen  
und erschrickt doch wenn es plötzlich dunkel ist.  
Franz Kafka

Traurig aber in dankbarer Erinnerung nehmen wir Abschied  
von

### Diplom Kaufmann Eckhard Utpadel

\* 4. August 1941 † 19. August 2024

Muschka Domdey-Utpadel  
Gudrun Buck  
Milan und Dr. Katharina Domday mit Maya und Julia  
Dr. Daniel Utpadel

Trauerfeier mit anschließender Beerdigung am Mittwoch, dem 28. August 2024  
um 12:45 Uhr auf dem Nordfriedhof in München, Ungererstraße 130,  
80805 München.

Im Mutterschoß  
zu ruhn,  
nach all der Hast  
im Mutterschoß –  
o selig Los,  
das kaum ein Herz umfaßt!  
Im Mutterschoß –  
nach so viel Lust und Hast.  
Im Gattenschoß  
zu ruhn,  
nach so viel Streit  
im Gattenschoß –  
O Trost, so groß,  
daß alles Schöpfungsleid  
ein Seufzer bloß  
vor deiner Ewigkeit.  
CHRISTIAN MORGENSTERN

### Unser Vater Peter Max Ascherl

ist am 17. August 2024 von uns gegangen.

Seine Kinder:  
Andrea, Eva und Sebastian mit Familien  
Trauerfeier im Friedhof Unterföhring: Montag, den 26. August 2024, um 14:30 Uhr.  
Trauerfeier mit anschließender Urnenbeisetzung im Trauerwald Pentling:  
Mittwoch, den 4. September 2024, um 14 Uhr

Frohe Wiedergeburt, Harri!

### Harri Schemm

(Künstler)  
\* 03.06.1958 † 09.08.2024

Karsten Neumann (Bethang), Winfried Baumann,  
Anna Bien, Claus Föttinger



Am Anfang war das Wort...



### Wir nehmen Abschied von Jochen Exner

\* 6. September 1951 † 8. August 2024

In tiefer Trauer  
Dres. Julia und Philipp Rappold mit Constantin und Ferdinand  
Marianne Winkler (geb. Hunekuhl) und Dipl.-Kfm. Richard Winkler  
Maga. Teresa Winkler und Joachim Windhager mit Sofie  
Diana Vorbeck-Walter und Dr. Georg Walter mit Matthias

Die Trauerfeier findet am 12. Oktober 2024  
um 9.30 Uhr in der Stiftskirche in Vreden statt.

Im Sinne von Jochen bitten wir anstelle von Blumen um eine Spende  
für seinen liebevollen Pfleger Gabor und dessen Familie.  
Anfragen zur Kontoverbindung bitte an [trauerfeier.jochen@icloud.com](mailto:trauerfeier.jochen@icloud.com).

Traurig nehmen wir Abschied von

### Dr. – Ing. Manfred Groll

\* 24. August 1958 † 21. August 2024

In liebevoller Erinnerung:  
Waltraud Gaß-Groll  
Gabriela Stemmler mit Kirstin, Jörg und Samuel  
Ingeborg Schröder mit Dominik sowie Daniel, Verena und Anna  
Margit Fröhlich mit Hermann  
sowie alle Angehörigen

Die Trauerfeier mit anschließender Beerdigung findet am Freitag, 30. August 2024  
im Waldfriedhof Etterschlag-Walchstadt statt.

\* 08. Dezember 1957 † 14. August 2024

### Wir trauern um unseren Gründer Stephan Fink

Völlig unerwartet ist unser Gründer und Aufsichtsratsvorsitzender  
verstorben. Wir sind bestürzt und betroffen. Unser tiefes Mitgefühl  
gehört seiner Familie und seinen Angehörigen.

Stephan war – bei uns, in der Kommunikationsbranche, in seiner  
Heimatregion und auch weit darüber hinaus – hochgeschätzt  
als eine inspirierende und vorbildliche Unternehmerpersönlichkeit.

Er lebte unternehmerische Verantwortung und war  
ein beeindruckender Impulsgeber in seinen vielfältigen  
Engagements in Wirtschaft, Kultur und Gesellschaft.  
Seine Werte und Philosophie haben uns  
nachhaltig geprägt.

In tiefer Dankbarkeit  
Alexandra Groß, Vorstand  
Harald Zapp, stellv. Vorsitzender des Aufsichtsrates  
sowie alle Mitarbeitenden der Fink & Fuchs AG



Als Gott sah, dass der Weg zu lang, der Hügel zu steil und das Atmen  
zu schwer wurde, legte er den Arm um dich und sprach „Komm heim“.

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von

### Krisch Liefeld

\* 2. März 1937 † 1. August 2024



Gustav Liefeld  
Rolf Liefeld

Die Trauerfeier mit anschließender Urnenbeisetzung findet statt am  
Freitag, den 30. August 2024 um 14 Uhr im Parkfriedhof Ottobrunn,  
Haidgraben 20, 85521 Ottobrunn.

„Keine Sorge, ich mal Dir den Himmel an die Decke“, sagte er,  
als ich klagte, dass der Raum zu niedrig sei.

### Bidi Steiner

\* 28. 8. 1951 † 8. 8. 2024

Selbstlos und eigenwillig, lebenslustig und großzügig, stilbewusst und nonkonform,  
vieles und das Gegenteil, so war er und so wird er uns in Erinnerung bleiben –  
wir vermissen ihn so sehr.

Dr. med. Ruxandra Iliescu-Steiner  
Prof. Dr. Reinhard A. Steiner und Ruth Irmela Bode  
Dr. Peter M. Steiner und Cornelia Ott  
Daniel Weller

für alle Verwandten und Freundinnen und Freunde

Trauerfeier und Urnenbeisetzung am 10.9.2024, 9:45 Uhr, auf dem Nordfriedhof München.

Herr, auf dich vertraue ich,  
in deine Hände lege ich mein Leben.

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von  
unserem lieben Ehemann, fürsorglichen Vater und  
Großvater

### Dr. Erich Ortmaier

\* 5. Mai 1935 † 14. August 2024

Träger des Ernst-Pelz-Preises  
Gründungsgeschäftsführer des C.A.R.M.E.N. e.V.

In liebevoller Dankbarkeit  
Irmgard Ortmaier geb. Prinz  
Cornelia Ortmaier-Mehls und Kai-Uwe Mehls  
Tobias Ortmaier und Mirja Ortmaier  
Florentine und Josephine Ortmaier

Die Urnenbeisetzung findet im engsten Familienkreis auf dem  
Ricklinger Stadtfriedhof in Hannover statt.

Statt lieb gemeinter Blumen bitten wir um eine Spende an die  
Bürgerstiftung Hemmingen:  
IBAN DE39 2505 0180 0900 2499 00 - Stichwort Erich Ortmaier  
Traueranschrift: Fam. Ortmaier, Auf der Pferdetränke 5, 30966 Hemmingen

**Tankred Fiedler**

SID  
\*27. September 1941 †10. August 2024  
Kirsten  
Andrea mit Florian  
Christian und Sonja mit Antonia und Quentin  
Teja  
Angelika  
Trauerfeier mit anschließender Urnenbeisetzung am Samstag,  
den 31.8.2024 um 12.00 Uhr im Naturfriedhof Ammersee.

Es herrscht das Absurde, und die Liebe errettet davor.  
*Albert Camus*

**Dörthe Eich**

geb. Kosterka  
\* 4. Mai 1946 † 15. August 2024  
In Liebe  
Nicolette Falk, geb. Eich & Christoph Eich  
im Namen der Familie und Freunde

Die Urmentrauerfeier findet statt am Freitag, 30. August 2024, um 10 Uhr  
bei AETAS Lebens- und Trauerkultur, Baldurstr. 39, 80638 München.  
Die Beisetzung erfolgt zu einem späteren Zeitpunkt im engsten Familienkreis.

Betroffen nehmen wir Abschied  
von der Malerin und Performance-Künstlerin

**Nina Hoffmann**

(Milja Hoffmann-Haberl)  
\* 6. April 1948 † 13. August 2024  
Die Beisetzung erfolgt am 4. September 2024 um 9.45 Uhr  
auf dem Friedhof München-Haidhausen  
In unseren Erinnerungen, im Licht des Mondes und in ihren Arbeiten  
wird sie bei uns bleiben.  
Prof. Hannes Haberl, Saschka und Familie  
Petra (geb. Haberl) von Berenberg mit Familie  
Jule Kewenig, Galerie Kewenig  
Dany Keller, ehem. Galerie Dany Keller  
Isabella Czarnowska, ehem. Galerie Czarnowska  
Dr. Rolf Lauter, ehem. Direktor der Kunsthalle Mannheim  
Prof. Matthias Wähner, Akademie der Bildenden Künste, München  
Prof. Stephan Huber, Akademie der Bildenden Künste, München

Traurig nehmen wir Abschied von  
meinem Bruder und Onkel

**Jürgen Gronard**

\* 11. November 1949 † 24. Mai 2024



München, den 24. August 2024  
In Liebe und Dankbarkeit  
im Namen aller Angehörigen

Die Trauerfeier mit anschließender Urnenbeisetzung findet  
am Donnerstag, den 29. August 2024, um 12:45 Uhr im  
Südfriedhof Neuer Teil in München statt.

Tag und Nacht  
erreichbar

**Trauerfall - was nun?**

Palais Lerchenfeld • Damenstiftstraße 8 • 80331 München  
Telefon 0 89/2 3199 02 • [www.staetliche-bestattung.de](http://www.staetliche-bestattung.de)

STÄDTISCHE BESTATTUNG

**SZ Gedenken**

Alle Traueranzeigen aus der Zeitung erscheinen zugleich in einer persönlichen Gedenkseite  
auf dem Trauerportal der Süddeutschen Zeitung.

Hier können Sie Gedenkerzen anzünden, kondolieren und persönliche  
Erinnerungen mit Freunden und Verwandten teilen.

Süddeutsche Zeitung

# Für ein würdevolles Leben bis zuletzt

## Christophorus Hospiz Verein München

### Unsere Dienste auf einen Blick

#### AMBULANTER HOSPIZDIENST UND PALLIATIVE BERATUNG

Beratung und Begleitung zu Hause

#### SPEZIALISIERTE AMBULANTE PALLIATIVVERSORGUNG (SAPV)

Beratung, Koordination und Symptombehandlung zu Hause und im Heim

#### PALLIATIV-GERIATRISCHER DIENST

Beratung und Unterstützung für Bewohner und Mitarbeiter in Heimen

#### HOSPIZ- UND PALLIATIVBERATUNGSDIENST

für Menschen mit Behinderung

#### TAGESANGEBOT TANDEM

Begegnung, Austausch, Begleitung

#### STATIONÄRES HOSPIZ

Sicherheit und Geborgenheit in der letzten Lebensphase

#### FACHSTELLE PALLIATIVVERSORGUNG

in der stationären Altenhilfe in Stadt und Landkreis München

#### INSTITUT FÜR BILDUNG UND BEGEGNUNG

Vorträge, Fortbildung, Seminare

#### UNTERSTÜTZUNG IN DER ZEIT DER TRAUER

Beratung, Begleitung, Seminare

#### KULTURSENSIBILITÄT

Begleitung, Bildung, Vernetzung

### Wir freuen uns über Spenden

auf unser Spendenkonto:

#### Christophorus Hospiz Verein

Bank für Sozialwirtschaft

IBAN DE23 3702 0500 0009 8555 00

BIC BFSWDE33XXX



**CHRISTOPHORUS HOSPIZ VEREIN  
MÜNCHEN**

Christophorus Hospiz Verein e.V.

Effnerstraße 93

81925 München

Tel: 089 / 13 07 87-0

Fax: 089 / 13 07 87-13

info@chv.org



[www.chv.org](http://www.chv.org)



LEITBÖRSEN IM ÜBERBLICK

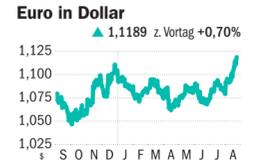
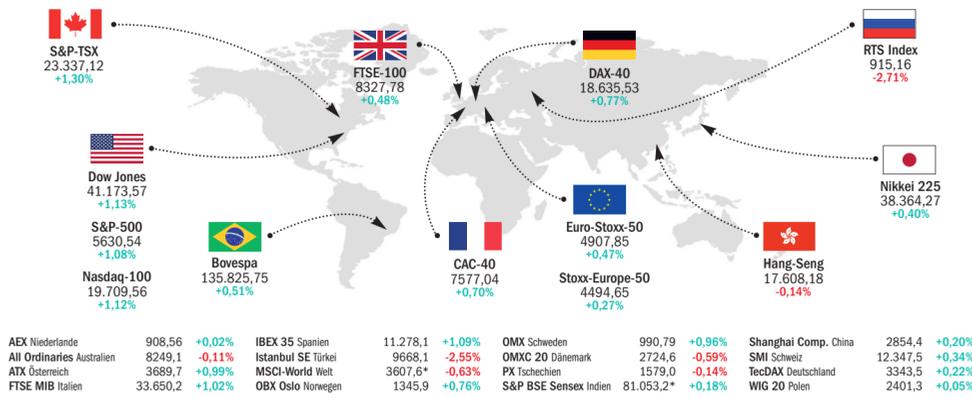


Table with columns: Kurs, Schluss, % in % z. Vortag, 52 Wochen, Markt, Dividende, KGV. Lists various stocks like Adidas, Airbus, Allianz, etc.

S-DAX table listing German stocks with columns: Kurs, Schluss, % in % z. Vortag, 52 Wochen, Markt, Dividende, KGV.

WEITERE AKTIEN table listing international stocks with columns: Kurs, Schluss, % in % z. Vortag, 52 Wochen, Markt, Dividende, KGV.

LEITZINSEN table showing interest rates for various instruments like Basiszins, Leitzins, etc.

WECHSELKURSE table showing exchange rates for various countries like USA, Kanada, Australien, etc.

INDIZES/RENTIEN table showing bond yields for Bund-Future, Rentenindex, etc.

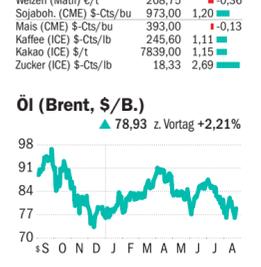
ROHSTOFFE table showing commodity prices for Rohöl, Gold, Kupfer, etc.

WECHSELKURSE table showing exchange rates for various countries like USA, Kanada, Australien, etc.

M-DAX table listing German stocks with columns: Kurs, Schluss, % in % z. Vortag, 52 Wochen, Markt, Dividende, KGV.

S-DAX table listing German stocks with columns: Kurs, Schluss, % in % z. Vortag, 52 Wochen, Markt, Dividende, KGV.

WEITERE AKTIEN table listing international stocks with columns: Kurs, Schluss, % in % z. Vortag, 52 Wochen, Markt, Dividende, KGV.



MÜNZEN UND BARREN table showing prices for various metals like Gold, Silber, Platin, etc.

MÜNZEN UND BARREN table showing prices for various metals like Gold, Silber, Platin, etc.

DOW JONES table listing US stocks with columns: Kurs, Schluss, % in % z. Vortag, 52 Wochen, Markt, Dividende, KGV.

DOW JONES table listing US stocks with columns: Kurs, Schluss, % in % z. Vortag, 52 Wochen, Markt, Dividende, KGV.

EURO-STOXX-50® / STOXX-EUROPE-50® table listing European stocks with columns: Kurs, Schluss, % in % z. Vortag, 52 Wochen, Markt, Dividende, KGV.

EURO-STOXX-50® / STOXX-EUROPE-50® table listing European stocks with columns: Kurs, Schluss, % in % z. Vortag, 52 Wochen, Markt, Dividende, KGV.

EURO-STOXX-50® / STOXX-EUROPE-50® table listing European stocks with columns: Kurs, Schluss, % in % z. Vortag, 52 Wochen, Markt, Dividende, KGV.

WEITERE US-AKTIEN table listing US stocks with columns: Kurs, Schluss, % in % z. Vortag, 52 Wochen, Markt, Dividende, KGV.

WEITERE US-AKTIEN table listing US stocks with columns: Kurs, Schluss, % in % z. Vortag, 52 Wochen, Markt, Dividende, KGV.

IN DEUTSCHLAND ZUGELASSENE QUALITÄTSFONDS – TÄGLICHE VERÖFFENTLICHUNG MITGETEILT VON INFRONT FINANCIAL TECHNOLOGY GMBH

Large advertisement for Infront Financial Technology GmbH featuring various investment funds like Deka, Oikoworld, and Union Investment, with detailed tables of fund names, assets, and performance metrics.

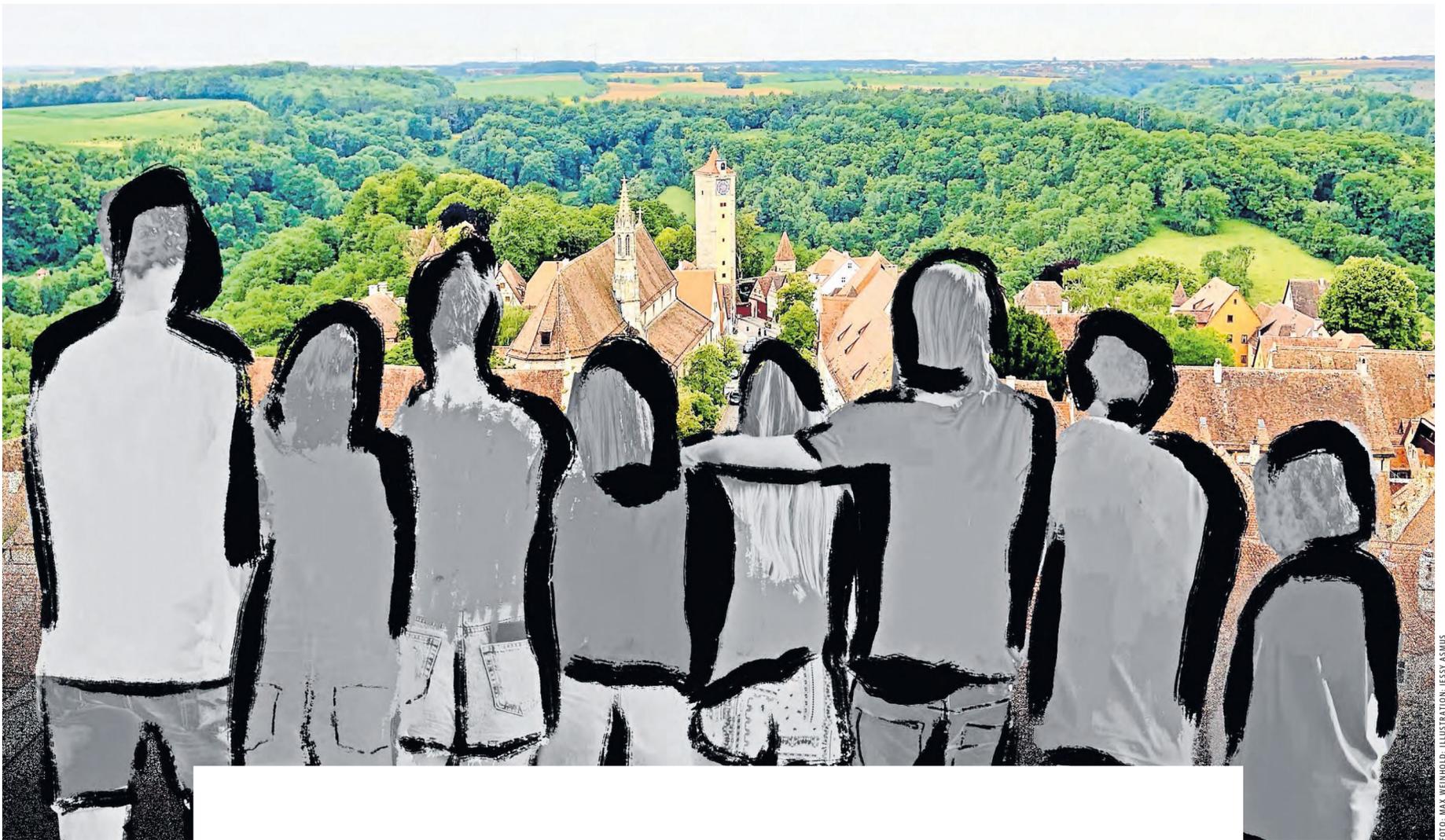


FOTO: MAX WEINHOLD; ILLUSTRATION: JESSY ASBUI

# Jung, abgehängt, AfD-Wähler

Viele Jugendliche in Ostdeutschland erhoffen sich von der Partei eine bessere finanzielle Zukunft. Warum ist das so?

Ein Besuch in Görlitz, der östlichsten Stadt Deutschlands.

Von Sophie Kobel und Paulina Würminghausen

Es ist nicht einfach, in Görlitz junge Menschen zu finden. In Bars oder auf den Straßen sieht man sie kaum, aber dafür in der Tram, auf dem Weg zu ihrer Mauer. So nennen Patrick und seine Freunde diesen Ort, an dem nichts ist und doch alles. Ein Basketballplatz, eine Schule, eine Wiese, Wohnhäuser. Und eben diese Mauer, kniehoch. Hier stehen sie, ein paar Jugendliche zwischen 15 und 17 Jahren. Sie reden und lachen und kreischen. Nur Patrick ist ganz ruhig. Er redet langsam, mit tiefer Stimme, die nicht passt zu seinem kindlichen Gesicht und seinem schmalen Körper. Er sagt Sachen wie diese:

„Die Südländer, die illegal hier sind, die würde ich wieder dorthin zurückverweisen, wo sie hergekommen sind.“ Oder: „Hier in unserem Block kannte früher jeder jeden und jetzt kommen auf einmal diese ganzen Südländer.“

Südländer, das scheint für Patrick und seine Freunde der politisch korrekte Begriff zu sein für jede Hautfarbe, die ein wenig dunkler ist als ihre. In diesem „Block“, wie Patrick sagt, ist er aufgewachsen. In einem abgelegenen Stadtteil von Görlitz in Sachsen, in der östlichsten Stadt Deutschlands. Er sei oft hier, an der Mauer mit seinen Freunden. Da drüben, er nickt mit dem Kopf in die Richtung, ist er zur Schule gegangen. Und dahinten, in einem dieser grauen Häuser mit den vielen Klingelschildern, da wohnt er mit seiner Mutter.

schaftliche Ängste. Sein Leben lang macht er sich schon Sorgen darüber, nicht genug Geld für Essen übrigzubekommen. Seine Mutter, alleinerziehend, arbeite bei der Post. 1400 Euro verdiene sie netto, erzählt er. Wenn die Miete und alle anderen laufenden Rechnungen abgezogen werden, hätten sie zu zweit noch 500 Euro im Monat übrig. Und da sei Patrick ja schon bei dem, was er „total unfair“ finde: „Die mit dem Bürgergeld“, sagt er, die würden das Geld hinterher geschmissen bekommen. Das würde er in Videos sehen, auf TikTok und so. Und seine Mutter und er? „Wir müssen jeden Cent umdrehen.“

Die AfD, glaubt er, würde mehr für ihn tun. Dabei zeigen verschiedene Studien immer wieder, dass die in Teilen rechtsextreme Partei Menschen wie ihm und seiner Mutter kaum helfen würde. Vergangenes Jahr etwa brachte das Deutsche Institut für Wirtschaftsforschung (DIW) eine Studie zu ihren Zielen heraus. „Die Hauptleidtragenden der AfD-Politik wären ihre eigenen Wähler“, so lautete der Titel. Die AfD verfolge eine neoliberale Wirtschafts- und Finanzpolitik, wolle Sozialleistungen abbauen. Das würde vor allem Menschen mit geringem Einkommen treffen, Menschen in ländlichen, eher strukturschwächeren Regionen. Dazu zählt auch Görlitz, schließlich ist der Landkreis einer der ärmsten in Deutschland. Mit 8,5 Prozent gibt es hier die höchste Arbeitslosenquote in Sachsen.

Der Neid, die Missgunst, dieses „Die anderen haben viel mehr“-Gefühl, es begegnet einem hier überall. „Jugendliche spüren, dass sich die Menschen in ihrem Umfeld viele Dinge systematisch nicht leisten können“, sagt Raj Kollmorgen. Der Soziologe sitzt auf einer kleinen Terrasse der Hochschule Zittau/Görlitz, wo er unterrichtet, nur wenige Kilometer von Patrick und seinen Freunden entfernt. Gerade sind Semesterferien, die Gänge sind leer. Seit mittlerweile elf Jahren lebt der 60-Jährige hier. Er ist in Leipzig geboren, hat in Berlin studiert, an Universitäten in Erfurt, Halle, Magdeburg und Jena gearbeitet.

## Die Menschen gingen, mit ihnen verschwand die finanzielle Sicherheit

All die Jahre beobachtete Kollmorgen, wie die letzten Reste der großen alten Industrie aus DDR-Zeiten immer kleiner wurden. Görlitz verlor in den Neunzigern zwischenzeitlich fast ein Drittel der Einwohner, als viele ihre Arbeit im Bergbau verloren. Die, die weggingen, nahmen dabei auch das Gefühl von finanzieller Sicherheit mit. Auch Firmen, die sich nach der Wende hier angesiedelt haben, gerieten in Schwierigkeiten. Davon zeugen die teilweise leeren Hallen des Zugbauers Alstom, frü-

her Bombardier, am Rand der Stadt. Nun soll das Werk mit 700 Mitarbeitern verkauft werden. Zukunft ungewiss.

Viele Einheimische, die geblieben sind, arbeiten laut Kollmorgen in prekären Branchen: in Callcentern, Logistikjobs, einfache Zuarbeiten. „Sie spüren, die Wirtschaft vor Ort ist fragil, sehen aber auch: Für hoch qualifizierte Menschen, die für neue Unternehmen oder Forschungsinstitute in die Region ziehen, sind sehr wohl bezahlte Jobs vorhanden.“ Und für Geflüchtete, die nicht arbeiten, bringe der Staat Geld auf. Viele Menschen in der Region würden sich Kollmorgen zufolge die Frage stellen: Wieso haben die Geld – und wir nicht? Es sei leicht für die AfD, hier anzudocken. „Da kannst du deinen Frust und dein Unbehagen lassen und kannst dich zugleich erhöhen. Das stabilisiert deine Identität“, sagt Kollmorgen. Die AfD mache sich hierbei zum Anwalt der Menschen. In einer Region wie Görlitz kommt das besonders gut an. Eine Region, die nicht nur eine hohe Arbeitslosenquote hat, sondern in der Vollzeitangestellte auch noch das zweitniedrigste Gehalt in ganz Deutschland bekommen: 2820 Euro brutto verdienen sie hier im Mittel, 1000 Euro weniger als im Bundesdurchschnitt.

Patrick muss weggehen, damit er überhaupt einen Job bekommt. Dieses Jahr hat er den Realschulabschluss gemacht. Weil er nun fertig ist mit der Schule und weil er seine Mutter finanziell unterstützen will, bewarb er sich also bei vielen Unternehmen in Görlitz. Im Handwerk, im Einzelhandel, in Berufen also, die doch eigentlich so dringend Nachwuchs suchen. Doch er bekam nur Absagen, sagt Patrick. „Das ist ein großes Problem in Görlitz: Es gibt einfach keine Jobs.“ Zumindest für ihn anscheinend nicht. Jetzt hat er aber einen Platz bei der Bundeswehr bekommen: freiwilliger Wehrdienst. Am 1. Oktober fängt er an, wo genau, möchte er lieber nicht sagen. Er sei schon aufgeregt, sagt er. Die Bundeswehr, davon habe er nie geträumt. Sie bedeute für ihn aber Sicherheit. Zwar liefert Deutschland gerade Flugabwehrsysteme und Panzer aus Bundeswehrbeständen in die Ukraine. Genau das, was die AfD nicht will. Aber das mit der Ukraine und dem ganzen Krieg sei generell eine „kritische Sache“, da könne er sich jetzt nicht so richtig eine Meinung darüber bilden. Und er brauchte eben einen Job.

Ob seine Mutter wisse, dass er bei den Europawahlen die AfD gewählt hat? Na klar. „Sie war jetzt nicht glücklich darüber, aber auch nicht traurig oder wütend. Es war einfach normal“, sagt Patrick. Bei seinen Freunden sieht das anders aus. Einer von den anderen jungen Leuten an der Mauer erzählt: Seine Oma, sein Opa, seine Eltern, eigentlich alle aus seinem Umkreis hätten dieses oder letztes Jahr angefangen, AfD zu wählen.

Haben sie denn selbst Freunde mit Migrationshintergrund? Doch, ein paar, sagt der beste Freund von Patrick. „Klar ist das schwierig und kacke für die, die was für ihr Land tun und noch nicht den deutschen Pass haben. Aber Abschiebungen wären halt erst mal die beste Lösung, weil dann sind die raus, die nicht arbeiten, einfach nur auf der faulen Haut sitzen und irgendwelche illegalen Geschäfte machen.“ Patrick sieht das ähnlich. Er sagt: „Die Regierung sollte die Grenzen besser schützen. Man läuft hier draußen rum mit Angst.“ Ein Blick in die Kriminalitätsstatistik der Stadt: Dort wird im ersten Absatz tatsächlich von einem „deutlichen Anstieg der gesamten Kriminalität im vergangenen Jahr“ berichtet, und dieser resultiere „hauptsäch-

lich aus der Migrationslage“. Wer sich die Zahlen jedoch genauer anschaut, stellt fest, dass es sich bei der Zunahme in den meisten Fällen nicht um Strafskriminalität handelt, sondern Verstöße gegen Aufenthalts- und Asylgesetze. Ein anderes brisantes Detail verrät die Statistik dagegen erst ganz am Schluss. Demnach hat die Zahl der politisch motivierten Kriminalität um 28 Prozent zugenommen, „ein deutliches Übergewicht liegt hierbei bei den rechtsmotivierten Straftaten“, heißt es da.

Viele Jugendliche beschäftigen unterdessen ganz andere Probleme. Wie sie Görlitz finden würden? Scheiße, sagen drei junge Mädchen fast gleichzeitig. Es gebe hier ja nichts für sie. Keine Orte, an denen sie abhängen könnten. Sie sind etwa 14, 15 Jahre alt und sitzen auf einer Bank an einer Haltestelle. Alle paar Minuten rattert eine Tram oder ein Bus an ihnen vorbei. Was sie von der AfD halten? Die drei Mädchen schauen sich an, ein Mädchen mit langen braunen Haaren grinst und stößt die andere mit dem Ellbogen an. Erzähl doch mal, raunt sie. „Ich sag jetzt lieber nichts dazu“, sagt ihre Freundin und zieht die Augenbrauen nach oben. Aber Görlitz sei einfach scheiße. Nix los hier. Das sagen viele hier. Auch der Dönerverkäufer um die Ecke, der extra einen Billardtisch hinten in den Laden gestellt hat, damit mehr junge Leute kommen. Aber sie kamen nicht.

Kein Wunder, wo sollen sie auch herkommen? Schließlich habe die Stadt in den vergangenen Jahrzehnten bewusst für ältere Menschen geworben, sagt Octavian Ursu, ein Mann mit Geheimratssecken, freundlichem Lächeln und sanftem Händedruck. Er ist der Oberbürgermeister von Görlitz und sitzt in seinem holzvertäfelten Büro im Rathaus, vor sich eine halbgelüllte Tasse Tee, die in den nächsten eineinhalb Stunden kalt werden wird.

Ursu ist vor fast 35 Jahren aus Rumänien nach Görlitz gezogen, eigentlich mehr durch einen Zufall. Er blieb, für „die Liebe und das Leben“, sagt er. Vor fünfzehn Jahren zog er schließlich für die CDU in den Stadtrat. Ausgerechnet Görlitz hat also einen Bürgermeister, der nicht von hier kommt. Er sei sogar in ganz Ostdeutschland der einzige Oberbürgermeister mit Migrationshintergrund, sagt er und klingt dabei ein bisschen stolz. Aber zurück zu den jungen Menschen, darum gehe es hier ja. „Die Stadt hat lange damit geworben, ein guter Alterssitz für den Ruhestand zu sein“, sagt Ursu. Das habe zunächst gut funktioniert, in dieser malerischen Stadt. Filmstudios drehen hier auch Hollywood-Filme, wegen der vielen denkmalgeschützten Häuser. Die Stadt nennt sich deswegen auch gerne „Göriwood“, es gibt sogar Socken mit der Aufschrift. Die Socken und das ganze Marketing kamen erst in den vergangenen Jahren. Als Ursu vor fünf Jahren Oberbürgermeister wurde, habe er näm-

lich gemerkt, dass Görlitz sein Image verändern muss, wenn es wirtschaftlich überleben will. Sie bräuchten gut qualifizierte Menschen, die in Görlitz eine Familie gründen, die Geld verdienen und Geld ausgeben. „Ich brauche junge Menschen für die Jobs, die wir hier anbieten“, sagt Ursu.

Derzeit leben in Görlitz nur 18 Prozent junge Menschen zwischen 11 und 30 Jahren, schreibt die Stadt auf ihrer Internetseite. Der Anteil der über 60-Jährigen liegt bei etwas mehr als 33 Prozent. Sie hätten hier schon viele Jugendinitiativen ins Leben gerufen, sagt Ursu. Das sei auch alles ganz schön teuer gewesen. Klar könne man immer mehr machen, aber man müsse ja auch mal die Erfolge der vergangenen Jahre sehen. Mangelnde Sicherheit in der Stadt? Das sei doch nur ein Gefühl. Und sie würden viel unternehmen, gegen dieses Gefühl, mit Polizei und allem Drum und Dran. Doch die Erstarkung von rechtsextremistischen Kräften sei auch wirtschaftlich für die Stadt problematisch. Nicht nur, weil das politische Klima für ausländische Fachkräfte wohl eher nicht attraktiv sei. „Ich weiß von vielen, die Unternehmen hier gegründet haben: Wenn die AfD den Bürgermeister hier gestellt hätte, wären sie nicht nach Görlitz gekommen. Oder nicht geblieben“, sagt Ursu. Fast wäre es auch dazu gekommen, dass es hier in Görlitz einen AfD-Bürgermeister gegeben hätte. Erst im zweiten Wahlgang bekam Ursu mehr Stimmen als die AfD, durch eine Art Notgemeinschaft der Demokraten. Ob er Angst vor den Wahlen am 1. September habe? Nein, er habe schon andere politische Umbrüche erlebt, damals in Rumänien. Er sei resilient.

## Eine berufliche Zukunft in Görlitz? Scheint nicht infrage zu kommen

Es ist 21.30 Uhr an der Mauer und es wird langsam dunkel. Für Patrick und seine Freunde also Zeit, bald heimzugehen, „wegen den Südländern“. Also steigt man wieder in die Tram Richtung Innenstadt. Ein paar Meter weiter sitzen drei Jugendliche, alle drei mit dunklen Locken. Ihre Eltern kommen aus Marokko, Palästina und dem Irak, erzählen sie, aber sie seien hier geboren. Görlitzer wie Patrick und seine Clique also. Sie wohnen sogar im selben Viertel. Alle drei gehen aufs Gymnasium und machen in einem Jahr ihr Abitur. Danach wollen sie studieren. Sie spüren oft Blicke, die „Nazis“ würden sie gerne mal anpöbeln, sagen sie. Die Jungs hätten sich daran gewöhnt, sie würden alle das ignorieren. „Aber es ist schon hart, hier zu sein. Wenn ich die Schule vorbei hab, bin ich auf jeden Fall weg“, sagt einer. Eine berufliche Zukunft in Görlitz, darüber scheinen sie gar nicht nachzudenken. Auch wenn es mit ihrem Abschluss vermutlich gute Möglichkeiten gäbe.

Aber wer will sich ein Leben in einer Stadt aufbauen, in der man sich nicht einmal wohlfühlt, wenn man tagsüber durch die Straßen läuft? Er wolle lieber in den Westen, nach Düsseldorf, erzählt einer. Dort sei es zwar teurer. Aber immerhin gebe es da Läden, die nachts voller junger Menschen seien und lange Öffnungszeiten hätten. Die Tram läuft, die drei Jungs springen raus. Was sie jetzt machen? Döner essen, beim zweitbesten Laden der Stadt. Der beste habe schon lange zu.



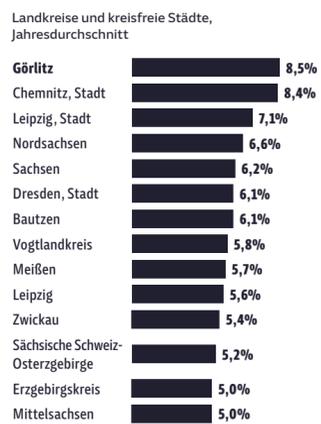
Eigentlich heißt Patrick anders. Doch in diesem Text will er Patrick genannt werden – zu groß ist die Angst davor, was sein zukünftiger Arbeitgeber von ihm denken könnte. Bei den Europawahlen im Juni konnte er zum ersten Mal wählen. Er setzte sein Kreuz bei der AfD, wie so viele. Nirgendwo sonst hat die Partei bei der Europawahl so viele Stimmen bekommen wie im Landkreis Görlitz: 40,1 Prozent. Ausgerechnet hier, in einer Stadt, die sich selbst „Europastadt“ nennt, gemeinsam mit Zgorzelec, dem mit Brücken verbundenen polnischen Stadtteil. Am 1. September wird hier wieder gewählt, dann sind Landtagswahlen in Sachsen und in Sachsen-Anhalt.



Octavian Ursu, 56, ist der Oberbürgermeister von Görlitz – in Ostdeutschland der einzige mit Migrationshintergrund.

FOTO: PAULINA WÜRMINGHAUSEN

## Arbeitslosenquote Sachsen 2023



SZ-Grafik: joaha; Quelle: Bundesagentur für Arbeit; Statistische Ämter des Bundes und der Länder

# Wissen

GESPENDETE  
IMPFFSTOFFE

## Ablasshandel

Nun schicken reiche Länder  
Mpx-Vakzine nach Afrika.  
Das ist längst nicht so edel,  
wie es wirkt.

**K**aum wurde der internationale Notfall wegen des Mpx-Ausbruchs ausgerufen, schon scheint es Impfstoffspenden zu regnen. Die EU schickt 175 000 Dosen in die betroffenen zentralafrikanischen Länder, die USA 50 000, Frankreich 100 000 Dosen. Japan hat Lieferungen zugesagt, andere Länder könnten folgen. Läuft doch, könnte man denken.

Nur verliert diese Generosität an Glanz, wenn man sie im Lichte dessen betrachtet, was in den vergangenen Jahren alles passiert – oder besser: Was alles nicht passiert ist.

Da gab es den ersten globalen Gesundheitsnotfall wegen der damals noch Affenpocken genannten Erkrankung. Betroffen waren 2022 überwiegend reiche Staaten, die sich schnell mit möglichst viel Impfstoff eindeckten und die Ausbrüche in ihren Ländern rasch unter Kontrolle brachten. Danach waren sie so mit Schulterklappen beschäftigt, dass sie kaum wahrnahmen, dass sich in den schon seit Jahrzehnten betroffenen zentralafrikanischen Staaten trotz des globalen Alarms rein gar nichts zum Guten geändert hatte.

Im Gegenteil, das Virus zirkulierte dort nicht nur weiter, sondern immer heftiger, bis passierte, wovon Infektionsexperten mantraartig warnen: Unkontrolliert grassierende Erreger können sich auf gefährliche Weise verändern. Und so hat man es in Afrika nun mit einem vermutlich recht schwer krank machenden Erreger zu tun, der es geschafft hat, sich von Mensch zu Mensch zu verbreiten.

Vor diesem Hintergrund wirkt es nicht mehr ganz so edel, dass die reichen Länder nun Impfstoff losschicken, der ohnehin schon lange ungenutzt in ihren Regalen rumsteht. Wobei das Wort „losschicken“ womöglich zu optimistisch ist. Zunächst sind die Spenden nur angekündigt, und wenn man noch einmal zurückschaut, nämlich auf die Corona-Pandemie, dann wirkt die Großzügigkeit noch schaler.

Damals folgten den vollmundigen Ankündigungen, nicht genutzte Vakzine an andere Länder zu spenden, längst nicht immer reale Lieferungen. Viele Länder taten sich schwer, die versprochenen Dosen tatsächlich auf den Weg zu bringen, geschweige denn pünktlich und planbar loszusenden. Oft war die Haltbarkeit der gespendeten Vakzine schon fast abgelaufen, die Empfänger schafften es nicht mehr, die Impfstoffe rechtzeitig zu verteilen. Hunderte Millionen dringend benötigter Dosen dürften Schätzungen zufolge vernichtet worden sein.

### Die reichen Staaten kaufen sich mit willkürlichen Ankündigungen frei

Dass da vieles schief lief, fiel der Weltgemeinschaft durchaus auf. Doch gegen den Versuch, einen weltweit geltenden Vertrag aufzusetzen, mit dem Ressourcen künftig fair, schnell und transparent geteilt werden können, sträubten sich die reichen Länder vehement. Die Verhandlungen zu einem Pandemieabkommen endeten mit zerrütteten Nerven der Verantwortlichen und ohne jedes Ergebnis. Auch wenn jetzt neu verhandelt wird, ist der Optimismus verhalten. Allzu deutlich hatten reiche Länder in den Sitzungen gezeigt, was sie auch künftig sein wollen: so etwas wie eine höhere Macht, die mal hier, mal da Gaben verstreut oder auch nicht – ohne sich dafür in geringstem Maße verantworten zu müssen.

Nun ist der Mpx-Ausbruch keine Pandemie, der Vertrag hätte hier nicht geübt. Doch sein vorläufiges Scheitern zementiert jene Dominanz nationaler Interessen, die es schwer macht, größere Gesundheitskrisen zu verhindern oder zu lösen.

In diesem Lichte betrachtet sind die jetzigen Lieferungen vielleicht sogar in Teilen gut gemeint, aber am Ende doch ein moralischer Ablasshandel. Im Grunde kaufen sich die wohlhabenden Staaten mit willkürlichen Spendenankündigungen von jeglicher Verbindlichkeit in der globalen Gesundheit frei.

Berit Uhlmann



Berit Uhlmanns Lieblingskrankheit sind die menschlichen Pocken; die sind ausgerottet.

Von Theresa Palm

**D**unkle Energie – das klingt zugleich mysteriös und präzise, ein bisschen Lord Voldemort, ein bisschen Varta-Batterie. Tatsächlich ist der Begriff aber einfach nur ein Codewort für etwas, über das man praktisch nichts weiß. „Wir haben dem Unbekannten einen Namen gegeben“, sagt Ralf Bender, Direktor des Max-Planck-Instituts für Extraterrestrische Physik und Professor an der LMU München. Er ist einer der Mitbegründer der Euclid-Mission, die die Dunkle Energie ergründen will. Sie ist keine Energie im Wortsinn, eher eine Art Antigravitation: Sie lässt das ganze Universum auseinanderstreben. Und zwar immer schneller mit konstanter Beschleunigung – zumindest dachte man das bislang. Aber ist es wirklich so? Und was steckt dahinter?

Erklärungsvorschläge für das Wesen der Dunklen Energie reichen von String-Theorie über zusätzliche Raumdimensionen, Wechselwirkungen von Teilchen bis zu alternativen Gravitationstheorien. Doch gerade die banalste Lösung hat die wenigsten Fans. „Die primitivste und unbefriedigendste Lösung für die Dunkle Energie wäre, dass sie tatsächlich eine weitere Konstante ist in den Feldgleichungen der allgemeinen Relativitätstheorie“, sagt Ralf Bender. Man spricht von einer „kosmologischen Konstante“.

### Einsteins „größte Eselei“ spielt noch heute eine Rolle

Der Begriff erinnert an einen Gedanken, den Albert Einstein 1917 hatte und den er später vielzitiertweise seine „größte Eselei“ nennen sollte. Er hatte damals seiner revolutionären allgemeinen Relativitätstheorie einen Wurmfortsatz angehängt, der das Universum statisch halten sollte, keine Ausdehnung, keine Schrumpfung – so, wie man es sich damals eben vorstellte. Doch schon wenige Jahre später stellte sich das als falsch heraus. 1929 entdeckte Edwin Hubble, dass sich Galaxien von uns wegbewegen, das Universum sich also ausdehnt. 1998 folgte die Erkenntnis, dass diese Ausdehnung immer schneller wird. Sollte die Beschleunigung gleichbleibend sein – etwa wie bei einem fallenden Stein, der bis zum Aufprall konstant an Geschwindigkeit gewinnt –, könnte man sie einfach mit einer kosmologischen Konstante in die Gleichungen einbauen. Wäre das so schlimm? „Der Ansatz der Physik ist, möglichst viel durch möglichst wenig zu erklären“, sagt Bender. Es gibt schon diverse andere Konstanten, die in physikalischen Theorien auftauchen, weil man sie eben so gemessen hat, auch wenn man ihren Wert nicht näher begründen kann – für viele ein Ärgernis. „Physiker mögen das gar nicht zu sagen: ‚Ist halt so‘. Deswegen wird man sich nie mit einer weiteren Konstante zufriedengeben“, sagt Bender.

Momentan stellt man sich die Entstehung des Universums etwa so vor: Nach der ersten Expansion durch den Urknall hat die Gravitation das Ausdehnen abgebrems. Aber vor sechs, sieben Milliarden Jahren gab es Messungen zufolge einen Wendepunkt. Das All wurde wieder schneller größer, diese beschleunigte Expansion hält bis heute an. „Das alles passt exakt zu einer kosmologischen Konstanten“, sagt Bender, also zu einer konstanten Dunklen Energie, die im sich verändernden Universum unterschiedliche Effekte hat.

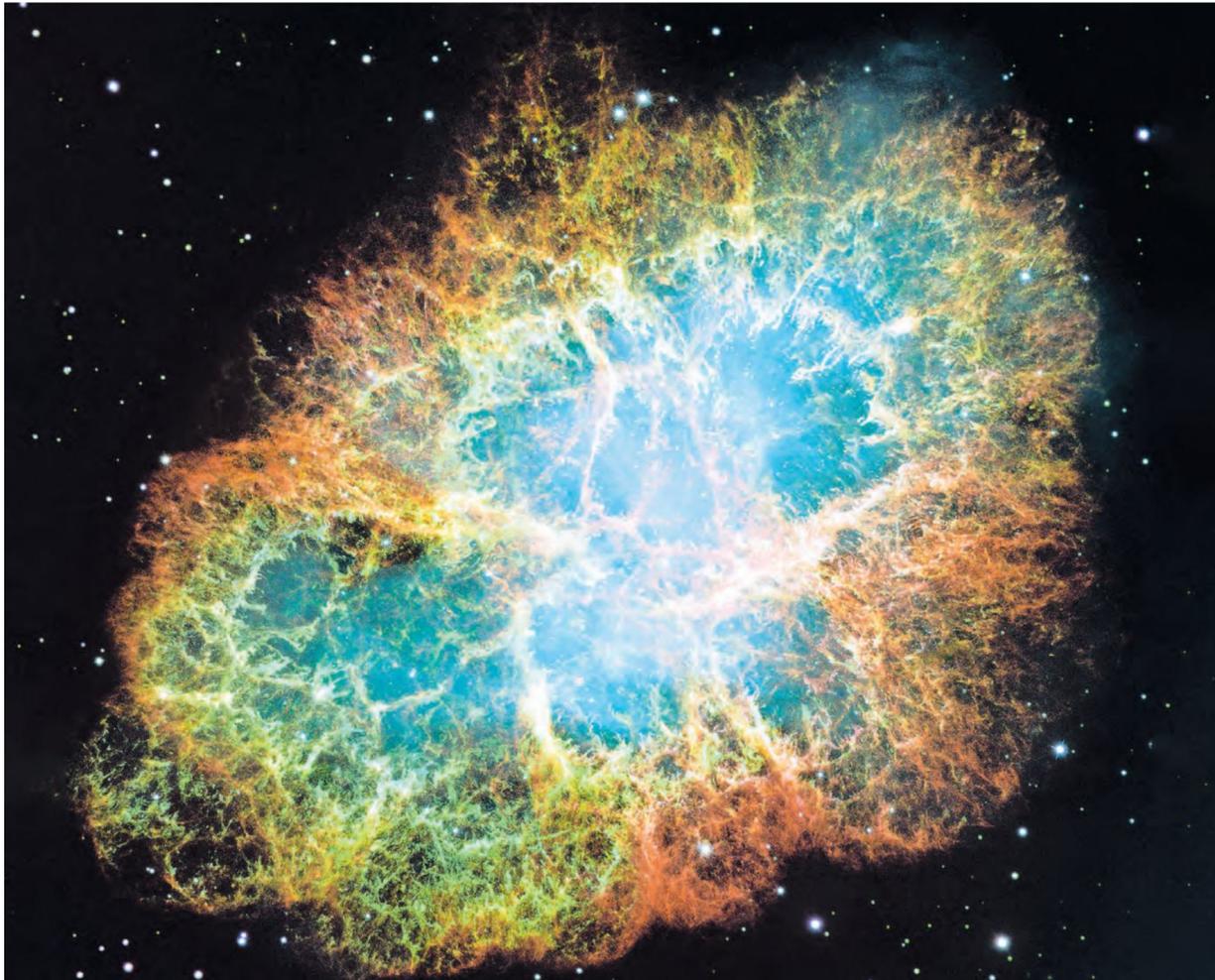
In den vergangenen Jahren jedoch haben sich Hinweise gehäuft, dass es da doch Unstimmigkeiten gibt: Vielleicht ist die Beschleunigung gar nicht konstant und alles viel komplexer. Die ohnehin unbeliebte kosmologische Konstante wäre damit vom Tisch – aber einfacher macht das die Sache nicht.

Wenn Kosmologen versuchen zu verstehen, wie das Universum funktioniert, arbeiten sie quasi archäologisch. Sie möchten herausfinden, wie es sich entwickelt hat. Nur dass die Funde, die sie betrachten, nicht in Erdschichten vergraben sind, sondern erstarrt in der Weite des Alls.

Was Ralf Bender und seine Kollegen untersuchen wollen, nennt Bender „den Sound des Urknalls“. Das frühe Universum war ein heißes Plasma, in dem Elektronen frei von Atomkernen umherschwirren und die Lichtteilchen ausbremsen. Erst nach etwa 380 000 Jahren wurde das Universum durchsichtig: Das Plasma stockte wie Eiweiß in der Suppe zu neutralen Teilchen. Lichtteilchen konnten nun zwischen Materiekümpeln längere Strecken zurücklegen. Und die Dichteschwankungen, die das Plasma in diesem Moment aufwies, froren ein.

Seit damals ist das Universum um mehr als das 1000-Fache expandiert. Die Wellen, deren Länge durch die Schallgeschwindigkeit im frühen Universum begrenzt ist, wurden dadurch immer weiter ausgedehnt, auf bis zu rund 450 Millionen Lichtjahren. Wo beim Durchsichtigwerden

Der Krebsnebel im Sternbild Stier ist ein Überbleibsel einer Supernova, einer Sternexplosion aus dem Jahr 1054. Anhand von Ereignissen wie diesem haben Kosmologen festgestellt, dass das Universum immer schneller expandiert.



## Expansionsdrang

Immer deutlicher werden die Hinweise, dass die Ausdehnung des Universums nicht so stetig verläuft wie gedacht. Dahinter steht die geheimnisvolle Dunkle Energie.

des Universums mehr Materie war, sind Galaxienklumpen entstanden. Das ist der Schlüssel für die Kosmologen: „Die Längenskala der Überdichten ist wie ein Maßband“, sagt Bender. Wenn das Weltraumteleskop Euclid ins All schaut, sieht es in die Vergangenheit. Aus der Rotverschiebung des Lichts einer Galaxie können Kosmologen schließen, wie alt das Bild ist, das sie sehen. Und aus den Dichtewellen, die groß das Universum zu diesem Zeitpunkt war. So entsteht aus den Millionen Galaxien, die Euclid aufnehmen soll, eine Historie der Expansion. Schneller sein könnte möglicherweise aber ein anderes Team.

Nathalie Palanque-Delabrouille wirkt genauso dafür, dass aus ihrem Projekt die aufregendsten Kosmologie-Nachrichten der letzten Zeit kamen. Sie ist Forschungsdirektorin am Berkeley Lab und eine der Sprecherinnen des „Dark Energy Spectroscopic Instrument“, kurz Desi. „Wir versuchen, mit Desi die Evolution des Universums zu verstehen, indem wir die größte 3-D-Karte jemals anfertigen“, sagt sie. Dafür scannt ein Teleskop von der Wüste Arizonas aus den Nachthimmel.

Im April hatte die Desi-Kollaboration zurückhaltend verkündet, dass ihr Teleskop etwas beobachtet habe, das „möglicherweise darauf hindeutet, dass die Dunkle Energie mit der Zeit variiert“. Noch sind die Ergebnisse nicht signifikant, dafür braucht es eine statistische Sicherheit von mehr als 99,9997 Prozent.

Um die zu erreichen, müssen sie noch viele Galaxien auswerten. Palanque-Delabrouille erklärt das Vorgehen so: Sie untersuchen die Abstände zwischen Galaxien, immer zwei. Das ist die Struktur des Universums. Es gibt eine etwas erhöhte Wahrscheinlichkeit, dass zwei beliebige Galaxien genau entsprechend der Länge des kosmischen Maßbands voneinander entfernt sind: „Galaxienabstände sind nicht komplett zufällig verteilt.“ Nimmt dieser typische Abstand auf dem Weg von der Vergangenheit in die Gegenwart schneller oder langsamer zu als erwartet, wäre das ein Hinweis, dass die Dunkle Energie variiert.

Desi wird den Urknall-Sound aus verschiedenen Epochen der Geschichte des Universums vermessen und mit viel mehr

Statistik unterfüttern. Schon mit den Messungen aus dem ersten Jahr, die sieben Epochen abdecken, sagt Palanque-Delabrouille, hätten sie Daten von dreimal so vielen Galaxien gesammelt wie die Vorgängerbeobachtungsmision SDSS in 20 Jahren. „Wir haben endlich die Präzision erreicht, die man braucht, um zwischen den kosmologischen Konstanten und anderen Modellen zu unterscheiden.“

Aus den bisher gesammelten Daten schießt Palanque-Delabrouille: „Unsere Beobachtungen passen einigermaßen zu einer konstanten Beschleunigung.“ Aber noch besser passten die Daten zu Modellen mit variablen Gleichungen. Der Unterschied ist klein, und die statistische Sicherheit liegt erst zwischen 2,5 und 3,5 Standardabweichungen, „Sigma“ genannt. Erst ab fünf Sigma spricht man von einer Entdeckung, weil man dann einen Zufallsfund mit sehr hoher Wahrscheinlichkeit

### Treiben Quantenfluktuationen die Raserei an?

ausschließen kann – mit 99,9997 Prozent. „Wir behaupten deswegen nicht, wir hätten variierende Dunkle Energie gefunden“, sagt Palanque-Delabrouille. „Wir können noch nicht sicher sein, dass unsere Beobachtungen keine statistischen Schwankungen sind.“ Aber vielversprechend sei, dass sich auch in mehreren Datensätzen von anderen Beobachtungsmissionen dasselbe Verhalten zeige.

Nun wurde das Desi-Projekt um 2,5 Jahre verlängert, bis Ende 2028. Palanque-Delabrouille ist sehr optimistisch, dass es bis dahin klappert mit den fünf Sigma: Wenn Dunkle Energie tatsächlich so variiert, wie es jetzt scheint, dann werden sie das in den Daten sehen.

Krokodilstränen oder ehrliche Rührung: Wissenschaftler versuchen, das Weinen zu verstehen > Seite 32



Mit den Desi-Messungen kommt das internationale Wettrennen um solche Messungen langsam in Fahrt. „Jetzt, wo es den ersten Hinweis auf variierende Dunkle Energie gibt, haben mehrere Experimente großes Interesse, das Beste rauszuholen“, sagt Palanque-Delabrouille.

„Wer eben zuerst Hinweise findet, hofft, dass sein Team einen Nobelpreis bekommt“, sagt Ralf Bender dazu lakonisch. „Aber wenn ich mit nur mit 80-prozentiger Sicherheit einen Hinweis gefunden habe, dann habe ich vielleicht einen Pflock eingerammt. Aber ich habe noch nicht das Haus gebaut.“ Schließlich gab es schon öfter Fehlalarme, etwa in der Teilchenphysik: Alle sind ganz aufgeregt über verlockende Hinweise, und am Ende ist es doch nichts.

Euclid sieht sich selbst demnach nicht als Konkurrenz zu Desi, auch wenn die beiden Projekte ähnliche Ziele haben. „Das Wichtigste für Euclid wäre nachzuweisen, dass die Dunkle Energie keine kosmologische Konstante ist“, sagt Bender. „Wenn Desi tatsächlich einen Hinweis darauf sieht, ist das wunderbar. Dann können wir auch mit Euclid was messen.“

Euclid schwebt schon seit mehr als einem Jahr im Weltraum, die ersten verlässlichen Kosmologie-Ergebnisse wird er frühestens in drei Jahren liefern. Aber auch andere suchen im All nach Spuren der Dunklen Energie: Das noch in Chile im Bau befindliche Teleskop Vera C. Rubin Observatory soll zehn Jahre lang kosmologische Parameter genauer bestimmen. Der Dark Energy Survey vermisst ebenfalls von Chile aus das Universum. Und die USA planen, 2027 das Roman Space Telescope ins All zu schießen, das sich auch damit befassen soll.

Es gibt aber noch einen ganz anderen Ansatz: Forschende in Italien richten ihren Blick aufs Kleinste, auf die Quanten, aus denen alle Materie zusammengebaut ist. Sie hoffen, die Dunkle Energie nicht nur zu vermessen, sondern sogar ihren Ursprung zu erklären.

Für den Quantenansatz gibt es gute Gründe: Eine Hypothese für die Ausdehnung des Alls sieht ihren Ursprung in den kleinsten Bestandteilen des Universums.

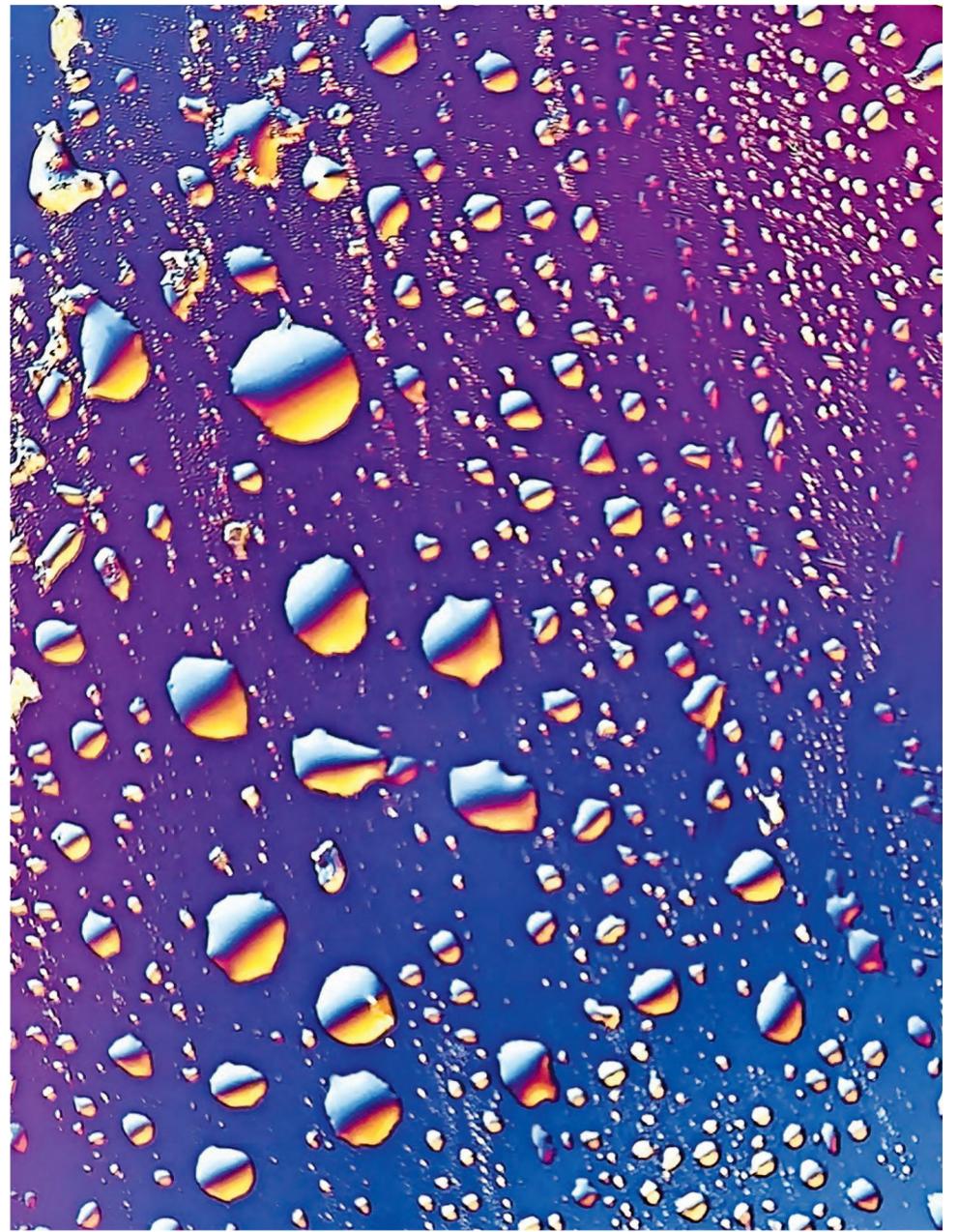
Das Vakuum des Weltalls, die große Leere zwischen Galaxien und Sternen, ist nicht ereignislos: Virtuelle Teilchen entstehen dort aus dem Nichts und vernichten sich wieder, eine Konsequenz aus der Quantenfeldtheorie. Dieser Prozess heißt Vakuumfluktuation, erfüllt das Vakuum, zumindest theoretisch, mit einer Form von Energie. Und die könnte etwas mit der Expansion des Universums zu tun haben.

Das liegt vor allem aus einem Grund nahe: Die Dunkle Energie behält unter der Expansion des Universums offenbar eine feste Energiedichte. Das ist eigentlich überraschend. Galaxien etwa bewegen sich durch die Ausdehnung immer weiter auseinander, wie Rosinen in einem aufgehenden Hefeteig. Von der Dunklen Energie aber ist pro Volumen immer gleich viel da, als würde sie sich vermehren.

Das könnte daran liegen, dass die Dunkle Energie eine Art Eigenschaft des Raums selbst ist, und daher mitwächst – darauf würde die Vakuumenergie gut passen. Nur leider fällt diese bislang an anderer Stelle durch.

Denn wenn man die Energie aus den Fluktuationen von Quanten ausrechnet, kommt man auf eine so gewaltige Zahl, dass das Universum um 120 Größenordnungen schneller aufgehen müsste, als es das tatsächlich tut. (Nicht 120-mal schneller, sondern eine-Eins-mit-120-Nullen-mal schneller.) Ralf Bender sagt: „Das ist so gigantisch daneben, da kann man nicht einfach sagen: Wir müssen ein bisschen dran schrauben.“ Da kann also etwas nicht stimmen. Mit dem Experiment Archimedes, das momentan in einer Höhle auf Sardinien entsteht, wollen Forscher nun nachmessen, wie stark die Vakuumfluktuationen wirklich sind – es ist quasi eine Waage für das Vakuum. Vielleicht gibt es Faktoren, die das Geflimmer auf ein Maß zusammenstauchen, das zur Expansion des Alls passt?

In einigen Jahren soll die Messung beginnen. Bis dahin könnte es auch schon neue Daten aus den Weiten des Alls geben. Und vielleicht wird aus dem ganz Großen oder dem ganz Kleinen heraus dann endlich klar, was das Universum antreibt in seiner Raserei – und warum.



# Tröpfchenweise Emotion

Unter dem Mikroskop sehen sie aus wie Kunstwerke. Aber warum brauchen wir Tränen überhaupt? Über eine urmenschliche, zauberhafte Fähigkeit: das Weinen.

Von Vera Schroeder

Es gibt Menschen, die schauen Sportwettbewerbe nicht von Beginn an, sondern sie lassen sich rufen, wenn das Ende naht. Weil sie sich gar nicht so sehr für den Sport an sich interessieren, vielmehr für das, was im Anschluss passiert: die Freude – und die Tränen. Die Tränen der Trauer bei denen, die verloren haben. Und ganz besonders die Tränen der Rührung und des Glücks auf dem Siegerpodest. Tränen als Ausdruck von großen Emotionen sind vielleicht das stärkste Signal, um andere ins Mitgefühl zu bringen. Und wer fühlt nicht gerne große Freude mit?

Emotionales Weinen ist eine urmenschliche Eigenschaft. Kein Tier kann das, weder Krokodil noch Elefant. „Tränen sind die einzige Körperflüssigkeit eines Fremden, die keinen Ekel auslöst. Sie sind nicht nur ein Symptom von Traurigkeit, sondern der soziale Klebstoff, der uns zusammenhält“, schreibt der Psychologe Ad Vingerhoets von der Tilburg-Universität in den Niederlanden, der seit 30 Jahren zum Weinen publiziert.

Wer sich mit dem Weinen und der dazugehörigen Körperflüssigkeit beschäftigt, wundert sich schnell, wie wenig dazu wissenschaftlich gesichert ist. Selbst die physiologische Ebene, wie genau der Tränenabtransport funktioniert, ist noch nicht genau verstanden. Und bei der viel komplexeren Frage, wie biologische, psychologische und soziale Variablen beim Weinen zusammenspielen, sind viele Antworten offen.

Was man weiß: Der Mensch vergießt im Laufe seines Lebens an die fünf Millionen Tränen, etwa 80 Liter, eine halbe Badewanne voll. Diese Tränen lassen sich in drei Arten unterteilen, wie ein internationales Forschungsteam um die beiden wohl wichtigsten Tränenforschenden, die Psychologin Lauren Bylsma von der Pittsburgh University und ebenjenseits Ad Vingerhoets aus den Niederlanden, beschrieben hat.

Basale Tränen werden im Grunde permanent produziert, um die Hornhaut vor dem Austrocknen zu bewahren. Sie schmieren, schützen und reinigen das Auge. Ein bis drei Milliliter dieser Tränen sondern die mandelgroßen Tränenrüsen tagtäglich ab, ohne dass wir es merken.

Dann gibt es die Reflextränen: Sie schützen die Augen, wenn Verletzungsgefahr droht, also der Wind stark bläst, ein Insekt ins Auge fliegt oder scharfe Reizstoffe in der Luft liegen etwa von frisch aufgeschnittenen Zwiebeln. Reflextränen springen schlagartig an und spülen Fremdkörper und ätzende Substanzen aus dem Auge.

Basale Tränen und Reflextränen lassen sich auch im Tierreich beobachten. Der Mensch allein weint eine dritte Art von Tränen: emotionale Tränen. Was wir vergießen, wenn wir traurig, wütend, überglücklich, tief berührt oder verzweifelt sind. Es ist die faszinierendste und gleichzeitig komplizierteste Art des Tränenverdrückens, für deren Ursprung und Sinn es zahlreiche Ideen und Hypothesen gibt.

Physiologisch ist das, was wir Weinen nennen, wohl quasi ein Überlaufen des ständigen Befeuchtungsprozesses der Augen. Der Lidschlag verteilt die Flüssigkeit wie ein Scheibenwischer über die Hornhaut, die ableitenden Tränenwege im inneren Augenwinkel unten nehmen die „verbrauchte“ Flüssigkeit auf.

Dieses Gleichgewicht wird beim Weinen weggespült: Von einem auf den anderen Moment produzieren die Tränenrüsen so viel Flüssigkeit, dass sie nicht mehr komplett über die Tränenwege abtransportiert werden kann – die Augen quellen über. Dass beim Weinen auch die Nase läuft, hat den einfachen Grund, dass ein Teil der Tränenflüssigkeit auch in die Nasengänge gelangt und nach unten abläuft.

Wie der Tränenabfluss ganz konkret funktioniert, darüber gibt es verschiedene Theorien, aber wenig gesicherte Erkenntnisse. Fest steht, dass ein kleiner Muskel, der sogenannte Horner-Muskel, für den Abtransport über die Tränenkanälchen wichtig ist. Ob es zusätzlich eine Art Pumpsystem zwischen Tränenkanälchen und Tränensack gibt, ist unklar. Manche Forscher glauben, dass allein der Druck des Lidschlusses die Flüssigkeit antreibt. Andere halten Faktoren wie Atmung, Schwerkraft und Verdunstung für entscheidend.

**Lange Zeit dachte man, Tränen würden Gefühle ableiten**

Die ableitenden Tränenwege sind von Schwellkörpergewebe umgeben, das die Abflusswege zusätzlich versperren kann. Man kann dieses Gewebe durch abschwellende Augentropfen beruhigen. Gegen tränende Augen helfen sie, indem sie sozusagen den Abfluss freimachen, sodass die Augen nicht mehr überlaufen.

Bis ins 16. Jahrhundert glaubten die Menschen, dass Tränen direkt aus dem Gehirn kämen und Gefühle nach außen ableiten. Heute ist schon mehr bekannt. Ob nun basale Tränen zum Schmieren, Schutz vor Zwiebeln oder ein rührender Moment: Alle drei Tränenarten scheinen dem gleichen physiologischen Ablauf zu unterliegen. Zwischen vier und acht Minuten braucht eine Träne durchschnittlich für die Passage vom Auge durch die Nase. Ob die Tränen sich chemisch unterscheiden, ist unklar. Alle drei Tränenarten bestehen vor allem aus Wasser sowie aus Salz und Enzymen. Aber die Konzentrationen dieser Stoffe unterscheiden sich womöglich, zumindest wollen Forschende um den Biochemiker William Frey das in den 1980er-Jahren herausgefunden haben. In emotio-

nen Tränen maßen die Wissenschaftler damals etwa einen höheren Prolaktin-Anteil, was die These nahelegte, dass beim Weinen bestimmte Stoffe wie das Stresshormon Prolaktin aus dem Körper ausgeschwemmt werden.

Damit könnte das Weinen an einer Art Heilungsprozess beteiligt sein. Doch andere Forscher versuchten die Ergebnisse von Freys Team zu den unterschiedlichen Zusammensetzungen der Tränenarten zu wiederholen – und scheiterten.

Noch interessanter als die Zusammensetzung der Flüssigkeit, die unter dem Mikroskop so besonders aussieht, ist die Frage, warum allein der Mensch emotionale Tränen vergießen kann und wieso er überhaupt damit anfing.

Für den einzelnen Menschen ist die Antwort noch recht einfach: Babys weinen, beziehungsweise in den ersten Monaten schreien sie vor allem, weil sie noch so unglücklich unfertig sind im Vergleich zu den meisten anderen Neugeborenen im Tierreich. Sie brauchen Fürsorge, Aufmerksamkeit, Nahrung, Liebe – und sorgen mit ihren Schreien, aus denen nach ein paar Wochen ein Weinen mit Tränen wird, dafür, dass sie all das bekommen. Es dauert Jahre, bis Menschenkinder groß und selbständig werden, auch darin unterscheiden sie sich von den meisten anderen Lebewesen.

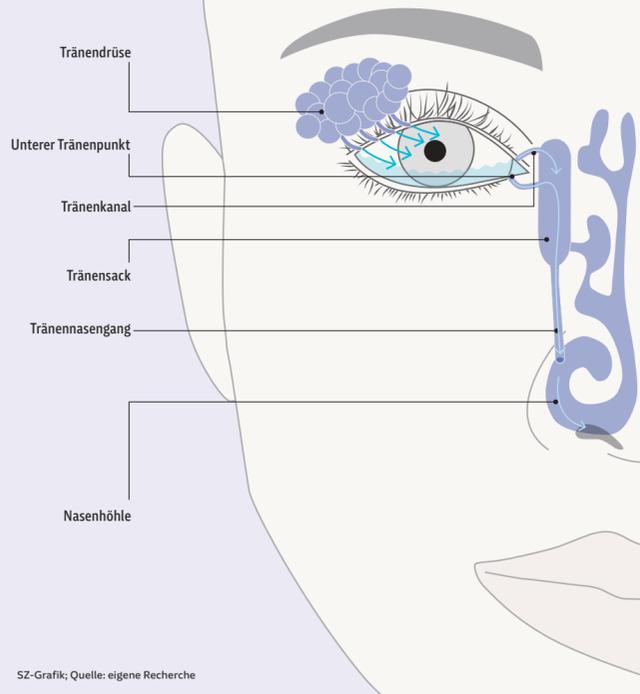
Mit vier Jahren etwa entwickeln Kinder das erste Mal so etwas wie Mitgefühl. Sie beginnen zu verstehen, dass es neben dem Ich auch die anderen gibt und dass all diese Existenzen, inklusive der eigenen, vergänglich sind. Dass der Mensch als einziges Wesen wirklich begreifen kann, wie tragisch das Leben ist, gilt in der Forschung als entscheidende Grundprämisse für emotionales Weinen. Wir können deshalb unendlich traurig sein, aber auch stark gerührt werden.

Rührung als Reaktion auf die Erkenntnis von Verletzlichkeit entwickelt sich bei den meisten Menschen erst allmählich im Erwachsenenalter. Es ist ein Gefühl, das mit dem Alterwerden bei vielen Menschen zunimmt. Es setzt voraus, so die These von Forschern wie Ad Vingerhoets, dass man zunächst negative Dinge wahrgenommen und erfahren hat – Verletzlichkeit, Widerstand, Mangel, Scheitern –, die sich dann in bestimmten Momenten der schönen Erfahrung versöhnend auflösen. Auf die Tränen von Olympiasiegern trifft das Hin und Her aus Schmerz und Versöhnung sicherlich zu, sind doch gerade Sportlerinnen und Sportler fast immer durch viele harte Jahre Training und Niederlagen gegangen, die dann durch eine Goldmedaille versöhnt werden.

Ähnlich kann wohl auch Rührung aus ästhetischer Erfahrung verstanden werden, also Freudentränen beim Anblick eines Gemäldes oder wenn man meisterhafte Musik hört. Rührung stellt eine emotionale Verbindung zum eigenen Innenleben und zur Erinnerung, aber auch zur menschlichen Existenz insgesamt her. Die stärkste Form dieses Gefühls wird in der Literatur

**Der Weg der Tränen**

Die Tränendrüsen sitzen unter den Oberlidern im äußeren Augenwinkel. Durch den Lidschlag, der drei bis sechs Mal pro Minuten stattfindet, wird die Flüssigkeit wie von einem Scheibenwischer über die Hornhaut verteilt. Im inneren Augenwinkel unten nehmen die ableitenden Tränenwege die verbrauchte Flüssigkeit auf und leiten sie von der Augenoberfläche in den unteren Nasengang ab.

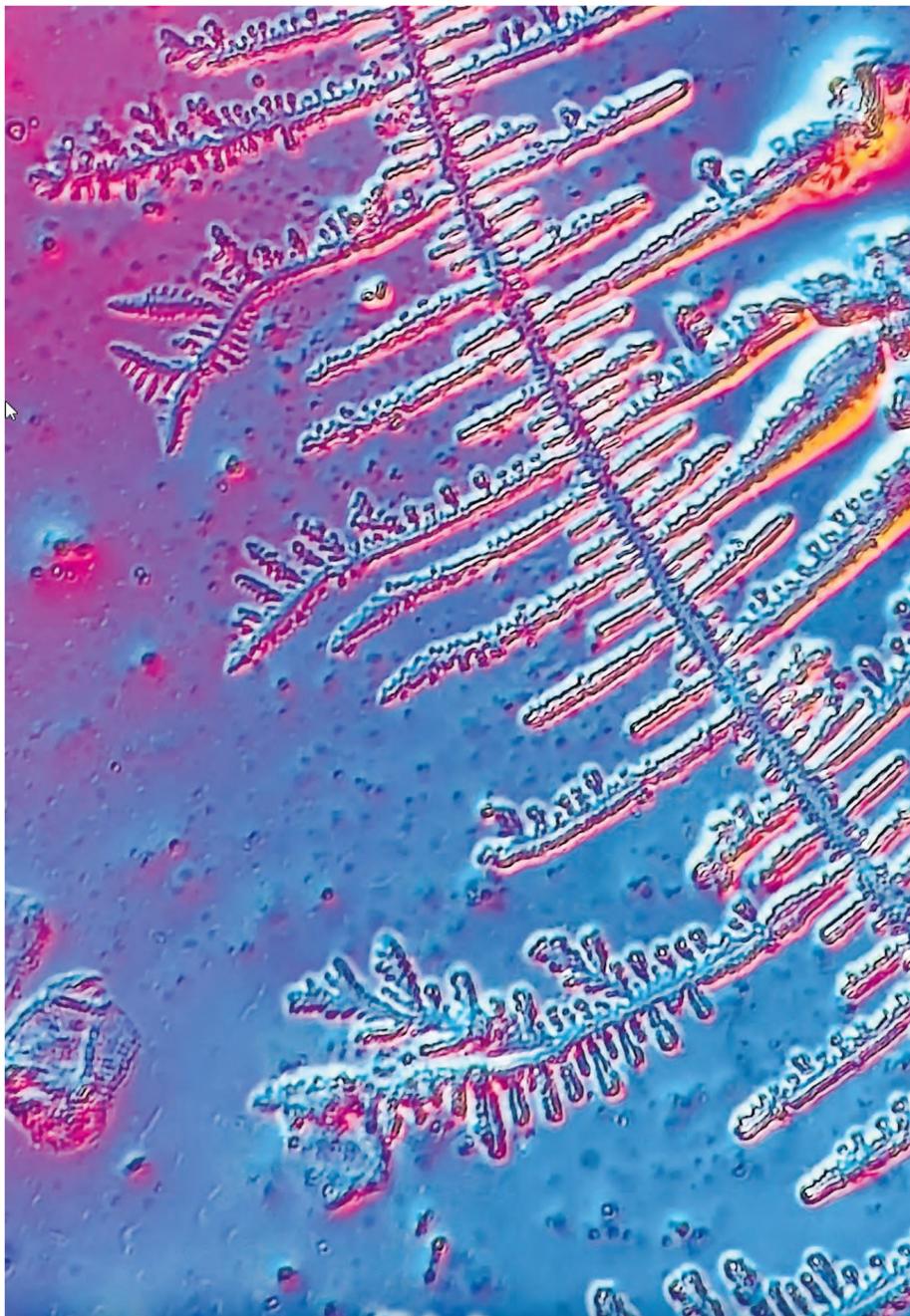


SZ-Grafik; Quelle: eigene Recherche



*Die zerlaufenden Tränen der kanadischen Mikrobiologin Chloé Savard werden unterm Mikroskop zu Kunst.*

FOTOS: MAURITIUS IMAGES / ALEXANDER KUPKA (1); CHLOÉ SAVARD/TARDIBABE



mit dem Wort „Kama Muta“ aus dem Sanskrit beschrieben. Es bedeutet in etwa „von Liebe bewegt“. Um das empfinden zu können, braucht es einiges an Lebenserfahrung.

Das erklärt, warum Menschen überhaupt weinen. Aber wann kommt es dazu? Eine Forschungsgruppe um den Ulmer Sozialpsychologen Michael Barthelmäs hat 2022 fünf Gründe identifiziert, die emotionales Weinen bedingen: Neben den Gefühlszuständen Einsamkeit, Machtlosigkeit, Überforderung und große Harmonie definierte das Team auch Medienkonsum als autarken Tränengrund, also das lustvolle freiwillige Weinen beim Genuss eines rührseligen Kinofilms oder, eben genau, der Sportlertränen.

Wie sich das emotionale Weinen evolutionär entwickelt hat, dazu gibt es verschiedene Theorien. Diskutiert wird etwa die Idee, dass Menschen emotionale Tränen als eine Art körperliche Sprache schon vor der eigentlichen wörtlichen Sprache entwickelten. Die Tränen bekamen im Laufe der menschlichen Evolution also irgendwann eine zusätzliche Bedeutung zu ihrer biologischen Aufgabe, das Auge zu reinigen und zu schützen. Sie signalisierten Not – und dass jemand Hilfe von anderen Menschen braucht. Emotionale Tränen beförderten, dass sich Menschen miteinander verbanden. Sie sind ein Ausdruck des sozialen Gehirns, dass wir über die Jahrmillionen allmählich entwickelten.

Der Vorstellung, dass emotionale Tränen wie eine Art eigene Sprache funktionieren, kann die Forschung auch heute noch viel abgewinnen. Denn Weinen findet in wechselseitiger Wirkung statt, es betrifft neben dem, der weint, immer auch den, der die Tränen wahrnimmt. Viele Studien beschäftigen sich deshalb auch mit der Frage, ob emotionales Weinen absichtsvoll passiert, also ob zum Beispiel die wissenschaftlich gut belegte aggressionshemmende Wirkung von Tränen beim Gegenüber auch ein Grund dafür sein kann. Entlastet man sich selbst, indem man weint? Oder möchte man damit die Fürsorge anderer gewinnen? Bis heute ist diese Frage unbeantwortet.

Verschiedene Experimente etwa mit Bildern von weinenden Menschen, aus denen dann für Kontrollbilder die Tränen digital entfernt wurden, belegen jedenfalls die Wirkung auf andere. Beobachter schätzten die Gesichter mit Tränen eindeutig trauriger ein als die ohne. Gleichzeitig waren sie bei sichtbaren Tränen eher bereit, den Weinenden zu helfen. Weinende werden von ihren Mitmenschen tendenziell als positiv, warmherzig und ehrlich eingeschätzt und nicht als schwach oder dumm.

2020 veröffentlichte ein Team um Bylma und Vingerhoets eine Arbeit zur Frage, wie der Kontakt zwischen Patienten und Therapeuten durch Tränen beeinflusst wird. In 15 bis 30 Prozent aller Therapiestunden, so die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, werde geweint. Etwa 80 Prozent der Therapeutinnen und Thera-

peuten geben an, im Kontext ihrer Arbeit selbst schon geweint zu haben. In den ersten Untersuchungen der Forschenden deutete sich an, dass viele Patienten intuitiv davon ausgehen, Weinen könne etwas zur Verbesserung ihres Zustandes beitragen. Dieser Katharsis-Effekt ist aber in der Forschung umstritten. Gleichzeitig seien Tränen in der therapeutischen Praxis oft tatsächlich gute Wegweiser, und die wachsende Fähigkeit, im geschützten therapeutischen Rahmen zu weinen, sei ein Hinweis auf eine erstarkende Therapeut-Patienten-Beziehung.

Die entscheidende Studie, die den Katharsis-Effekt von ausgiebigem Weinen untersuchte, stammt aus dem Jahr 2008. Mehr als 5000 Teilnehmer wurden damals gefragt, ob es ihnen nach dem letzten langen Weinen besser oder schlechter ging als davor. Überraschenderweise gaben nur 50 Prozent an, dass sie sich besser fühlten. 40 Prozent stellten keine Veränderung fest und zehn Prozent fühlten sich sogar schlechter. Allerdings stellten die Autoren einschränkend fest, dass auch hier die Situation, in der geweint wurde, sowie die Reaktion der anderen nicht unerheblich sein dürfte. Wer durch das Ausweinen Mitgefühl erfahren habe, fühle sich womöglich eher dadurch besser als durch das Weinen an sich. Wer hingegen Spott oder Ablehnung erfahren habe, weil er weinte, könne sich danach schnell schlechter fühlen.

**Ausheulen und besser fühlen? Der Katharsis-Effekt ist umstritten**

Eine andere Arbeit aus dem Jahr 2009 postulierte, dass Weinen zu einer Lösung der damit verbundenen Spannung führen könne, weil der Schmerz dadurch unmittelbar spürbar würde. Und auch die Sache mit der erhöhten Prolaktin-Konzentration aus den Experimenten aus den 1980ern gäbe – wenn sie denn stimmt – Hinweise darauf, dass Weinen Hormone ausschüttet, die psychischen Stress lindern.

Fest steht, dass manche Menschen mehr weinen als andere. Eher extrovertierte Menschen scheinen mehr Tränen zu vergießen als eher introvertierte Menschen. Ebenso Menschen, die sich selbst für empathisch halten – und von anderen auch so eingeschätzt werden. Dazu spielen kulturelle und soziale Normen eine große Rolle. In einer Untersuchung mit Teilnehmenden aus 37 verschiedenen Ländern kam heraus, dass Weinen in Ländern mit starker Meinungsfreiheit und tendenziell mehr Wohlstand ausgeprägter war als in ärmeren Ländern, in denen öffentliche Ge-

fühlsäuerungen kulturell weniger verbreitet waren. Einige Länder wie Ghana, Nepal oder Nigeria bildeten Ausnahmen, hier wurde öffentlich häufig viel geweint wie in den reicheren Ländern.

Der größte und gleichzeitig am besten belegten Unterschied beim Weinen besteht zwischen den Geschlechtern. Während Jungen und Mädchen bis zum elften Lebensjahr in etwa gleich oft und auch gleich lange Tränen verdrücken, weinen erwachsene Frauen etwa vier Mal so oft wie Männer (5,3 statt 1,3 Mal im Monat) und mit sechs statt drei Minuten im Schnitt auch doppelt so lange. Die Tränen fließen bei Frauen außerdem bereits bei nichtigen Anlässen. Ob hinter diesen deutlichen Unterschieden neurologische Vorgänge, Hormone oder soziale und kulturelle Prozesse stecken, oder ob all das zusammenspielt, ist bisher unklar. Womöglich hemmt Testosteron den Tränenfluss, während Prolaktin das Weinen befördert. Dafür spricht etwa, dass Schwangere, die vermehrt Prolaktin ausschütten, auch mehr weinen. Gleichzeitig wurde bei Frauen mit dauerhaft erhöhten Prolaktin-Werten keine vermehrte Tränen festgestellt.

Kulturell werden Männertränen noch immer deutlich weniger akzeptiert als Frauentränen, weshalb sie womöglich auch stärker unterdrückt werden. Viele Jungs lernen das schon in der Kindheit, auch wenn es da noch nicht klappt. Aus Studien mit Psychotherapeuten und Psychotherapeutinnen weiß man, dass es in dieser Berufsgruppe beim Weinen kaum Unterschiede zwischen den Geschlechtern gibt. Ein Hinweis, wie groß der Einfluss der Umgebung und der gelebten Kultur sein kann.

In einer viel zitierten Studie aus Israel fand man zudem heraus, dass weibliche Tränen bei Männern sowohl das Testosteronlevel im Blut als auch die sexuelle Erregung insgesamt sinken lassen. Dafür ließ man Männer an Frauen riechen, die kurz zuvor einen traurigen Film geschaut und geweint hatten. In anderen Momenten wurde ähnlich attraktiven Frauen eine Kochsalzlösung auf die Wange geträufelt – und die Männer schnuppten erneut. Beim Vergleich der sexuellen Erregung der Männer schnitt die Anziehungskraft der echten Tränen deutlich schlechter ab als die der Kochsalzlösung, was seither als Beleg für eine Art sexuell abtörnendes Chemosignal von Tränen gilt.

Wobei auch hier die Frage offen bleibt, wie gut sich eine so komplexe Gemengelage wie sexuelle Anziehungskraft, die Wahrnehmung von individuellen Gefühlslagen, eine Beziehung zwischen Männern und Frauen, Gerüchen und Körperflüssigkeiten in einem experimentellen Untersuchungssetting überhaupt darstellen lässt. Wenn man sich das vorstellt, erscheint es plötzlich kaum noch überraschend, wie wenig über emotionales Weinen wissenschaftlich gesichert ist. Tränen bleiben ein schönes Geheimnis. Und vielleicht ist das auch genau richtig so.

## Bumerang und Goldwaage

Nach zwei Niederlagen steht 1860-Trainer Giannikis bereits unter einem erstaunlich hohen Druck.

Für einen Nachmittag im August ist es ungewöhnlich zugig. Über den Trainingsplätzen des TSV 1860 München ist der Himmel zwar in die Vereinsfarben weiß und blau getaucht, im Biergarten vor dem Löwenstüberl läuten ein paar Männer das Wochenende ein, und die Sonne strahlt an diesem Freitag, doch das ist nur der erste Eindruck. Es sieht nach heiler Welt aus in der Grünwalder Straße – so ganz ohne Einschränkung lässt sich das aber nicht behaupten.

Es sind noch 48 Stunden, bis Sechzig den FC Viktoria Köln zum zweiten Heimspiel der neuen Saison empfängt, Argirios Giannikis betritt das Pressestüberl des Fußball-Drittligisten und reicht jedem einzelnen Journalisten zur Begrüßung die Hand. Dann nimmt er vorn auf dem Podium Platz, die Kameras und die Augen sind jetzt alle auf ihn gerichtet.

Es ist also schon wieder so weit: Da sitzt ein Sechzig-Trainer zu einer sogenannten „Löwenrunde“ im Medienraum und muss damit leben, dass jedes einzelne Wort, das ihm hier drinnen über die Lippen kommt, draußen auf die Goldwaage gelegt wird. Nach zwei Niederlagen in den ersten beiden Spielen steht Giannikis schon unter einem erstaunlich hohen Druck. Sind die 90 Minuten am Sonntag also vielleicht so etwas wie ein Schicksalspiel für ihn? Was für einen Eindruck macht er? Wie gibt er sich? Ist er kurz angebunden? Dünnhäutig vielleicht? Tritt er die Flucht nach vorn an?

Zunächst geht es um den Kader für Sonntag, für Giannikis ein Thema zum Warmlaufen. Tim Danhof werde mit einer Fußverletzung ausfallen, Morris Schröter mit Adduktorenproblemen, verkündet Sechzig's Trainer – und handelt dann auch die nächsten Fragen geschäftsmäßig ab. Giannikis, 44, macht einen ziemlich gelassenen Eindruck. Er hat Verständnis für die Fragen und beantwortet sie ausführlich. Der Druck? Sei doch ganz normal bei einem Klub wie Sechzig. Mehr noch: „Deswegen sind wir hier“, sagt Giannikis, „das macht den Verein aus: dass er vielen Leuten wichtig ist und genau hingeschaut wird. Das ist so, und das ist gut so. Aber für uns ändert sich nicht viel. Auch wenn wir einen guten Start hingelegt hätten, hätten wir gegen Viktoria Köln zu Hause gewinnen wollen.“

Nur: Ist es jetzt nicht vielleicht eher ein Müssen für Giannikis?



„Ich habe schon mal gesagt, dass ich kein Systemfanatiker bin“: 1860-Coach Argirios Giannikis. FOTO: DAVID BITZAN/IMAGO

Er, der Sechzig in der vergangenen Saison nach dem Aus von Maurizio Jacobacci stabilisiert hat, reichte nach seinem Amtsantritt auf Anhieb acht Spiele ohne eine einzige Niederlage aneinander. Zur ganzen Wahrheit gehört allerdings, dass die Löwen nicht bloß die ersten zwei Spiele der noch jungen Saison verloren haben, sondern spielzeitenübergreifend nur zwei der vergangenen 13 gewonnen. Mag sein, dass die Hysterie auf den ersten Blick übertrieben scheint, aber zwei aus 13: Ist das nicht eine Statistik, die tatsächlich Anlass zur Sorge bietet?

Giannikis hält nichts davon, eine Linie von der vergangenen Saison ins Hier und Jetzt zu ziehen. Der Kader hat sich grundlegend verändert, die Themen sind andere als im Vorjahr. Und so will der Löwen-trainer das Gerede nicht so nahe an sich heranlassen. Er weiß ja, dass er nur auf

### Toto-Pokal-Achtelfinale

#### Auslosung, Regelspieltag 3. September

##### Gruppe Süd

Memmingen (Bayernliga) – TSV 1860 (3. Liga)  
Deisenhofen (Bayernliga) – Haching (3. Liga)  
Hankofen-H. (RL\*) – Türkücü München (RL)  
FV Illertissen (RL) – TSV Buchbach (RL)

##### Gruppe Nord

Fort. Regensburg (Bayernliga) – E. Bamberg (RL)  
SC Eltersdorf (RL) – DJK Vilzing (RL)  
SpVgg Ansbach (RL) – Schweinfurt 05 (RL)  
Würzburger Kickers (RL) – FC Ingolstadt (3. Liga)

\*RL: Regionalliga Bayern

der inhaltlichen Ebene einen Weg aus dem Tal finden wird – und da geht es in erster Linie darum, im Spiel nach vorn zuzulegen. Als Giannikis im Pressestüberl auf die bislang ernüchternde Offensive angesprochen wird, lächelt er kurz. Mit dieser Frage war zu rechnen.

Giannikis weist also darauf hin, dass sich das Gesicht der Mannschaft gerade auf den vorderen Positionen verändert habe, dass es Zeit brauche, „dass Offensivläufe sensibel sind“, dass es oft nur auf Nuancen im Timing ankomme. Giannikis schlägt nun die Brücke zum 18:0 gegen den SSV Kasendorf und dem 10:0 gegen den FC Thalhofen, dem Scheibenschießen im Landespokal. Als er meint, dass man in den beiden Spielen doch gesehen habe, dass in der Offensive „prinzipiell“ alles „da“ sei, „es nur gegen höhere Widerstände durchgesetzt“ werden müsse, da vergaloppiert er sich zwar schon – doch sonst ist Sechzig's Trainer an diesem Freitag nicht zu widersprechen.

Der TSV 1860 München ist im August 2024 bloß schon wieder an einem Punkt angelangt, an dem es nicht mehr nur darum geht. Jede Aufstellung ist fast schon irgendwas zwischen Glaubensbekenntnis und Politikum, und beim 1:3 vor zwei Wochen beim VfB Stuttgart II hatte Giannikis sein Team in einem 5-3-2 aufs Feld geschickt und damit eine Formation gewählt, die sich als Bumerang erwies. Jetzt sagt er: „Ich habe schon mal gesagt, dass ein System nicht dogmatisch ist und ich kein Systemfanatiker bin.“ Auch da ist ihm wenig entgegenzuhalten, doch das ist gerade nicht im Mittelpunkt. Ab Sonntag müssen der Trainer und seine Mannschaft liefern. **Sebastian Leisgang**

## Erfolgsmodell

Die Munich Ravens stehen vor dem Einzug in die Playoffs der European Football League.

Zweite Saison – erste Playoff-Teilnahme: Die American-Football-Mannschaft der Munich Ravens hat schon vor dem letzten Spieltag in der European League of Football (EFL) den Sprung in die Runde des besten sechs Teams sicher. Genauer gesagt, so gut wie sicher, denn ein – allerdings äußerst theoretisches – Szenario gibt es, wodurch der Mannschaft von Headcoach Kendral Ellison das Saisonziel doch noch aus den Händen rutschen könnte: falls sie in der finalen Runde der Regular Season ihren 159-Punkte Vorsprung auf die Madrid Bravos einbüßen. Das wäre zum Beispiel der Fall, wenn diesen Samstag die Spanier mit 80 Punkten Unterschied bei den Hamburg Sea Devils gewinnen und die Ravens dann am Sonntag (Kick-off: 16.25 Uhr) im Sportpark Unterhaching gegen die Raiders Tirol ebenfalls mit 80 Punkten Unterschied verlieren würden. Praktisch auszuschließen.

Weshalb die Münchner nun den Fokus darauf richten, eine möglichst gute Ausgangsposition für die Wild-Card-Games zu bekommen, oder, wie es General Manager Sebastian Stolz ausdrückt: „Mal schauen, ob wir noch ein Heimspiel daraus machen können.“ Das wäre der Fall, wenn die Ravens die Gäste aus Tirol schlagen würden und gleichzeitig die Paris Musketeers gegen Frankfurt Galaxy verlieren. Ganz egal, wie es ausgeht, am Sonntag wird noch einmal ein richtiges Football-Fest veranstaltet: Unter dem Spieltagsmotto „Hoam Coming“ sollen wie schon beim letzten Heimspiel der Saison 2023 bayerische Tradition und American-Football-Lifestyle unter einen Hut gebracht werden. Die Fans werden aufgerufen, in Tracht zu kommen, es gibt bayerische Schmankele und Blasmusik.

Grund für gute Laune gibt es aus sportlichen Gründen genug. Denn der Einzug in die Playoffs ist ein riesiger Erfolg für das noch junge Projekt, auch wenn Boss Stolz nicht vorbehaltlos euphorisch ist: „So ein bisschen sind wir als Franchise wie ein Start-up, das sich immer wieder neuen Herausforderungen stellen muss.“ Im Vergleich zum ersten Jahr, als man gleich einen Zuschauerschnitt von 5000 hinlegte, ist die Resonanz in dieser Saison ein wenig zurückgegangen. Dennoch sieht man in München die EFL als Erfolgsmodell. Und welch enormes Potenzial die Sportart Football in Deutschland habe, sei etwa durch das gewaltige Interesse an Tickets für das zweite NFL-Spiel in München, das die New York Giants und die Carolina Panthers am 10. November in der Allianz Arena bestreiten, einmal mehr unterstrichen worden, betont auch Sebastian Stolz.

Eines der Probleme der EFL ist noch das immense Leistungsgefälle. So haben die Munich Ravens vor zwei Wochen die Barcelona Dragons mit 90:0 aus dem Sportpark gefegt und dabei 13:0 Touchdowns erzielt. Ein Ergebnis, das Liga-Chief Patrick Esume auf den Plan rief: „Das darf nicht passieren, dafür gibt es auch keine Entschuldigung“, sagte der EFL-Commissioner. „Das läuft massiv schief, wenn du so eine Diskrepanz hast innerhalb einer Liga“, so Esume. „Das hat damit zu tun, dass wir versuchen, im American Football den Transfer vom Amateurwesen zum Profitum hinzubekommen.“ Der Football-TV-Experte äußert sich vor allem zu den deutschen Franchises sehr wohlwollend: „Rhein Fire, Stuttgart, München, Hamburg, Berlin, das läuft alles sehr professionell.“ **Stefan Gallor**



Hallo, kann ich später zurückrufen, ich stelle gerade einen Weltrekord auf: Jonas Deichmann am Rothsee.

FOTO: PIA BAYER/OPA

## 106 Mal Triathlon in 106 Tagen

In Roth stellt der 37-jährige Jonas Deichmann einen Weltrekord auf. Aber er ist noch nicht am Ende. In den nächsten 14 Tagen geht es noch 14 Mal über die lange Distanz.

### Von Nadine Regel

Eine Tröte kündigt Jonas Deichmann schon von Weitem an. Als er am Donnerstag den Anstieg Richtung Kilometer 30 seiner Marathonstrecke hinaufkommt, folgen ihm bereits etwa 100 Menschen, darunter auch der Pfarrer von Roth. Deichmann führt die Gruppe an, die Abendsonne bringt die Gesichter zum Leuchten. Er hebt den Arm und winkt den etwa 200 Zuschauern am Wegesrand zu. Kilometer 30 ist ein beliebter Einstieg für Menschen, die den Extremsportler begleiten wollen, aber keine 42 Kilometer schaffen. Die Stimmung ist ausgelassen, denn dieser Tag ist rekordverdächtig. Vier Kinder halten ein selbstgebasteltes Schild hoch, das vom Dunst einer Nebelmaschine umhüllt ist: „Herzlichen Glückwunsch, Jonas, zum Weltrekord! Km 30.“ Über der Straße hängen bunte Wimpel, aus Musikboxen schallt „Don't Stop Me Now“ von Queen. Noch trennen Deichmann zwölf Kilometer von seinem Rekord, die 3,8 Kilometer lange Schwimmstrecke in der Rothsee und 180 Fahrradd Kilometer liegen bereits hinter ihm.

Etwa eine Stunde später, um 21 Uhr, hat er es geschafft: Der 37-Jährige hat 106 Triathlon-Langdistanzen an 106 aufeinanderfolgenden Tagen absolviert – ein Projekt, das er als das härteste bezeichnet, das er je gemacht habe. Und noch ist es nicht vor-

bei. In Anlehnung an seinen Triathlon um die Welt 2021 hat er sich 120 Langdistanzen zum Ziel gesetzt. Was er schon geschafft hat: den Rekord von Sean Conway einzustellen, der im vergangenen Jahr 105-mal hintereinander einen Triathlon absolviert hatte. Geplant ist, dass der Brite Deichmann auf dessen Abschlussrunde am 5. September begleitet.

### Am Morgen nach dem Weltrekord springt er wieder in den See

Mit seinem Rekord hat Deichmann auch ein weiteres Vorhaben erreicht: zumindest für den Moment mehr Menschen zum Sport zu bewegen. Am Ende laufen 250 Leute mit ihm auf der Festwiese im mittelfränkischen Roth ein, so viele wie noch nie, obwohl Deichmann immer Begleitung hatte. Das Zielort, das auch den Triathleten bei der „Challenge Roth“ im Juli, bei einem der größten Triathlon-Events der Welt, als Kulisse dient, ist hell erleuchtet. Eine große Lampe auf einer Drehleiter der Feuerwehr strahlt die Szenerie von oben aus. Ein weiteres Zeugnis der besonderen Verbindung, die Deichmann mit der Region eingeht: Für die Jugendfeuerwehr sammelt er während seines Rekordprojekts Spenden. Für den Tag von Deichmanns 112. Triathlon kündigt die Feuerwehr eine Rekordbeteiligung ihrer Junft-

an, dann kämen mehr als 100 Feuerwehrleute, um den Tag des Notrufs zu feiern.

Im Ziel ertönt erneut die Tröte, dieses Mal antworten Trötchen aus dem Publikum und die Menschen jubeln. Deichmann hat Mühe, gegen die Geräuschkulisse anzudecken. Er bedankt sich bei seinem Team, bei der Familie Walchshöfer – den Organisatoren der Challenge Roth – und dem Publikum. Und er gratuliert allen Langdistanzern, die mit ihm den ganzen Tag unterwegs waren. Dann verabschiedet er sich, er müsse ins Bett. Noch ist die „Challenge 120“, wie er sein Projekt nennt, nicht vorbei: Am nächsten Morgen springt er wieder gegen sieben Uhr in den See.

Zur Feier des Tages gibt es am Donnerstagabend aber erstmal Pizza für Deichmann und sein engstes Team, darunter sein Vater Sammy und sein Bruder Siddharta, der zu Beginn der „Challenge 120“ bei einem Sturz mit dem Fahrrad einen Schlüsselbeinbruch erlitt. Er erholte sich schnell und hat bisher gemeinsam mit seinem Bruder 63 Langdistanzen „gefinisht“, wie er erzählt. Während sie hier auf den Lieferdienst warten, findet Jonas Deichmann Zeit für ein Gespräch.

Sein Rekord „war kein Selbstläufer“, sagt er. Die Dauerbelastung sei das Härteste gewesen, vor allem deswegen, weil es keinen zeitlichen Puffer gab. Für vier Monate stünden täglich 14 Stunden Sport auf dem Programm: „Wenn man mal einen schlechten Tag hat, wird der nächste auch

nicht besser, weil man noch weniger schläft.“ Im Schnitt schlafte er sechs bis sieben Stunden pro Nacht. Aber der Körper passe sich auch an, ihm gehe es heute deutlich besser als etwa am Tag fünf.

Während des Projekts hatte er immer wieder Beschwerden: Knieentzündungen, Achillessehnenprobleme, Rückenschmerzen, Fußschmerzen und Erkältungen. Ständig sei etwas gewesen, er habe sich von einem Problem zum nächsten gehängt, dabei immer Unterstützung seines Physiotherapeuten gehabt und regelmäßig seinen Arzt konsultiert. Ans Aufgeben habe er dennoch nie gedacht, da es immer irgendwie weiterging – das sei eine seiner wichtigsten Lektionen aus dem Projekt. Was ihn auch faszinierte: Er regenerierte sich auch beim morgendlichen Schwimmen im Rothsee. „Ich springe rein, und wenn ich rauskomme, geht's mir meistens besser als vorher“, sagt Deichmann.

Ob er dieses Projekt wieder so umsetzen würde? Ihm sei immer klar gewesen, dass es jederzeit hätte vorbei sein können. Ein Sturz, eine fiebrige Erkältung – und Schluss. Wenn das vor Tag 106 passiert wäre, hätte Deichmann den Rekord nächstes Jahr noch mal probiert. „Das Projekt war und ist saugeil, aber ich könnte mich jetzt nicht noch einmal motivieren, so etwas zu machen“, sagt selbst er. Es gebe so viele andere schöne Dinge, die man tun könne, aber so ein Projekt, das mache man nur einmal im Leben.

## Das Ding soll zur Festung werden

Vieles wird für den EHC München besser und einfacher im Westen des Olympiaparks. Doch mit dem SAP Garden werden auch die Erwartungen wachsen – es gilt, die vergangene Saison vergessen zu machen.

Noch ist dort, wo in etwas mehr als einem Monat eine der modernsten Sportarenen Europas eröffnet wird, vieles noch provisorisch. Auch der Konferenzraum im SAP Garden, in den der EHC Red Bull München am Donnerstag zur Pressekonferenz geladen hat, ist noch nicht final ausgestattet. Es wird noch daran gearbeitet.

Das gilt auch für die Mannschaft des EHC, die am 20. September auswärts in Iserlohn, exakt eine Woche vor dem Eröffnungsspiel gegen die Buffalo Sabres, in die Deutsche Eishockey Liga (DEL) starten wird. So kurz, bevor eine neue Ära im Münchner Eishockey anbrechen soll, sitzen an diesem Donnerstag Trainer Toni Söderholm und Kapitän Patrick Hager an-

fangs im Konferenzraum. Manager Christian Winkler stößt kurz danach dazu, es gibt eben noch viel zu tun.

Winkler, der seit mehr als 20 Jahren beim EHC tätig ist, ist besonders anzumerken, wie speziell diese Tage jetzt kurz vor der offiziellen Eröffnung sind. Nachdem aus dem „Schlauchboot“ (so bezeichnete er die alte Olympia-Eishalle) die Luft rausgewesen und das ein oder andere Abschiedstränchen gedrückt gewesen sei, „war es schon denkbar, das erste Mal hier reinzukommen“, erzählt er. Winkler ertrappt sich immer noch dabei, manchmal in einer Ecke zu stehen, sich umzuschauen und zu fragen, „ob das jetzt wirklich so ist“. In diesen Momenten erwischt

er sich hin und wieder dabei, wie sich für einen kurzen Augenblick der Gedanke breitet macht, dass es ein Traum sein könnte. „Aber es ist Wirklichkeit.“

Seit dem 5. August trainieren die Münchner bereits auf den drei unterirdischen Trainingsflächen des Gebäudes – und genießen dabei die neuen Annehmlichkeiten. Die neuen Trainingsbedingungen seien „um Welten besser“ als davor, betont Hager. In der Olympia-Eishalle musste die Mannschaft regelmäßig in vier Gruppen aufgeteilt werden, wenn Krafttraining anstand, da die Größe des Fitnessraums nicht mehr hergab.

### Ohne die CHL hat die Saisonvorbereitung einen „etwas anderen Rhythmus“

„Der Koni“, (Abelsthauser, d. Red.), erzählt Hager auch, „hat nicht durch die Tür durchgehen können, ohne sich zu bücken. Wie sollst du dort Hürdensprünge machen?“ Jetzt kann die Mannschaft einfach auf eine der anderen zwei Eisflächen wechseln, wenn auf der soeben benutzten das Eis gemacht werden muss. In der alten Halle mussten da alle Spieler für 15 Minuten in die Kabine.

Vieles wird für den EHC besser und einfacher im äußersten Westen des Olympiaparks. Doch mit dem SAP Garden werden auch die Erwartungen wachsen. All die Thematiken rund um die neue Arena, das seien „interessanter Punkt“, sagt Verteidiger Dominik Bittner. Primär, erklärt er, interessiere einen Spieler aber nur die eigene Leistung und wie er damit seinen Beitrag zum Mannschaftserfolg leisten könne. Eigentlich, so Bittner, sei einem das

„ganze Außendrum primär egal“. Aber eben nur eigentlich. Denn sekundär „ist es natürlich überhaupt nicht egal“, denn man will seine Fans begeistern, vor voller Halle spielen und „so ein Ding zur Festung machen“. Bittner nimmt die hohe Erwartungshaltung, die all das mit sich bringen kann, nicht als Druck wahr. Er dreht es um – ins Positive: Es sein ein „absolutes Privileg“, von Anfang an dabei sein zu können. Teil der ersten Generation im SAP Garden zu sein, sei ein großes Glück.

Bei all dem Brimborium um die neue Arena: Sportlich muss der EHC eine für seine Verhältnisse enttäuschende Saison vergessen machen. Hauptrundenplatz fünf und ein deutliches Halbfinalaus (1:4) gegen Bremerhaven entsprachen nicht dem Münchner Anspruch – und führten auch dazu, dass es ausgerechnet in der Eröffnungssaison des SAP Gardens erstmals nach neun Jahren keine Champions Hockey League (CHL) mit Münchner Beteiligung geben wird. „Man merkt, der Stachel sitzt immer noch“, sagt Kapitän Hager mit Blick auf die vergangene Spielzeit. Ohne die CHL gebe es in dieser Saisonvorbereitung einen „etwas anderen Rhythmus“, sagt Söderholm. „Wir nehmen uns mehr Zeit für gewisse Bereiche“, erklärt er, ein zentrales Element in der Trainingsarbeit sei, die „Aggressivität in unserem Spiel schnellstmöglich zu finden“.

Zur Suche nach der idealen Mannschaftsbestimmung, die jeder Profiklub im Sommer aufs Neue angeht, kommt bei den Münchnern die ein oder andere angenehme Unwissenheit rund um die neue Arena. Jeder der EHC-Spieler sei schon in großen Hallen aufgelaufen, sagt Hager, „was uns hier tatsächlich erwartet, wissen wir aber auch nicht“. **Christian Bernhard**



„Man merkt, der Stachel sitzt immer noch“, sagt Kapitän Patrick Hager mit Blick auf die enttäuschende vergangene Spielzeit. FOTO: MARKUS FISCHER/PASSION2PRESS/IMAGO

# Sport

ERSTLIGA-RÜCKKEHR  
DES FC ST. PAULI

## Farbtupfer

Eine Branche, in der fast allen alles egal ist, kann vom Aufsteiger und seinem Wertekodex profitieren.

**A**ltkanzler Helmut Schmidt neigte nicht zum Zurückrudern, aber damals blieb ihm wirklich nichts anderes übrig. St. Pauli, erklärte Schmidt 1986, gehöre „nicht zu den Attraktionen der Stadt“. Das war eine charmante Umschreibung dafür, dass der Hamburger Stadtteil abgewirtschaftet aussah, die Angst vor Aids das Erotikgeschäft ruinierte und das Hafengeschäft abzusaufen drohte. Lange her, verglichen mit damals steht es um St. Pauli heute mehr als ordentlich. Beim Spaziergang durchs Viertel würde sich der frühere Bürgermeister zwar sicher wundern, wo all die Punks hin sind, und er würde sich auch eher nicht an die inoffizielle Barista-Vorschrift halten, nach der Kaffee nur noch auf Englisch bestellt werden darf. Wie weit die Achtziger zurückliegen, würde Schmidt aber wohl erst in Sichtweite des Millerntorstadions gewahr werden: Im Fußball ist St. Pauli mittlerweile die Attraktion der Stadt. Allerdings hat der Altkanzler schon missliebige geistig-moralische Wendungen erlebt, und ohnehin war er nach eigener Auskunft nur ein „sehr entfernter Anhänger des HSV“.

**Der Logik des Marktes kann sich auch ein Klub der Idealisten nicht entziehen**

13 Jahre sind St. Paulis Kiezkiller dem Oberhaus zuletzt ferngeblieben, ein kleines Zeitalter. Die Bundesrepublik hat die Altkanzler Schmidt und Kohl verloren, und in der Bundesliga haben nur wenige Vertreter des einstigen Establishments überlebt. Denn in diesen 13 Jahren haben Schalke, Köln, der HSV und weitere Edelmarken eine Arbeitsweise etabliert, von der vor allem die Konkurrenz profitiert, die anstelle der Traditionsklubs ins Oberhaus gerückt ist. Provinziell, kommerziell und spröde sei die erste Liga dadurch geworden, schimpfen Beobachter und Fans. Da können ein paar Farbtupfer nicht schaden.

Insofern erscheint es hilfreich, dass St. Pauli, einst gefeiert als „Freudenhaus der Liga“, an diesem Sonntag gegen den vermeintlich graumäusigen 1. FC Heidenheim sein Erstliga-Comeback gibt – und das nicht nur, weil das berühmte Totenkopfflemmen des Klubs längst in Regenbogenfarben auf T-Shirts, Fahnen und Tortenaufleger gedruckt wird.

Der Totenkopf ist ein Markenlogo, da gibt es kein Vertun: Der FC St. Pauli mag sich zwar als links und rebellisch definieren, er muss sich aber der Logik des Marktes unterwerfen, wenn er seine Spiele nicht auf einer Wiese im Stadtpark austragen will. Der FC St. Pauli ist zugleich einer letzten eingetragenen Vereine im Profifußball und als solcher Widersprüchen ausgesetzt, die sich nie auflösen lassen und von der Konkurrenz gerne breitgetreten werden. Dass zu den Klubidealen Antirassismus, Antisemitismus und Antifaschismus zählen, ruft bei Kritikern müdes Lächeln hervor, weil da gegen ja nur überzeugte Rassisten, Sexisten und Faschisten etwas einwenden könnten. Und doch lässt sich behaupten: In einer Branche, in der zunehmend allen alles egal ist, hilft jeder, der eine Gemeinwohlbilanz erstellt, einen Duschbus für Obdachlose vor dem Stadion parken lässt oder das Wort erhebt, wenn rechtsextreme Parolen grassieren.

Die Paulianer ziehen ihren Wertekodex schon einigermaßen durch, wenngleich nicht wenige Paulianer beim Lesen dieser Zeilen schon in die Tasten tippen, dass das nur (!) St. Paulianer heißen darf. Wahrhaftigkeitsfragen werden immer mitverhandelt, Humor und Lockerheit bleiben auch mal auf der Strecke, in den Klubgewerken begegnet man mitunter ausgeprägter Spielfähigkeit. Zu Spielfähigkeit stehen die Paulianer (ha!) allerdings vor allem beim Verweis auf die 50+1-Regel, die den Einfluss von Investoren begrenzen soll, für manche Rivalen aber halb oder gar nicht gilt. Oder beim Blick auf die sportlichen Erfolge, für die es die Klarheit des Sportchefs Andreas Bornemann und den innovativen Aufstiegstrainer Fabian Hürzeler brauchte.

Zu diesem Anspruch hat sich der Kiezklub bekannt, das ist anders als in den Achtzigerjahren. Dass Hürzeler verkauft wurde, war nicht zu verhindern, zehn Millionen Euro Ablöse nehmen auch Idealisten gerne. So kommt nun dem neuen Coach Alexander Blessin die spannende Aufgabe zu, einen Verein, den fast jeder kennt, durch Siege noch bekannter zu machen. Und damit dessen Anliegen. St. Pauli wird seine erste neunten von 62 möglichen Bundesligasaisons spielen. Da geht noch was. **Thomas Hörner**



Spannendes Experiment: Wird Vincent Kompany, 38, den bayerischen Kontrollfußball ansitzen oder nur ein bisschen unordentlich machen?

FOTO: EIBNER/IMAGO

## Die kleinen Cousins von Xabi Alonso

Der FC Bayern und Borussia Dortmund, die prägenden Klubs der letzten Jahre, vertrauen erstaunlich unerfahrenen Trainern. Ein neuer Trend, der mit Leverkusens Meistercoach zu tun hat – und auch außerhalb der Bundesliga zu beobachten ist.

Von Christof Kneer

**P**ep Guardiola hatte da eine Frage. Im Frühjahr dieses Jahres schrieb er einem Vertrauten in Deutschland eine Nachricht, die im Wesentlichen aus einer Erkundigung bestand: Ob dieser großartige Trainer des VfB Stuttgart „the son of Uli“ sei? Nein, wusste der Vertraute zu berichten, Sebastian Hoeneß sei der Neffe von Uli Hoeneß, not the son. Interessant fand das Pep Guardiola und hatte zumindest zu dieser Thematik keine Fragen mehr.

Auch der Neffe von Uli Hoeneß startet an diesem Wochenende mit seiner Mannschaft in die neue Bundesligasaison, mit einer sehr speziellen Herausforderung. Es geht darum, einer überirdischen Stuttgarter Vorsaison eine zumindest auf hohem Niveau müde Saison folgen zu lassen – eine Luxus-Herausforderung allerdings verglichen mit jener, die sich Hoeneß im April 2023 beim VfB stellte. Als Tabellenletzter unterzogen sich die Stuttgarter damals einer doppelten Mutprobe: Sie trauten sich, im finstersten Abstiegskampf den unerfahrenen Trainer Hoeneß zu engagieren – und der traute sich, dem finstersten Abstiegskampf mit einem Fußball zu begegnen, den man sonst nur spielt, wenn man Favorit ist. Es begann die Entwicklung, die Pep Guardiola neugierig machte.

**Schultüten auf der Bank? Kompany und Sahin sind noch ABC-Schützen**

Hoeneß, 42, ist inzwischen zu einem führenden Mitglied der deutschen Trainergilde und darin zu einer stellvertretenden Figur geworden. Spätestens seit Thomas Tuchel den Posten beim FC Bayern geräumt hat, finden sich auf den Bundesliga-Bänken einige Trainer, über die man wie Guardiola erst mal Informationen einholen muss. Und was der neuen Saison schon jetzt eine völlig neue Spannung verleiht, ist der Umstand, dass das nicht nur für die Bänke der Aufsteiger gilt, die von Männern namens Marcel Rapp und Alexander Blessin besetzt werden. Auch die prägenden Teams der vergangenen anderthalb Jahrzehnte, der FC Bayern und Borussia Dortmund, überlegen derzeit, ob sie ihren Trainern zum Auftakt eine Schultüte mit auf die Bank geben sollen, in der sich neben Frucht- und Radiergummis vielleicht noch eine kleine Taktiktafel findet.

Vincent Kompany, 38, und Nuri Sahin, 35, sind noch ABC-Schützen, jedenfalls



Leitfigur: Xabi Alonso, 42, hat in Leverkusen einen Trend begründet.

FOTO: MARIUS BECKER/DPA



Einserkandidat: Nuri Sahin, 35, muss beim BVB das Einmaleins der Bundesliga lernen.

FOTO: BERND THISEN/DPA



Junger Fahrhensmann: Julian Schuster, 39, folgt in Freiburg auf Christian Streich.

FOTO: FINLEY MÖRCH/IMAGO

wenn man sie am Anspruch und der Trainerhistorie ihrer neuen Vereine misst. Kompany, zuvor Trainer beim FC Anderlecht und dem Premier-League-Auf- und Absteiger FC Burnley, hat das erste Halbjahr der ersten Klasse ganz gut hinter sich gebracht, die Versetzung ins nächste Schuljahr steht außer Frage, die Noten sind vielversprechend. Sahin sagt man nach, er könnte die erste Klasse vielleicht sogar überspringen, dennoch muss er sich erst mal das kleine Einmaleins sowie die Grundgrammatik der Bundesliga aneignen. Er war wie der Innenverteidiger Kompany ein ausgezeichneter Spieler, nur ein paar Quadratmeter weiter vorne, auf der strategisch wichtigen Sechserposition – seine Trainerkarriere besteht bisher aber nur aus zwei Jahren als Teamchef bei Antalyaspor und ein paar Monaten als Co-Trainer in Dortmund unter Edin Terzic.

Wie radikal sich die beiden Traditionsvereine der Unerfahrenheit ihres Führungspersonals ausliefern, zeigt ein Blick in die Trainerstäbe, die auf jegliche Hermanns als Schulweghelfer verzichten. Wer Peter Hermann noch Hermann Gerland noch sonst ein Branchenroutinier weiß auf den Trainingsplätzen in München oder Dortmund mehr, wie der Fußball in den Achtzigern gerochen hat, welche Sprache man außerhalb der Akademie-mauern spricht oder wie Jupp Heynckes und Ottmar Hitzfeld ihre Kader gemanagt haben. In Dortmund haben sie zu Sahins Trainerteam Lukasz Piszczek, 39, hinzugenommen, auch er kürzlich noch Spieler, dasselbe Muster. Und in München wird der Kompany-Staff durch René Maric, 31, ergänzt, der sich mit Taktikblogs einen Namen machte (nicht zu verwechseln mit den Blocks aus der Schultüte/Anm. d. Red.).

Begibt man sich auf die Suche nach den Motiven für diese hoch experimentellen Versuchsarrangements, landet man erst mal bei ein paar standorttypischen Faktoren. In Dortmund sind sie auf ebenso rührende wie nicht ganz ungefährliche Weise nostalgisch; heimkehren darf und soll, wer ein echter Borussia ist, was allerdings noch echter Borussia definiert. Und in München war es zunächst die pure Not, die Kompany in die Stadt gebracht hat, nachdem zuvor alle weltweit bekannten Trainer die Stadt weiträumig umfahren hatten. Fast wäre sogar Ralf Rangnick gekommen, der kein ABC-Schüler ist, sondern eher einer dieser hochverdienten Lehrer, die man wegen Fachkräftemangel noch mal in den Schuldienst zurückbittet. Bayerns grundsätzliche Vorliebe für routiniertere Pädagogen ändert allerdings

nichts daran, dass auch sie als Tüchel-Nachfolger ursprünglich den Mann haben wollten, um den es bei diesen Geschichten immer auch geht: Xabi Alonso, 42. Sein Beispiel zeigt aufs Eindrücklichste, dass Trainer-Erfahrung kein Wert an sich ist, dass man den VfB Stuttgart neuerdings sogar eher rettet, wenn man Sebastian Hoeneß ist und nicht Hoeneß' direkter Vorgänger Bruno Labbadia. So bildet sich in diesen Erzählungen inzwischen ein unübersehbarer Trend ab: Kompany und Sahin sind zwar nicht die sons of Uli, aber die kleinen Cousins von Xabi.

Traditionell richten sich in der Branche die Blicke zum Branchenführer, der – erstaunlich genug – gerade aus Leverkusen kommt. Die Bayer-04-Leute haben gezeigt, wie spektakulär lohnend es sein kann, einem Trainer zu vertrauen, der kraft seiner Persönlichkeit und seines Vorlebens als großer Spieler ein Versprechen darstellt – auch wenn er noch keine Trainer-Visitenkarte besitzt, die man extra klein bedrucken muss, damit alle großen Titel draufpassen. Die Visitenkarte, das ist ein Teil dieses Trends, ist bei der Trainer-suche unwichtig geworden – so hat auch der SC Freiburg darauf verzichtet, die Stelle des alten Fahrhensmanns Christian Streich mit einem zumindest älteren Fahrhensmann zu besetzen. Auf Streich folgt Julian Schuster, 39, ein langjähriger Freiburger Spieler, der beim SC zuletzt als sogenann-

ter Verbindungstrainer zwischen der U19, der U23 und den Profis wirkte. Irgendwo zwischen Kita und Vorschule, nicht mal in Reichweite der Schultüte.

Kaum ist also Xabi Alonso in der Branche, wollen plötzlich alle einen haben. Dank Alonsos Erfolge ist es auch dem Bayern-Sportvorstand Max Eberl leichter gefallen, die Personalie Kompany intern durchzusetzen, obwohl sich die Fahrhensmänner im Klub zuletzt noch mal für Hansi Flick stark gemacht hatten. Auch die Personalie Sahin wirkt im Angesicht des Alonsos nicht mehr wie eine verzweifelte Schulle, sondern wie ein zeitgenössisches Modell. Was für die Zukunft dieser Trainer aber alles und nichts bedeuten kann.

**Ancelotti, Klopp, Guardiola: Es braucht bald eine neue Generation**

Nicht mal die Funktionäre in den Klubs trauen sich Vorhersagen darüber zu, wie man in drei oder sechs Monaten über diese Trainer reden wird. Ob Sahin also die aufsehenerregend verstärkte BVB-Offensive mit Serhou Guirassy und Maximilian Beier genutzt hat, um einen Titelkandidaten zu modellieren; ob Kompany den bayerischen Kontrollfußball wirklich verschärft und angespitzt oder nur ein bisschen unordentlich und wild gemacht hat.

Tatsächlich folgt das *role model* Alonso einer Entwicklung, die auch außerhalb der Bundesliga fortschreitet. Die großen europäischen Trainer wie Carlo Ancelotti, José Mourinho, Jürgen Klopp und Pep Guardiola kommen allmählich ins Dienstalter, sie hören auf, kokettieren damit oder lassen sich noch mal bitten – aber bei der Suche nach einer neuen Generation landen die Verantwortlichen inzwischen immer wieder bei ehemals großen Spielern, die ihre Profi-Erfahrungen mit akademischen Einflüssen mischen. Nicht immer ging das gut, wie die Beispiele Andrea Pirlo, Frank Lampard und Xavi Hernandez zeigen. Neue Versuche in Italien: Thiago Motta, 41, der es nach zwei Jahren Bologna bei Juventus probiert – und Cesc Fabregas, 37, der gleich bei seiner ersten Station in Como in die Serie A aufgestiegen ist.

Vielleicht ist es dem traditionsbewussten FC Bayern aber doch nicht ganz wohl mit diesem Trend, dem er da gerade folgt ist. In dieser Woche kam jedenfalls die Nachricht, dass die Münchner ihr Nachwuchsleistungszentrum Markus Weinzierl anvertraut haben, einem wirklich sehr konservativen Bundesligatrainer.

### Topspiel in Dortmund

Der Saisonstart in der Fußball-Bundesliga

1. SPIELTAG	23.8.-25.8.
Mönchengladbach – Bayer Leverkusen	Fr. 20.30
RB Leipzig – VfL Bochum	Sa. 15.30
TSG Hoffenheim – Holstein Kiel	Sa. 15.30
SC Freiburg – VfB Stuttgart	Sa. 15.30
FC Augsburg – Werder Bremen	Sa. 15.30
FSV Mainz 05 – Union Berlin	Sa. 15.30
Bor. Dortmund – Eintracht Frankfurt	Sa. 18.30
VfL Wolfsburg – FC Bayern	So. 15.30
FC St. Pauli – 1. FC Heidenheim	So. 17.30

2. SPIELTAG	30.8.-1.9.
Union Berlin – FC St. Pauli	Fr. 20.30
VfB Stuttgart – FSV Mainz 05	Sa. 15.30
Eintr. Frankfurt – TSG Hoffenheim	Sa. 15.30
Werder Bremen – Bor. Dortmund	Sa. 15.30
VfL Bochum – Mönchengladbach	Sa. 15.30
VfL Wolfsburg – VfL Wolfsburg	Sa. 15.30
Bayer Leverkusen – RB Leipzig	Sa. 18.30
1. FC Heidenheim – FC Augsburg	So. 15.30
FC Bayern München – SC Freiburg	So. 17.30

Von Christof Kneer und Philipp Seildorf

# Manu, du Fußballgott!

## War Manuel Neuer der Beste, der je im Tor der DFB-Elf stand? Natürlich war er das. Aber es gab auch andere herausragende deutsche Nationalkeeper – wie eine SZ-Rangliste zeigt.

Die Fußballwelt bebte auf allen Kontinenten, als sich Manuel Neuer in dieser Woche auf einen Barhocker gesetzt und seinen Rücktritt aus der Nationalmannschaft erklärt hat. Neuer, 38, gilt international als Inbegriff eines großen deutschen Fußballers, er steht zweifellos im Rang eines Weltstars. Aber er ist mehr als nur ein weiterer herausragender Torwart in der traditionellen Gestalt des deutschen Höllenhundes (siehe Toni Schumacher, Oliver Kahn, Gerry Ehrmann).



Deutschlands Höllenhunde: der fliegende Manuel Neuer (oben), Weltmeister Sepp Maier, Toni Schumacher und Oliver Kahn (von links). FOTOS: HADEBE/AP, ISHII/IMA/IMAGO, DPA(2)

Neuer ist kein Rocky und kein Rambo (außer wenn er im WM-Finale gegen Gonzalo Higuain vorgehen musste), kein Solitär und Einzelkämpfer wie seine klassischen Vorgänger, sondern im Wortsinn ein moderner Mannschaftssportler. Neuer ist nicht nur als Spieler eine historische Figur, sondern auch als Spielgestalter. Das Torwartspiel hat er avantgardistisch verändert, dabei aber nie die realen Grundlagen verleugnet. Er hat wie der kolumbianische Pionier René Higuita die Kampfbühne ausgedehnt, indem er mitten im Spielfeld strategisch mitmischte, und er blieb trotzdem immer seinen primären Aufgaben als Schlussmann treu – im Gegensatz zum Hasardeur Higuita.

War Manuel Neuer also der beste Nationaltorwart, den es je im Spitzentorwartland Deutschland gegeben hat? Blöde Frage! Selbstverständlich war er der Beste.

Diese Festlegung führt zur Frage, wer der zweit- und drittbeste Mann im deutschen Tor war – und damit zu einer empirischen Studie, die vielleicht nicht dem Forschungsstandard der Universitäten in Cambridge oder Oxford entspricht, sicher aber jenen Kriterien genügt, die an der Säbener Straße in München und an der Oliver-Bierhoff-Academy an der Schwarzwalddstraße in Frankfurt gelten.

Selbstredend ist es schwierig, Spieler aus verschiedenen Epochen zu vergleichen, die Parameter des Torwartspiels haben sich über die Jahre stetig verändert. Doch Neuer hat für immer den Maßstab gesetzt, wie das ideale Torwartspiel aussehen könnte. Aus diesem Gedanken hat die SZ eine Rangliste gebildet, die es an Seriosität locker aufnehmen kann mit anderen lebenswichtigen Rankings – wie Die zehn besten Saugroboter, Die besten Hits der 80er und Die zehn besten Frühstückspenionen in Südtirol unter 80 Euro.

**1. Manuel Neuer (124 Länderspiele, 2009 – 2024):** Es war dem deutschen Fußball eine Freude und Ehre, ihn ins Tor stellen zu dürfen. Wie er das deutsche Ansehen international gefördert hat, geht aus dem andächtigen Entsetzen hervor, das sich nach seinem Rücktritt in der Welt verbreitete. Um aber die volle Wahrheit zu sagen: Anders als der Papst war Neuer nicht gänzlich unfehlbar – und mindestens einmal zu oft auf einem unterwegs.

Angst vor ihm und manchmal Grund dazu. Auf seine gelegentlich sozial schwer verträgliche Weise einzigartig.

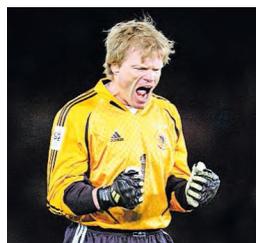
**2. Oliver Kahn (86 Länderspiele, 1995 – 2006):** Der letzte Zerberus alias Höllenhund sowie die Figur, die den Höhe- und Schlusspunkt der deutschen Torwarttradition verkörperte. Auf der Linie eine Weltklasse für sich. Verteidigte Tor, Strafraum und seine weiße Weste mit Ingrimms und Zähneflechten, die Gegner hatten immer

**3. Sepp Maier (95 Länderspiele, 1966 – 1979):** Sein Spitzname lautete „Katz von Anzing“, er war also eher kein Höllenhund. Ein großer Stiller, fangsicher, reaktionsschnell, im ganzen Auftritt souverän. Kein typisch verbissener Leistungsfußballer, erlaubte sich gelegentlich, mit dem Fußball seinen Spaß zu machen. Ohne Maier keine

Feier bei der Weltmeisterschaft 1974: Überlagend bei der Wasserschlacht gegen Polen (1:0) im Halbfinale, auch im Finale gegen Holland (2:1) in Normalform, also fantastisch. Später als Torwarttrainer ein entscheidender Förderer Oliver Kahns.

**4. Toni Turek (20 Länderspiele, 1950 – 1954):** Der erste unsterbliche Olympier des deutschen Fußballs, geboren in dem Moment, als er im WM-Finale 1954 gegen Ungarn (3:2) einen sogenannten Volley-

hammer von Hidegkuti mit der Schulter über die Latte lenkte. Radioreporter Herbert Zimmermann rief den epochemachenden Satz: „Turek, du bist ein Teufelskerl – Turek, du bist ein Fußballgott!“ Neben Heiner Stuhlfauth oder auch Bert Trautmann war Toni Turek einer der Urwäter des Torwartwunderlandes Deutschland. Und er war verantwortlich dafür, dass junge Landsleute auf den Ascheplätzen und Wiesen damals nicht nur wie in anderen Ländern den Mittelstürmern und



## Identität gesucht, Geheimwissen gehütet

Der neue Bundestrainer Christian Wück deutet an, wo er mit den DFB-Frauen hinwill. Er lässt aber auch Raum für Spekulationen.

**Frankfurt/München** – Mit seiner Arbeit hat der Mann, der am Freitag im Hauptquartier des Deutschen Fußball-Bundes (DFB) in Frankfurt am Main vorgestellt worden ist, natürlich längst begonnen. Am Dienstag zum Beispiel saß Christian Wück im Stadion der SpVgg Unterhaching beim Testspiel der Fußballerinnen des FC Bayern gegen Juventus Turin. Geleitet in Zivil, aber bei der Beobachtung diverser deutscher Spielerinnen blieb er trotzdem nicht unentdeckt. Seit im März verkündet wurde, dass er nach den Olympischen Spielen das Nationalteam der Frauen als Bundestrainer übernehmen wird, ist Wück bekannter geworden. Und jetzt, seit seiner Vorstellung an der Seite von DFB-Geschäftsführer Andreas Rettig und Sportdirektorin Nia Künzer, bekleidet er dieses Amt also auch höchst offiziell.

Dass am Seitenrand und auf Podien ab sofort ein anderer Typ Coach sitzt, als es sein Vorgänger Horst Hrubesch gewesen ist, zeigte sich nicht nur unmittelbar im Wechsel der Dialektfärbung vom Norddeutschen ins Unterfränkische. Zu Wücks Vorstellung lud neben dem DFB auch der 51-Jährige selbst ein, per Beitrag auf einem beruflichen Netzwerk mit Hinweisen

auf die Übertragung der PK inklusive eines Ausblicks auf sein Programm. Am Sonntag wird er beim erstmals seit 1997 bei den Frauen wieder ausgetragenen Supercup zwischen Pokalsieger VfL Wolfsburg und Meister FC Bayern (18.15 Uhr, Sport1) in Dresden im Stadion sitzen.

Wück will so viele Beobachtungen wie möglich machen. Gut zwei Monate bleiben ihm, um sich auf seine Premiere vorzubereiten: Am 25. Oktober findet gegen Europameister England das Wiedersehen der EM-Finalisten im Wembley-Stadion statt, bevor am 28. Oktober in Duisburg Wücks Heimdebüt gegen Australien folgt. Diese Partien sollen der Auftakt für eine Weiterentwicklung sein, die der neue Chef mit seinen Co-Trainerinnen anstrebt, den früheren Nationalspielerinnen Maren Meinert, 51, und Saskia Bartusiak, 41. Dieser Leistungsschub soll sich idealerweise direkt in einem guten Resultat bei der EM 2025 in der Schweiz ausdrücken.

Dass die DFB-Frauen zum Abschied von Horst Hrubesch vor zwei Wochen die Bronzemedaille gewinnen konnten, zeige das Potenzial dieses Teams. Wück wollte zum Start öffentlich nicht direkt die To-do-Liste seiner Spielerinnen verkünden, sondern

strategisch clever lieber loben. „Die Mentalität war super, das war genau das, was wir sehen wollten“, sagte Wück: „Jetzt müssen wir an Details arbeiten, um irgendwann wieder Zweiter oder Erster zu werden.“ Das brauche Zeit – aber davon sei bis zum nächsten Turnier genug vorhanden. Sein Vertrag, auch das ist sein Freitag bekannt, läuft bis Ende 2026.

Bewiesen hat Wück sein Entwickler-Potenzial unlängst bei den U17-Juniorinnen, die er im Juni 2023 erst zu Europameistern



Willkommen, Trainer! Christian Wück (Mitte) mit seinen DFB-Vorgesetzten Nia Künzer und Andreas Rettig. FOTO: DPA

und im Dezember zu Weltmeistern gerformt hat. Im Nachwuchsbereich ist der frühere Bundesligaprofi für den DFB bereits seit November 2011 tätig, Wück kennt seinen Arbeitgeber bestens und dieser ihn umgekehrt auch. „Ich erinnere mich daran, als es nach der WM einen großen Hype um dich gab, Christian. Du warst auf dem Markt sehr begehrt“, sagte Andreas Rettig. Das sei eine schwierige Verhandlungsposition für Nia Künzer gewesen. Ganz genau weiß Wück allerdings doch nicht, was auf ihn zukommt: Im Frauenbereich war er noch nie tätig. Vielmehr komme es jedoch darauf an, konstatierte Wück, dass man als Mannschaft funktioniere. Die Basis hierfür hat sein Vorgänger geschaffen.

Als Hrubesch das Nationalteam nach der enttäuschenden WM 2023 und der turbulenten Trennung von Martina Voss-Teklenburg im Oktober 2023 übernommen hatte, ging es darum, über Grundlagen Ruhe und Klarheit zurückzubringen. Weil Hrubesch die Auswahl gestärkt hat, kann Wück sich nun auf seine Spielphilosophie fokussieren: Er will einen Rahmen vorgeben, in dem sich die Spielerinnen frei entfalten können. „Für mich ist es unheimlich wichtig, dass wir mit den Spiele-

Regisseuren nacheiferten, sondern auch Torwart werden wollten.

**5. Harald „Toni“ Schumacher (76 Länderspiele, 1979 – 1986):** Wollte auf den Bolzplätzen im Heimatort Dürren nicht wie die anderen Jungs Hans Schäfer sein – der 54er-Weltmeister vom 1. FC Köln –, sondern Toni Turek. Schumacher war ein zum Teil sehr aggressiver Teufelskerl im Tor, im Eins-gegen-Eins-Duell nahezu unbesiegt. Das Rambo-Image hat er genossen (bis zum Fall Patrick Battiston 1982). Brachte Deutschland mit überragenden Leistungen in zwei WM-Finals, brachte sein Team 1986 im Finale gegen Argentinien (2:3) aber auch um den WM-Sieg. „Ich habe gehalten wie ein Arsch“, sagte er hinterher. Prägte ein Jahrzehnt und war Vorbild für viele Nachfolger (Oliver Kahn).

**6. Jens Lehmann (61 Länderspiele, 1998 – 2008):** Kommt heute vor allem als Exzentriker in der Öffentlichkeit vor, etwa wenn er mit der Kettensäge gegen das Besitztum des Nachbarn vorgeht. War auch als Torwart ein Exzentriker – aber ein exzellenter. Hält sich für den wahren Erfinder des modernen Torwartspiels, und das nicht zu Unrecht. Sein Schalker Klubkamerad Manuel Neuer nahm ihn zum methodischen Vorbild. Museal verewigt hat sich Lehmann durch eine Randepisode, nämlich durch den Zettel, der ihm beim WM-Elfmeterschießen gegen Argentinien 2006 zum Triumph verhalf.

**7. Marc-André ter Stegen (40 Länderspiele, 2012 – heute):** Die große DFB-Karriere blieb ihm bisher versagt und begann mit Auftritten, die an Mister Bean erinnern: Tölpelheiten und Schussigkeiten standen im Gegensatz zu seinem coolen Image. Inzwischen ein international anerkannter Spitzentorhüter mit hohem innovativem Vermögen – der aber leider erst sechs Jahre nach Thomas Edison (= Manuel Neuer) die Glühbirne erfunden hat. Dass er im Ranking so hoch steht, beruht nicht auf Verdiensten und Einfluss beim DFB, sondern auf der guten Zukunft, die man ihm unbedingt noch zutrauen darf.

**8. Andreas Köpcke (59 Länderspiele, 1990 – 1998):** Europameister 1996, auf dem Höhepunkt der Karriere. Auf der Linie ein Hexer. War ein noch besserer Torwart, als es der Hergang seiner Karriere erkennen lässt. Holte aber Versäumtes nach, indem er als Torwarttrainer Lehmann 2006 den Zettel schrieb und 2014 den Weltmeistertorwart Neuer coachte.

**9. Uli Stein (6 Länderspiele, 1983 – 1986):** Statt sechs Länderspiele für die DFB-Elf hätte er in vielen anderen Ländern mindestens 66 bestritten. Rebellscher Typ (nannte Teamchef Franz Beckenbauer „Suppenkasper“) und ein Torhüter mit komplettem Repertoire. Hatte wie ter Stegen das Pech, hinter der weltweiten Nummer eins (Schumacher) die deutsche Nummer zwei zu sein.

**10. Wolfgang Fabrian, Hans Tilkowski, Bodo Illgner, Robert Enke, Norbert Nigbur, Bernd Franke, Dieter Burdenski, Oliver Reck u.a.:** Jeder dieser erhabenen Männer hat seine speziellen Verdienste (ja, auch der sogenannte Pannen-Olli!). Suchen Sie sich einen aus...

### Zurück zur Insel

Gündogan geht zu City und will später in Guardiolas Trainerstab.

**München** – Ilkay Gündogan, 33, kehrt nach seinem Rücktritt als Kapitän der deutschen Nationalelf zum englischen Meister Manchester City zurück – nach nur einem Jahr beim FC Barcelona. Dies bestätigten am Freitag alle Beteiligten offiziell. In einer Mitteilung, die vor Warmherzigkeit strotzte, freute sich City über die Rückkehr „eines der vorzüglichsten Fußballer, mit denen ich je zusammengearbeitet habe“, wie Manager Txiki Begiristain sagte. „Ehrlich: Ich kann es nicht erwarten, das City-Shirt wieder überziehen“, erklärte Gündogan.

Barcelona schaffte es, in seinem kurzen Statement das Wort „Dankbarkeit“ unterzubringen, dennoch verlief der Abschied Gündogans fragwürdig. Dessen eingespartes Gehalt soll Barça dazu dienen, den soeben in Leipzig abgeworbenen Europameister Dani Olmo als Lizenzspieler zu registrieren; der neue Trainer Hansi Flick wollte Gündogan keine Garantie mehr auf eine Hauptrolle geben.

Bei City hingegen lief Gündogan auch bei Trainer Pep Guardiola offene Türen ein. Laut des Portals *The Athletic* soll Gündogan Interesse bekundet haben, nach der aktiven Karriere ortsunabhängig in Guardiolas Trainerstab einzuzücken – Guardiola, hieß es, habe diese Idee „sehr willkommen geheißen“. **JC**

### 2. Bundesliga

**3. Spieltag**

Karlsruher SC – SV Elversberg	
Hannover 96 – Hamburger SV	
Greuther Fürth – SC Paderborn	Sa 13.00
Preußen Münster – 1. FC Kaiserslautern	Sa 13.00
Hertha BSC – Jahn Regensburg	Sa 13.00
1. FC Köln – Eintracht Braunschweig	Sa 20.30
1. FC Magdeburg – FC Schalke 04	So 13.30
SSV Ulm – Fortuna Düsseldorf	So 13.30
Darmstadt 98 – 1. FC Nürnberg	So 13.30

1. (6) SC Paderborn	2	2	0	0	5:2	6
2. (2) Greuther Fürth	2	1	1	0	5:3	4
3. (9) 1. FC Magdeburg	2	1	1	0	3:1	4
4. (3) Hannover 96	2	1	1	0	2:0	4
(3) Fortuna Düsseldorf	2	1	1	0	2:0	4
6. (6) 1. FC Kaiserslautern	2	1	1	0	4:3	4
7. (5) Karlsruher SC	2	1	1	0	3:2	4
(6) Hamburger SV	2	1	1	0	3:2	4
9. (1) FC Schalke 04	2	1	0	1	5:4	3
10. (11) 1. FC Nürnberg	2	1	0	1	6:4	3
11. (16) Jahn Regensburg	2	1	0	1	1:2	3
12. (9) SV Elversberg	2	0	2	0	2:2	2
13. (12) 1. FC Köln	2	0	1	1	3:4	1
14. (12) Hertha BSC	2	0	1	1	2:3	1
15. (15) Preußen Münster	2	0	1	1	1:3	1
16. (12) SSV Ulm	2	0	2	1	1:3	0
17. (16) SV Darmstadt 98	2	0	2	1	1:5	0
18. (18) Eintr. Braunschweig	2	0	2	2	2:8	0

**4. Spieltag:** Fr., 30.8., 18.30 Uhr: Düsseldorf – Hannover, Regensburg – Fürth; Sa., 31.8., 13 Uhr: Hamburger SV – Münster, Nürnberg – Magdeburg, Elversberg – Darmstadt; 20.30 Uhr: Kaiserslautern – Hertha BSC; So., 1.9., 13.30 Uhr: Paderborn – Ulm, Schalke 04 – Köln, Braunschweig – Karlsruhe.

### 3. Liga

**3. Spieltag**

Erzgebirge Aue – Dynamo Dresden	
VfL Osnabrück – SpVgg Unterhaching	Sa 14.00
Hansa Rostock – Borussia Dortmund II	Sa 14.00
Rot-Weiss Essen – Arminia Bielefeld	Sa 14.00
1. FC Saarbrücken – FC Ingolstadt 04	Sa 14.00
SV Sandhausen – Hannover 96 II	Sa 14.00
Energie Cottbus – Alemannia Aachen	Sa 16.30
1860 München – Viktoria Köln	So 13.30
SC Verl – Waldhof Mannheim	So 16.30
VfB Stuttgart II – SV Wehen	So 19.30

1. (2) Dynamo Dresden	2	2	0	0	6:3	6
2. (2) FC Erzgebirge Aue	2	2	0	0	4:1	6
3. (2) Arminia Bielefeld	2	2	0	0	3:1	6
4. (7) SV Sandhausen	2	2	0	0	2:0	6
5. (11) VfB Stuttgart II	2	1	1	0	4:2	4
6. (2) Alemannia Aachen	2	1	1	0	3:2	4
(9) SV Wehen	2	1	1	0	3:2	4
8. (1) Borussia Dortmund II	2	1	0	1	3:1	3
9. (13) RW Essen	2	1	0	1	4:3	3
10. (13) FC Viktoria Köln	2	1	0	1	3:3	3
(2) FC Ingolstadt 04	2	1	0	1	3:3	3
12. (7) 1. FC Saarbrücken	2	1	0	1	1:1	3
13. (20) SpVgg Unterhaching	2	1	0	1	2:4	3
14. (9) SC Verl	2	0	2	0	3:3	2
15. (11) Hansa Rostock	2	0	1	1	1:2	1
16. (13) Waldhof Mannheim	2	0	2	2	2:4	0
17. (13) FC Energie Cottbus	2	0	2	0	3:6	0
18. (13) Hannover 96 II	2	0	2	2	2:5	0
19. (18) TSV 1860 München	2	0	2	2	1:4	0
20. (18) VfL Osnabrück	2	0	2	0	0:3	0

### FUSSBALL IN ZAHLEN

**Conference League, Playoff, Hinspiele**

**BK Hacking – 1. FC Heidenheim 1:2 (1:1)**  
0:1 S. Conte (31.), 1:1 Rygaard (36.), 1:2 Scienza (65.). – Zuschauer (in Götebor): 4135.

**FC Chelsea – Servette Genf 2:0 (1:0)**  
**AC Florenz – Puskas Akademia 3:3 (1:2)**  
**RC Lens – Panathinaikos Athen 2:1 (2:0)**  
**Kryvyj Rih – Bétis Sevilla 0:2 (0:1)**

**Frauen, Deutscher Supercup in Dresden**  
FC Bayern München – VfL Wolfsburg So 18.15

### FUSSBALL GÖTTER





COLLAGE: LINA MORENO/SZ, FOTO: IMAGO

Fähigkeiten passen muss. Es geht aber auch um Schwung, der genauso die Prothese beeinflusst. Ich stelle die Prothese nicht einfach aufs Brett, sondern schiebe ein bisschen mit der Hüfte nach. Dann muss ich im Bruchteil einer Sekunde in den Absprung wechseln und es dabei schaffen, den Körperschwerpunkt im richtigen Moment in den richtigen Winkel über die Prothese zu bringen. Dieser Umschaltwinkel ist schwer zu beziffern. Den zu finden, ist die große Kunst, das hat viel mit Gefühl und Rhythmus zu tun. Diesen Punkt zu suchen, das ist es, was wir jeden Tag machen.“

“

**Es ist erstaunlich, dass ihm seit zehn Jahren niemand nahekammt. Im Grunde könnte man sich von ihm etwas abschauen.“**

Wolfgang Potthast,  
Biomechaniker

Rehm trainiert beim TSV Bayer 04 Leverkusen mit seiner Trainerin, der ehemaligen Speerwurf-Weltmeisterin Steffi Nerius, unter wohl bestmöglichen Bedingungen. Doch in diesem Jahr läuft die Vorbereitung auf die Paralympics ruckelig. Seiner Bestleistung hat sich Rehm 2024 noch nicht genähert. Den richtigen Körperschwerpunkt, den richtigen Rhythmus, sogar den richtigen Härtegrad der Prothese – er sucht alles noch. Aber: „Wenn das Timing wieder passt, kann ich noch eine Menge herausholen.“

**Die Landung**

Zum perfekten Sprung, den sich Rehm oft ausmalt, zählt Rückenwind, bestenfalls 1,9 Meter pro Sekunde, um seine Spitzengeschwindigkeit zu erreichen. Wenn dann der Absprung passt, muss er die Kräfte auch danach in der Luft noch kontrollieren.

Hat er am Brett zu viel Rücklage, muss er mit den Armen rudern, um das Gleichgewicht zu halten. Hat er zu viel Vorlage, muss er nicht nur das Kniegelenk überstrecken, „was ziemlich wehtun kann“, er muss die Flugkurve auch früher als gewollt Richtung Sandgrube lenken, „um nicht auf dem Bauch zu landen“. Das dritte Problem: „Dass ich wegen der Dysbalance zwischen links und rechts immer leicht zur linken Seite kippe.“ Und schließlich kommt auch noch eine psychologische Herausforderung hinzu: „Dass man bei der Landung keine Zentimeter verschenkt, weil man überrascht ist, eine neue Weite zu springen.“ Also: nicht zu früh abkippen, nicht die Prothese hängen lassen. „Wenn die ganzen Faktoren zusammenkommen“, sagt Markus Rehm, „dann sind es neun Meter.“

Auch Biomechaniker Potthast hält es für möglich, dass Rehm die Fähigkeiten hat, so weit zu springen. Fragt man ihn, wie er sich Rehms Leistungen erklärt, dann spricht er von „außergewöhnlichem Talent, von Training mit Hingabe und Akribie“. Potthast sagt: „Natürlich ist das auch eine finanzielle Sache: Man braucht technologisch vernünftiges Material. Aber das haben andere auch. Es ist erstaunlich, dass ihm seit zehn Jahren niemand nahekommt. Im Grunde könnte man sich von ihm etwas abschauen. Aber vielleicht ist es auch immer noch so, dass der paralympische Sport nicht hinreichend Leute interessiert.“

Womit man wieder bei der Motivation von Markus Rehm wäre, immer noch besser zu werden. Er, der als 14-Jähriger bei einem Wakeboarding-Unfall sein Bein verlor, der durch eine Prothesen-Messe für Reproprodukte zur paralympischen Leichtathletik kam, er will seinen Sport immer noch bekannter machen. Am besten mit dem weitesten Sprung der Sportgeschichte.

**„... dann sind es neun Meter“**

Der Weitsprung von Markus Rehm war lange ein Politikum – und ist auch bei seinen vierten Paralympics noch ein Faszinosum. Wie funktioniert sein Sprung? Welche Weite ist mit Prothese möglich? Weiter als je ein Mensch zuvor? Ein Erklärungsversuch.

Von Sebastian Fischer

Markus Rehm kann diesen Sommer ein Jubiläum feiern. Zehn Jahre ist es her, dass er bei den deutschen Leichtathletik-Meisterschaften den Weitsprung gewann und es in die Tagesschau der ARD schaffte. Als erster Springer mit Prothese schlug er die Konkurrenz auf zwei Beinen. „Wie die Zeit verfliegt“, sagt er.

Wenn man Rehm, 36, richtig versteht, dann ist das, was ihm damals gelang, inzwischen nicht mehr sein Antrieb. Jahrelang war er bekannt als der paralympische Athlet, der zu den Olympischen Spielen will. Er wäre auch außerhalb der Konkurrenz an den Start gegangen, um niemandem einen Platz wegzunehmen – aber daraus wurde nichts. Die Auseinandersetzung zwischen ihm und den zuständigen Verbänden wurde schließlich vor den Spielen in Tokio 2021 vor dem Internationalen Sportgerichtshof Cas ausgetragen – und Rehm durfte wieder nicht dabei sein. Diesmal, bei den Spielen in Paris, hat er sich den olympischen Weitsprung, den der Grieche Miltiadis Tentoglou mit einer Weite von 8,48 Meter gewann, nicht mehr mit Wehmut angeschaut, sagt Rehm. Vielmehr wollte er sehen, „wie der Belag ist, wie das Brett ist“. Weiter springen als alle anderen Weitspringer auf der Welt, das will er schon immer noch.

Bei den Paralympics, die am kommenden Mittwoch mit der Eröffnungsfeier beginnen, ist Rehm auch bei seiner vierten

Teilnahme einer der herausragenden Sportler, eine Ausnahmeerscheinung. Alles andere als seine vierte Goldmedaille als einseitig unterschenkelamputierter Weitspringer käme einer Sensation gleich. Seit 2011 hält er den Weltrekord in seiner Startklasse, seitdem hat er ihn kontinuierlich verbessert, im vergangenen Jahr auf 8,72 Meter. Spätestens seitdem erscheint es nicht mehr verwunderlich, dass er in seiner Karriere noch den 8,95-Meter-Weltrekord der nicht-behinderten Weitspringer überbieten könnte – aufgestellt von Mike Powell 1991 in Tokio. „Mich treibt das Gefühl an, zu sehen, wo die Grenze ist“, sagt er.

Wie Rehm es schafft, so weit zu springen, und wie vergleichbar seine Leistungen mit jenen nicht-behinderter Weitspringer sind, war über die Jahre umstritten, ein Politikum. Wahrscheinlich führt die Prothese beim Anlauf zu einem Nachteil und im Absprungmoment zu einem Vorteil – so absurd das aus ethischer Sicht auch klingt, wenn von einem Hilfsmittel für einen Athleten mit Behinderung die Rede ist. Inzwischen haben sich wohl die meisten Beteiligten – Sportfunktionäre, Sportwissenschaftler, Sportler – darauf geeinigt, dass es sich in Teilen um verschiedene Bewegungsformen handelt und die Diskussion über Vorteil oder Nachteil müßig ist.

Was bleibt, ist eine der faszinierendsten Leistungen der Sporthistorie.

**Der Anlauf**

Um weit zu springen, muss man schnell anlaufen, das gilt für den Weitsprung mit Pro-

these genauso wie für den ohne. Dass die Athleten mit Behinderung dabei langsamer sind, ist eine Erkenntnis einer 2017 in der Fachzeitschrift *Scientific Reports* veröffentlichten Studie zum Thema. Weitspringer mit und ohne einseitige Amputation unter dem Knie mit jeweils ähnlichen Bestweiten liefen dafür unter Laborbedingungen. Die Athleten mit Prothese erreichten im Mittel eine Spitzengeschwindigkeit von 9,38 Meter pro Sekunde, die ohne 10,15.

Wolfgang Potthast, Professor am Institut für Biomechanik an der Sporthochschule Köln, war einer der Autoren der Studie, an der als Proband auch Rehm teilnahm – sie sollte damals zur Klärung seiner Situation beitragen. Potthasts Begründung für den langsameren Anlauf: Die Geschwindigkeit hängt davon ab, wie viel vertikale Kraft man erzeugen kann (vereinfachter Ausdruck: „wie fest man aufstampft“) – und zumindest auf der Prothesen-Seite ist dies für einseitig amputierte Athleten logischerweise schwieriger. Potthast sagt aber auch, dass Rehm beim Mittelwert aus rechts (mit Prothese) und links erzeugter Kraft kein Defizit zu Athleten ohne Behinderung aufgewiesen habe. Das suggeriert: Rehm könnte noch schneller laufen als damals.

Rehm sagt, er habe in der vergangenen Saison, in der er zweimal seinen Weltrekord steigerte, den Fokus auf die Anlaufgeschwindigkeit gelegt. Die Messungen hätten eine Spitzzeit von 10,2 Meter pro Sekunde ergeben. Zum Vergleich: Olympiasieger Tentoglou lief bei seinem 8,48-Meter-Siegersprung in Paris mit 11,5 Metern

pro Sekunde an. Wenn Rehm über seinen 21 Schritte langen Anlauf spricht, dann vor allem über den Start. „Die meisten Fehler passieren am Anfang. Wenn ich die Prothese vom Winkel, von der Kraft her nicht perfekt treffe, dann verändert sich meine Schrittlänge. Die ersten fünf, sechs Schritte entscheiden“, sagt er. Danach, so beschreibt er es, richte er sich langsam auf und versuche, scheinbare Gegensätze zu vereinen: möglichst explosiv ans Brett laufen – und dabei locker bleiben.

**Der Absprung**

Beim Absprung unterscheiden sich der Weitsprung mit und ohne Prothese in der wissenschaftlichen Betrachtung am anschaulichsten. In Potthasts Worten: Der Springer auf zwei biologischen Beinen versuche, seine Geschwindigkeit dadurch in Weite umzusetzen, „dass er sich über ein gestrecktes Absprungbein nach vorne hebt, wie mit einer Stelze“. Weitsprung mit Prothese dagegen funktioniere, um einen anschaulichen Vergleich zu bemühen, eher „wie auf einem Mini-Trampolin“.

Die Prothese aus einer Karbonfeder, die dem Hinterlauf eines Gepards nachempfunden ist, kann effektiver als ein menschliches Bein Energie speichern. Nachdem der Prothesen-Weitspringer für den Sprung am Brett abbremsen, bekomme er beim Absprung etwa 90 Prozent der Energie zurück, sagt Potthast. „Und das, was er zusätzlich an Muskelarbeit verrichtet – die Hüfte überstrecken, das Knie strecken –, bewirkt mehr, als die Prothese ver-

liert. Er geht sozusagen mit 110 Prozent Energie raus, die er zu Beginn des Absprungs hatte.“

Ein Vorurteil, das Rehm, von Beruf Orthopädietechniker-Meister, im Laufe seiner Karriere oft begegnete: dass es die Qualität der Karbonfeder ist, die über einen Schaft mit seinem Beinstumpf verbunden ist, die ihn so weit springen lässt. Doch Rehm ist weltweit der einzige paralympische Weitspringer, der konstant in olympische Sphären vordringt – obwohl seine Konkurrenten in der Spitze theoretisch den Zugang zum gleichen Material haben. In diesem Jahr kommt ihm in Derek Loccident aus den USA mit der Bestweite von 8,13 erstmals ein Athlet in seiner Startklasse halbwegs nahe. Weitspringer, die über dem Knie amputiert sind, dringen nicht in Rehms Dimensionen vor. Und nur weil sich die Mechanik des Absprungs mit einer Prothese von jener beim Weitsprung auf zwei Beinen unterscheidet, ist der Bewegungsablauf natürlich keineswegs weniger anspruchsvoll und intensiv.

Beim Gespräch ein paar Wochen vor den Paralympics hat Rehm soeben seine Prothese repariert: Spikes am Fuß waren im Training herausgebrochen. Das passiert ihm öfter – und zeigt, mit welchen Herausforderungen der Absprungmoment verbunden ist.

„Da kommen so viele Faktoren zusammen“, sagt er. „Es geht einmal darum, mit Geschwindigkeit und Kraft kontrolliert viel, viel Energie in die Prothese reinzustecken. Es geht um den richtigen Härtegrad der Prothese, der zu den körperlichen

**Die Unbesiegbaren sind angeschlagen**

Nach der Formel-1-Sommerpause steht Weltmeister Max Verstappen bei seinem Heimrennen unter Zugzwang – das Fahrzeugkonzept von Red Bull stößt an Grenzen.

Zandvoort – Was Max Verstappen für ein Trotzkopf sein kann, signalisiert die neue Kappe des Formel-1-Champions für den Großen Preis der Niederlande. Aus einem Meer von Oranje in dem an diesem Wochenende alles andere als beschaulichen Badeort Zandvoort sticht seine neue Kopfbedeckung deutlich hervor: Sie ist komplett blau. Die aufgestickte Eins vor besonders fett, sie zieht Streifen hinter sich her, was ihr wohl mehr Dynamik verleihen soll. Tatsächlich wirkt das Symbol so, als würde die Ziffer schwer im Wind liegen, zerzaust wie ein Segel. Was gut zur Stimmungslage beim Titelverteidiger in der Motorsportkönigsklasse passt: Die Unbesiegbaren sind angeschlagen.

Der dreimalige Weltmeister Verstappen, 26, steht nach der Sommerpause so stark unter Zugzwang wie nie in den vergangenen zweieinhalb Jahren seiner Regentschaft. Angesichts von 78 Punkten Vorsprung auf den ärgsten Verfolger Lando Norris bei noch zehn ausstehenden Rennen mag das wie eine gefühlte Wahrheit wirken, aber das Gesamtbild des Titelkampfs bildet die jüngsten Veränderungen und die gestiegene Leistungsdichte an

der Spitze nur unzureichend ab. Die Krise der bislang Besten verändert vieles.

Der große Vorsprung von Red Bull ist dahin, seit das optimale Betriebsfenster des Autos geschrumpft ist. Außerhalb dieses Rahmens, in dem Motor, Fahrwerk, Reifen und Chassis perfekt harmonieren, wird der Rennwagen, der ehemals ein eingebauter Siegesabnehmer zu haben schien, zu jener „Zicke“, die Rennstallberater Helmut Marko anprangert. „Das Fenster, in dem unser Auto funktioniert, ist kleiner geworden“, klagt auch Christian Horner. Der Teamchef erwartet, dass sich der Vierkampf an der Spitze auf Augenhöhe (Red Bull, Ferrari, Mercedes, McLaren) die nächsten anderthalb Jahre bis zum Neuschritt des technischen Reglements fortsetzen wird. Der aktuelle Beziehungsstatus zwischen Fahrer und Auto jedenfalls lautet: Es ist kompliziert.

Zandvoort, das erst mit der Verstappen-Ära wieder in den Rennkalender gerückt ist, gilt ohnehin als schwieriges Terrain, nicht nur der überhöhten Kurven wegen. Doch bei allen drei bisherigen Rennen in den Dünen konnte der Niederländer, der inzwischen ein Nationalheld ist, sowohl die Pole-Position als auch den Sieg erobern. Vergangene Saison jubelten ihm Königin Maxima und König Willem-Alexander zu. Es war die Krönung eines Rekordsommers mit zehn Grand-Prix-Siegen in Serie. Ist das wirklich erst ein Jahr her?



Wenn „1“ draufsteht, handelt es sich in der Formel 1 um Max Verstappen – noch.  
FOTO: JOHN THYS/AFP

Jetzt reist Verstappen nach vier siegeslosen Rennen in Serie an, der Juli war eine glatte Nullnummer. „Diesmal wird es sicherlich das härteste Heimspiel für mich“,

sagt Verstappen, „die Spitze ist mehr umkämpft denn je.“ Um einen möglichen Titelverlust sorgt er sich nicht: „Alles was ich jetzt will, ist ein sauberes Wochenende.“

Eines gibt es in jedem Fall zu feiern: Zandvoort wird das 200. Formel-1-Rennen sein, dass Verstappen bestreitet. Seit über 800 Tagen führt er ununterbrochen die WM-Wertung an. Für gewöhnlich geht er schnoddrig mit solchen Marken um, Statistiken sind den meisten Nachwornedekern zu viel Vergangenheit, Rennfahrer leben für die nächste Kurve. Aber angesichts der Quoten aus neunehalb Jahren darf er sich dennoch geehrt fühlen: 30,65 Prozent aller Rennen konnte er gewinnen, bei den Pole-Positionen kommt er auf 20,1 Prozent. Allein von den Rennen im Rahmen des derzeit gültigen Ground-Effect-Reglements hat er zwei Drittel für sich entscheiden können.

Nach drei Wochen strikten Werksferien in der Formel 1 mag noch keiner dran glauben, dass sich die alte Ordnung so einfach wiederherstellen lässt. Dem RB20 sollen seine Launenhaftigkeit durch einen ungewöhnlichen Rückschritt ausgetrieben werden. Beim letzten Europa-Rennen dieser

Saison in Monza am kommenden Wochenende sollen bewährte alte Komponenten an das Auto zurückkehren, so dass es wieder zum geforderten und gefürchteten Allrounder wird. Vor allem für den mit einem Gnadenvertrag ausgestatteten Verstappen-Kollegen Sergio Perez wäre das wichtig.

**Ausgebremst**

Mick Schumachers Chancen auf eine baldige Rückkehr in die Formel 1 sind gesunken. Der Rennstall Alpine hat den Australier Jack Doohan, 21, als zweiten Stammpiloten neben Pierre Gasly für die kommende Saison verpflichtet. Er nimmt den Platz ein, auf den Mick Schumacher, 25, gehofft hatte, auch weil er für Alpine in der Langstrecken-WM fährt. Doohan war seit 2022 Teil des Alpine-Nachwuchsprogramms. Für Schumacher könnte der Sauber-Rennstall noch eine Möglichkeit darstellen, der 2026 zum Audi-Werksteam wird. SID

Red Bull braucht einen starken zweiten Mann für die Titelverteidigung in der lukrativen Konstrukteursweltmeisterschaft, dort ist der Vorsprung auf nur 42 Punkte gegenüber McLaren geschmolzen. Seit die Überlegenheit weg ist und das Team unter Druck steht, passieren aber nicht nur dem Mexikaner Fehler.

Technikdirektor Pierre Waché, der das Erbe des genialen Designers Adrian Newey angetreten hat, sieht schon seit längerem, dass das Fahrzeugkonzept von Red Bull an die Grenzen der Weiterentwicklung stößt: „Wir dachten sogar, dass uns die Konkurrenz schon früher einholen würde.“ Dass es so ungewöhnlich lange gedauert hat, bis die Ingenieure dem Problem mit dem eigenen Auto und neuen Lösungsansätzen auf die Spur gekommen sind, liegt auch an der Topform von Verstappen. „Ein so außergewöhnlicher Fahrer filtert viele Probleme weg“, bekennt Waché. Der Außergewöhnliche selbst übt sich in Demut: „Ich möchte das Auto einfach nur besser verstehen, daraus lernen und mehr herausholen.“

Da versucht einer, sich selbst und damit sein ganzes Team wieder in Balance zu bringen. Wie eine Eins. Elmar Brümmer

Das Erste

7.55 Checkerin Marina 8.20 Wissen macht Ah! 8.45 neuneinhalb 8.55 Die Pfefferkörner 9.50 Tagesschau 9.55 Nashorn, Zebra & Co. 10.40 Nashorn, Zebra & Co. 11.30 Quarks im Ersten 12.00 Tagesschau 12.15 Die Tierärzte 13.00 Die Tierärzte 13.45 Tagesschau ...

20.15 Tagesschau

20.15 Allmen und das Geheimnis des Koi TV-Kriminalfilm, D 2023. Mit Heino Ferch, Samuel Finzi, Andrea Osvárt. ...

23.15 Tagesthemen

23.15 Das Wort zum Sonntag Der Segen der Tiere. Sprecher: Anke Prumbaum (Moers) ...

04.0 Der Island-Krimi: Der Tote im Westfjord

04.0 Der Island-Krimi: Der Tote im Westfjord TV-Kriminalfilm, D 2016. Mit Franke Potente ...

2.10 Tagesschau

ZDF

9.35 Pippi Langstrumpf 10.25 Notruf Hafenkante 11.10 SOKO Stuttgart 11.55 heute Xpress 12.00 einfach Mensch 12.15 Immer der Nase nach ...

20.15 Die Giovanni Zarrella Show

20.15 Die Giovanni Zarrella Show Die große Sommerparty. Zu Gast: Andrea Berg, Roland Kaiser ...

23.15 heute journal

23.15 heute journal Fußball: Bundesliga, 1. Spieltag: Borussia Dortmund - Eintr. Frankfurt ...

0.55 heute Xpress

0.55 heute Xpress 1.00 heute-show special Alkohol - Bier sind das Volk!

BR

9.30 Die Nachtigall von Verona 10.00 Al Maha - im Visier des Falken 10.30 Glück auf Brasilianisch ...

20.00 Tagesschau

20.00 Tagesschau Donna Leon Endstation Venedig. TV-Kriminalfilm, D 2006. ...

23.30 Donna Leon

23.30 Donna Leon Stille Wasser. TV-Kriminalfilm, D 2019. ...

3.55 42 - Die Antwort auf fast alles

3.55 42 - Die Antwort auf fast alles Werden wir uns einfrieren?

RTL

9.05 Der Blaulicht-Report 10.00 Der Blaulicht-Report 10.55 Der Blaulicht-Report ...

20.15 Ich bin ein Star - Showdown

20.15 Ich bin ein Star - Showdown der Dschungel-Legenden Mit Dr. Bob. Moderation: Sonja Zietlow ...

23.15 Ich bin ein Star - Showdown

23.15 Ich bin ein Star - Showdown der Dschungel-Legenden Mit Dr. Bob. Moderation: Sonja Zietlow ...

3.50 Der Blaulicht-Report

3.50 Der Blaulicht-Report 4.20 Der Blaulicht-Report

ProSieben

5.15 talk talk talk 5.40 taff 6.35 Galileo 7.35 How I Met Your Mother 8.00 EUREKA ...

20.15 Schlag den Star

20.15 Schlag den Star Kandidaten: Amira Pocher (Moderatorin), Vanessa Mai (Sängerin) ...

0.15 Schlag den Star

0.15 Schlag den Star Kandidaten: Julius Brink (ehem. Beachvolleyballspieler) ...

4.10 Superstern

4.10 Superstern Konkurrenz / Die Neue. Comedyserie. Mit Lauren Ash ...

Sat.1

10.45 Die Landarztpraxis. Vertrauen ist alles. Dramaserie 11.30 Die Landarztpraxis. Stunde der Wahrheit ...

20.15 Der König der Löwen

20.15 Der König der Löwen Animationsfilm, D/GB/USA 2019. ...

0.55 Der Patriot

0.55 Der Patriot Kriegsdrama, USA/D 2000. Mit Heath Ledger, Joely Richardson ...

3.35 Exodus: Götter und Könige

3.35 Exodus: Götter und Könige Fantasyfilm, USA/GB/E 2014. ...

ARTE

12.50 In 80 Tagen um die Welt (1/3). Abenteuerfilm, USA/1989. ...

20.15 Was ist Zeit? - Das ewige Rätsel

20.15 Was ist Zeit? - Das ewige Rätsel Dokumentarfilm, D/GB/USA 2023. ...

21.45 Unser Immunsystem - Wächter der Gesundheit

21.45 Unser Immunsystem - Wächter der Gesundheit Dokumentation ...

23.35 42 - Die Antwort auf fast alles

23.35 42 - Die Antwort auf fast alles (2/10) Werden wir aufs Wasser ziehen? ...

3sat

13.25 Gernstl unterwegs zum Matherhorn 14.10 Ländermagazin 14.40 Entsch & Krempl. Magazin ...

20.00 Tagesschau

20.00 Tagesschau 20.15 Der Spieler Oper. In der Regie von Peter Sellars ...

22.25 Kleinwalsertal: Die schönsten Wanderungen

22.25 Kleinwalsertal: Die schönsten Wanderungen Dokumentation ...

23.15 The Road

23.15 The Road Thriller, USA 2009 Mit Viggo Mortensen, Kodi Smit-McPhee ...

THRILLER Pro Sieben Sonntag, 20.15 Uhr

DRAMA BR Sonntag, 23 Uhr

COMEDY ZDF NEO Samstag, 22 Uhr

KRIMI RBB Samstag, 23.25 Uhr

The Accountant

Ben Affleck geht mit der Kunst ins Bett, er hat ein Gemälde von Jackson Pollock im Schlafraum seines Wohnmobils ...

Martin Eden

Ein amerikanischer Seemann will Schriftsteller werden, im Roman Martin Eden hat Jack London 1908 sein eigenes Leben ...

Ananas Express

Eine wilde Komödie von 2008, derbomisch und brutal, um ein Rauschgift mit dem verführerischen Namen Pineapple Express ...

Riffi

Der legendäre Einbruchsfilm von 1954, über die Vor- und vor allem die Nachbereitung für einen raffinierten Juwelendiebstahl in Paris ...



Moment der Wahrheit: Jules Dassin (führte auch Regie) als Einbrecher, der ein besonders tragisches Schicksal hat. FOTO: IMAGO IMAGES/RONALD GRANT ARCHIVE/MARY EVANS

Phoenix

8.15 Nachrichten, die die Welt bewegten 9.45 Die Rote Funi - Die verschwundenen Millionen der DDR ...

NDR

15.35 FreyDaLand: Der Traum vom Landleben - Neue Ideen für den alten Resthof 16.05 Heimatgeschichten ...

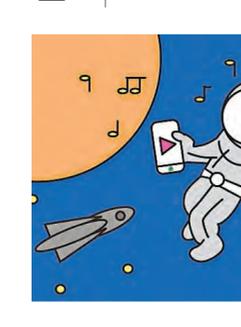
SWR

14.30 Expedition in die Heimat 15.15 Campervan-Roadtrip nach Südf Frankreich 16.00 Segeltörn zwischen Sardinien und Korsika ...

MDR

12.45 Unser Dorf hat Wochenende 13.15 Auf Leben und Tod (4/7). Retter der Raubtiere 14.00 Fußball: Regionalliga Nordost ...

HÖRSPIEL DLF KULTUR Sonntag, 18.30 Uhr



Manifest 24

Eine Stimme spricht. Dabei zerteilt der Schauspieler Sabin Tambrea Sätze in Fragmente, wobei einzelne Worte Teil von zweien oder gar dreien dieser Fragmente sind ...

ARD alpha

17.45 Gesundheit! 18.15 Wunderschön! 19.00 Eisenbahn-Romantik 19.30 Global ...

WDR

14.00 Fußball: 3. Liga. 3. Spieltag, Rot-Weiss Essen - Arminia Bielefeld 16.00 WDR aktuell ...

HR

14.05 3 nach 9 16.05 Heimatküche 16.50 Hessen à la carte 17.20 Sommerinterviews ...

rbb

17.53 Unser Sandmännchen 18.00 rbb UM6. mit Sport 18.30 Das Comeback eines Schlosses ...

RTL ZWEI

6.15 Infomercial 7.15 Infomercial 8.15 Die Schmöckchenhäuser - Jeder Cent zählt ...

Tele 5

5.25 Arabellas Crime Time - Verbrechen im Visier (3) 5.50 Action Directors 5.55 Action Heroes ...

Kika

13.35 Das doppelte Lotchen. TV-Kinderfilm, D 2016. Mit Delphine Lohmann ...

Super RTL

13.15 Angelo! 14.10 ALVIN!!! und die Chipmunks. Animationsserie 16.35 Grizzly und die Lemminge ...

VOX

5.40 CSI: NY 6.25 Criminal Intent 10.05 Bad Momm. Komödie, USA/CHN 2016 ...

ORF 2

14.15 Die Rosenheim-Cops 15.00 Der Bergdoktor 15.45 Der Bergdoktor ...

ONE

10.20 Opa, ledig, jung. TV-Komödie, D 2015 11.45 Das Haus. Thriller, D 2021 13.15 The Movies ...

Eurosport 1

13.00 Radsport: Vuelta a España. 7. Etappe: Archidona - Córdoba 14.30 Radsport: Vuelta a España ...

Kabel Eins

5.30 Abenteuer Leben Spezial 6.00 Magazin 8.50 Blue Bloods - Crime Scene ...

Sky One

5.05 Keine Gnade für Dad. Ein Kind der Liebe 12.50 Hawaii Five-0 (4-5). Der kopflose Reiter ...

ZDFneo

8.25 Welten-Saga 12.10 Tabu - Verbotene Orte 12.50 Tabu - Geheimnisvolle Orte ...

Sport 1

14.45 Poker: World Series. Main Event I Tag (2) 15.45 Die PS-Profis - Mehr Power aus dem Pott ...

Bayern 2

5.03 Playlist 6.05 Rucksackradio 8.05 Bayerisches Feuilleton. Glamour und Skandale ...

BR-KLASSIK

6.05 Auftakt 8.05 Piazza 11.05 Meine Musik 12.05 Divertimento 13.05 Cantabile ...

Deutschlandfunk

5.05 Milestones - Jazzklassiker 5.35 Preseschau 5.40 Milestones - Jazzklassiker ...

BR-KLASSIK

6.05 Auftakt 8.05 Piazza 11.05 Meine Musik 12.05 Divertimento 13.05 Cantabile ...

Deutschlandfunk

5.05 Milestones - Jazzklassiker 5.35 Preseschau 5.40 Milestones - Jazzklassiker ...



## Wow, wow, wow

Zum Tod des großen Fotojournalisten Werner Bokelberg.

Es ist das Jahr 1973 und wer heute „verdammte Krise“ denkt, kann gern einmal zurückblättern in den Chroniken der ewigen Verdammnis: Jom-Kippur-Krieg, Militärputsch in Chile – und dem Westen wird das Öl abgedreht. Der Opel Manta, niedrige Gürtellinie und eine Motorhaube wie eine Einladung zum Sex, erbaut als deutsche Sehnsuchtsvorstellung von dem, was Glamour sein könnte, steht in der Garage. Kein Sprit. Kein Sex. Voll die Krise.

In diesem Jahr, 1973, überfällt Klaus Lemkes rätselschöner Film „Sylvie“ die deutschen Wohnzimmer in den orange-rotbraunen Tapeten voller Rauchglas-Tischen und Asbach-uralt-Rändern. Der Fotograf des krisenhaft erkrankten Jets in diesem Film heißt Werner „Bokel“ Bokelberg. Er spielt sich selbst.

Sylvie, ein Model in Bademode, wird vom Ventilator angeföhnt und muss auf einem Trampolin herumspringen. Die Trampolinfedern machen klack, klack, klack. Der Fotograf sagt hey du, wow, hey, wow, wow, wow. Die Kamera klackt, klack, klack – auf der Suche nach der Magie der Leichtigkeit. Leicht ist schwer was, sagt Karl Valentin. Wer das für die Fotokunst im Metier „Glamour“ bezeugen kann wie kein anderer, ist Werner Bokelberg. Bokelberg wird zum Star. Lange vor Annie Leibovitz. Seine Bilder starten durch wie die Concorde – und sie sagen oft: wow, wow, wow. Es sind Bilder zum Staunen und Sich-weg-Träumen, die eine ferne Nähe zeigen – und meistens mehr über die Wirklichkeit der Sehnsucht als über die Wirklichkeit der Welt verraten. „Every eye forms its own beauty“: Das soll im Briefkopf von Bokelberg gestanden haben.

Werner Bokelberg war einer der großen Fotojournalisten Deutschlands. Ihm sind Bilder zu verdanken, die auch jene kennen, die sie nicht kennen – als Beitrag zum kollektiven Gedächtnis einer Ära. Bis 1972 fotografiert er als Stern-Fotograf Uschi Obermaier, Pablo Picasso, Salvador Dalí, Andy Warhol, Romy Schneider, Jim Morrison. Einige seiner Fotografien wurden, das muss jetzt sein: ikonisch. Eine Handvoll nur. „Das reicht“, sagt er. Und es reicht.

Dass sich der 1937 in Bremen geborene Bokelberg, der mit 19 Jahren Komiker werden will, auch prägend in der Werbefotografie umschaut: logisch. Bokelberg, ein manischer Perfektionist, wähnt zuletzt die Fotografie am Ende. Sie sei im Insta-Zeitalter zu einer Amateur-Idiotie verkommen. Das war noch vor dem von einer künstlichen Intelligenzidiotie generierten Fake-Bild vom Papst in weißer Daunenjacke. Werner Bokelberg ist vor wenigen Tagen gestorben. Er wurde 87 Jahre alt. Vielleicht gelingt ihm ein anbetungswürdiges Foto von Gott. Wem sonst.

Gerhard Matzig



Fotokunst im Metier Glamour: Werner Bokelberg in den Achtzigerjahren.

FOTO: PICTURE-ALLIANCE

Der Reiz luxuriöser Landsitze wie etwa in „Salzburn“ besteht darin, dass sich die Zuschauer mit deren Eigentümern identifizieren. Und nicht mit den Küchenmägden. FOTO: IMAGO/LANDMARK MEDIA



# Lovely Landhaus

Wir lieben das englische Landleben, als Roman, verfilmt und überhaupt. Warum eigentlich?

Von Susan Vahabzadeh

Midsomer liegt im tiefsten Hinterland von Fantasien, irgendwo in der Nähe von Mittelde. Für einen Ort, der frei erfunden ist, hat es die englische Grafschaft zu großer Berühmtheit gebracht: Sie hat eine Mordrate wie New York in den Achtzigerjahren, weswegen inzwischen schon der zweite „Inspektor Barnaby“ dort viel zu tun hat, und zwar bereits seit 1997. Die Serie geht nicht nur mit wechselnden Schauspielern immer weiter, sie läuft auch in Endlosschleife im deutschen Fernsehen. Serien überleben den Wechsel von Hauptdarstellern meist nicht, aber die Hauptfigur von „Inspektor Barnaby“ ist eben auch gar nicht der Inspektor, sondern Midsomer, mit seinen liebevoll überladenen Cottages voll geblühter Sofas und der stattlichen Anzahl von akribisch restaurierten Herrenhäusern. Die Serie hätte es nie so weit gebracht ohne ihren ruralen Charme.

Das englische Landleben beflügelt die Fiktionen, oder die Fiktionen das englische Landleben, auf jeden Fall gibt es reichlich davon in Romanen und Filmen und Fernsehserien. Spätestens seit sich Jane Austen *Mansfield Park* ausdachte und Charlotte Brontë *Jane Eyre* ihre Stelle als Gouvernante auf Thornfield antrat. Auch auf dem Kontinent spielte die Literatur gern auf dem Lande, aber in England

wurde die „Country House Novel“ zu einem eigenen Genre. Dazu gehören E.M. Forsters *Howards End*, William Thackerays *Jahrmarkt der Eitelkeit*, Evelyn Waugh *Wiedersehen mit Brideshead*, Daphne du Mauriers von Hitchcock verfilmte *Rebecca*, Kazuo Ishiguros *Was vom Tage übrig blieb* bis zu Ian McEwans *Abbitte* – all diese Bücher wurden verfilmt.

Warum ist das so? Man könnte sagen: Die Oden auf das Landleben nahmen erst Fahrt auf, als die Industrialisierung begonnen hatte, als die Städte wuchsen und dem Landadel Geld und Personal auszugehen drohten. Unterwegs entstand eine Unterkategorie, der auf dem Land angesiedelte Krimi. Chesterton, Agatha Christie, Dorothy Sayers – am besten mordet es sich offenbar in britischen Dörfern, weil man es in ihrem Idyll am wenigsten erwartet. Seit der Erfindung des Fernsehens hat das eine visualisierte Form dieser Geschichten hervorgebracht, von der wir offensichtlich nicht genug bekommen können. Herrenhäuser mit romantischen Türmchen, kleine Katen, in denen es der bildhübschen bleiverglasteten Fenster wegen nie hell wird, große Landsitze, auf denen sich eine Gästeschar gegenseitig meuchelt: Wir lieben jeden Blümchentapetenraum.

Die Engländer lieben ihn auch. Die BBC widmet sich in mehreren Doku-Serien der Erhaltung und Renovierung der *Stately Homes*. Sehr langlebig ist außerdem die Dokuserie *Escape to the Country*. Dort wird seit

22 Jahren und ebenso vielen Staffeln Stadtflüchtigen bei der Immobiliensuche geholfen. Von Deutschland aus kann man einen Teil der Folgen auf dem Youtube-Kanal der Serie sehen. Ein Paar, eine Familie, manchmal eine einzelne Person in Begleitung schauen sich da zwei oder drei Häuser an, die dem Profil entsprechen, das sie sich vorstellen – beispielsweise in den Cotswolds, mit spektakulärem Garten, für ein Budget von 300 000 Pfund. Dann geht man mit, sieht, wie sie sich die Häuser anschauen. Zuletzt wird ihnen immer ein Haus gezeigt, das auf irgendeine Art nicht in ihr Profil passt – aber oft in ihr Budget. Ganz ohne lästige Mordermittlungen, kann man sich hier ganz darauf konzentrieren, ob das Küchenfenster über der Spüle liegt und einen Ausblick bietet auf sanfte Hügel und satte Wiesen, oder ob der Inglenook-Kamin auch tatsächlich noch funktionstüchtig ist.

*Escape to the Country* ist realistisch als *Downton Abbey*, aber fantasiert wird auch hier. Viele der potenziellen Käufer träumen von allerhand Viehzeug, für das sie kaum Zeit haben werden, wenn sie demnächst anderthalb Stunden Anfahrt zur Arbeit haben; und oft sind die Häuser kleiner als erhofft oder heruntergekommen, weil sie die Preise unterschätzen. Herrenhäuser kommen in der Reihe nur vor, wenn sie in Eigentumswohnungen unterteilt sind. Dabei sind die ja der Ursprung der englischen Landliebe.

Der Schriftsteller Henry James war eigentlich Amerikaner, britischer Staatsbürger wurde er erst, kurz bevor er 1916 starb. Aber er hielt das Landhaus für die größte englische Erfindung überhaupt, weil es den Nationalcharakter spiegle. Entstanden sind die Landsitze von der Krone Gnaden, bis hin zum prächtigen Blenheim Palace in Oxfordshire, den Queen Anne dem Duke of Marlborough zu erbauen gestattete. Diese Häuser – oder oft besser: Paläste – waren Belohnungen an den Adel für treue Dienste. Der Reiz luxuriöser Landsitze, in *Downton Abbey* oder *Bridgerton* oder *Salzburn* besteht natürlich darin, dass sich die Zuschauer mit den Eigentümern identifizieren, sich als deren Erben fühlen, und nicht als die der Küchenmägde. Filme und Serien von heute, die mit dem englischen Landleben protzen, lassen meist den Teil weg, der bei Ishiguro oder McEwans Romanen immer mitschwingt: Die Landsitze und Cottages sind auch Ausdruck einer sehr traditionellen Verteilung von Wohlstand, in der der Landadel besitzt und die anderen arbeiten.

Dass die Vorstellung vom Landhausleben in England so kulturell prägend ist, liegt auch daran, dass es in England einfach mehr alte Bausubstanz gibt als bei uns. Der Wiederaufbau in Deutschland, dem Mutterland der Bauhaus-Architektur, führte zu schmucklosen, klaren Fassaden – aus einer Reihe von Gründen, die Vergangenheit wurde abgeschüttelt und

moderner Komfort eingeführt. Das englische Traditionsbewusstsein aber erträgt stoisch, dass heißes Wasser aus einem separaten Hahn fließt und in einem durchschnittlichen Cottage auch an einem Sonntag nicht genug Licht ins Wohnzimmer fällt, um Jane Austens Werke ohne Leselampe entziffern zu können.

Die englische Identität wird vom Landleben definiert. Man sieht sich als Erbe von Farmern, obwohl es wohl kein anderes Land gibt, das von einer so alten und immer schon riesigen Metropole aus regiert wird wie England. Der Architekturprofessor und frühere Chefredakteur der Zeitschrift *Country Life*, Clive Aslet, schrieb 1997 in seinem Buch „Anyone for England?“. „Traditionell haben sich die Engländer als Nation von Landbesitzern präsentiert. Unser Emblem, das in der Boulevardpresse weiterlebt, ist John Bull“. Diese Karikatur, ein Mann mit Kniebundhosen, Union-Jack-Westen und Zylinder, gilt seit mehr als zweihundert Jahren als Personifikation Englands. Auch Königin Elizabeth genoss das Landleben. Sie ist auf Balmoral gestorben, dem schottischen Landsitz, den Mitte des 19. Jahrhunderts Viktoria und Albert gekauft hatten. Wäre die Queen genauso beliebt gewesen, hätte man sie nicht immer wieder in Gummistiefeln herumlaufen sehen?

Auch Queen Elizabeth II. trug Gummistiefel

Der Höhepunkt der englischen Landlebensästhetik ist, selbst in den Cottages, die Küche. Die ist dann gern auch mal genauso groß wie das Wohnzimmer, unbekannt durch platzsparenden technischen Neuerungen. Das, was man als English Country Style betrachtet, dieser Mix aus unterschiedlichen Stilmöbeln, Mustern, Farben und Materialien, ist Generation um Generation, Schicht um Schicht entstanden. Unsere Augen lieben die Ornamente, an denen sie sich festhalten können und die moderne Architektur und funktionale Einrichtung nicht bieten. Aber vor allem ist ein solches Sammelsurium aus diversen Epochen automatisch zeitlos – der englische Landhausstil wirkt wie ein Idyll, das von der Gegenwart, von Krieg, Krisen und KI, unberührt bleibt. Vielleicht ist es ja so: Je weiter der alte Lebensstil sich von uns entfernt, desto anfälliger werden wir für den Charme des englischen Landlebens. Das dörfliche Leben ist der Gegenentwurf zum Lifestyle vereinzelter Städter, es braucht dort keine sozialen Wohnungsbau, es gibt keine Armut, dafür Nachbarschaftsbindung und Gemeinschaftssinn – ob das noch stimmt, ist eine andere Frage. In *Escape to the Country* spielt meist die Frage eine Rolle, wie weit der Weg zum nächsten Pub ist, dem Treffpunkt jeder Dorfgemeinschaft. Tatsächlich kamen noch 1990 auf 100 000 Briten stattliche 111 Pubs – 2020 waren es nur noch 58. Die Häuser sind noch da, aber dort, wo England am hübschesten ist, im Süden, sind Immobilien teuer, und es gibt kaum noch sichtbare Gemeinschaft, nicht einmal Dorfklubs. Wer an einem Werktag durch Woodstock in Oxfordshire spaziert, wird wunderbar restaurierte alte Häuschen sehen. Aber kaum andere Menschen.

Die fiktive Grafschaft Midsomer aus „Inspektor Barnaby“ setzt sich zusammen aus Bildern von Dorfsträßchen und Cottages in ganz England. Weil es einen solchen Ort eben nicht gibt. Auch den Engländern selbst bleibt also oft nichts anderes übrig, als ihr Heil in der Fiktion zu suchen. Träumen wird man ja wohl dürfen.

## Verpufft die Reformenergie für die Öffentlich-Rechtlichen?

In diesen Tagen entscheidet sich, ob aus der ARD eine effiziente, steuerbare Organisation werden kann. Mindestens ein revolutionärer Vorschlag ist zurückgezogen.

Eigentlich ist noch Sommerpause – trotzdem sind es die entscheidenden Tage für die Aufgabe einer Generalisierung von ARD, ZDF und Deutschlandradio. Um die Betriebsamkeit im Hintergrund zu erklären, genügt ein Blick auf die politische Veranstaltung namens Gesetzgebungsverfahren.

Ende Oktober sollen die Ministerpräsidenten der Länder, die dafür zuständig sind, gleich mehrere Reformstaatsverträge beschließen. Darunter auch einen neuen ARD-Staatsvertrag, der den weltgrößten Sender-Föderalverband kleiner, steuerbarer und effizienter machen soll.

**Die Hörfunkprogramme wollen die Länder „erheblich reduzieren“**

Aber auch der Finanzierungsstaatsvertrag steht zur Abstimmung, der die Höhe des neuen Rundfunkbeitrags von dann 18,94 Euro monatlich in Kraft setzen soll. Damit das passiert, müssen die Beitragsblockierer unter den Länderchefs mit der Perspektive überzeugt werden, dass dieser gerade um 58 Cent steigende Beitrag durch die Reformen vielleicht schon 2027 wieder sinken kann. Damit hätten die Länder im allerletzten Moment abgewendet, dass die Sender schon wieder mit guten Chancen gegen eine Beitragsblockade beim Bundesverfassungsgericht klagen, man kennt das noch vom letzten Mal 2021.

Aber nach allem, was in diesem Sommer aus der ARD zu hören war, könnte die-

se Klage sogar schon sehr bald eingereicht werden – nämlich dann, wenn in den nächsten Wochen absehbar würde, dass der Wille und der Zeitplan der Länder – Verzögerung durch Landtagswahlen inklusive – für ein fristgerechtes Beitragsverfahren nicht mehr reicht. Schon jetzt scheint das fast unmöglich.

Vor allem aber ist ziemlich offensichtlich, dass die Reform der Sender erst einmal ruhen dürfte, sobald die Beitragsklage in Karlsruhe eingereicht ist. Bei den Reformstaatsverträgen, die eigentlich ein Sanierungsplan für ARD und ZDF sind, wäre der Druck für unbestimmte Zeit erst mal raus, die Erneuerung gescheitert.

Unter dieser Problemwolke arbeitet derzeit die Rundfunkländerkommission, die aus den Chefinnen und Chefs der Staatskanzleien besteht. Sie bereitet die Rundfunkgesetze fachlich und politisch vor. Ende September will sie die neuen Reform-Gesetzestexte vorlegen, über die dann die Ministerpräsidentinnen und -präsidenten im Oktober abstimmen. Um die Ausformulierung dieser Texte geht es gerade: um den Horizont der Möglichkeiten, den diese Reform auf den letzten Metern hat oder eben nicht.

Denn häufig schon haben die Ministerpräsidenten zwar die Vorschläge der Rundfunkländerkommission abtropfen lassen – die Gesetze brauchen Einstimmigkeit, die oft nicht herrscht. Aber es ist praktisch ausgeschlossen, dass die Regierungschefs selbst bei ihrer kurzen Sitzung noch einmal in die Detailarbeit einsteigen und sagen wir spontan die Hälfte der ARD-Anstal-

ten abschaffen, wenn sie dafür keine Gesetzesvorlage vorliegen haben.

Die Arbeit an den entscheidenden Formulierungen findet nun dieser Tage jenseits der Öffentlichkeit statt. Es ist die Phase, in der politische Wünsche eingepreist werden, die Phase, in der verschiedenste Machtinteressen das diplomatisch Machbare definieren.

Seit diesem Juni aber gibt es schon einen Text – ein spektakuläres Papier. Es heißt „Diskussionsentwurf für einen Reformstaatsvertrag“ und stammt von den Rundfunkreferenten der Länder. Es macht Vorschläge für einen neuen Gesetzestext, der auf den Vorschlägen des von den Ländern eingesetzten Zukunftsrates und der

ersten positiven Reaktion darauf von der Rundfunkländerkommission basiert. Würde dieses Papier so umgesetzt, wäre die ARD eine neue, effiziente und tatsächlich steuerbare Organisation, die einen konkreten Geschäftsführer hat, der beispielsweise kostensparende Kooperationen mit dem ZDF qua Kompetenz verhandeln oder Verwaltungsaufgaben in der ARD zentralisieren kann. Es gäbe einen Medienrat, in dem externe Experten prüfen, ob die Sender ihren öffentlich-rechtlichen Auftrag erfüllen. Es gäbe dann einen Kostendeckel für den Erwerb von Sportrechten und eine kluge und augenscheinlich auch rechtlich passable Lösung für eine verfassungskonforme Beitragsanpassung ohne ständiges Geschrei.

Doch vor Kurzem hat der oberste ARD-Gremienchef Engelbert Günster eindringlich die Sorge vorgetragen, dass den Ministerpräsidenten der Mut zu so einem großen Wurf fehlt. Er rief dazu auf, diese Sommerpause zu nutzen, damit die starken Anfänge für eine echte Reform für ARD und ZDF nicht wieder rundgemacht werden.

Heike Raab, die als Staatssekretärin für das Land Rheinland-Pfalz den Vorsitz in der Rundfunkländerkommission führt, bestätigt nun der SZ, dass der Referentenentwurf vom Juni von der Kommission verworfen wurde. Die ARD sei dort „wie eine Holding strukturiert“ worden – was der Zukunftsrat tatsächlich vorgeschlagen hatte. Doch man sei der Auffassung, dass man damit keine Strukturen einsparen, „sondern möglicherweise zusätzliche schaffen“ würde, so Raab.

Wie die FAZ zuerst berichtete, ist die Rundfunkkommission konkret dabei, den großen Wurf an mindestens einem elementaren Punkt zurückzudrehen. Demnach sei der Posten eines Geschäftsführers oder einer Geschäftsführerin nun vom Tisch. Dazu betont Heike Raab auf Anfrage zunächst, dass alles derzeit „work in progress“ sei. Man arbeite an Vorschlägen, „wie wir den Auftrag qualitativ aufwerten und quantitativ beschränken“. Zum Beispiel wisse die Rundfunkkommission bereits, „dass wir die Anzahl der Hörfunkprogramme erheblich reduzieren wollen, aber

**Ein ARD-Geschäftsführer mit zentraler Macht? Nur ohne mehr Kosten**

diskutieren noch über zwei verschiedene Modellvarianten“. Zum Geschäftsführer so viel: „Wir haben verworfen, dass wir neue zentrale Strukturen schaffen, zusätzlich zu den bisherigen“. Auch da seien die Überlegungen nicht fertig, aber man habe die Sorge, sagt Raab, dass man mit einer ARD-Geschäftsführung „eine zehnte Intendanz aufbaut“. Es helfe ja am Ende nichts, „wenn eine neue Struktur erst mal zu weiteren Kostensteigerungen führt, das ist unsere Befürchtung“.

Allerdings braucht die ARD für die wichtigen Aufgaben der Zentralisierung von Verwaltung und Technik ihrer neun Anstalten zweifellos eine Person mit genug Handlungssouveränität, um nicht an den Beharrungskraften zu scheitern. Das ist sozus-

gen das Kernstück der ganzen Reform. Raab zufolge ist eine Überlegung dazu, für diese Aufgabe eine ARD-Anstalt als zuständig im gesamten föderalen System zu benennen, so wie der NDR beispielsweise für die Produktion der *Tagesschau* und *Tages-themen* zuständig ist.

Eine andere Überlegung betrifft offenbar das ARD-Generalsekretariat in Berlin. Im Moment sei das eine Geschäftsstelle, die überwiegend PR-Aufgaben wahrnehme, sagt Raab. Da gehe es auch um die Frage, wie zentrale ARD-Strukturen genutzt würden.

Auffallend ist jedenfalls, dass die ARD-Intendanten die Amtszeit von Generalsekretärin Susanne Pfab im Juni um nur zwei statt um die üblichen fünf Jahre verlängerten. So könne flexibel auf Änderungen der Rahmenbedingungen „und eine mögliche stärkere Zentralisierung von übergeordneten Aufgaben in der ARD“ reagiert werden, hieß es damals. Es wirkt durchaus so, als wäre es die Wunschlösung der ARD-Chefs, die eigene Zentralisierung beim Generalsekretariat anzusiedeln. Obacht: Bisher ist es den Intendanten noch immer gelungen, die Macht dieses Postens kleinzuhalten.

Ob das alles hilfreich ist, oder ob da gerade eine große Energie zum Minimalkonsens verpufft, wird man dann wissen, wenn es den fertigen Gesetzesvorschlag gibt. Messen lassen muss sich das Ergebnis am Referentenentwurf vom Juni – an der verwegenen Idee, das Maximum an Reform ganz unverblümt umzusetzen.

Claudia Tieschky



Heike Raab (SPD), Staatssekretärin in Rheinland-Pfalz, koordiniert die Rundfunkkommission der Länder. FOTO: DPA

# Gesellschaft

„Gelassenheit war bei meinem Leben schwierig zu erreichen“: Bergsteiger Reinhold Messner im Interview > Seite 46



FOTO: A. SCHELLNEGER

## Die Unvernunft ist tot. Es lebe die Unvernunft!

Selbstdisziplin und Maßhalten machen das Leben beherrschbar, findet unser Autor. Zugleich vermisst er etwas sehr Wichtiges für das innere Gleichgewicht: die kostbaren Momente, in denen er nicht gleich an morgen denkt.

Von Bernhard Heckler



Als man noch so richtig wild sein durfte: Englische Pubszene in den Neunzigerjahren.

FOTO: MARTIN PARR/MAGNUM PHOTOS / AG

Für die Unvernunft ist es fünf nach zwölf. Ich merke es an mir selbst. Ich bin ein bestürzend vernünftiger Typ geworden. Das muss sich wieder ändern! Ich muss die Trendwende hinkriegen. Die Unvernunft neu lernen. Und ich ermuntere auch Sie, liebe Leserin, lieber Leser: Seien auch Sie mal wieder richtig unvernünftig! Es wäre nicht nur gut für unser beider Seelenheil, sondern auch für die allgemeine Stimmung im Land. Wir müssen ausbrechen aus der selbstverschuldeten Mündigkeit! Lassen Sie mich erklären, warum ich glaube, dass es jetzt an der Zeit ist zu handeln.

Verstehen Sie mich nicht falsch: Dieses Plädoyer für mehr Unvernunft soll keine Diskreditierung der Vernunft sein. Die Vernunft ist eine hervorragende Sache. Laut Duden ist sie das „geistige Vermögen des Menschen, Einsichten zu gewinnen, Zusammenhänge zu erkennen, etwas zu überschauen, sich ein Urteil zu bilden und sich in seinem Handeln danach zu richten“. Aristoteles sagt, die Begabung zur Vernunft unterscheidet den Menschen (das *zoon logikon*) vom Tier. Laut Descartes, dem französischen Philosophen, beschreibt sie zudem das menschliche Vermögen, „richtig zu urteilen und die Wahrheit von der Unwahrheit zu unterscheiden“.

Die Vernunft ist also in den politischen Verhältnissen der Gegenwart ein Antidot zum Rechtspopulismus. Ihr entspringt die wirksame politische Strategie, das bedrohliche *zoon great again* Donald Trump wahrheitsgemäß als das zu bezeichnen, was es ist: als *weird*. Ein seltsamer, unvernünftiger Typ. Und dann wäre da natürlich der Kampf gegen den Klimawandel. Im Anthropozän kann die menschliche Vernunft mit ihrer Kernkompetenz – An morgen denken! – noch zum entscheidenden Faktor werden.

Aber: Keine Vernunft ohne Unvernunft. Die chinesische Lehre von Yin und Yang. Sie wissen schon. Die Vernunft kann nicht ohne ihr Gegenstück existieren. Verschwindet mit der Unvernunft also auch die Vernunft, wie der Daoismus es lehrt? Was kommt danach? Das Zeitalter des Bauchgefühls? Das klingt nicht gut.

In unserer aufgeklärten Welt ist die Unvernunft mehr als nur die Negation von Vernunft, sonst wäre sie nur Trotz. Sie ist aber eine Ergänzung. Sie hat einen eigenen Wert. Eine subversive Gestaltungskraft. Und eine psychische Entlastungswirkung.

Vielleicht ist sie: das geistige Vermögen des Menschen, Einsichten kurz zu vergessen, Zusammenhänge zusammen hängen zu lassen, den Überblick zu verlieren und sein Handeln vielleicht morgen zu bereuen. Das klingt nach Spaß. Nach einem notwendigen Ventil. Nach einer Frage der heidnischen Selbstverantwortung.

Ich weiß nicht, wie es Ihnen geht, aber mir fällt die Entscheidung zu einer unvernünftigen Handlung immer schwerer, viel schwerer als früher. Ein klassischer Fall von Werden und Vergehen (der unvernünftige Jugendliche muss sterben, damit der vernünftige Erwachsene leben kann), aber trotzdem: Zunehmend beschleicht mich das Gefühl, dass da etwas aus dem Gleichgewicht gerät. Bei mir. Und in unserer gesamten Gesellschaft.

Stichwort *Reverse Aging*. Stichwort konstantes Kaloriendefizit. Stichwort zehntausend Schritte jeden Tag. Die Unvernunft als Haltung zum Leben, die immer auch ein Ausdruck des souveränen Umgangs mit den Dingen war, die sich unserer Kontrolle entziehen, ist auf dem Rückzug. Sie

wird verdrängt von Fitness-Trackern, Vorsorgeuntersuchungen und der Einhaltung von immer neuen Ernährungsregeln („nur ein Ei pro Woche“). Dahinter steht eine von Politikerinnen, Medizinerinnen und Lifecoaches gemeinsam erschaffene, beruhigend gemeinte Illusion von Kontrolle und Eigenverantwortung. Dein CO<sub>2</sub>-Fußabdruck ist entscheidend! Du entscheidest, wie alt du wirst – es ist nur eine Frage der richtigen Ernährung! Du kannst werden, was du willst! All das: Klingt gut, stimmt aber leider nicht. Mit der Unvernunft verschwindet der positive Fatalismus, also die Resilienz gegen die reale Ohnmacht gegenüber dem Verlauf des eigenen Lebens und dem Lauf der Dinge.

Eine Frage: Wie geht es Ihnen bei der Vorstellung, heute beim Spazierengehen von einem herabfallenden Klavier erschlagen zu werden? Hat diese Vorstellung, dass alles sehr rasch zu Ende sein kann, einen Einfluss darauf, was Sie heute zu Abend essen wollen? Den geplanten Quinoa-Salat? Oder doch eher einen Double-Cheeseburger? Lassen Sie mich raten: Sie essen trotzdem den Quinoa-Salat. Sie wollen das mit dem Abnehmen jetzt endlich durchziehen.

Ich bin auch nicht besser. *Mein Gott, jetzt betrink dich doch wenigstens ein kleines bisschen*, denke ich mir immer häufiger bei Restaurantbesuchen mit Freunden an Wochentagen, bleibe aber dann doch wieder nur beim alkoholfreien Weißbier, weil morgen ein voller Arbeitstag wartet und ich noch dieses Essay über Unvernunft schreiben muss.

Dass ich genau das jetzt nüchtern und konzentriert tue, ist schon ein dialektisches Problem. Wäre der Text nicht viel interessanter und näher am Thema, wenn ich ihn zunächst bis zehn Minuten vor der endgültigen Deadline prokrastiniert und dann im Vollrausch geschrieben hätte? Aber ich bin noch in der Probezeit. Lieber nichts riskieren, nicht unvernünftig werden, nicht mal jetzt, wo es sogar inhaltlich begründet wäre. Lieber eine solide geschriebene Geschichte pünktlich abgeben.

Mein jüngeres Ich würde mich verachten für diese Biederkeit. *Hast du vergessen, was die wichtigste Zutat einer wirklich guten Geschichte ist?*, würde der achtzehnjährige Bernhard mich durch die Raumzeit anschreiben. Sie ahnen, welche Zutat er meint. Verzweifelt fügt er an: *Ohne gute Geschichten sind wir NICHTS!* Er hat noch nicht das langweilige Selbstvertrauen des gegenwärtigen Bernhard, dass man sich allgemeine

Wertschätzung nicht mit einer besten Anekdote aller Zeiten nach der anderen immer wieder neu verdienen muss. Bei ihm hat das alles noch eine größere Dringlichkeit. Aber das ist ein anderes Essay. Hier sind jedenfalls zwei beispielhafte Anekdoten von früher. Sie haben beide mit der Kernkompetenz der Unvernunft zu tun: Nicht an morgen denken!

Anekdote eins. Ich habe einmal 265 Euro Überziehungsgebühr in der Videothek meines Vertrauens bezahlt. Es ging um einen Titel, den ich mir zur Feier meines achtzehnten Geburtstags ausgeliehen habe. (Es war eine symbolische Leihe. Das Internet gab es damals schon.) Der fragwürdige Titel des expliziten Werks: „Geschändet in der Savanne“. Als ich den Film nach Ansicht auf dem Weg zur Schule zurückbringen wollte, ist er mir während der Fahrradfahrt unbemerkt aus der Tasche gefallen. Ich habe ihn nicht wiedergefunden. Und dann das Problem in einem einmaligen Akt der Unvernunft einfach ignoriert. So lang, bis ein Schreiben der Videothek in unserem Briefkasten lag, an meinen Vater adressiert, der mir das Videotheken-Konto eröffnet hatte, als ich noch minderjährig war. Er war nicht begeistert.

Anekdote zwei. Aus der Grundschulzeit. Ich war kulinarisch nicht einverstanden mit den Pausenbroten, die meine Mutter mir schmierte. Mit Frischkäse und Gurken. Viel zu gesund. Statt sie zu essen, kaufte ich mir in jeder großen Pause beim Imbiss eine Kaisersemmel und eine Handvoll Gummibärchen. Ich hohlte die Semmel aus, füllte sie mit den Gummibärchen und schmelgte in Hochgenuss. Ich vergaß regelmäßig, meine eigentlichen Pausenbrote diskret zu entsorgen, und brachte sie ungeschluckt zurück. Die Kränkung der immer noch vollen Brotzeitbox wollte ich meiner Mutter ersparen und warf die Brote stattdessen zu Hause auf den Balkon. Ich war der Einzige aus der Familie, der direkten Zugang hatte. Es war Winter. So ging es monatlang. Bis meine Mutter eines sonnigen Februartags entschied, ein Sonnenbad zu nehmen. Sie entdeckte den mannshohen, grünen Schimmelberg. Sie war nicht begeistert.

Was ich mich heute frage, also in einer Zeit, in der ich mein Vollkornbrot freiwillig mit Frischkäse und Gurken bestücke und meine Pornografie ethisch bewusst und in Maßen konsumiere: Waren diese unvernünftigen Handlungen der Vergangenheit nicht in Wahrheit Freud'sche Fehlleistung-

gen? Ich unterstelle meinen jüngeren Ichs die – noch vorbewusste, aber trotzdem schon in den DNA-Spiralen wirkende – Überzeugung, dass die Unvernunft der Motor der besten Geschichten ist.

Und es stimmt doch auch. Was für Partygespräche würden wir führen, wenn wir alle nach der zweiten Weißweinschorle nur noch beim Wasser bleiben und uns darüber austauschen, wie reibungslos die Anreise verlaufen ist und wie fristgerecht wir unsere Steuern bezahlt haben? Nicht, dass hier der Eindruck entsteht, die Berausung mit Alkohol sei das einzige Instrument zur Herbeiführung der Unvernunft. Es geht auch ganz ohne Nervengift.

Buchen Sie doch für den nächsten Urlaub ein nicht stornier- oder umbuchbares Flugticket und verlassen Sie dann fünf- oder vierzig Minuten zu spät das Haus. So wird schon die S-Bahn- beziehungsweise Taxi-fahrt in Richtung Flughafen zum Abenteuer, mithin zur existenziellen Erfahrung. Die Kolleginnen und Kollegen werden Ihnen die Schilderungen ihrer Last-Minute-Ankunft am Gate mit Empathie und begeisterter Zuhörerschaft danken.

Unvernunft ist sexy und glamourös. Unvernunft, das ist: sich direkt nach dem Zähnebleachen einen Kaffee und eine Zigarette gönnen. Die Rückverfärbung spüren und genießen. Nach dem Body-Pumping-Kurs im Fitnessstudio drei Limoncello Spritz trinken. Die klebrigen Kalorien, die Verhinderung des Muskelaufbaus, für den man sich gerade so angestrengt hat – köstlich. Sich für 700 Euro ein Designerhemd kaufen, wenn man 700 Euro auf dem Konto hat. Sie werden nie ein Kleidungsstück so sehr lieben. Auf die dritte Mahnung warten, bis man den Strafzettel bezahlt, mit der spielerischen Neugier im Hinterkopf, wie das denn ist, wenn mal wirklich das Inkassounternehmen vor der Tür steht.

Natürlich sind alle diese Vorschläge, bei vollem Bewusstsein – also unter Anstrengung der vollen Vernunftspower – etwas Unvernünftiges zu tun, konzeptionell ausbaufähig, weil es ja alles absichtlich herbeiführte, künstlich konstruierte Situationen sind, die mich oder Sie wieder ein bisschen an den Bereich des Unvernünftigen heranführen sollen. Aber Übung macht den Meister.

Profi-Unvernünftige beherrschen die Vernunft so selbstverständlich, dass sie nicht mehr über sie nachdenken müssen. In der Sportwissenschaft spricht man von der *variablen Verfügbarkeit*. Damit ist gemeint: Steph Curry wirft ohne zu denken einen perfekten Dreier nach dem anderen. Eine Fähigkeit, die ich nicht habe, weil ich über einzelne Bewegungsschritte nachdenken muss und somit die Ausführung behindere. Ich bin im Bereich Basketballwurf irgendwo zwischen den Stadien der Grob- und der Feinkoordination. In Sachen Unvernunft ist das ähnlich. Früher konnte ich auf Knopfdruck mit geschlossenen Augen unvernünftig sein. Sie vielleicht auch. Jetzt müssen wir uns anstrengen.

Und das tun wir, weil wir wieder in die Bereiche vordringen wollen, in denen die guten Geschichten geschrieben werden, in denen wir uns endlich mal wieder ausgiebig über uns selbst ärgern können, wie bescheuert das gerade war, und in denen wir uns dann beim nächsten Mal freuen, dass wir es diesmal vernünftiger hingekriegt haben als beim letzten Mal.

Seien Sie nach dem nächsten aus Cholesterinpegel-Sicht fragwürdigen Essen stolz auf sich. Irgendwo anders auf der Welt hat jemand seinen alten Diesel umweltverträglich umrüsten lassen. Es geht immer um das Gleichgewicht. Um Yin und Yang.

Mein jüngeres Ich würde mich verachten für diese Biederkeit

Kaisersemmel mit Gummibärchen. Total verrückt. Aber auch wunderbar

VOR GERICHT



**Mona-Lisa-Moment**

Der gestohlene Schmuck aus dem Grünen Gewölbe ist wieder zurück im Museum. Beginnt nun ein Hype?

Sollten Sie demnächst nach Dresden fahren, habe ich einen Tipp: Gehen Sie ins Grüne Gewölbe. Dort sind seit Kurzem ein paar Schmuckstücke zu sehen. Eine diamantenbesetzte Haarspange in Form einer Sonne etwa oder der Bruststern des polnischen Weißen Adler-Ordens. Inmitten aller der Schätze im Juwelenzimmer fallen die Diamantgarnituren zwar nicht weiter auf, und sie sind auch nicht besonders schön. Manche Teile sind zerbrochen, Diamanten fehlen. Und doch sind sie etwas ganz Besonderes. Die Juwelen galten nämlich als verschollen, seit Ende 2019 mehrere junge Männer ins Grüne Gewölbe eingestiegen waren, mit einer Axt eine Vitrine zerschlagen und alles mitgenommen hatten, was sie bekommen konnten. Das wäre spektakulär genug, doch dann kam noch heraus, dass einer der Diebe bereits einen anderen Millionencoup beangegangen hatte. 2017 war er ins Berliner Bode-Museum eingebrochen und hatte eine 100 Kilogramm schwere Goldmünze geklaut.

Ich erzähle das, um Ihnen einen Vorsprung vor den Massen zu geben. Denn die Geschichte von Kunstdiebstählen hat gezeigt, dass Kunst nicht nur für Diebe interessant ist, sondern ein Diebstahl auch Kunst erst interessant machen kann. So wäre die Mona Lisa wohl ein Gemälde von vielen im Pariser Louvre, wenn sie nicht ein Handwerker 1911 von der Wand genommen und bei sich zu Hause versteckt hätte. Der Verlust berührte damals so viele Menschen, dass sie in den Louvre strömten und Blumen an der Leerstelle im Museum ablegten. Als der Diebstahl einige Jahre später aufgeklärt und die Mona Lisa zurück an ihren Platz gebracht wurde, war das der Beginn des Hypes, wie wir ihn heute kennen. Ähnliches sage ich für die Dresdner Juwelen voraus. Zumal ihre Geschichte um einiges spektakulärer ist als die der Mona Lisa. Sie verschwanden nämlich just zu der Zeit spurlos, als in Berlin der Prozess um den Diebstahl der Goldmünze aus dem Bode-Museum lief. Die Justiz ließ den Angeklagten damals auf freiem Fuß – was er dazu nutzte, gleich den nächsten Coup zu planen und durchzuführen. Er habe sich „als Meisterdieb gefühlt“ und sei in eine Art Größenwahn verfallen, gab er später zu Protokoll.

Die Karriere des selbsternannten Meisterdiebs endete im Hochsicherheitsaal des Dresdner Landgerichts, wo ihm und seinen Komplizen der Prozess gemacht wurde. Dieser nahm eine Wendung, mit der niemand mehr gerechnet hatte: Die Diebe gaben die Schmuckstücke zurück. Nun ist es zwar nicht unüblich, dass Angeklagte Schadenswiedergutmachung leisten, um ihre Chancen zu verbessern. Aber dass dabei Millionenwerte über den Tisch gehen, habe ich vor Gericht noch nie erlebt. All diese Geschichten, die für mehrere Netflix-Serien reichen würden, sind jedenfalls für immer mit den Steinen verknüpft. Das Grüne Gewölbe hat schon mal die Öffnungszeiten verlängert. **Verena Mayer**



An dieser Stelle schreiben Verena Mayer und Ronen Steinke im wöchentlichen Wechsel über ihre Erlebnisse an deutschen Gerichten.

MEINE LEIDENSCHAFT

# Mathematik lernen mit Alina Bronsky

Nach mehreren erfolgreichen Romanen begann die Autorin ein Mathematikstudium. In einer Ausstellung des Deutschen Museums in München erklärt sie, was sie an dem Fach so interessiert.

Von Barbara Vorsamer

Schriftstellerin Alina Bronsky schichtet violett gemusterte Holzklötzchen zu einem Turm, grinst und sagt: „Schreiben Sie, dass die Autorin die Aufgabe nicht verstanden hat.“ Denn eigentlich, das weiß sie natürlich, soll man an dieser Mitmachstation in der Mathematikausstellung des Deutschen Museums parkettieren. Gemeint ist damit das lückenlose und überlappungsfreie Ausfüllen einer Fläche mit geometrischen Figuren, Grundschüler lernen das in der vierten Klasse. Bronsky wirft den Klötzchenturm um und legt in Sekunden die Sechsecke aneinander. Es entsteht ein perfektes Puzzle.

„Mathematik ist kein Zuschauersport“, wird die 46-Jährige später beim Kaffee im Innenhof des Museums sagen. Mit ihrer Familie lebt sie in Berlin, nach München ist sie an diesem heißen Augusttag für ein paar Verlagstermine gekommen. Davor aber muss ein Besuch im Deutschen Museum sein, denn in einer gut versteckten Ecke im obersten Stockwerk wird alles getan, um die abstrakte Wissenschaft der Mathematik so erfahrbar wie möglich zu machen.

Als ihre Kinder noch kleiner waren, war Bronsky mit ihnen hier, wann immer es sich ergeben hat, und zeigte ihnen, welche geometrischen Figuren in der Natur vorkommen. Der Romanesco zum Beispiel ist ein Fraktal, so nennt man Gebilde oder Muster, die keine ganzzahlige Hausdorff-Dimension besitzen. Oder, laienhafter formuliert: Sie bestehen aus mehreren verkleinerten Kopien ihrer selbst, diese besondere Variante des Blumenkohls eben aus immer kleiner werdenden Pyramiden, die wiederum aus Pyramiden bestehen. „Ich kann den kaum essen, so fasziniert bin ich von seiner Form“, sagt Bronsky.

Zur Mathematik fand die Autorin mehrerer Bestseller („Scherbenpark“, „Barbara stirbt nicht“) vor einigen Jahren, als sie noch einmal anfang zu studieren. Nach dem Abitur hatte sie es mit Medizin versucht, aber nach einer Weile abgebrochen, um als Werbetexterin und Redakteurin zu arbeiten. Warum jetzt und warum ausgerechnet Mathe? Es sei viel zusammengekommen, sagt Bronsky. Das kleinste Kind startete in der Kita, zwei von ihren drei großen Kindern aus erster Ehe gingen gleichzeitig ins Ausland, plötzlich war da mehr Zeit. Sie hatte das Gefühl, der Gesellschaft mehr geben zu müssen als Romane, „ich hatte keine gute Schreibphase, fragte mich, was ich da eigentlich mache“. Dazu der allgegenwärtige Lehrermangel und ein grundsätzliches Interesse an Naturwissenschaften. Ihre erste Idee, ein Chemiestudium, passte allerdings nicht in ihr Leben, dafür hätte sie zu viel Zeit im Labor verbringen müssen. „Mathematik ist familienfreundlich“, sagt sie. „Man kann sich

die Zeit selbst einteilen, ist allein mit Blatt, Stift und Theorem. Mathematik ist nicht nur die Königin der Wissenschaften, sie kann auch Selbstbestimmung und Chancengleichheit ermöglichen.“

Die Disziplin sei auch lange nicht so kompliziert, wie das Vorurteil behauptete. Während ihres Studiums machte Bronsky Praktika an Schulen, erfuhr, wie es funktioniert (oder auch nicht), Teenagern etwas zu erklären – und zwar Mathematik und nicht stumpfes Rechnen, wie es ihrer Meinung nach leider meist gelehrt wird. Das langweilt, kann schließlich jeder Taschenrechner. Sie habe den Schülern lieber Fragen gestellt wie: „In einer Firma arbeiten 20 Leute, das Durchschnittsgehalt liegt bei 5000 Euro. Wollt ihr dort arbeiten?“ Die meisten wollten, 5000 Euro klingen nach irren viel Geld, wenn man 15 ist. Doch wie sieht es aus, wenn die beiden Chefs je 20000 Euro verdienen? Wie viel bleibt den anderen übrig? So ist schnell der Unterschied zwischen Mittelwert, Durchschnitt und Median erklärt, an dem auch viele Erwachsene immer wieder scheitern.

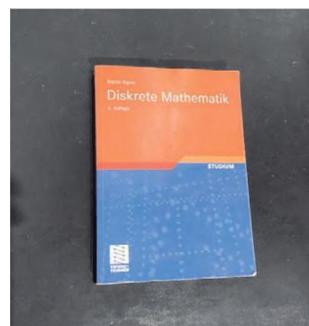
**Ihr Debüt wurde für seine besondere Sprache, den „Bronsky-Beat“, gefeiert**

Mathelehrerin wurde die vierfache Mutter dann doch nicht, stattdessen schrieben sich seitdem weitere Romane „durch sie“, so formuliert sie es. Sie sagt: „Ich denke mir die Geschichten nicht aus, die kommen einfach und lassen sich durch mich aufschreiben.“ Bronsky bezeichnet sich nun ungern als Schriftstellerin, ihr kommt der Begriff anmaßend vor, also bevor-



**Das 120-Zell**

„Das ist eine dreidimensionale Projektion eines vierdimensionalen Körpers. Die Seiten bestehen aus gleichmäßigen Fünfecken, die in dieser Projektion unterschiedlich groß wirken, aber eigentlich – in der vierten Dimension – alle gleich groß wären. Ich habe das geschenkt bekommen und finde es superhübsch.“



**Das Buch**

„In der Diskreten Mathematik geht es vor allem um abzählbare Mengen und Kombinatorik, ich mag alles rund um Stochastik und Wahrscheinlichkeiten. Wenn ich Mathematikerin wäre, würde ich mich darauf spezialisieren. Für ein Lehrwerk ist dieses Buch sehr gut lesbar.“



**Die Würfel**

„Die Würfel stehen für mich für die Bedeutung von Mathematik im Alltag. Sobald man anfängt, mit ihnen zu spielen, beschäftigt man sich mit Wahrscheinlichkeiten. Jedes Kind macht das ganz unbewusst.“



Autorin Alina Bronsky ist von geometrischen Formen wie den hier gezeigten Fraktalen fasziniert. FOTOS: BARBARA VORSAMER

zugt sie Autorin. Auch als schreibende Hausfrau hat sie sich schon bezeichnet, Autor ist ebenfalls okay, gendern findet sie unnötig. Für reaktionär gehalten zu werden, macht ihr nichts, das kennt sie spätestens seit ihrem 2016 erschienenen und ziemlich umstrittenen Sachbuch über „Die Abschaffung der Mutter“. Über das sagt sie heute allerdings: „Dieses Buch wäre nicht nötig gewesen.“ Sachbuch sei einfach nicht ihr Ding. Jugendbuch auch nicht, da hat sie mal eine Trilogie begonnen und nach dem zweiten Teil beschlossen: reicht.

Aus dem Mathestudium blieben ihr nicht nur ein solides Wissen über die Eulersche Zahl und vierdimensionale Körper hängen, das sie beim Spaziergang durch die Ausstellung freigiebig teilt, sondern auch ein skurriler Fundus an Zitaten und Beobachtungen, die sich in ihrem aktuellen Roman „Pi mal Daumen“ wiederfinden. Zum Beispiel: „Lineare Algebra ist eine Ansammlung von Trivialitäten.“ Die-

sen Satz hat sie in der Mensa aufgeschnappt. Oder das unter Mathematikern beliebte Zitat, dessen Ursprung sie nicht weiß: „Mathematik ist die Kunst, das Rechnen zu vermeiden.“ Im Kopfrechnen ist Bronsky überhaupt nicht gut, was auch daran liegt, dass sie Deutsch erst auf dem Gymnasium gelernt hat. „Das Zahlensystem, bei dem die Einer-Ziffer vor der Zehner-Ziffer genannt wird, erscheint meinem Gehirn zu verdreht.“ Geboren ist sie 1978 in Swierdowsk in der ehemaligen Sowjetunion, als Tochter einer Astronomin und eines Physikers; die Familie kam nach Deutschland, als sie zwölf Jahre alt war.

Im Roman beginnt Großmutter Moni, die ihr Leben lang von allen für „dumm wie Brot“ gehalten wurde, ein Mathematikstudium und fällt an der Uni mit ihren hohen Schuhen, ihren Leoprints und ihrer Plastiktüte voller Kinderutensilien völlig aus dem Rahmen. Bronsky beschreibt dieses Sozialexperiment aus der Sicht des

16-jährigen Oskar, hochbegabt, aber ansonsten ziemlich lebensuntüchtig. Die beiden Außenseiter helfen sich gegenseitig durchs Studium, begleitet von Monis Enkeln, mehr oder minder aufgeschlossenen Lehrbeauftragten und der Frage, was Moni an der Uni überhaupt sucht und ob sie es wohl findet. Klingt vielleicht klischeehaft, etwas, das Bronsky-Figuren immer wieder vorgehalten wird. Doch sie entgegen darauf recht entspannt, dass doch die meisten Klischees einen wahren Kern haben.

Alina Bronsky ist ein Pseudonym, ihren wahren Namen verrät sie nicht, und auch sonst gibt sie wenig über ihr Privatleben preis. Verheiratet ist sie mit dem Schauspieler Ulrich Noethen, dem Vater ihres jüngsten Kindes. 2008 wurde sie mit ihrem Debüt „Scherbenpark“ bekannt, ein Roman über das Aufwachen des russischstämmigen Mädchens Sascha in einer deutschen Hochhausiedlung. Das Buch wurde für seine besondere Sprache, den „Bronsky-Beat“, gefeiert und ist heute Schullektüre. Fast alle ihre Helden haben Wurzeln in Osteuropa, in den ersten Büchern explizit, später rückte es in den Hintergrund. Wo genau die spät berufene Mathematikstudentin Moni in „Pi mal Daumen“ herkommt, bleibt im Ungefähren, nur der Nachname Kosinsky gibt einen Hinweis.

Im Deutschen Museum drückt Bronsky nun auf Knöpfe und erklärt, was natürliche, rationale und reelle Zahlen sind. Hat man irgendwann auch schon mal gewusst und dann vergessen, genauso wie den Sinus und den Cosinus. Besonders fasziniert ist die Autorin von all dem, was sich zwar berechnen lässt, was sich das menschliche Gehirn aber nicht mehr vorstellen kann – vierdimensionale Körper etwa. An einem Projektor lassen sich hierfür Regler verschieben, es verändern sich Farben und Formen, aber die vierte Dimension erschließt sich nicht so einfach. Vielleicht ist hierfür doch ein Mathematikstudium notwendig. Oder die Lektüre von Bronskys neuem Roman. Denn um da mitzukommen, braucht es nur etwas Fantasie.

RATTELSCHNECK



Die Zukunft der Landwirtschaft kommt auf den ersten Blick daher wie ihre Vergangenheit: schnatternde Gänse am Teich, in dem gelbe Seerosen und anderen Wasserpflanzen wachsen. Viele kleine Äcker, auf Terrassen verteilt, hier Hafer und Erbsen, dort Rote Bete und Karotten, dazwischen Feldraine, an denen es in allen Farben blüht: Malven, Lupinen und Hundskamille werden von Hummeln, Bienen und Schmetterlingen umschwirrt. Unter großen Kirschbäumen picken Hühner; ein Hahn kräht, und an einem steilen Hang mit Baumsetzlingen weidet eine Schafherde. Inmitten dieser Idylle steht Josef A. Holzer, lässig mit beiden Armen auf einen Stock gestützt, breitkrempiger Hut, glattrasierte, braunrote Wangen, hellblaue Augen. Wie ein Guru sieht er nicht aus, und dennoch pilgern Menschen aus ganz Europa zu ihm auf den Krameterhof, um etwas über Permakultur zu lernen. Der jugendlich wirkende 43-Jährige hat den Bergbauernhof im österreichischen Lungau vor 15 Jahren von seinem Vater Sepp übernommen. Der hatte sich schon früh mit vielen Ideen und noch mehr Sturköpfigkeit wohlweise einen Ruf als Verrückter, Agrar-Rebell oder Permakultur-Pionier erworben.

Als der heute 82-Jährige in den 60er-Jahren den Hof übernahm, war sein Credo: Nicht das machen, was der Bauernverband verordnete, sondern das, was ihm Spaß machte. Schafften die anderen ihre Äcker zugunsten der Milchwirtschaft ab, baute er mehr Getreide an, ließen die anderen die alten Mühlteiche verfallen, baute er neue Teiche und besetzte sie mit Fischen. Er kultivierte Pilze, hielt Rotwild und baute auf dieser Höhe sogar Kiwi an. Gleichzeitig beobachtete er die Natur so genau, dass er bald wusste, welche Pflanzen, Tiere und Pilze sich gegenseitig förderten.

Seit geraumer Zeit ist nun der nächste Holzer am Zug, der ebenso wenig mit dem Strom schwimmen will. Dass sie hier Permakultur betrieben, wurde seinen Eltern Sepp und Vroni, die heute auf einem Hof im Burgenland leben, erst nachträglich bewusst, erzählt Holzer junior. Der Ökologe Bernd Lötsch hatte Anfang der 90er-Jahre den Krameterhof besichtigt und begeistert gesagt: „Sepp, in Australien gibts ein paar Verrückte, die machen es ähnlich wie ihr, und sie nennen es Permakultur.“ Das waren Bill Mollison und David Holmgren, die bereits 1978 mit ihrem Buch „Permaculture One“ das Manifest für diese Art der Landwirtschaft geschrieben hatten.

Den Nimbus des Verrückten hat die Permakultur und generell die ökologische Landwirtschaft natürlich längst verloren. Zum Krameterhof, dessen 45 Hektar Flächen in ziemlich steilem Gelände zwischen 1200 und 1500 Metern Höhe liegen, kommen die Leute aus aller Welt, um von Josef A. Holzer zu lernen: 20 Interessierte – vom Unternehmerpaar aus Südrussland über die Akademikerfamilie aus der Schweiz bis zum Großbauer aus der Steiermark – hören Holzers Ausführungen an diesem Sommertag gebannt zu. Sie haben einen zweitägigen Permakultur-Kurs mit Hofführung gebucht. Der eine will etwas übers Teiche-Bauen lernen, der andere, wie Hühner als Schädlingsbekämpfer eingesetzt werden können, die Dritten möchten die Artenvielfalt auf ihren Grundstücken fördern.

„Permakultur ist kein fertiger Baukasten mit Bienenwiege, Kräuterspirale und Hügelbeet“, enttäuscht Holzer allzu simple Erwartungen, während er an Obstwiesen, Wald und Teichen entlang über seinen Hof führt. „Es ist eine an den Standort angepasste Form der Landwirtschaft, die nicht nur Lebensmittel, sondern vor allem auch einen guten Lebensraum für Menschen, Pflanzen und Tiere schafft. Der Krameterhof ist unser Lebensraum.“ Den könne man nicht einfach genauso woanders hinkopieren. Aber sehr wohl könne man das Konzept und die Art, Landwirtschaft zu betreiben, auch überall anders anwenden – angepasst an die dortigen Bedingungen.

### Subventionen von der EU lehnt er schon seit Jahren ab

Denn die industrielle Landwirtschaft zerstört die Böden mit Monokulturen, schweren Maschinen, Pestiziden und Mineraldünger. „Und dann wird der Klimakrise die Schuld gegeben, wenn Borkenkäfer wüten oder Ernten vertrocknen. Wenn ich das höre, krieg' ich die Krise!“, sagt Holzer. Denn ein von schweren Maschinen verdichteter Maisacker könne kaum Wasser aufnehmen, sei darum anfällig für Dürre oder Überschwemmungen. Dann zeigt Holzer auf die uniformen, dunklen Fichtenwälder auf der anderen Seite des Tals: „Solche Fichtenforste sind nichts anderes als Plantagen, und sie haben ein Problem mit der Klimaerwärmung. Ein gesunder Mischwald hat kein Problem damit.“

Viele aus der Gruppe nicken wissend, mit Blick auf den von Stürmen dezimierten und wieder aufgeforsteten Fichtenwald gegenüber. Der Holzbauer aus der Steiermark sieht das ein wenig anders, aber gegen Holzers Redefluss kommt er nicht an.

Holzer, gelernter Forstwirt, redet sich warm und zeigt auf seinem Hof anschaulich, wie es anders geht. Wie Landwirtschaft und Landwirte resilienter gegenüber den unstrittigen Auswirkungen des Klimawandels werden und wie hohe Erträge einhergehen können mit der Erhaltung von Natur und Artenvielfalt und nicht mit deren Zerstörung. Beim Rundgang am Krameterhof wähnt man sich oft eher in



# Enzian und Edelkrebse

**Vielfalt statt Monokultur: Der Österreicher Josef A. Holzer ist überzeugt davon, dass die Bauern radikal umsteuern müssen. Aus ganz Europa pilgern deswegen nun Interessierte auf den Hof des Permakultur-Experten.**

Von Hans Gasser



Äcker, Obstbäume, Tiere und Wald gibt es am Krameterhof im Salzburger Land, den Josef A. Holzer, 43, bewirtschaftet (oben). Sogar gelber Enzian (links) wächst hier. Die Wurzel des Enzians ist extrem gefragt, bei Apothekern, die daraus Tees und Magen-Darm-Heilmittel machen, aber auch bei Schnapsbrennern.

FOTOS: KRAMETERHOF

der Natur als auf einem klassischen Bauernhof: Statt mit dem Lineal gezogene Felder gibt es hier ein buntes Durcheinander von Wald, Obstbäumen, Äckern und Teichen.

Vielfalt, das ist einer der drei Pfeiler der Permakultur. „Die Fläche ist begrenzt, das muss man akzeptieren“, sagt Holzer. Aber auf dieser Fläche könne man durch Diversifizierung, also durch das Schaffen von Vielfalt den Mangel ausgleichen und nachhaltig gute Erträge erwirtschaften. Um zu erklären, was er meint, geht Holzer voran zu einem der vielen Teiche, die sein Vater und er in die terrassenartige Landschaft gebaut haben. Auf einem kleinen, halb verfallenen Holzsteg zieht er eine Reuse aus dem Wasser und holt zwei stattliche Krebse heraus. Sie sehen aus wie kleine Hummer, es sind aber europäische Edelkrebse, die bis zu 350 Gramm schwer werden. In Holzers Teichen leben Hunderte davon, er verkauft sie als Speisekrebse und Jungtiere für den Besatz von Teichen.

Zudem sind die kleinen Gewässer Lebensraum für Schleien, Rotfedern und Graskarpfen, die tatsächlich mit gemäßigtem Gras gefüttert werden. Es gehe um „Multifunktionalität“, sagt Holzer. Einerseits sind die Teiche Lebensraum für all diese Nutztierarten. Andererseits wirken sie als Wasserspeicher und Hochwasserschutz bei Starkregen. „Ich bin damit aufgewachsen, dass man in unserer relativ niederschlagsarmen Gegend jeden Tropfen Regenwasser auffangen muss.“

Das Gegenteil davon sieht er immer wieder in Spanien oder Frankreich, wohin er mit seinem zweiten Standbein, einem Ingenieurbüro für den Bau von nachhaltigen Kulturlandschaften, oft gerufen wird. Äcker, die kurz vor der Verwüstung stehen, intensiv bewirtschaftete Olivenplantagen, auf denen der Boden zwischen den Bäumen offen liegt und so der Erosion durch Sonne, Wind und Regen ausgesetzt ist. Er baut dort Regenwasserteiche und berät die Grundbesitzer, wie sie mit Bäumen, Hecken und Fruchtfolgen ihre Böden besser und resilienter machen können.

„Offenen Boden gibt es in der Natur nicht. Entweder ist er bewachsen oder bedeckt mit organischem Material wie Laub oder Heu“, sagt Holzer. Und nur in einem bedeckten Boden könne sich das Bodenleben aus Pilzen, Bakterien und unzähligen Kleinstlebewesen entwickeln, das dafür sorgt, dass der Boden Nährstoffe und Wasser speichern kann und somit fruchtbar ist und bleibt. „Die Natur beobachten und mit ihr arbeiten statt gegen sie, das ist der zweite wichtige Pfeiler der Permakultur“, erklärt Holzer.

Man könne etwa durch konsequentes Mulchen, also das Bedecken der Beete mit Heu oder anderem organischem Material, die Erträge etwa bei Kartoffeln verdoppeln. Nicht nur deshalb wird auf dem Krameterhof viel gemulcht. „Man muss den Boden so gut wie nicht düngen und kaum bewässern, wenn man eine Mulchdecke darüberlegt, die von den Kleinstlebewesen nach und nach in Humus verwandelt wird.“

Möglichst wenig Energie-Aufwand betreiben, weil man die Prozesse der Natur für sich nutzt – Holzer nennt das auch „Low Input Farming“. „Ich versuche, 20

Prozent Energie reinzustecken und 80 Prozent rauszuholen“, sagt er und grinst. Aufwendig den Boden bearbeiten, also pflügen, eggen oder jäten brauche er nicht oder kaum. In der industriellen Landwirtschaft würde hingegen genau das Gegenteil gemacht: teure und energieintensive Maschinen, viel Aufwand und Bodenbearbeitung. Dadurch entstehe der Druck, immer mehr produzieren zu müssen, um die Kosten zu decken. Dieses System funktioniere nur, weil es Milliarden Subventionen aus der EU-Agrarpolitik gebe.

Holzer selbst ist vor einigen Jahren aus dem Subventionskarussell ausgestiegen. „Meine kleinen und sehr verschiedenen Flächen passen nicht in die Förderschemata, und ich brauche die Subventionen auch nicht.“

### Gute Böden brauchen kaum Dünger und keine Pestizide

Warum, das zeigt Holzer an einer weiteren Idee, die sein Vater begonnen hat und die er auf dem Hof weiterführt. Er steht jetzt, angelehnt an eine schiefe Lärche an einem steilen, locker mit Zirben bewaldeten Hang. „Das ist einerseits unsere Rinderweide“, sagt er und zeigt auf Kühe, die unten durch den Wald streifen. Sie hält er in Mutterkuhhaltung und verkauft das Fleisch. Viel wichtiger aber ist das, was im oberen Bereich des Wäldchens gedeiht und worauf Holzer nun zeigt: eine kerzenartig wachsende Pflanze mit gelben Blüten. „Das ist der gelbe Enzian.“ Der wachse eigentlich viel höher oben auf den Almen, erklärt Holzer. Sein experimentierfreudiger Vater Sepp habe aber vor vielen Jahren Samen heruntergebracht und hier gesät. Das funktionierte zunächst nicht, weil alle anderen Pflanzen auf dieser Höhe schneller waren als der langsam wachsende Enzian.

Erst als er die Idee hatte, die Kühe den Hang beweiden zu lassen, wurde die Sache erfolgreich. Sie fraßen alles ab, außer dem Enzian, den sie wegen seiner extremen Bitterstoffe verschmähten. So konnte der sich entwickeln und neue Samen verstreuen, und es wuchs immer mehr davon. Die Wurzel des Enzians sei extrem gefragt bei Apothekern, die daraus Tees und Magen-Darm-Heilmittel machten, und vor allem auch bei Schnapsbrennern. Weil der wild wachsende gelbe Enzian unter Naturschutz steht und es nur wenige Grabungslizenzen gibt, erzielt Holzer einen hohen Kilopreis damit. „Wir ernten jeden Herbst eine Tonne davon, und damit verdiene ich mehr als mit den 20 Rindern, die auch noch die Pflegearbeit für den Enzian für mich erledigen“, sagt Holzer stolz.

„Handle stets so, dass die Anzahl deiner Möglichkeiten wächst“, dieser „ethische Imperativ“ des Biologen und Kybernetikers Heinz von Förster ist einer von Hol-

zers Lieblingsätzen. Und es ist im Grunde auch der Leitsatz der Permakultur, die vom englischen „Permanent Agriculture“ kommt und Landwirtschaft als Kreislaufwirtschaft versteht, die die Flächen in so gutem Zustand erhält, dass man darauf permanent etwas anbauen kann und gute Erträge bekommt. Fruchtfolgen und „Hilfsflächen“ seien dabei essenziell, wie Holzer erklärt. So verbesserten Bäume und Hecken rund um die Felder durch ihre Wurzeln den Wassereintrag in den Boden, gleichzeitig bringen sie Obst oder ziehen Vögel an, die Schädlingen zu Leibe rücken und Samen verteilen.

Aber könnte man mit einer solchen Form der Landwirtschaft auch Millionen Europäer ernähren?

„Auf jeden Fall!“, ist Holzer überzeugt. Denn es gelte der Umkehrschluss: „Wir können es uns nicht mehr leisten, so weiterzumachen, weil wir dann die vielen Menschen wegen der Bodenzerstörung nicht mehr ernähren können.“ Und in puncto Ertrag erwirtschaftete er mit seinem Hof ein Vielfaches von vergleichbaren Bauern, die nur auf Viehwirtschaft setzten. „Die Kühe habe ich auch, aber all das andere, also die Fische und Krebse, das Gemüse, die Obstbäume, den Enzian, die Gänse, das Zirbenholz habe ich noch zusätzlich.“

Wissenschaftlich ist die Permakultur noch wenig erforscht und somit auch die Frage, ob man damit eine wachsende Weltbevölkerung ernähren könnte. Die meisten Untersuchungen, die es dazu gibt, kommen zu dem Schluss, dass ein einziges Landwirtschaftssystem alleine auf Dauer nicht die Welt ernähren kann, dies gelte für die intensive Monokultur genauso wie für die Permakultur. Regenerative Landwirtschaft, zu der die Permakultur zählt, könnte aber als Labor dienen, um naturnahe, klimaschonende und die Artenvielfalt erhaltende Techniken zu erforschen, die dann auch im großen Stil eingesetzt werden könnten. Wobei kleine Bauern bei der Versorgung der Weltbevölkerung eine große Rolle spielen. Laut der Welternährungsorganisation FAO produzieren Kleinrentner auf nur zwölf Prozent der weltweiten Agrarfläche 35 Prozent der Welternährung, ohne große Maschinen und oft ohne teure Pestizide.

Nicht jeder müsse und könne Permakultur so komplex betreiben wie er auf dem Krameterhof, sagt Holzer. Im großflächigen Ackerbau würde es seiner Überzeugung nach schon genügen, dass die Bauern bodenschonend arbeiten, Fruchtfolgen einhalten und die Böden schrittweise wieder verbessern. Gleichzeitig dürfte nicht, wie in unseren westlichen Gesellschaften üblich, bis zu einem Drittel der Lebensmittel weggeworfen werden. Und wenn man statt Viehfutter für die Fleischerzeugung oder Getreide zur Biogas-Verstromung wieder mehr Gemüse und Getreide für Menschen anbauen würde, ginge sich das mit ökologischer Landwirtschaft sehr gut aus. Die gesellschaftliche Frage, die dabei über allem stehe, sei: „Wie viel sind uns gute, nachhaltige erzeugte Lebensmittel wert?“ Denn, davon ist er überzeugt: Bislang trage noch die Natur die Kosten für ultrabiligere Lebensmittel beim Discounter – auf lange Sicht aber werde es die ganze Menschheit sein.

**MOMENT MAL**

**Geflüchtete erreichen den Strand. Die griechische Insel Ikaria, 19. August 2024.**

Sommer sind zum Entspannen da. Zur Weltflucht. Mal keine Nachrichten lesen, nichts hören. Besonders gut geht das auf Ikaria, einer griechischen Insel gleich neben Samos, die sich dem Massentourismus verweigert. Auf Ikaria geht es langsam zu, kein Stress, nirgends, wozu auch, sie haben ja Zeit, es leben hier besonders viele Hundertjährige. Dafür ist die Insel ein bisschen berühmt geworden. Auf Ikaria lebt man lange und gut, der Inbegriff des mediterranen Glücks. Nun würde es dem sommerlichen Abschalten helfen, dass die Nachrichten auch fernbleiben, das aber ist am Mittelmeer nicht mehr garantiert. Mal brennt es, mal ist es eine Hitze-welle, immer wieder sinken Boote mit Geflüchteten. Auf Ikaria geschah es diese Woche, dass Geflüchtete einen Strand erreichten. Es hat deswegen etwas Beklemmendes, wie dieses Foto berührt – auf eine andere Art als, sagen wir, die siebenunddreißigste Nachricht über ein überfülltes, gekentertes Boot irgendwo da draußen. Hier betreten die Geflüchteten eine Idylle. Als hätten sie eine Mauer niedrigerissen. Auf einmal ist es nah: ihre Flucht, die Krisen auf der anderen Seite des Meeres. Vor neun Jahren, als sich mehr als eine Million Menschen nach Europa aufmachten, gab es täglich Fotos von ihnen, wenige sind heute noch im Gedächtnis. Eines ist das Bild von Alan Kurdi, dem toten Jungen an der türkischen Küste. Er lag an einem Strand.

Raphael Geiger



FOTO: VASILIS FERRARAS/REUTERS

**N**ein, es klingt wirklich nicht reizvoll. Wenn der Schulranzen gerade in die Ecke gepfeffert wurde, wenn die Wetterapp auf dem Handy für die kommenden Tage nur Sonnensymbole anzeigt und sich der Freundeskreis im Freibad oder am Atlantik aufhält – da kann man doch nicht lernen! Schließlich brauchen Kinder Erholung und das Gehirn Pausen, um Wissen zu verarbeiten.

In einer idealen Welt lägen alle Kinder und Jugendlichen während der Sommerferien irgendwo am Strand, wanderten, spielten Beachvolleyball. Und kämen gut erholt und leistungsbereit wieder zurück in die Schule. Aber das deutsche Bildungssystem ist weit von einer idealen Welt entfernt. Es gibt viele Schülerinnen und Schüler, die mehr Betreuung und Unterstützung bräuchten, als sie während des Schuljahres bekommen.

Und es werden immer mehr. Das zeigten im vergangenen Jahr gleich zwei große Bildungsstudien: Laut der Iglu-Studie kann jeder vierte Viertklässler nicht richtig lesen, laut Pisa scheitert jeder dritte Fünfzehnjährige schon an leichten Matheaufgaben. Wer sich mit Lehrerinnen und Lehrern unterhält, hört immer wieder: Die Schulschließungen während Corona haben Spuren hinterlassen, viele Kinder haben noch immer Lücken. Man muss weder Helikoptervater noch Turbokapitalistin sein, um es da sinnvoll zu finden, während der Ferien



**Man muss weder Helikoptervater noch Turbokapitalistin sein, um Lernen in den Ferien sinnvoll zu finden**

Stoff zu wiederholen oder Dinge zu üben, die Zeit brauchen – Lesen zum Beispiel. Die Bildungsforschung zeigt, dass sich mehrere Wochen ohne Schule darauf auswirken, wie gut Kinder rechnen und rechtsschreiben können. Sogar ein eigenes Wort hat die Wissenschaft dafür: Ferieneffekt. Schon lange zeigen Studien aus den USA – wo die Sommerferien wesentlich länger sind –, dass Kinder über die Ferien Leistung abbauen. Und zwar vor allem diejenigen, die aus finanziell benachteiligten Familien kommen. Für Deutschland sind die Ergebnisse der Forschung weniger eindeu-

tig. Aber auch hierzulande gibt es Studien, die zeigen, dass Kinder etwa in Mathe nach den Ferien schlechter abschneiden als sechs Wochen vorher. „Mathematiklernen braucht kontinuierliche Anregung und Unterstützung“, heißt es in einer Untersuchung der Universität Siegen. Wenn die Unterstützung durch die Schule wegfällt, kommt es umso mehr auf das Elternhaus an. Die Schere zwischen den Leistungen von Kindern aus der Ober- und der Unterschicht geht während der Ferien weiter als während der Schulzeit.

Und, auch das zeigen etliche Studien: Das Schulsystem schafft es in Deutschland nicht, die unterschiedlichen Bedingungen, die Kinder durch ihre Herkunft haben, auszugleichen. Deutschland ist eines der Länder, in denen der Bildungserfolg besonders stark vom Elternhaus abhängt, davon, wie hoch der Kontostand ist, davon, ob und wenn ja, welche Bücher zu Hause im Regal stehen. Gerade für Kinder, die sonst nur schwer im Unterricht mitkommen, kann es eine Chance sein, in den Ferien Lücken zu füllen.

Lernen in den Ferien sollte kein Privileg für Kinder und Jugendliche sein, deren Eltern genug Zeit und Ehrgeiz haben, sich mit ihrem Nachwuchs an den Schreibtisch zu setzen. Sinnvoller sind Lerncamps, die aber deutlich günstiger und weiter verbreitet sein müssten, als sie es bisher sind. Hier können Kinder Stoff nacharbeiten, sich so viel Zeit zum Üben nehmen, wie sie brauchen. Eine Studie der TU Dortmund zeigt, dass davon gerade Kinder mit Zuwanderungsgeschichte und Kinder aus bildungsfernen Familien profitieren können. Die Studie zeigt auch, dass das bei den Kindern gar nicht so schlecht ankommt – die große Mehrheit der Teilnehmenden gab an, dass sie das Camp sehr gern besuchte.

Wer in sechs Wochen regelmäßig liest, rechnet oder Vokabeln lernt, hat trotzdem noch genug Zeit, um Fußball zu spielen. Und kann nach den Ferien mit weniger Angst und Stress ins neue Schuljahr starten.

Kathrin Müller-Lancé

**PRO UND CONTRA**

## Sollten Schüler in den Ferien lernen?

Bruchrechnen und unregelmäßige Verben treten im Sommer angenehm in den Hintergrund – ist das Freiheit vom Leistungswahn oder fahrlässig für die Bildung?



FOTO: LEONHARD SIMON

**V**iele Grundschüler bekommen am letzten Tag vor den Ferien eine Liste mit „Hausaufgaben“ in die Hand gedrückt. Die Dinge, die sie in den folgenden Wochen erledigen sollen, lesen sich wie das Ferienprogramm von Lasse und Bosse aus Bullerbü, Eis essen, unter der Bettdecke lesen, in einem See schwimmen, im Regen tanzen.

Das ist gut gemeint, schon klar. Es soll den Kleinen im Klassenzimmer nach einem kurzen Schreckmoment zeigen: Schaut mal, wie toll, ernst gemeinte Hausaufgaben kriegt ihr heute gar nicht! Und das ist gut gemeint, schon klar. Es soll den Kleinen im Klassenzimmer nach einem kurzen Schreckmoment zeigen: Schaut mal, wie toll, ernst gemeinte Hausaufgaben kriegt ihr heute gar nicht! Und dann die handysüchtigen Großstadtkinder dazu bringen, in den Sommerwochen ein paar analoge Glücksmomente zu genießen. Der Zettel vergammelt zwar ohnehin mit dem letzten Pausenbrot im Ranzen, erfenbar aber ein Problem: Immer mehr Lehrer – und Erwachsene allgemein – tun sich schwer, richtige Pausen zu akzeptieren. Sogar das süße Nichtstun wollen sie mit To-Do-Listen verwalten.

Sind dann zwei, drei Wochen der Sommerferien vorbei, werden auch noch die Eltern nervös. Viele fragen sich, ob das mühsam antrainierte Einmaleins, die Rechtschreibregeln und das *past progressive* gerade wieder aus dem Kinderhirn gelöscht werden. Wäre jetzt nicht ein guter Moment, um Mathe zu üben? Sollte man nicht ein paar Englischvokabeln wiederholen, nur zehn Minuten am Tag?

Nein, man nicht. Die Sommerferien sind keine überflüssige Zeit, die man am besten mit etwas Nützlichem füllt. Der Abstand zur Schule mit all ihren Verpflichtungen ist dringend notwendig. Die wenigsten Erwachsenen ahnen, wie anstrengend so ein Schüleralltag heutzutage ist. Umfragen zeigen regelmäßig, dass immer mehr Kinder und Jugendliche ernsthaft unter Stress und Leistungsdruck leiden. Wer nicht einmal im Jahr von diesem Wahnsinnstrip Abstand nimmt und sich ordentlich erholt, dem geht irgendwann die Puste aus.

Ferien dienen aber nicht nur der Regeneration für den nächsten Lernmarathon. Im

Idealfall weiten sie den Blick: Stimmt ja, es gibt auch neben Schule und Erwerbsarbeit ein reiches, erfüllendes Leben. Wer das seinem Kind vermittelt, tut ihm einen großen Gefallen. Es wird als Erwachsener mehr von einer gesunden Distanz zum Leistungsdenken und zum gesellschaftlichen Optimierungswahn profitieren als von einer guten Note in Englisch.

Wenn Kinder und Jugendliche in den großen Ferien etwas üben sollen, dann das: wie man sich entspannt und die Zeit vergisst. Wie gut es sich anfühlt, nur das zu tun, was einem Spaß macht. Und wie man mit der Langeweile fertig wird, die sich irgendwann breit macht.

Das heißt nicht, dass sie sich für sechs Wochen auf dem Sofa ablegen und ihre Denkfähigkeit, Kreativität und Neugier runterdämmen sollen. Sie dürfen sich schon ein bisschen geistig und körperlich bewegen, gern auch etwas Neues lernen: Skateboard fahren, programmieren oder ein paar Sätze in der Sprache des Urlaubslandes. Es spricht auch nichts dagegen, ein wenig zu lesen. Aber nur, weil der Comic oder das E-Book so spannend sind, und nicht, weil Papa es unbedingt will.

Es ist noch aus einem anderen Grund problematisch, wenn man in den Ferien mit dem Nachwuchs lernt: In der Regel tun das die Eltern, deren Kinder es am wenigsten nötig haben. Förderung bräuchten aber die ohnehin Benachteiligten, die in einer Familie mit wenig Geld und wenig Bildung

aufwachsen und zu Hause nicht unterstützt werden können. Ferienstreber verschärfen die Ungerechtigkeit des Bildungssystems noch, wenn auch unbeabsichtigt. Eltern sollten sich also entspannen. Ihr Kind wird später ganz sicher einen Job finden, auch wenn es in den Ferien nichts für die Schule tut. Wem das schwerfällt, der darf sich Faulheit gern als intellektuelle Herausforderung schönreden: „Nichtstun ist die allerschwerigste Beschäftigung“, schlussfolgerte Oscar Wilde, „und zugleich diejenige, die am meisten Geist voraussetzt.“

Lilith Volkert



75. Betriebsjubiläum: Das Ehepaar Hacks 1953 vor seiner Metzgerei. Kleines Bild: Mädchen mit Milchkanne vor dem Lebensmitteladen, den die Eltern von BAP-Sänger Wolfgang Niedecken in der Kölner Südstadt betrieben.

FOTOS: WOLFGANG NIEDECKEN; RHEINISCHES BILDARCHIV, RBA

„Nix erinnert mich ahn Kirmes, Prozession, Karneval, / Klüttewaare, Jipsmadonnen, „Juno rund“ un Damenwahl. / Hä stund Unger Krahngebäume, / n' hätt die Strooß eraffeluhrt /un fing widdler ahn zo dräume, / wat dann jedesmohl jet duhrt.“

„Nichts erinnert mehr an Kirmes, Prozessionen, Karneval, Brickettwagen, Gipsmadonnen, „Juno-rund“ und Damenwahl. Er stand, „Unter Krahngebäumen“, schaute die Strafe herunter und begann wieder zu träumen und vergaß die Zeit dabei.“

(Aus dem Lied „Unger Krahngebäume“ der Kölner Band BAP)

Es war einmal eine Stadt, aber die gibt es nicht mehr, schon lange nicht. Die Stadt war verwüstet und arm und doch geheimnisvoll und voller Leben. Es gab die lockenden Lichter uralter Eckkneipen und harte Maloche am Schlachthof, Heiligenbilder im Schaufenster von Metzger Brand und feierliche Kommunionsaufzüge selbst bei Drisswetter, das Stammlokal krautentragender Taubenzüchter und die bunten Auslagen der kleinen Lebensmitteläden, nicht zweifelsfrei seriöse junge Herren mit Gel in den Haaren und Frau Krögers „Rohproduktenhandlung“ im alten Festungswall.

So sah Köln aus, als Carl-Heinz Hargesheimer, allen nur als Chargesheimer bekannt, in den Fünfzigerjahren die Stadt und ihre Menschen ablichtete. „Er hat“, sagt Eusebius Wirdeier, „das Köln meiner Kindheit fotografiert.“ Auch wenn es diese Stadt nicht mehr gibt, lebt sie in den Bildern des legendären Fotografen fort, und Wirdeier gehört zu den treuesten Verwaltern dieses Erbes.



Der Kölner Fotograf Chargesheimer (1924 – 1971): Noch immer tauchen Schätze aus seinem Werk auf.

Die alliierten Bombenangriffe hatten Köln bereits 1942 schwer getroffen; als die Amerikaner im Frühjahr 1945 einrückten, glich die historische Stadt am Rhein einem Trümmerhaufen. Es war daher nicht das Köln in der Pracht seiner mittelalterlichen Giebelhäuser und Gründerzeitfassaden, das Chargesheimer verewigte, das hatte vor ihm, in den Zwanzigerjahren, August Sander getan. Chargesheimer, geboren 1924, hielt fest, was geblieben war und neu entstand, die Stadt der Brachen, der Lücken in alten Häuserzeilen, der Wunden und des Neubeginns. Vieles davon ist unwiderruflich verloren.

„Unter Krahngebäumen“ heißt – neben „Cologne intime“ – eines der wichtigsten Fotobände Chargesheimers. Es ist partiell in einer Ausstellung aus Anlass des 100. Geburtstags des Fotografen im Museum Ludwig zu sehen und zeigt einen kleinen Kölner Altbaukiez 1958, über den der spätere Literaturnobelpreisträger Heinrich Böll im Nachwort schrieb: „Durch Straßen wie diese führte mein Schulweg, sieben Jahre lang; viele tausend Male bin ich durch solche Straßen gegangen, aber nie in sie eingedrungen; erst viel später – in der Erinnerung begriff ich, was Straßen wie diese bedeuten, ich begriff es, wie man plötzlich Träume begreift, wenn ich in fremden Städten stundenlang durch Straßen ging und eine wie diese suchte, aber nicht fand.“

Aber zurück zu Eusebius Wirdeier. Er ist ebenfalls Fotograf und liebt das Werk des Kollegen Chargesheimer nicht nur von ganzem rheinischem Herzen, sondern kennt es auch in- und auswendig. Wirdeier, 1950 geboren, hat soeben gemeinsam mit dem Kölner Musiker und BAP-Frontmann Wolfgang Niedecken ein wunderba-



## Die Stadt, die es nicht mehr gibt

Ein neues Buch und eine Ausstellung erinnern an den großen Fotografen Chargesheimer. Seine Bilder dokumentieren den rauen Charme und die trotzige Lebensfreude seiner Heimatstadt Köln in den Fünfzigern.

Von Joachim Käppner



Gute Laune, Bierchen, die Herren tragen Schlips in der „Gaststätte Zur Taubenbörse“. Unten: Trotzige Lebensfreude beim Rosenmontagszug durch Eis und Schnee 1956. Köln war der Fixpunkt, zu dem Chargesheimer immer wieder zurückkehrte.

FOTOS (3): RHEINISCHES BILDARCHIV, RBA



res Buch herausgegeben mit Chargesheimer-Bildern der Kölner Südstadt. Diese ist übrigens noch heute eines der charmantesten Viertel der Stadt und besitzt mit „Früh em Veedel“ und dem „Chlodwig-Eck“ zwei Hochburgen traditionsreicher Kneipenbegeglichkeit.

Wirdeier stieß 2019 beiläufig auf Negative noch unveröffentlichter Fotos Chargesheimers und hat im Rheinischen Bildarchiv nachgeforscht, eine akribische Rekonstruktion mit großem Erfolg. Das Besondere an diesem Bildschatz, den er da gehoben hat, sei für ihn die Atmosphäre der Nachkriegszeit: „Alle haben es eilig, alles ist so einfach, und es gibt so wenige Autos – weil erst wenige Menschen eines hatten.“ Für das Buch hat er viele Motive nachfotografiert. Soweit er die Schauplätze noch fand: „Viele seiner Bilder gehen ans Herz, aber man erkennt nicht bei allen, wo er sie aufgenommen hat.“

Niedecken steuerte Kindheitsbilder bei, welche die Familie in einer Rama-Kiste aufbewahrt hatte, und Erinnerungen aus diesem Viertel, in dem er aufwuchs. Etwa an Herrn Klemens, der Drogeriewaren mit der Karre ausfuhr: „Ich höre heute noch seine erzürnte Stimme: ‚Loht die Kahr enn Rauh, ihr verdammte Pänz!‘, wenn wir wieder einmal seinen Handkarren als Schaukel missbrauchten.“ Und „vor einer Blechtür haben wir die verlorenen Spiele des 1. FC Köln so lange nachgespielt, bis sie gefühlt doch noch gewonnen wurden.“

Seine Eltern hatten hier einen Lebensmitteladen, ein Eckgeschäft, bewacht von einer Statue des heiligen Severin. Auf einem Schnappschuss aus der Rama-Kiste ist der heute 73-jährige Kölsch-Rocker mit seinem Vater an Ostern 1952 zu erblicken, das Kind mit Zupfelmütze, Niedecken Senior seriös in Feiertagsausstattung mit Krautwatte. Eines der schönsten Bilder Chargesheimers im Buch, eines von denen, die ans Herz gehen, zeigt ein Mädchen mit Milchkanne, das im Schneeregen vor einem Eckladen steht – eben vor jenem der Niedeckens, die am Sonntag frische Milch verkauften, ansonsten blieb der Laden zu. Wirdeier hat das Motiv auf einem der gesichteten Negative gefunden.

Überhaupt, Chargesheimer, „mein großes Vorbild“, wie Wirdeier sagt. Geboren 1924, ein langer Schlacks von Kerl, eigenwillig und eigensinnig, der mit der schweren Linhof Super Technika III durch seine Heimatstadt streifte und schnell auf den Auslöser drückte, um die authentischste Szene festzuhalten. „Das fasziniert mich immer wieder an ihm“, sagt Wirdeier, „die Menschennähe. Seine Bilder sind sehr präzise, auf den Punkt, und dabei so lebendig.“

Chargesheimer begegnete seinen Personen mit Respekt, egal ob es sich um Marktarbeiter, Prostituierte oder die für den „Weißen Sonntag“ festlich ausgestatteten Kommunionskinder handelte.

Das sah die CDU übrigens ganz anders. Für sie war es ein Politskandal, als Chargesheimer 1957 im Auftrag von Spiegel-Herausgeber Rudolf Augstein Kanzler Konrad Adenauer fotografierte und das Porträt dann einen starren alten Mann mit steinernen Gesichtszügen zeigte. Der Spiegel-Titel mit dem Foto deutete an, was viele

bereits dachten: Der greise Kanzler steht nicht für die Zukunft der Republik.

Chargesheimer reiste auch mit Heinrich Böll durch das Ruhrgebiet, wo der Pott noch überkochte und der Literat die Menschen „für Phantome hält, Verlorene, Verdammte“, mit düsteren Bildern seines Kölner Fotografenfreundes. Bei der traditionsstolzen Ruhrarbeiterschaft kam das gar nicht gut an, doch das Buch „Im Ruhrgebiet“ wurde 1958 zur Sensation.

Köln aber blieb der Planet, um den das Werk des Fotografen kreiste, die Stadt, bevölkert von einem besonderen Menschenschlag, blieb seine große Liebe. Denn wie anders als voller Liebe muten etwa die Fotos vom Rosenmontagszug 1956 an. Da ziehen bemützte Jecken ihre handgebastelten Mottowagen durch Eis und Schnee, und dies vor einer Kulisse altersmüder, von Bombenlücken entstellter Hinterhäuser. Man könnte das trostlos finden, zumindest traurig, und doch geht ein gewisser Optimismus von diesen Bildern aus, nicht der berühmt-berüchtigte kölsche Frohsinn, aber ein Gefühl von Gemeinschaft, ja trotziger Lebensfreude.

Das Viertel „Unter Krahngebäumen“ verschwand, als es nie dort gewesen

Diese scheint Chargesheimer in den letzten Jahren seines viel zu kurzen Lebens je mehr verlassen zu haben, desto schneller sein Köln den Charme der Nachkriegszeit ablegte und sich hemmungslos der Moderne verschrieb, wie so viele deutsche Städte. Das Viertel rund um die Straße „Unter Krahngebäumen“ ist verschwunden, als habe es dort nie die alten Kaschemmen gegeben und die Menschen, die vor ihnen lachten und tanzten. Die Häuser wichen einem Betonmonster von Straße, der „Nord-Süd-Fahrt“. Die Südstadt, um die es geht in dem schönen neuen Buch, kam glimpflicher davon. Aber vielerorts in Köln ersetzte grau gebauter Stumpfsinn jenes Alte, das den Krieg überlebt hatte; Chargesheimers letztes Buch „Köln 5 Uhr 30“ zeigt Bilder einer menschenleeren Tristesse. Es war, so formuliert es Eusebius Wirdeier, „sein drastisches Abschiedsbild von der Stadt, die er geliebt hatte.“

Zur Jahreswende 1971/72 starb Chargesheimer unter ungeklärten Umständen. Sein Werk aber überdauert, auch dank der Menschen, die es so liebevoll pflegen.

Museum Ludwig, Köln: Chargesheimer – Präsentation im Fotoaum. Bis 10. November. Eusebius Wirdeier (Herausgeber): Chargesheimer, Niedecken, Wirdeier: Fotogeschichten Kölner Südstadt. Emons Verlag, Köln 2024, 240 Seiten, 49,95 Euro

FOTOS: AUS DEM BILDBAND „FOTOGESCHICHTEN KÖLNER SÜDSTADT“. ERSCHEINEN IM EMONS VERLAG, KÖLN

Interview: Tanja Rest

**SZ: 80 Jahre, Herr Messner. Hätten Sie damals, als Sie den siebten Klettergrad erobert hatten und zu den Achteausendern aufbrachen, ein solch hohes Alter für realistisch gehalten?**

Reinhold Messner: Nein, ich habe nicht damit gerechnet. Ich habe den Tod auch nicht ausgeschlossen. Es war für mich einfach kein Thema.

**Was erzählen diese 80 Jahre über Sie als Grenzgänger und Abenteurer?**

Dass ich immer gut vorbereitet war und Glück hatte, ein paarmal. Das Können blieb bis ins hohe Alter des Dürfens Maß.

**Hatten Sie vielleicht auch mehr Angst als andere?**

Möglich. Viele Bergsteiger kaschieren das, sie tun so, als wären sie frei von Angst. Ich selbst war immer ein vorsichtiger Mensch, in meinen Hochphasen als Kletterer und Höhenbergsteiger allerdings relativ selbstsicher.

**In den großen Wänden sind Sie als Seilerster kein einziges Mal gestürzt. Schon sehr aufschlussreich.**

Richtig. Es hätte passieren können: in den Dolomiten, am Heiligkreuzkofel, wo ich in der Schlüsselstelle alles riskieren musste, um aus dieser heiklen Situation herauszukommen.

**Die sogenannte Messner-Platte: Sie standen 1968 als Erstbegeher viele Meter über dem letzten Haken und kamen nicht vor und nicht zurück.**

Der entscheidende Kletterzug hätte danebengehen können. Ob die winzigen Zwischensicherungen gehalten hätten, weiß ich nicht. Günther sicherte mich 30 Meter tiefer. Aber ich bin nicht gestürzt, ich habe mich hinauf gerettet – vielleicht, weil ich zu viel Angst vorm Fallen hatte.

”

**Ich bedanke mich bei allen Gegnern und Neidern, dass sie mir Flügel geschenkt haben.“**

**Haben Sie in Ihrem Leben inzwischen einen Zustand erreicht, den man als Gelassenheit bezeichnen könnte?**

Das würde ich nicht sagen.

**Das wäre auch eine Überraschung.**

Gelassenheit war bei meinem Leben schwierig zu erreichen. Ich will mich aber nicht mehr äußern, wenn an mir herumkritisiert, etwas infrage gestellt wird. Vorbei. Ich habe es nicht nötig, es ist alles gesagt. Ja ...?

Ich bleibe nach wie vor streitbar und interessiert daran, über den traditionellen Alpinismus zu diskutieren. Ich meine damit nicht die alten Steigeisen und den Holzstiel-Pickel am Ortler, die gehören dazu. Der traditionelle Alpinismus äußert sich für mich in erster Linie in geistigen Voraussetzungen: der Auseinandersetzung mit den Vorläufern und dem Umsetzen kühner Ideen und großer Begehungen mit dem erforderlichen Minimum an Absicherung.

**Ihr neues Buch „Gegenwind“ ist nun allerdings eine Sammlung aller der Scharmützel, die Sie im Lauf Ihres Lebens ausgetragen haben – mit mehr Menschen, als man hier aufzählen könnte.**

Es waren keine Scharmützel, es steckte oft Böswilligkeit dahinter.

**Warum haben Sie das Buch geschrieben?**

Weil es ein großartiges Thema ist, die einzige Konstante in meinem Leben! Es hat angefangen mit dem siebten Grad, den zu klettern man für unmöglich erklärt hatte. Den ich dennoch geklettert bin. Selbstverständlich, dass eine Debatte entstand, und ich habe mit Freude gegengehalten. Auch später bin ich Auseinandersetzungen nicht aus dem Weg gegangen.

**Manche Auseinandersetzungen in diesem Buch sind mehr als 50 Jahre alt. Treibt Sie das wirklich immer noch an?**

Nein, es treibt mich nicht mehr an, es lässt mich schmunzeln. Darin sehe ich das Thema. Es ist eine Tatsache, dass ich immer wieder auf Widerstände gestoßen bin. Auch aus dieser Warte, dem Wachsen an Widerständen, ist erzählbar, was ich gemacht habe. Meine Gegenspieler waren vielfach Platzhirsche, die es verdienten, gestellt zu werden.

**Eine Konstante in Ihrem Leben ist bis heute jedenfalls der Streit.**

Streit? Die Konstante waren die Versuche von außen, meine Unternehmungen zu torpedieren. Deswegen war es wie ein Geschenk, als der Alpenverein mich 2009 endgültig ausgrenzte. (Nachdem Messner dem DAV ein „totalitäres Vereinsverständnis“ vorgeworfen hatte, empfahl dieser seinen Sektionen, ihn nicht mehr einzuladen, d. Red.) Ein anderer Bergsteiger wäre vielleicht daran zerbrochen, wirtschaftlich gescheitert und hätte das große Bergsteigen aufgeben müssen. Mich konnten die Funktionäre finanziell nicht in die Knie zwingen. Dann kam die Retourkutsche: Ich sei ein Geschäftsmann. Dazu meine Frage: Was bitte ist der Alpenverein? Ein Verein mit Millionen Umsatz!

**Kritiker sind bei Ihnen schnell Neider. Machen Sie es sich da nicht sehr leicht? Häufig ist es leider so. Haben sich Gegner nicht selbst geoutet? Ich habe nur erklärt, was im Hintergrund passiert.**

**Aber wenn man nicht gleich lospoltern, sondern erst mal anhören würde, könnte man vielleicht dazulernen. Oder nicht?**

Beim aufmerksamen Hinhorchen, nicht

REINHOLD MESSNER  
ÜBER

# Streit



FOTO: JAKUBASZEK/GETTY IMAGES

Ein stahlblauer Vormittag in Suldén, Südtirol. Premiumblick auf die Ortler-Nordwand. Auf der Terrasse seines Mountain Museums sitzt Reinhold Messner und spricht tatsächlich leiser als früher, stockender. In der Sache jedoch: unverrückbar. Seine Frau Diane bringt eine Karaffe mit Wasser heraus. Am 17. September wird Messner achtzig.

beim Poltern tun sich Einsichten auf, richtig. Mein Buch ist ja so angelegt, dass man etwas daraus lernt. Es ist ein positiver Blick auf das Zwischenmenschliche. Den letzten Satz darin habe ich zuallererst geschrieben: „Nur im Gegenwind kann man abheben und fliegen.“ Viele Menschen haben Ähnliches erlebt wie ich und werden sich freuen, bestätigt zu sein. Ich jedenfalls bedanke mich bei allen Gegnern und Neidern, dass sie mir Flügel geschenkt haben und damit die Chance, über mich selbst hinauszuwachsen.

**Brauchen Sie diese negative Energie, um Motivation aufzubauen?**

Woher kamen die toxischen Motive? Es gibt Leute, die sagen, ich hätte vieles selbst provoziert. Dass ich ohne die Auseinandersetzung, ohne Widerstände gar nicht leben könnte, schließe ich nicht ganz aus. Meist aber steckte die Gegenseite die Leute an. Können Sie sich vorstellen, dass ein Zeitungsverleger den Chefredakteur anweist, in Sigmundskron das Messner-Museum abzuschließen und daraufhin der Pachtvertrag gekündigt wird?

**Sie sind zweifellos der bedeutendste lebende Bergsteiger und der größte Erzähler der alpinen Geschichte. Zwei Dinge, die Sie nicht so gut können: einstecken und sich selbst mit Ironie betrachten.**

Ich sehe keine Notwendigkeit darin, immerzu einzustecken.

**„Wer austeiilt, muss auch einstecken können“, so heißt es doch.**

Wo steht denn das geschrieben? In der Bibel? Ein dummes Sprichwort!

**Aber man hat doch nicht immer recht. Man selbst macht auch Fehler.**

Es geht nicht ums Recht haben. Es geht um Tragödien, Tod, Leid. Den Fehler an Nanga Parbat habe ich inzwischen tausendmal eingestanden. Wir hätten, als mein Bruder Günther mich auf knapp unter 8000 Metern einholte, nicht weitersteigen sollen. Ich, der Ältere, hätte sagen müssen: Die Sache ist gescheitert, lass uns zurückgehen. Ich bestreite auch nicht, dass ich ehrgeizig war – wer wäre es nicht gewesen? Natürlich wollten wir die Rupalwand durchsteigen, wir sind ja nicht zum Schmetterlingsfangen zum Nanga Parbat gegangen. Das

Ganze aber so zu drehen, dass es zu einem Verbrechen wird: Das lasse ich mir von Rufmördern nicht sagen.

**Es geht um die Vorwürfe einiger Expeditionsteilnehmer um den Leiter Karl Maria Herrligkoffer: Sie hätten Günther allein über die Rupalwand zurückgeschickt und damit sein Leben aufs Spiel gesetzt, um die Überschreitung zu wagen.**

Es geht darum, dass Herrligkoffer eines Tages behauptete, mein Bruder sei in der Rupalwand verstorben. Ich hatte meinen Eltern aber das Gegenteil erzählt. Da beginnt die Unmenschlichkeit. Warum hat er das getan? Um eine Ausflucht zu finden, weil er keine Leute auf die andere Seite des Berges geschickt hat, um nach Günther und mir zu suchen? Warum soll ich auf diese Vorwürfe nicht antworten, die 35 Jahre später widerlegt waren? Der Bruder ist beim gemeinsamen Abstieg ins Diamirtal in einer Lawine gestorben. (Leichtentile, die 2000 und 2005 auf der Diamirseite gefunden wurden, konnten durch eine DNA-Analyse Günther Messner zugeordnet werden, d. Red.)

**Gab es Gegner, die Ihnen Respekt einflößt haben?**

Beim Felsklettern war Dietrich Hasse mein Lieblingsgegner. Weil der mir so große Vor-

## Zur Person

**Reinhold Messner** wurde 1944 in Südtirol geboren. Aufgewachsen im Villnößtal als eines von neun Kindern eines Dorfschullehrers. Bezwingender des siebten Grades im Felsklettern, erster Mensch auf allen 14 Achttausendern ohne künstlichen Sauerstoff, späterer Eis- und Sandwüstendurchwanderer. Gründer der sechs Messner Mountain Museen, Buchautor, Vortragsredner. Vater von vier Kindern. Mit seiner dritten Ehefrau Diane lebt er in Südtirol und München. Sein neues Buch „Gegenwind“ erscheint am 29. August bei Piper.

gaben geschenkt hat. Zum Beispiel: Mein Bergsteigen sei die „Ideologie des Wahnsinns“.

**Hasse war ein Verfechter der Direttissima – die gerade Linie durch den Fels, mit unzähligen Haken erzwungen.**

Eine erste Diskussion über das Thema „Sicherung statt Sicherheit“ hatte es schon 1911 gegeben. Großartig, wenn Sie das nachlesen! Die intellektuelle Ebene von damals haben die Kletterer nie wieder erreicht. Als Paul Preuß, Hans Dülfer und Giovanni Piazz miteinander diskutierten, stand das selbstbestimmte Klettern im Fokus und die Frage, wie viele Haken dafür in die Wand geschlagen werden dürfen. Ich habe riesigen Respekt vor deren Haltung, den geistigen Leistungen der Pioniere. In dieser Tradition wurde 1968 mein Aufsatz „Mord am Unmöglichen“ veröffentlicht, gegen das Direttissima-Klettern. Sofort meldeten sich die Kritiker, und die intelligentesten Sätze kamen von Hasse. Wir haben uns nicht vertragen, trotzdem habe ich ihn hoch geschätzt.

**Ihre Mutter sagte, Sie sollten ...**

... einfach das Maul halten! Sie war eine tolle Frau. Ab und zu hätte ich ihren Rat beherzigen sollen. Mein Vater verhartete noch mehr in dieser Haltung. Er meinte wirklich: Du bist so anerkannt, du könntest es so gut haben, wenn du nur still sein und den anderen recht geben würdest. Aber mich anpassen? Niemals!

**Auf die Frage, wer Ihre Feinde seien, sagte Ihre Mutter, es sei leichter, Ihre Freunde aufzuzählen: „Also wirklich mögen tun ihn, außer den Kindern: die Muater, die Frau, a paar im Vinschgau ...“**

Soll ich mein Leben danach ausrichten, ob mich die Leute mögen? Das selbstbestimmte Leben ist mir heilig. Ich sage noch einmal: Man kann sich den Gegenwind zunutze machen. Das ist ein Ratschlag.

**Viel mehr als Gegenwind haben Sie in Ihrem Leben doch Bewunderung erfahren. Ist Ihnen das denn nicht bewusst?**

Dann gehen Sie nachher mal raus auf die Straße und fragen die Leute. Die Südtiroler. Gestern hatten wir hier Yakauftrieb, da war ein Mann, der sich lauthals schreiend über mich ausgelassen hat. Meine Frau

war dabei und hat es mir hinterher berichtet. All dies, nachdem 40 Jahre lang in einer lokalen Zeitung Stimmung gegen mich gemacht wurde – auch, weil ich gewagt hatte, die vor dem Krieg herrschende Anschlusssehnsucht der Südtiroler an Hitler-Deutschland zu thematisieren.

**Und in Deutschland? Immerhin ist München Ihr zweiter Wohnsitz.**

Da gibt es viel Zuspruch. Meine Vorträge sind voll, die Begeisterung ist groß. Wir Alpinisten müssen das Narrativ in der Hand behalten. Die großen Skandale im Alpinismus haben alle damit zu tun, dass Außenstehende, die nie Fels angegriffen oder einen Schneesturm erlebt haben, sich die Geschichten genommen und so okkupiert haben. Dies zu verhindern, ist heute mein Ziel und meine letzte Aufgabe. Mit meiner Frau habe ich ein Start-up gegründet, das Messner Mountain Heritage. Wir organisieren eigene Vorträge, Filmabende, in denen ich erkläre, was den traditionellen Alpinismus ausmacht. Ich fühle mich verantwortlich dafür, dass er nicht untergeht. Viel mehr werde ich nicht mehr schaffen, aber das muss ich noch machen, zusammen mit Diane und weltweit.

**Auf Instagram erlebt man Sie seit einiger Zeit herzerzitternd verliebt.**

Ja, ich bin privilegiert und dankbar dafür. Für mich, als alternder Mann, bleibt es das Glück meines Lebens.

**Nach Ihrer zweiten Scheidung hat es bis zur dritten Ehe nur ein Jahr gedauert. Können Sie ohne Frau nicht sein?**

Es ging bei dieser Heirat vor allem um Liebe, Respekt, Verantwortung füreinander. Das Glück, mich an Diane binden zu können, gehört dazu. Ich habe kein Problem damit, es zu sagen: Ich brauche ein Nest, und zu diesem Nest gehört meine Frau.

**Das klingt nach einer klaren Rollenverteilung. Der Mann schreibt am Berg sein Heldenepos fort, die Frau wärmt in der Zwischenzeit das Lager vor: So war es in Ihren Beziehungen meistens, oder?**

So altmodisch ist es nicht. Früher war die Frau am Berg kaum akzeptiert, Bergsteigen eine Macho-Angelegenheit. Paula Wiesinger war die große Ausnahme, eine sehr gute Kletterin. Oder Hettie Dyhrenfurth,

eine geniale Frau, ihrem Mann am Berg überlegen. Mit Diane mache auch ich eine neue Erfahrung: Wir teilen alles.

**Die Berge?**

Ja, auch die. Wir waren gerade am Kailash, eine Reise, die ich ihr zuliebe zugesagt habe, sie war nie dort gewesen. Wir haben den heiligen Berg der Tibeter gemeinsam umrundet, anstrengend auch für mich. Mit fast 80 Jahren habe ich gemerkt, dass der Sauerstoff fehlt. Am Schlüsseltag ging es bis auf fast 6000 Meter Höhe, Diane hat das Tempo gemacht. Sie ist stark, auch konditionell. Es war das erste Mal, dass eine Frau gleichwertig neben mir eine schwierige Bergtour gemacht hat. Wir werden das fortführen, solange wir Lust dazu haben. Solange es für mich noch geht.

**Sie schreiben: „Meine Frau kann alles, wozu ich nicht imstande bin.“**

Diane macht die digitale Arbeit, mein Instagram, sie hat an unserem Buch „Sinnbilder“ mitgeschrieben, das zum Erstaunen vieler ein Bestseller wurde. Sie passt auf mich auf, erledigt den Haushalt und vieles mehr, was ich nicht kann.

**Sie haben auch gleich beim ersten Date gefragt, ob sie kochen kann.**

Richtig. Ich mache Kleinigkeiten und helfe ihr, so gut ich kann, aber Kochen und einen Haushalt führen habe ich nie gelernt.

**So kompliziert ist es nicht, Herr Messner, Wäsche waschen und aufhängen würden Sie bestimmt auch noch hinkommen.**

Schon das Handy ist für mich ein Problem. **Die 36 Jahre Altersunterschied, sind die egal, oder bedeuten die was?**

Hätten wir uns gleichaltrig mit 30 Jahren getroffen, wir hätten vermutlich die Welt aus den Angeln gehoben. Nun nähere ich mich dem Ende, und wir reden ganz offen darüber. Für mich ist die Situation leichter als für sie, ich habe das Positive neben mir: die Jugend, eine Stütze, Hilfe. Sie dagegen lebt in der Voraussicht, dass sie allein zurückbleibt. Bis irgendwann ein neues Leben beginnt.

”

**Ich habe kein Problem damit, es zu sagen: Ich brauche ein Nest, und zu einem Nest gehört meine Frau.“**

**Die Trennung von Ihrer zweiten Frau Sabine Stehle beschreiben Sie so: Sie seien eines Tages ohne Angabe von Gründen, Zitat, „entsorgt“ worden.**

Ein harter Ausdruck. Nein, sie hat sich einer Sorge entledigt.

**Und da sind wir wieder bei Ihrer Fehlerkultur: Etwas werden Sie doch beigetragen haben, wenn eine Ehe mit drei Kindern nach elf Jahren scheitert.**

War der Preis für „die Freiheit, aufzubrechen, wohin ich will“, nicht zu hoch? Die Frage muss ich mir stellen und mit Ja beantworten. Aber ich stehe dazu, dass ich es mit Hölderlin gehalten habe.

**Ist es schwierig für eine Frau, mit Ihnen zusammen zu sein?**

Ja.

**Inwiefern?**

Weil ich klare Vorstellungen vom Leben habe, mich in Projekte versteige und den Partner dabei zeitweise vergesse. Heute nur noch für Stunden.

**Sie können auch aufbrausend sein, sehr dominant. Das stelle ich mir anstrengend vor, sich Ihnen als Partnerin da entgegenzustellen, wenn man sich Ihnen nicht sowieso unterordnet.**

Das Temperament kann ich haben. Aber es hat sich verändert. Ich kann mich aufregen, wenn etwas völlig danebengeht, aber ich bin nicht mehr rabiat. Höchstens noch, wenn ich mit Ungerechtigkeiten konfrontiert bin.

**Zuletzt haben Sie in Interviews schwere Vorwürfe erhoben gegen Ihre geschiedene Frau und die drei Kinder: Die Familie hätte in dem Moment, als sie testamentarisch den Großteil Ihres Vermögens erhielt, mit Ihnen gebrochen. Dem Sender Rai sagten Sie: „Jetzt hoffen sie, dass ich verückt werde, um mich zu entmündigen.“ Glauben Sie das alles wirklich?**

Im Italienischen bedeutet „perdere la testa“ nicht, verückt werden, sondern zweifeln sein. Und ich war verzweifelt. Mit 74 vor die Tür gesetzt! Mehr ist dazu nicht zu sagen.

**Ist es klug, eine so private Sache in der Öffentlichkeit auszubreiten? Kann es zu irgendetwas Gutem führen?**

Klug oder nicht: Soll ich Tatsachen, die auch für mich düster sind, unter den Teppich kehren?

**Herr Messner, ist der Tod etwas, mit dem Sie sich beschäftigen, oder haben Sie das schon vor langer Zeit erledigt?**

Manches, was ich erfahren habe, kann ich jetzt erst formulieren. Wir gehen als traditionelle Bergsteiger freiwillig und bewusst dorthin, wo wir umkommen könnten – um nicht umzukommen. Nur wo der Tod eine Möglichkeit ist, ist das Nichtumkommen eine Kunst. Diese Absurdität kann ich aufheben, wenn ich etwas Sinnstiftendes in mein nutzloses Tun hineinlege. Den Sinn schöpfe ich aus der Begeisterung, aus mir selbst. Diese Himmelsgabe gilt es zu finden, wie Sternenstaub.

**Können Sie die Gewissheit des Todes ruhigen Herzens akzeptieren?**

Ich glaube, ja. Ich bin mit beidem einverstanden. Mit dem Leben, soweit ich es noch geschenkt kriege. Und mit dem Tod. Ich kann heute gut damit leben, dass ich ein Sterbender bin.

# Liebe & Leben

Wenn Bären Beeren essen: Ein US-Forscher über Sommerhunger, Eisbärenvideos und die Lümmelstrategie [> Kinderseite](#)



## SCHÖN DOOF



### Ferienverwahrlosung

Markus Söder steht mit seinem Sommerbart für einen Typ Mann, der sich im Urlaub gerne mal gehen lässt.

Männer ab einem gewissen Alter scheinen besonders in der Urlaubszeit richtig aufzublühen, und man kann oft nur staunen über diesen Grad an Selbstzufriedenheit. Egal an welchem Ort man sich gerade aufhält, ob in Lindau am Bodensee oder auf La Gomera: Mittelalterliche Exemplare in etwas aus der Form geratenen Poloshirts, die gerade Urlaub von sich selbst machen, sind immer in der Nähe. Die Freude über den Ausnahmezustand steht ihnen ins unrasierte Gesicht geschrieben: Mir kann keiner was, ich lasse mich jetzt mal ein bisschen gehen, das ist mein gutes Recht. So wie jeder Zehnjährige auch das Recht hat auf mindestens drei oder vier Kugeln Schokoladeneis.

Zu dieser Sorte Urlaubsmann zählt auch der Ministerpräsident eines besonders schönen südlichen Bundeslandes. Er gefällt sich in der Rolle des zwanglosen Freizeitpolitikers, ohnehin neigt er mit zunehmendem Alter immer mehr dazu, sich auch phänotypisch dem Wahlvolk anzunähern. Anzüge und Krawatten bleiben im Schrank, alles Verkniffene ist ihm fremd. Anders als viele Politiker, die sich im Sommerinterview betont locker geben, muss sich Markus Söder keinesfalls verstellen: Er ist die Lockerheit in Person. Auf Instagram zeigt der CSU-Politiker gerade seinen Sommerbart, den er mit einem blauen Bayern-Käppi kombiniert. Seine Fans sollen nun darüber abstimmen, ob der Bart, eine Kreuzung aus Fernfahrer- und DJ-Accessoire, wirklich eine gute Idee ist. „Sommerzeit in Bayern. Ein Privileg ist es, sich nicht rasieren zu müssen“, schreibt Söder dazu. Dieses Mal sind es gewiss die Herzchen aller ferienverwahrlosten Männer, die ihm zufliegen.



Lockerheit in Person: der bayerische Ministerpräsident mit Sommerbart. FOTO: INSTAGRAM/MARKUSSÖDER

Kann man ja auch verstehen: Im Urlaub gibt es keine Termine, bei denen ein Mindestmaß an Selbstdisziplin notwendig wäre. Viele Urlaubsmänner halten daher zum Beispiel Hosen, die ihren Namen verdienen, für völlig überschätzt. Ohnehin kann man jetzt, in den schönsten Wochen des Jahres, feste Vorsätze und Stilregeln über Bord werfen. Diese Unbekümmertheit gilt gleichermaßen beim Essen und Trinken – und auch hier zeigt Markus Söder sein männliches Selbstbewusstsein, ein Bauchgefühl, um das ihn seine politischen Widersacher oft beneiden. „Im Sommer mag ich gerne Leichteres: heute Calamari. Sind sowohl frittiert als auch vom Grill super“, teilt er auf Instagram mit.

Wer den passionierten Döner-Liebhaber Söder kennt, weiß natürlich: Das mit der leichten Kost ist ein bisschen ironisch gemeint. Fast so ironisch wie die sommerlichen Outfits deutscher Urlaubsmänner, die auf Frittiertes in jeglicher Form stehen. Was für ein Glück, dass bald wieder Herbst ist. **Christian Mayer**



Auch Christian Mayer trägt manchmal Dreitage-Bart. Schaut schlimm aus!

Wenn du ein Lebensmittel wärst, welches wäre das und wieso? Ich wäre zum Beispiel ein Vinschgauer. Das ist ein Flachbrot das nicht besonders spektakulär anzusehen ist, aber sehr nahrhaft ist und und im Notfall sicher auch als Wurfgeschoss herhalten kann ohne dabei zu zerbrechen. Es ist an deiner Seite wenn du echt ausgehungert bist und es dir schlecht geht.

Hmm, sehr schwierige Frage, und meine Antwort nicht ganz so kreativ, weil ich mich vllt auf Nudeln festlegen würde: weiche Schale, weicher Kern, nicht unbedingt das Lieblingsessen von jedermann, aber eigentlich kommt jeder zurecht mit Nudeln, je nach Stimmung können sie fancy oder simpel zubereitet werden.

**Wer: Armand, 35, und Sophie, 27 Ein Paar seit: vier Jahren Erste Nachricht auf: Tinder**  
„Als ich Sophie auf Tinder kennengelernt habe, hatte ich gerade meinen Master in Gastrosophie abgeschlossen. Bei dem Studium geht es um das Thema: ‚Sag mir, was du isst, und ich sage dir, wer du bist.‘ Auf Sophies Profil war ein Foto, auf dem sie gerade dabei war, einen Kürbis auszuhöhlen. Abgesehen davon, dass ich dieses Bild unheimlich süß fand, hatte ich schon so ein Gefühl, dass die Frage hier mehr als richtig platziert ist. Sie fand das auch eine willkommene Abwechslung zu den immer gleichen Smalltalk-Themen. Inzwischen essen und kochen wir gemeinsam und freuen uns, das auch im Oktober mit unseren Gästen auf unserer Hochzeit tun zu können.“

Moin :- ) Wie ich sehe bist auch du ein Schnitzel-Connoisseur :- )

Moin :- ) Ja auf jedenfall, Schnitzel kann ich zu jeder Zeit essen. Wiener Schnitzel mein favorite ist. Hätte jetzt nicht gedacht das du auch ein Schnitzel Connoisseur bist haha

**Wer: Merle, 24, und David, 24 Ein Paar seit: vier Monaten Erste Nachricht auf: Hinge**  
„Unsere Liebesgeschichte begann mit einem Schnitzel. David hatte in der Dating-App ein Foto von mir gelikt. Auf seinem Profil habe ich dann gelesen, dass sein Lieblingsessen Schnitzel ist – wie bei mir. Daraufhin habe ich ihn kontaktiert. Das erste Date ging in ein Brauhaus zum (wie sollte es anders sein) Schnitzelessen. Wir sind jetzt seit vier Monaten zusammen, sehr glücklich und gehen auch weiterhin gemeinsam Schnitzel essen.“

Guten Tag Saskia, Ich bin nächstes Jahr nicht mehr im (...) zu sehen. Und ich habe es verpasst, dich vorher nochmal zu fragen, ob du nicht Lust hast mit mir etwas trinken zu gehen. Deshalb wollte ich dich auf diesem Weg mal fragen. Hast du Lust auf einen Drink mit mir? :) Grüsse

Und je tiefer im Glas, desto besser die Idee... eieiei Guten "Morgen"!

Guten Morgen! Was hast du denn nach unserem Telefonat noch so angestellt? ;)

**Wer: Dani, 38, und Saskia, 26 Ein Paar seit: neun Monaten Erste Nachricht auf: Telegram**  
„Saskia war Stammgast in dem Lokal, in dem ich gearbeitet habe. Ihre Freunde verbrachten augenscheinlich so gerne Zeit mit ihr, das wollte ich auch. Ich hatte mir heimlich ihre Telefonnummer aus dem Reservierungsbuch abgeschrieben, aber ich habe mich monatelang nicht getraut, sie anzusprechen. Erst kurz vor Weihnachten, als klar war, dass ich nicht mehr in dem Lokal arbeiten würde, nahm ich meinen Mut zusammen und verfasste hastig eine Nachricht – unsicher, ob sie überhaupt antworten würde und wie sie meinen ‚Diebstahl‘ finden würde. Vielleicht war das Interesse, das ich zu spüren glaubt hatte, doch nur einseitig? Aber einen Tag später hatten wir schon unser erstes Treffen mit Unmengen Rotwein und Zigaretten. Ein paar Wochen später kauften wir uns einen Van und bauten ihn aus. Mein Leben hat sich komplett verändert, und alles daran ist besser als je zuvor.“

**Wer: Ursula, 35, und Daniel, 41 Ein Paar seit: vier Jahren, seit zehn Monaten verheiratet Erste Nachricht auf: Whatsapp**  
„Es war ein trauriger Geburtstag von mir, weil er wegen Corona ausgefallen ist. Zum ersten Mal habe ich mich alleine zu Hause einen Schwips angetrunken. Ausgerechnet in dieser Stimmung meldete sich mein Ex-Freund Daniel, für den ich immer noch Gefühle empfind, obwohl ich das gelehnet habe. Ich war davor wohl recht abweisend, deshalb seine vorsichtige Nachricht. Ich rief ihn dann angetrunken sofort an. Der Anruf war mir im Nachhinein ziemlich peinlich, wir waren danach beide verwirrt. Aber am nächsten Tag haben wir nüchtern telefoniert, bis tief in die Nacht.“

**Wer: Jessica, 31, und Martin, 32 Ein Paar seit: eineinhalb Jahren, seit zwei Monaten verlobt Erste Nachricht auf: Instagram**  
„Wir haben uns ganz *oldschool* in der Bar kennengelernt, in der ich gelegentlich bediene. Martin hat dort seinen Geburtstag mit Freunden gefeiert, von denen ich einen kannte. Er hat mir eine etwas hochtrabende Frage nach einem moralischen Dilemma gestellt, und ich habe Kant zitiert. Ich liebe tiefgründige Gespräche, und bei ihm hatte ich sofort das Gefühl, dass er einer sein könnte, mit dem man solche Gespräche führen kann. Am nächsten Tag habe ich meinen Bekannten nach Martins Kontaktdaten gefragt und kurz danach eine Instagram-Anfrage von ihm bekommen. Zugegeben: Mein Einstiegssatz war etwas frech – ich dachte mir aber, wenn er meinen Humor nicht versteht, dann passt das sowieso nicht. Zum Glück war er nicht eingeschnappt.“

**Wer: Stefanie, 31, und Simon, 32 Ein Paar seit: zwei Jahren Erste Nachricht auf: Tinder**  
„In meinem Tinder-Profil stand ‚only interested in marriage‘. Simon ist sofort darauf eingegangen. Nach ein paar Tagen Schreiben, immer wieder mit dem Aufhänger, wir müssen uns ja kennenlernen, bevor es zur Heirat kommt, alles natürlich eher ironisch gemeint, haben wir uns das erste Mal getroffen. Und wir waren uns sofort sicher: gesucht und gefunden. Sechs Monate später sind wir zusammengezogen, und im September werden wir tatsächlich heiraten.“

**Wer: Nadine, 41, und Sinan, 51 Ein Paar seit: fünf Jahren Erste Nachricht auf: Twitter**  
„Unsere Pfade haben sich zum ersten Mal gekreuzt, als ich über meine Alleinreise nach Padua getwittert habe. Sinan war ebenfalls kurz zuvor nach Italien gefahren – auch noch dieselbe Strecke. Da er aus Memmingen kommt und ich in diesem Moment zufällig in der Nähe war, hat ihn das dazu verleitet, mir zu schreiben. Drei Wochen später haben wir uns das erste Mal getroffen. Zu diesem Zeitpunkt war ich mir nicht sicher, wohin das überhaupt führen kann, da er elf Jahre älter ist als ich und auch noch knapp 300 Kilometer zwischen uns lagen. Zudem hatten wir beide zwei Kinder. Trotz der anfänglichen Unsicherheit gaben wir dem Gefühl, dass es zwischen uns sehr gut passt, aber nach und trautes uns einfach abzuwarten, wohin unsere gemeinsame Reise geht.“

## „Wie bist du an meine Nummer gekommen ;)?“

Was früher der Liebesbrief war, ist heute ein Chat bei Whatsapp, Tinder oder Instagram. Wir haben Paare gebeten, uns die ersten Nachrichten zu zeigen, die sie sich geschickt haben – und waren erstaunt, welche Wege die Liebe manchmal nimmt.

### Protokolle: Fabrice Braun

Jedem Anfang wohnt ein Zauber inne, das gilt besonders für Beziehungen. Im Smartphone-Zeitalter beginnt die große Liebe oft mit kleinen Nachrichten: eine schüchterne SMS, eine witzige Whatsapp-Nachricht, ein charmanter Kommentar in einer Dating-App oder ein schräger Instagram-Chat. Manchmal wird sofort klar, wieso die Nachricht un-

ter anderen herausstach, manchmal muss man erst die Geschichte dahinter kennen. Wir haben Paare gesucht, die ihre ersten Nachrichten, die sie sich geschrieben haben, mit uns teilen – und uns die Geschichte dahinter erzählen und wie es mit ihrer Liebe weiterging. Wir haben uns sehr gefreut, dass so viele Leserinnen und Leser unserem ungewöhnlichen Aufruf gefolgt sind. Hier eine Auswahl der Geschichten, die uns besonders gefallen haben.



ILLUSTRATION: LISA HINGEL

# „Wir wollten genau diese Ungewissheit“

Sie waren Safari Guides, Agroförster und Walforscher: Lars Bendels und Anja Mäuerle arbeiteten zwei Jahre lang als Freiwillige in Umweltprojekten. Wo sie landen würden, wussten sie vorher nicht. Gerade das hat ihre Weltreise als Paar zum Abenteuer gemacht.

Interview: Miriam Rüdeshelm

In Südafrika den Umgang mit Flusspferden lernen, in einem neuseeländischen Wildvogelkrankehaus arbeiten oder mit Walforschern auf den Azoren Blauwale beobachten: Lars Bendels, 43, und Anja Mäuerle, 33, gaben ihre Jobs auf, unternahmen zwei Jahre lang eine Weltreise und arbeiteten unentgeltlich in Umweltprojekten. Sie haben 14 Länder auf vier Kontinenten bereist, bekamen oft für ihre Mithilfe Unterkunft und Essen gestellt. Lars Bendels hat über die Erlebnisse das Buch „Traum über Kopf“ geschrieben, das bei Ullstein erschienen ist.

**SZ: Sie haben Ihre sicheren Jobs als Übersetzerin und als Markenberater aufgegeben und Ihre Wohnung gekündigt, um auf Weltreise zu gehen. Warum haben Sie das gemacht?**

**Anja Mäuerle:** Es gab nicht diesen einen Moment. Uns kam der Gedanke, unsere Jobs zu kündigen und auf Weltreise zu gehen, nicht plötzlich wie aus dem Nichts. Wir waren nicht frustriert und wussten unseren Alltag zu schätzen. Aber wir trugen viel Fernweh in uns – und wollten einen Plot-Twist für unser Leben.

**Lars Bendels:** Zwei Fragen schwirrten in unseren Köpfen: Erstens, wie unser Leben verlaufen wäre, hätten wir uns für einen ganz anderen Beruf entschieden – einen, den wir schon immer als Kind im Kopf hatten –, ob als Paläontologe, Walforscher oder Safari Ranger. Zweitens, wie man zeitgemäß um die Welt reist. Wir wollten diese Fragen für uns beantworten.

**Wie organisiert man eine Weltreise zu zweit? Zum einen ist das nicht ganz günstig. Und dann hat jeder andere Wünsche und Bedürfnisse.**

**Lars Bendels:** Traumländer haben wir überall. Viel schwieriger ist, Orte zu finden, an denen wir unsere Traumjobs als Volunteers ausleben können – und damit Reisen und Arbeit verbinden. Darum sind wir dahin, wo wir die Gelegenheit bekamen, zu arbeiten. Wir haben vorher fast nichts organisiert. Nur unsere erste Station in Südafrika, wo wir als Safari Guides ausgebildet wurden. Wir haben ausgerechnet, dass wir etwa 1500 Euro pro Monat pro Person brauchen. Wir sind zusammengezogen, haben unsere Ausgaben reduziert, wo es ging, ich habe mein Hab und Gut verkauft. Wir haben weder reich geerbt noch unanständig viel vorher verdient.

**Anja Mäuerle:** Konflikte bei der Länder- und Projektwahl gab es nie. Unsere gemeinsame Leidenschaft ist die Natur. Wir waren uns einig, dass wir in solchen Projekten arbeiten wollen. Ich wollte unbedingt in einen Permakultur-Garten, den Traum haben wir mir auf Vancouver Island erfüllt. Lars fand die Arbeit dann dort so faszinierend, dass er danach direkt weitermachen wollte. Also setzten wir unsere Reise nach Hawaii fort, um dort in einem Agroförster zu arbeiten.

**Was war Ihr Highlight als Freiwillige in den verschiedenen Ländern?**

**Anja Mäuerle:** Die Ausbildung zu Safari Guides. Ganz besonders eine Nacht in Botswana. Es war eine sternenklare Nacht, mit der Milchstraße direkt über uns. Wir lagen in unserem Kuppeltelt und plötzlich hörten wir ein Knacken der Äste. Ich sah durch ein Fenster raus – auf eine graue, faltige Wand. Da stand ein Elefant direkt neben unserem Zelt, sodass man nicht einmal den Umriss erkannte, sondern einfach direkt auf den Bauch schaute.

**Lars Bendels:** Die Tierbegegnungen waren immer besonders, egal wo. So gab es

auch immer wieder ganz unerwartete Situationen wie die im Atlantik vor der Azoren-Insel Faial, als nicht nur ein Blauwal, sondern gleich drei dieser gigantischen Lebewesen neben unserem Schlauchboot auftauchten. Das sind so Bilder eines Erwachsenseins, wie ich sie mir als kleines Kind erträumt hatte.

**Gab es Momente, in denen Sie es bereut haben, dass Sie Ihre Jobs aufgegeben und auf Weltreise gegangen sind?**

**Lars Bendels:** Nein, auf gar keinen Fall. Wir wollten genau diese Ungewissheit. Die Zeit der unbezahlten Arbeit ist vorbei, weil uns das Geld ausgeht. Jetzt suchen wir nach einer neuen spannenden Aufgabe. Doch wenn ich überlege, das Abenteuer nicht gestartet zu haben und ich jetzt genau dasselbe Leben wie vor zweieinhalb Jahren führen würde, dann würde ich nicht tauschen wollen. Es gab Herausforderungen auf der Reise, aber keine, die es nicht wert waren.

**Anja Mäuerle:** Bereut nicht, aber hin und wieder gezweifelt. Beispielsweise, als unser Van mitten auf der Reise in Wyoming's Nirgendwo kaputtging. Als wir nicht wussten, ob der jetzt einen kompletten Motorschaden hat und unser ganzes Reisebudget dahin ist. Da haben wir um die komplette Reise gebangt. Zum Glück ist dann alles gut gegangen, es war nur die Lichtmaschine. Aber auch am Anfang haben wir gezweifelt, als dann wirklich alles



Als Volunteers lernten Anja Mäuerle und Lars Bendels Kulturen besser kennen als im Urlaub. Hier sind sie an der Sunshine Coast in Australien. FOTO: PRIVAT

verkauft, die Jobs gekündigt waren und wir endlich im Flieger saßen. Da dachte ich schon: Na, hoffentlich war das alles so richtig. Aber das war es.

**Sie sind durch Südafrika, Zentralamerika, Kanada, Neuseeland und die Azoren gereist: Wie haben Sie die kulturellen Unterschiede wahrgenommen?**

**Lars Bendels:** Ich habe gemerkt, wie das Reisen als Volunteer viel mehr hilft, eine Kultur kennenzulernen, als es in einem normalen Urlaub möglich ist. Du bist bei den Menschen vor Ort und teilst mit ihnen den Arbeitsalltag. Da gibt es nicht die typische Rollenverteilung zwischen Local und Tourist. Du verstehst die neue Kultur wahnsinnig schnell und bist sofort drin.

**Anja Mäuerle:** Man erlebt, wie andere Kulturen mit bestimmten Themen anders umgehen. In Mexiko beispielsweise mit dem Tod. Dort werden nicht die Verstorbenen betrauert, sondern man feiert den Tod als Teil des Lebens. In Costa Rica fand ich den Umgang mit der Zeit faszinierend. Sie nennen das „Tico Time“: Sie leben im Moment, schauen nicht auf die Uhr, kommen zu spät zu Verabredungen. Vielen Europäern würde das vermutlich respektlos erscheinen. Dabei ist es genau umgekehrt: Die Menschen haben vollen Respekt vor dem persönlichen Rhythmus des anderen. In Botswana wurde zu uns gesagt: Europäer haben die Uhr, aber wir Afrikaner haben die Zeit.

**Wie hat die Reise Ihre Beziehung zueinander verändert?**

**Anja Mäuerle:** Verändert nicht, wenn dann enger gemacht. Man teilt so viele Erlebnisse und Herausforderungen. Wir haben sie gemeinsam gemeistert, und das hat uns zusammengeschweißt.

**Lars Bendels:** Wir wurden von Freunden immer wieder gefragt, wie oft wir uns gestritten haben. Die Antwort ist leider megalangweilig: Wir haben uns nicht gestritten. Wir beide wollten unbedingt diese Reise, wir beide wollten, dass dieses Selbstexperiment gelingt. Ich glaube, wenn man zusammen so ein großes gemeinsames Ziel hat, dann konzentriert man sich ganz automatisch auf das große Ganze und weniger auf irgendwelche Kleinigkeiten. Bei unseren Stationen als Volunteers haben wir oft wie in einer WG mit Wissenschaftlern zusammengelebt. Wir waren dann eben nicht eng aufeinander, sondern in einer großen Community. Da wurden Freundschaften geknüpft, jeder konnte machen, was er wollte.

**Gab es Momente, in denen Sie auch mal für sich sein wollten?**

**Lars Bendels:** Gereist sind wir bis auf wenige Wochen gemeinsam. Ich wollte Anjas Träume miterleben, und sie hat sich auf meine eingelassen. Zeit für uns brauchten wir nicht oft, aber das geht – auch im Van. Irgendwo steht man immer. Da kann man allein einen ausgiebigen Waldspaziergang

machen oder mit dem Buch an den Strand. Man muss sich nur eingestehen können, dass man diese Auszeiten braucht.

**Anja Mäuerle:** Und bevor man etwas macht, was man eigentlich nicht will, oder der andere mitkommt, obwohl er keine Lust hat, haben wir das eben allein gemacht. Ich wollte unbedingt einen vegetarischen Kochkurs in Mexiko machen. Lars wollte sein Geld dafür nicht ausgeben, und dann war es für uns beide in Ordnung, dass ich den Kurs allein gemacht habe.

**Wie war es für Sie, Freunde und Familie für die lange Zeit zu verlassen, Geburtstage oder Weihnachten zu verpassen?**

**Anja Mäuerle:** Es hat uns auch gewundert, aber so schwer fiel uns das gar nicht. Klar, an Weihnachten denkt man schon an die Familie und weiß genau, wie sie jetzt alle zu Hause zusammen unter dem Baum sitzen. Aber heute ist man ja nicht wirklich aus der Welt. Wir hatten immer die Gelegenheit, zu telefonieren.

**Lars Bendels:** Mir fiel der Abschied schwer. Meine Eltern sind etwas älter, und klar stellt man sich da die Wiedersehensfrage. Wenn ich meine Freunde vermisst habe, verabredete ich mich abends online für ein gemeinsames Feierabendbier. Ohne Frage – es ist schon ein bisschen schade: Da ziehen wir los, um irgendwelche schönen Erlebnisse zu haben – währenddessen wurden meine Schwester und mein Bruder jeweils noch mal Eltern. Und genau diesen wunderbaren Moment habe ich verpasst. Dafür war die Wiedersehensfreude umso größer.

**Sie sind seit einigen Monaten wieder zurück in Deutschland. Wie geht Ihr Leben nun weiter?**

**Lars Bendels:** Wir müssen jetzt erst einmal schauen, wie es weitergeht. Am Anfang habe ich noch an meinem Buch geschrieben. Da war ich gedanklich noch auf Safari, im Meer oder auf der Farm – ganz weit weg vom deutschen Alltag. So schön die Reise war, haben wir natürlich auch viele Missstände gesehen. Vom Plastikmüll über kranke Meeresschildkröten – was der Mensch so verursacht. Unser Suchfilter auf dem Weg zu einer neuen Arbeit ist schon, dass wir in ein Unternehmen gehen wollen, das sich ernsthaft Mühe gibt, zeitgemäß zu wirtschaften. Wir haben gelernt, dass wirtschaftlicher Erfolg und Nachhaltigkeit kein Widerspruch sein müssen.

**Anja Mäuerle:** Eine Sache steht schon fest: Als ausgebildete Guides werden wir für nächstes Jahr eine Safari anbieten. Da nehmen wir eine kleine Abenteuergruppe von sechs Leuten an einige der abgelegensten und wildesten Orte Südafrikas mit.

**Haben Sie Tipps für alle, die auch mit dem Gedanken spielen, auf Weltreise zu gehen?**

**Lars Bendels:** Das Geheimnis ist unserer Meinung nach: Bereist lieber weniger Orte und bleibt dafür länger. So kann man jedes Land oder jede Region anders kennenlernen. Meiner Meinung nach hatten wir in unseren Urlauben davor keine Chance, eine Beziehung zu dem Land aufzubauen. Da hat man vielleicht eine Bucketlist an Sehenswürdigkeiten abgehakt, aber kein Gefühl zu einem bestimmten Ort entwickeln können.

**Anja Mäuerle:** Alle Orte können wunderschön sein. Aber einen Tipp habe ich doch: Geht nach Costa Rica in ein tolles Naturschutzprojekt auf die Peninsula de Osa, eine wunderschöne Halbinsel. Die ist zwar wahnsinnig abgelegen, aber ist der wohl wildeste Ort in ganz Zentralamerika. Wer einmal unter Aras, Tukanen und Affen aufwachen will, sollte unbedingt da hin.

## FAMILIENTRIO

Meine Töchter sind 2, 5 und 6 Jahre alt.

Die Mittlere ist ständig eifersüchtig auf die anderen. Selbst wenn alle das gleiche Stickerheft bekommen, findet sie das der anderen schöner und kreischt. Neulich ist mein Mann mit den beiden anderen mit dem Rad zum Einkaufen gefahren. In der Zeit durfte die Sandwich-Tochter sich etwas wünschen, das sie allein mit mir machen kann. Kuschneln? Vorlesen? Ein Ausflug? Nein: Sie wollte auch mit dem Rad zum Einkaufen fahren. Nur allein mit Mama. Ich habe immer weniger Lust, etwas mit ihr zu unternehmen. Was soll ich tun?

Stephanie H., Köln

**Nora Imlau:**

Es kommt nicht selten vor, dass gerade Kinder in der mittleren Geschwisterposition sehr damit zu kämpfen haben, ihren Platz im Familiensystem zu finden – Eifersucht inklusive. „Es ist eben nicht leicht, gleichzeitig großer und kleiner Bruder zu sein“, erklärt mir mein damals fünfjähriger Sohn einmal seine herausfordernde Geschwisterposition. Insofern habe ich großes Verständnis für Ihre kleine Tochter – und für Sie, die ihr etwas Schönes anbieten wollen, und dann nimmt sie es gefühlt nicht an. Mein Rat wäre: Geben Sie den Gefühlen Ihres Kindes Raum, anstatt zu versuchen, eine Lösung zu finden. Benennen Sie, was los ist:



„Du findest das Heft deiner Schwester schöner und findest insgesamt, dass sie viel tollere Sachen hat als du? Das muss sich anstrengend anfühlen. Ich bin bei dir.“ Fertig. Sie müssen das Gefühl nicht wegzaubern, nur zusammen aushalten. Und in der konkret geschilderten Situation war Einkaufen mit dem Rad, aber eben mit Mama, doch ein super Impuls Ihrer Tochter zum Umgang mit ihrer Eifersucht. So konnte sie etwas Exklusives mit Ihnen machen und musste trotzdem nicht auf die Schwestern eifersüchtig sein. Versuchen Sie, das Konstruktive in solchen Vorschlägen zu sehen, statt sich über die scheinbare Sinnlosigkeit zu nerven. Das wird Ihrer Beziehung zueinander guttun.

**Herbert Renz-Polster:**

Ich finde, da kommt vieles an Vorwürfen gegen „die Mittlere“ zusammen, deren Verhalten für Sie tatsächlich anstrengend ist, das kann ich wirklich nachvollziehen. Aber da gehen ja dann die Fragen erst los: Was steht dahinter? Ihre Tochter macht das ja alles nicht aus Jux, im Gegenteil, sie fühlt sich ja selber nicht wohl. Und gerade bei extremer Eifersucht stößt man dann oft auf das unbewusste Signal: Ich fühle mich nicht gesehen, ich fühle mich nicht gut, „verbunden“! Und jetzt lesen Sie vielleicht noch einmal Ihre Kommentare über Ihre Tochter und bedenken Ihre gemeinsame Geschichte. Und seien Sie dann zu sich selbst grundehrlich und fragen sich: Verbinde ich mich mit „der Mittleren“ vielleicht tatsächlich mehr Negatives, spüre weniger Verbindung? Und ja, Ihre Tochter greift das vielleicht tatsächlich auf, nur wendet sie ihren Schrei nach Angemessenem gegen die Geschwister. Die haben in ihren Augen etwas, was ihr selbst fehlt: den Zugang zur Mutter. Klar entsteht auf diese Weise ein Teufelskreis: Ihre Tochter will angenommen werden, durch ihre Eifersucht bewirkt sie allerdings genau das Gegenteil. Aus diesem Teufelskreis aussteigen können nur die Eltern, nicht aber das Kind. Hilfreich wäre dabei: Das Kind, in seiner Tiefe“ verstehen wollen – und gut von ihm denken.



**Jacinta Nandi:**

Sandwich-Kinder sind oft so wie Ihre Tochter: eifersüchtig und isoliert. Sie brauchen mehr Aufmerksamkeit – und mehr Achtung. Man kann das auch verstehen: Das älteste Kind ist der König, das kleinste Kind das Baby. Welche Rolle hat das Kind in der Mitte? Sie sollten dieses Bedürfnis nach mehr Aufmerksamkeit akzeptieren. Für Sie sind alle Stickerhefte gleich, aber für Ihre Tochter eben nicht. Es geht da nicht um das Stickerheft, es geht um ein Kind, das beachtet werden will. Sie sollten sich von der Idee verabschieden, alle Kinder gleichzubehandeln. Ihre mittlere Tochter sagt Ihnen doch ganz klar, was sie braucht: Zeit mit Mama allein. Ich wäre mit ihr Rad gefahren – vielleicht nicht zum selben Kaufhaus, sondern vielleicht in ein Einkaufszentrum – und hätte da ein Eis gekauft und es zusammen mit ihr gegessen. Ich verstehe, dass die anstrengende Art, mit der Ihr Kind Ihre Liebe verlangt, Sie sehr belastet. Aber sie führt dazu, dass Sie Ihre Tochter ablehnen. Sie müssen den Teufelskreis durchbrechen. Es geht nicht um Stickerhefte oder Radtouren. Es geht um das Gefühl Ihrer Tochter, nicht angenommen zu sein. Gehen Sie auf sie ein. Und vergeben Sie sich, auch wenn das etwas esoterisch klingt, dass sich Ihre Tochter emotional vernachlässigt fühlt. So wird ihr anstrengendes Verhalten Sie weniger triggern.



**Nora Imlau**

ist Journalistin und Autorin zahlreicher Besteller zu Familienthemen. Zuletzt erschien „Bindung ohne Burnout“. Außerdem schreibt sie Kinderbücher („Ein total genialer Mummeltag“). Mit ihrem Mann und vier Kindern lebt sie in der Nähe von Baden-Baden.

**Herbert Renz-Polster**

ist Kinderarzt, Wissenschaftler und Autor von Erziehungsratgebern und des Blogs „Kinder verstehen“. Gerade ist sein Buch „Mit Herz und Klarheit“ erschienen. Er hat vier erwachsene Kinder und lebt mit Frau und jüngstem Kind in Ravensburg.

**Jacinta Nandi**

ist britisch-deutsche Autorin und zog mit 20 Jahren von London nach Berlin. Zuletzt erschien von ihr „50 Ways to Leave Your Ehemann“. Darin berichtet sie über die Schwierigkeiten Alleinerziehender in Deutschland. Sie lebt mit ihren zwei Söhnen in Berlin.

Haben Sie auch eine Frage? Schreiben Sie uns: [familientrio@sz.de](mailto:familientrio@sz.de)

Minireportage Können Bäume spazieren gehen? In München geht das. Von Straße zu Straße, auf Rollen. Benno, 5, ist dabei.

Zehn Frauen und fünf Männer haufen auf die Pauke – und das in echt. Lautes Trommeln ist da mitten in München zu hören. Die Musik macht gute Laune, sagt aber auch: Achtung, hier kommt was! Menschen bleiben auf den Gehwegen stehen, schauen neugierig. Und sie haben recht. Da gibt es tatsächlich was zu sehen: Mitten auf der Straße, mitten auf dem Asphalt, wo keine Pflanze Wurzeln schlagen kann, strecken plötzlich 15 Bäume ihre grünen Kronen bis zu fünf Meter hoch in den Himmel: Ahorn, Linde und Ginkgo zum Beispiel, sogar ein Mandelbaum ist mit dabei. Drum herum haben sich Menschen versammelt, viele tragen grüne T-Shirts, auf denen



„Green City“ steht, ein Verein, der sich für mehr Umweltschutz in der Stadt einsetzt. Immer zwei bis drei haben sich neben einen der Laubbäume gestellt. Unter ihnen: Benno. Er ist der kleinste hier, fünf Jahre alt. Sein Liebling ist ein Apfelbaum. Auch der ist der kleinste hier, ein Apfelbäumchen. Benno nimmt das Seil in die Hand, das an dem Rollbrett befestigt ist, auf dem der Baum steht. Sein Papa steht dahinter, um anzuschieben. Bis zu 100 Kilo schwer sind die Pflanzentöpfe. So was muss man erst mal ins Rollen bringen. Angeführt von der trommelnden Samba-Gruppe setzt sich der Zug in Bewegung: Bäume und Menschen, alle unterwegs. Heute geht es fast drei Kilometer weit, von der Parkstraße in der Schwantalerhöhe in die Baldestraße im Glockenbachviertel. Um Gullydeckel und Schlaglöcher wird da herum manövriert, Bordsteinkanten hinauf- und hinuntergehievt. Es ist ein heißer Sommertag, alle kommen ins Schwitzen, haben aber auch Spaß. Rollende Bäume, das sieht einfach lustig aus. Wollen die etwa gleich einen Skateboard-Trick zeigen?

Aber das Spektakel ist keine Show: „Das ist die Wanderbaumallee“, sagt Benno. „Die ist dafür da, dass es in einer Straße ohne Bäume schön grün wird. Und sie machen es auch kühler.“ Denn oft gibt es nur Beton und Asphalt in der Stadt, die sich im Sommer schnell aufheizen. Glas und Metall reflektieren Sonnenstrahlen und erhitzen Straßen und Gebäude noch schneller.



Nach gut zwei Stunden ist die bunte Truppe angekommen. Benno und sein Papa bekommen Hilfe, als sie den Apfelbaum vom Rollbrett heben. Für gut vier Wochen bleibt er jetzt in der Baldestraße. Wie wird es den Bäumen hier gefallen? Wird es genügend regnen? Finden sich Menschen in der Straße, die sich um die Bäume kümmern, sogenannte Gießpaten? Manchmal melden sich Anwohner: Kann die Wanderbaumallee nicht bald auch mal zu uns in die Straße kommen? Mal schauen. Die Bäume haben einen vollen Terminkalender.

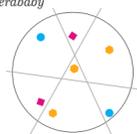
Ende September geht es erst mal ins Winterlager. Im Frühjahr geht es dann wieder auf Tour. Mit dabei: Benno. Er wird wieder seinen Apfelbaum ziehen, wahrscheinlich ist er dann ein kleines Stückchen gewachsen. Der Apfelbaum, aber auch Benno.

Eva Heidenfelder

Die Kinderseite erscheint wöchentlich in der SZ am Wochenende. SZ für Kinder, Hultschiner Str. 8, 81677 München, kinder-sz@sz.de

Neben den namentlich gekennzeichneten Beiträgen haben mitgewirkt: Dominik Wendland (unfassbar) und Sabine Magnet (Knickreim)

Auflösung Rätsel letzte Woche Wortknödel: Ein Zwergflusssperferbaby im Berliner Zoo wurde diese Woche auf den Namen Toni getauft. Nachdem über zwanzigtausend Namensvorschlüsse eingegangen waren. Kreisrätsel:



Ein Sommer lang Hunger

Wenn das Eis in der Arktis schmilzt, können Eisbären keine Robben mehr jagen. Und dann? Ein Forscher hat ihnen Kameras umgeschnallt und sich tagelang Eisbärenvideos angeschaut.

FOTO: KHURRAM KHAN/COMEDY WILDLIFE 2023

Gar nicht witzig! Knopfagen, zottelig und jede Menge Meister-Yoda-Vibes. Dieses Bild eines jungen Eisbären kam vergangenes Jahr beim Comedy Wildlife Photography Award im Rennen um das lustigste Tierfoto immerhin in die Endrunde.

SZ: Herr Pagano, Sie sind Eisbärenforscher am Alaska Science Center. Sie leben auch in Alaska. Wenn Sie bei sich zu Hause aus dem Fenster schauen, sehen Sie dann jeden Tag Eisbären, oder wie kann man sich das genau vorstellen? Anthony Pagano: Oh nein, bei mir in der Hauptstadt Anchorage gibt es keine Eisbären, hier ist es zu warm. Eisbären brauchen Eis, um zu überleben.

Wieso eigentlich? Weil Eisbären sich fast ausschließlich von Robben ernähren. Und die können sie nur vom Eis aus jagen. Eine fette Robbe pro Woche muss es schon sein, damit ein Eisbär genug Energie hat. Und was tun die Eisbären, wenn das Eis im Sommer schmilzt? Vor allem haben sie Hunger – und zehren von ihren Fettreserven. Aber was sie

den ganzen Tag lang tun und was sie stattdessen fressen, wusste bisher niemand. Um das herauszufinden, bin ich mit meinem Team losgezogen in die Hudson-Bucht im Nordosten Kanadas. Dort schmilzt im Sommer das gesamte Eis. Für die Eisbären heißt das: Sie sind gezwungen, an Land zu gehen. Wir haben dort 20 Tiere eingefangen und ihnen GPS-Tracker und Halsbandkameras umgehängt.

Dadurch konnten Sie sehen, wohin die Eisbären wandern und was sie dort tun?

Ganz genau. Ich habe mir 115 Stunden Eisbärenvideos angeschaut. Also fast fünf Tage und Nächte lang. Ich habe mir das aber über eine längere Zeit aufgeteilt. Es wird sonst wirklich zu langweilig.

Wieso langweilig?

Weil manche Eisbären die Strategie verfolgt haben, möglichst wenig Energie zu verbrauchen. Sie lagen also drei Wochen lang herum und haben gedöst. Das Videomaterial davon ist nicht gerade spannend. Die Sonne ging auf, die Sonne ging unter. Mehr passierte nicht.

Aber so waren nicht alle Tiere?

Nein, manche Tiere waren sehr aktiv. Sie sind Hunderte Kilometer gewandert oder geschwommen. Ein Jungtier schwamm sogar 175 Kilometer weit. Das war unerwartet und faszinierend zu beobachten. Einige Eisbären sind sich auch mehrmals an Land oder im Wasser begegnet. Ich konnte dabei zusehen, wie Jungtiere im Wasser miteinander herumkabbeln. So eine Art spielerischer Rangelerei unter Freunden. Das miterleben zu können, war einfach toll.

Haben die aktiveren Tiere auch mehr Futter gefunden?

Oh ja, sie haben Beeren, Gras, Eier oder tote Vögel gefressen. Manche haben auch Geweihe oder Knochen gekaut, sie waren wirklich nicht wählerisch.

Und welche Strategie war erfolgreicher: herumlümmeln oder fleißig sein?

Das ist das Überraschende: Es machte überhaupt keinen Unterschied! Wir haben die Bären gewogen, als wir ihnen die Kameras umgehängt und wieder abgenommen haben. Dadurch wissen wir, dass fast alle Bären in den drei Wochen sehr viel Gewicht verloren haben – durchschnittlich ein Kilogramm pro Tag.

Die Futtersuche war für die Tiere also sehr anstrengend?

Ja. Dazu kommt: Beeren und tote Vögel sind auch kein Ersatz für Robben, die dank ihrer Fettschicht unglaublich viel Energie liefern. Ein einziger Eisbär hatte kein Gewicht verloren. Wir glauben, dass er Glück hatte und den Kadaver einer Robbe oder eines Beluga-Wals gefunden hat, an dem er sich satt fressen konnte. Leider ist ausgerechnet seine Halsbandkamera irgendwann kaputtgegangen, daher wissen wir nicht ganz genau, was er gefressen hat.

Was bedeutet das jetzt, wenn im Zuge des Klimawandels die Sommer immer länger werden?

Das ist nicht gut für die Eisbären. Zurzeit dauert die eisfreie Zeit in der Hudson-Bucht etwa 130 Tage. Aber jedes Jahrzehnt kommen fünf bis zehn eisfreie Tage dazu.

Werden die Eisbären dort also irgendwann verhungern?

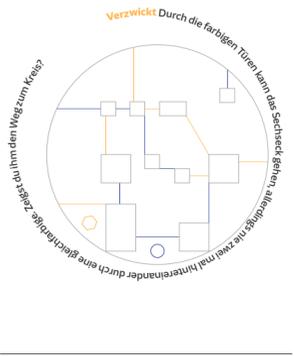
Die schwersten ausgewachsenen Männchen wiegen über 500 Kilogramm. Die haben so viele Fettreserven, dass sie es vermutlich überstehen. Aber wenn sie irgendwann mehr als 180 Tage an Land müssen – das ist ein halbes Jahr lang – dann werden sie vermutlich verhungern. Und für die kleinsten Jungtiere mit gerade einmal 150 Kilogramm könnten die längeren eisfreien Sommer deutlich schneller kritisch werden.

Interview: Claudia Doyle

Zahlerei Aus der aktuellen Auflage des Duden wurden

300

Wörter gestrichen. Darunter Frigidär etwa, ein altes Wort für Kühlschrank oder die DDR-Berufsbezeichnung Rationalisator. Auch von einem UMTS-Handy spricht heute niemand mehr. Umgekehrt sind 3000 neue Wörter hinzugekommen, etwa Klimakleber, ChatGPT, Deutschlandticket, Balkonkraftwerk und Ukrainekrieg.



Mitgenommen

Wer flieht, muss viel zurücklassen. Hier erzählen Kinder und Jugendliche, was sie retten konnten. Dismal: Hlib, 12, aus Kiew in der Ukraine. Er lebt seit 2,5 Jahren in Berlin.



FOTO: PRIVAT

„Saxofon spiele ich, seit ich denken kann, eigentlich schon immer. Seit der ersten Klasse bin ich in der Musikschule. Als der Krieg losging, sind wir zuerst in eine andere Stadt in der Ukraine gefahren, in der Hoffnung, dass der Krieg bald vorbei sein würde. Aber wir konnten nicht mehr zurück nach Hause. Jetzt lebe ich mit meiner Mutter in Berlin, gehe hier zur Schule. Das Saxofonspielen ist ein Teil meines vergangenen Lebens in Kiew und ein Teil meines neuen Lebens in Berlin. Egal, was die Zukunft bringt und wo sie mich auch hinführt, mein Instrument werde ich immer mitnehmen. Es verbindet mich mit zu Hause, mit meiner Kindheit und mit einer Zeit ohne Krieg.“ Protokoll: Sofia Zharinova

Detail der Woche Hundeleine

Leinenpflicht. Dieses Wort hören Hundebesitzer nicht gern. Bälle fangen, Rumtoben, Stöckchen holen? An der Leine langweilig – oder eine riesige Verheerung. Hilft aber nix: Gerade herrscht in Deutschland an viel mehr Orten als sonst Leinenpflicht. Nicht etwa, weil über Nacht alle zu Hundehassern geworden sind. Sondern um eine Krankheit einzudämmen. In Deutschland wurden schon fast 6000 Fälle der Afrikanischen Schweinepest nachgewiesen, etwa bei Wildschweinen in Hessen, Brandenburg, Rheinland-Pfalz und Sachsen. Das ist eine sehr gefährliche und ansteckende Erkrankung. Es gibt keine Impfung oder Therapie dagegen, die Schweine bekommen hohes Fieber und Blutungen und sterben daran. Für Menschen und Hunde ist das Virus zwar nicht gefährlich. Trotzdem gibt es nun Einschränkungen für beide: Die einen dürfen Wege nicht mehr verlassen, nicht mehr wild campen, Pilze sammeln oder Maislabyrinth besuchen. Die anderen müssen an der Leine bleiben. Außerdem wurden Elektrozaune aufgestellt, um die Bewegung von Wildschweinen einzuschränken. Wozu das alles? Zum einen sollen in betroffenen Gebieten keine infizierten Tiere aufgeschreckt werden, damit sie das Virus nicht weiterverbreiten. Wildschweine halten sich gerne im Unterholz auf, deshalb sollen Mensch und Hund fernbleiben. Zum anderen können Menschen und Hunde das Virus weitertragen, etwa über Kleidung, Schuhe, Pfoten. Das gilt es unbedingt zu verhindern, weil sonst noch viel mehr Tiere sterben könnten: In Deutschland leben etwa zwei Millionen Wildschweine und 20 Millionen Schweine auf Bauernhöfen und in Mastbetrieben – und alle sind in Gefahr. Nina Himmer

SZ für Kinder live

Zum 18. Mal lädt die SZ zur Nacht der Autorinnen und Autoren ein. Die Nacht wird quasi volljährig – da darf die SZ für Kinder natürlich nicht fehlen. Georg Cadegianini, Witzbuchautor, siebenfacher Vater und SZ-Redakteur bringt jede Menge Schimpfworträtsel mit, neue Lieblingswitze und einen fast unbestechlichen Applausometer – fürs Witzduell, bei dem ihr live gegeneinander antreten könnt: Am 11. Oktober um 16.30 Uhr im Münchner Volkstheater. Für Kinder ist der Eintritt frei, allerdings nur mit Nulleuroticket. Schnell buchen unter sz-erleben.de/nda.

Witzduell „Sie rufen an, ich lege auf.“

Di Herbert oder

Im Zoo. „Mama, ich mag nicht wie der Gorilla da hinter der Scheibe mich anschaut.“ – „Psssst, das ist doch erst das Kassenhäuschen.“

Welcher war besser? Bitte ankreuzen: o oder o oder im Internet abstimmen @szfamilie. Vorige Woche hat mit 67 Prozent das Lächer-Cheesegewehr gegen das Lineal gewonnen.

Wir haben auf der Kinderseite wie immer einen kleinen Hund versteckt. Ziemlich fies diesmal. Wo ist er? (Letzte Woche: über dem linken Ausversehengesichtsauge)



Jack the Ribbär

Ausversehengesichter

Hier war eine ganze Familie auf Ausversehengesichterjagd: Oma und Opa haben auf Mallorca den freudlichen Monsterkaktus entdeckt. Mika, 8, aus München hat in den Ferien das schwermütige Hydrantengesicht in Dijon entdeckt. Seufzt! Mehr Ausversehengesichter jede Woche neu unter: sz.de/ausversehengesichter



Doppelseite umdrehen, Kinderseite umknicken und mit dem Suchfenster das fehlende Wort finden.



Eselsohr Welche Worte fehlen hier unten? Du darfst die Ecke in jede Richtung falten. Tipp: Die gesuchten Worte stehen im gleichen Winkel wie der Knickreim. Lösungskontrollen: Der richtige Knick geht durch das einzeln rot eingefärbte Wort auf der Kinderseite. Und: Es reimt sich...

Knickreim Knickreim Sie hat sehr viele Verberher! Wen ich merkt? Ich rede hier wort!

## LADIES &amp; GENTLEMEN

Der milde Westen: Cowboyhüte, Lederfransen – der Americana-Style hat die Mode fest im Griff. Woher kommt die Begeisterung für den Prärieponk?

## Für sie: Countryhose

Die lässigsten Frauen sind ja die, die sich nicht um die Meinung der anderen scheren. Es gibt davon weniger, als man denkt. Ganz sicher erkennt man sie aber zum Beispiel daran, dass sie, in einem Meer eleganter beigefarbener Kaschmirpullis, eine Lederfransenjacke und einen Cowboyhut tragen, weil sie das pfiffig finden. Jetzt ist dieser Look kein Fasching mehr, sondern ein ernstgemeiner Modetrend, bei Burberry und Isabel Marant zum Beispiel ist Americana in diesem Winter ganz groß. Das hier gezeigte Outfit kommt von Chloé, wo die deutsche Designerin Chemena Kamali gerade die Branche verückt, weil alles flattert und Spaß macht. Die Fransenhose erinnert an Chaps, die Cowboys beim Kuhnreiben tragen, aber der Clou ist die unten rausblitzende Seide. Cowboy ist



auch das Stichwort, denn der Trend dreht sich ausdrücklich nicht ums Cowgirl mit Miniröckchen. Losgetreten hat die Sache definitiv Beyoncé, als sie ihr letztes Album launchte. Es heißt Cowboy Carter und dreht sich um den Wilden Westen, der Amerika nun mal ist: als sie nämlich 2016 einen Country-Song auf einer Preisverleihung performte, war halb Nashville empört. Weswegen sie beweisen musste, dass auch Country mal ein Schwarzes Genre war. Und immer noch ist. Seitdem trägt sie nichts anderes mehr als Western-Looks, selbst, wenn es mal ein enges Kostüm mit Mini sein muss, kommt sie nicht mehr ohne Cowboy-Hut aus. So kann man auch diese Chloé-Hose wohl als Ode verstehen: an die Frau, die ihre Rinder am Ende des Tages immer ganz alleine nach Hause bringen muss.

Julia Werner

## Für ihn: Edelcowboy

Schon länger schien es, als wären der Cowboy und mit ihm der wilde Westen etwas, tja, eingestaubt oder besser gesagt: nicht mehr genug. Das Konstrukt vom wortkargen Alpha-Mann mit Colt und Hang zur Selbstjustiz war nicht mehr zeitgemäß und erfuhr wohl deshalb in den letzten Jahren auch in Hollywood eine gewisse Entromantisierung. Das war einerseits sicher nötig, ließ aber andererseits aus dem Genre insgesamt ein bisschen die Luft raus. Dass aktuell der Beginn von Kevin Costners großer Western-Saga „Horizon“ in den Kinos zu floppen scheint, kann durchaus als Indiz für diese verlorene Strahlkraft genommen werden. Gewissermaßen als



Ersatz hat sich aber die Mode seit einiger Zeit des Themas angenommen und kommt nun nicht mehr aus ihrer „Cowboy & Sheriff“-Kostümkiste raus. Pharrell Williams dekliniert das bei Louis Vitton derzeit jedenfalls ziemlich unironisch durch: Der Herr hier könnte sofort bei Kevin Costner eine Rolle bekommen. Woher kommt eigentlich diese Begeisterung für Fransen, Lederhüte und Bolo Ties? Ist es vielleicht eine Sehnsucht nach einem Amerika, in dem am Ende die mit den weißen Hüten gewinnen? Wahrscheinlich ist der lonesome cowboy aber vor allem eine gute Projektionsfläche der urbanen Single-Gesellschaft. Einer, der die Tinderherde im Griff hat! Und dass man ihn mit allerlei Manufakturqualität behängen kann, ist natürlich auch wichtig: Hüte, Gürtel, Leder und eine Tasche, auf der Wells Fargo stehen könnte. Pharrell Williams klingt ja fast genauso.

Max Scharnigg

FOTOS: IMAGO/ZEPELIN / AVALON; IMAGO/ARCA PRESS

## Bling-Bling aus Baden

Seit Langem ist Pforzheim die Hauptstadt der deutschen Juwelierskunst. Nirgendwo wird das so brillant sichtbar wie in der Ausstellung „Das Geheimnis von Luxus“ im Schmuckmuseum.



Von Anne Goebel

Die gestohlenen Juwelen aus dem Grünen Gewölbe in Dresden sind zurück, zumindest zum größten Teil, und es herrscht Erleichterung. Nicht nur in Sachsen, schließlich hat der Fall deutschlandweit Aufsehen erregt als einer der spektakulärsten Kunstdiebstähle des Landes. Und jetzt ist, sozusagen zum guten Ende, wieder viel von Kostbarkeiten die Rede, bei denen schon die Namen geheimnisvoll klingen. Aigrette und Diamantrosengarnitur, eine Agraffe oder ein Achselband: Schmuck ist eine ganz eigene Welt mit eigenen, schillernden Begriffen. Auch wenn das Gefühl von Fremdheit bei gleichzeitiger Faszination vor allem auf historische Stücke zutrifft wie die aus dem Schatz der prunkverliebten sächsischen Herrscher: Preziosen, vor allem wenn sie wirklich sehr wertvoll und sehr teuer sind, schaffen immer Distanz. Genau das macht ja ihren Reiz aus. Wenn Selena Gomez auf dem roten Teppich in Cannes mehrreihig Brillanten von Bulgari um den schmalen Hals trägt oder Zendaya ihren schlichten Bob mit schwerem Ohrgehänge garniert, soll das nicht alltäglich aussehen, sondern unerreichbar. Die Herstellung von Meisterhand, das Funkeln je nach Lichteinfall und natürlich der schiefe Preis: Diamanten lassen zumindest für ein paar Augenblicke den alten Hollywoodglanz aufschimmern, auch wenn sich die Stars sonst vor allem im Sommer am liebsten volksnah geben in verlätschten Birkenstocks oder Grandpa-Jeans.

So entrückt sie aussehen, auch die schönsten Geschmeide werden ganz irdisch gefertigt, verpackt, ausgeliefert. Die deutsche Schmuckhauptstadt ist das baden-württembergische Pforzheim, und nachdem gerade so intensiv über Kostbarkeiten gefachsimpelt wird (Bild: „Grünes Gewölbe zeigt ramponierte Juwelen“), passt ein Besuch in der Stadt an der Enz umso besser. Zumal das Schmuckmuseum sich in seiner aktuellen Ausstellung „Das Geheimnis von Luxus“ dem sogenannten High-End-Segment der Branche widmet. Ortsansässige Hersteller wie Chopard – ein Schweizer Unternehmen, dessen Geschichte aber in Pforzheim begann – und Wellendorff stehen nach wie vor für die Verbindung der Stadt zur internationalen Klientel. Manchmal ist das mehr als

## Alles begann mit dem Edikt des Markgrafen Karl Friedrich von Baden

sichtbar, in Cannes trug Bella Hadid dieses Jahr kaum Stoff und viel Chopard-Gegliker. Manchmal wird mehr auf Understatement gesetzt, der Apple-Manager Phil Schiller, der sich gern in khakifarbenen Workwear-Hemden zeigt, ist ein treuer Wellendorff-Kunde bei Präsenten für seine Frau. Das bodenständige „Made in Germany“ dürfte ihm gut gefallen. Auch das japanische Kaiserhaus lässt bei der Marke fertigen.

Die Ansiedelung von Schmuck- und Uhrenherstellern in Pforzheim begann mit einem Edikt des Markgrafen Karl Friedrich von Baden 1767, das die Errichtung einer „Uhren- und feinen Stahlfabrik“ im örtlichen Waisenhaus am Flussufer erlaubte – ein von Anfang an grenzüberschreitendes Vorhaben: Die Antragsteller waren ein südfrenschischer Fabrikant und zwei Schweizer „entrepreneurs“, also Mitunternehmer. Offenbar liefen die Geschäfte einträglich, bald wurde eine dazugehörige Goldschmiedeschule gegründet.

Noch heute lernen in der Stadt künftige Juweliere, Graveure und Designer in einer europaweit einzigartigen Ausbildung ihr Handwerk. Pforzheim wurde über die Jahrhunderte zur „Goldstadt“ und lebte vom Geschick, der Kreativität und Geschäftstüchtigkeit seiner Bewohner und der Zugezogenen, die im florierenden „Kleingewinn“ ihr Glück suchten. Alles existierte nebeneinander, Tüftlerwerkstätten, Künstlerateliers und mit zunehmender Industrialisierung auch Massenproduktion. 1913 waren von den 75 000 Einwohnern fast 38 000 in der Schmuck- und Uhrenherstellung beschäftigt. Pendler, die aus dem Schwarzwald oder von der schwäbischen Alb zum Arbeiten in die Stadt kamen, wurden wegen ihres scheppernden Blechgeschirrs „Rassler“ genannt. An sie erinnert heute ein Denkmal.

Cornelie Holzach, die Leiterin des Schmuckmuseums, kann solche Geschichten mit großer Begeisterung erzählen, auch davon, wie sehr die Pforzheimer sich mit der Gold-Vergangenheit ihrer Heimat – heute spielt die Branche nicht mehr die einst alles dominierende Rolle – identifizieren. Holzach steht in der Eingangshalle des Gebäudes, das der Architekt Manfred Lehbruck 1961 als Kulturzentrum für die von Bombenangriffen zerstörte Stadt entwarf. Ein leichter, heller, klarer Bau, bestehend aus vier Kuben, verglastem Beton, Aluminiumfassade, einer kühn freitragenden Stahl-Wendeltreppe. Das moderne Ensemble bildet einen schönen Kontrast zu den Schaukästen, in denen in abgedunkelten Räumen die Ausstellungsstücke aus fünf Jahrtausenden liegen. Das „Pforzheim Jewellery Museum“ zieht Besucher aus aller Welt an und kann sich messen mit berühmten Kollektionen, die etwa in der Spezialabteilung des Louvre gezeigt werden oder im Victoria and Albert Museum in London.

Hingucker: Das Amulett mit dem königsblauen Saphir und 194 Brillanten ist Teil der Ausstellung in Pforzheim (großes Foto). Auch der goldene Gürtel stammt aus der Werkstatt der Firma Wellendorff. Das Schmuckmuseum Pforzheim ist ein lichter, klarer Bau aus den Sechzigerjahren, der der regionalen Handwerkskunst gewidmet ist.

FOTOS: SCHMUCKMUSEUM PFORZHEIM/WELLENDORFF

Man kann die Broschen, Armspangen und Colliers aus Persien oder Frankreich, die antiken Trophäen und zarten Jugendstil-Finessen in aller Ruhe betrachten. Die Atmosphäre wirkt hier wie in einem Kabinett, Schmuck ist ja auch etwas Intimes, direkt auf der Haut getragen, und gibt einiges preis über den Träger oder die Trägerin. Natürlich geht es um Zierrat und die Freude, sich zu inszenieren. Aber ist der hellenistische Schlangennarmreif, Jahrtausende alt und wunderschön gearbeitet aus warm glänzendem Gold, ein Zeichen von Stärke – oder von Furcht vor Schwäche? Schmückt der Acrylarmreif des Designers Peter Chang, klobig, in flackernden Farben, eine Exzentrikerin oder einen Menschen, der Unsicherheit überspielen will?

Wie viel Schmuck mit Persönlichkeit zu tun hat, zeigt auch die aktuelle Luxus-Sonderausstellung, die, so der Untertitel, „Juwelierekunst von Wellendorff“ präsentiert. Die Traditionsfirma aus Pforzheim besteht seit mehr als 130 Jahren, der Gründer Ernst Alexander Wellendorff führte seine Kreationen 1893 dem adeligen Publikum vor, das sich in Baden-Baden bei der Sommerfrische vergnügte. Die Kundschaft ist hochkarätig geblieben, wobei Claudia Wellendorff beim Rundgang um Diskretion bittet, die meisten Leihgeber wollen anonym bleiben. Sie haben ihren persönlichen Besitz ins Badische geschickt, damit die Manufaktur besondere Stücke zeigen kann, die sonst in gepolsterten Tresoren lagern. Wenn sie nicht gerade zu einer Festspielpremiere ausgeführt werden oder bei einer glanzvollen Gala, was man sich eben so vorstellt als Bühne für solchen Schmuck. Ein königsblauer Saphir mit 194 Brillanten, ein Aquamarin von mehr als 20 Karat in einer Weißgoldfassung: Solche Besonderheiten bekommt, wer nicht regelmäßig entsprechende Läden an der Place Vendôme oder 5th Avenue frequentiert, sonst selten zu sehen. In Pforzheim sind sie für jeden ausgestellt. „Unsere Geschichte ist Teil dieser Stadt, und wir freuen uns, unsere Arbeit hier im Museum zu zeigen“, sagt Wellendorff, die das Unternehmen mit ihrem Mann und ihrem Schwager seit 24 Jahren führt.

## „Federndes Gold“, das hört sich fast nach Alchemie an, ist aber ganz zeitgemäß

Der besondere Stolz der Manufaktur sind über Jahre ausgetüftelte und perfektionierte Techniken, um Gold geschmeidig und sogar elastisch zu machen. Die filigrane Wellendorff-Kordel etwa, aus vielfach verschlungenen, feinsten Strängen, ist normalerweise Bestandteil von Colliers. Extra für die Ausstellung wurde ein 19 Meter langes Sondermodell gefertigt, das schimmernd durch eine Vitrine mäandert. Als „federndes Gold“ bezeichnet das Unternehmen, das unter Samlern auch für die limitierten Jahresringe bekannt ist, sein verschlussloses 18-Karat-Armband, das in mehreren Bögen das Handgelenk umspannt und nach dem An- oder Ablegen in die Ursprungsform zurückkehrt. Man habe, erklärt Claudia Wellendorff, dafür die Legierung verändert und die „Gitterstruktur der Goldatome verschoben“. Das hört sich ein bisschen nach Alchemie an, aber es geht um etwas Zeitgemäßes. Schwerer Schmuck, komplizierte Verschlüsse, nichts davon passe in die Gegenwart. Sie deutet auf ihr eigenes schwingendes Armband. „Das hier ist ein Schmuckstück für Frauen, die Luxus mögen und vor allem ihre Freiheit.“

„Das Geheimnis von Luxus“, zu sehen bis 29. September im Schmuckmuseum Pforzheim

# Unterwegs

**Bulli im Test:**  
Probefahrt im neuen  
VW California > Seite 53



FOTO: VW



Godzilla lässt grüßen: Die tiefschwarzen Meererechsen wärmen sich auf den Felsen in der Mittagssonne. Mit ihren krallenartigen Füßen und den Stacheln auf dem Rücken wirken sie urzeitlich.

FOTO: GETTY IMAGES/CAVAN IMAGES RF

Dass dieser Ort anders ist als alles, was man je zuvor gesehen hat, versteht man unmittelbar nach der Landung auf der ziemlich kargen Insel Baltra. Die Flugzeugtüren öffnen sich, die Augen blinzeln in die dauerwarme Äquatorluft, schon stolpert man auf dem Weg zum Flughafengebäude fast über einen beige-orangefarbenen Landleguan, der – einen knappen Meter lang – auf dem Rollfeld liegt. Aufgeregt kramen die Urlauber ihr Handy aus dem Gepäck, doch all das ist dem auch als Drusenkopf bekannten Wesen: wunderbar egal.

Es wird nicht das einzige Tier bleiben, das einem so nahe kommt wie sonst nur die Stubenkatze. Denn die Lebewesen auf den Galápagos-Inseln haben keine Angst, weil sie so etwas wie natürliche Feinde nicht kennen, tausend Kilometer vom ecuadorianischen Festland entfernt, mitten im Pazifik. Abstand halten, diese Aufforderung muss man sich fortan eher selbst vorbeten wie einem Kleinkind am Herd. Während Länder wie Botswana Touristen mit den „Big 5“ auf Safari locken, also Löwe bis Elefant, pokert Galápagos selbstbewusst gleich mit „Big 15“. Das Versprechen geht auf: Innerhalb weniger Tage begegnet man einem ganzen Zoo und damit Tieren, von denen man nie erwartet hätte, sie eine Armlänge entfernt in der freien Wildbahn zu sehen: Meeres- und Riesenschildkröten, Fregattvögel und Blaufußtöpel, Seelöwen, Haie und Manta-Rochen, zartrosa Flamingos und knallrote Geisterkrabben, Galápagos-Pinguine und -Adler sowie Unmengen an Land- und Meererechsen. Würde einem irgendwann noch ein Einhorn über den Weg laufen, man wäre nicht weiter verwundert.

**Hunderte Inseln im absoluten Off, um die sich lange niemand scherte**

„Bedenkt man die unbedeutende Größe dieser Inseln, so fühlt man sich umso mehr über die Zahl ihrer eingeborenen Geschöpfe überrascht“, schrieb bereits Charles Darwin in seinem Buch „Reise eines Naturforschers um die Welt“. Nachdem er 1835 fünf Wochen lang über die Inseln gezogen war, machte er den Archipel berühmt: Mithilfe der Beobachtungen dort konnte er seine Evolutionstheorie untermauern. Darwin war begeistert von dem einzigartigen Ökosystem mit zahlreichen endemischen, also nur hier vorkommenden Arten – darunter die Meererechse, die einzige nachtaktive Möwe, eine Pinguin-Art, die sich am Äquator pudelwohl fühlt, Kormorane, die nicht fliegen mögen. Ja, Rekorde können sie hier. Die unglaubliche Vielfalt liegt vor allem an der geografischen Lage: Hunderte Inseln vulkanischen Ursprungs im absoluten Off, um die sich lange niemand scherte. Erst 1832 übernahm Ecuador als nächster Nachbar Galápagos. Anfangs bezahlte die Regierung Freiwilligen noch Geld, um das neue Land zu bewirtschaften. Andere Be-

## Traumhaft schön?

Meererechsen, Haie, Pinguine: Würde einem noch ein Einhorn über den Weg laufen, man wäre nicht verwundert. Über den unvergleichlichen Mikrokosmos der Galápagos-Inseln – und deren Dilemma.

Von Julia Rothhaas

wohner wurden hingegen gar nicht erst gefragt, so wie Strafgefangene, die man auf der Insel Floreana absetzte. Ecuador verstand allerdings auch, dass mit dem Besitz große Verantwortung einhergeht – und deklarierte die Inseln bereits 1959 zum Nationalpark. Gleich 97 Prozent der Fläche stehen heute unter strengem Naturschutz, auf lediglich drei Prozent darf sich der Mensch breit machen. Damit steht auch fest: Hier ist man bei den Tieren zu Gast. Nicht andersherum. Was auch bedeutet, dass sich auf Galápagos niemand so bewegen darf, wie er das gern möchte. Auf eigene Faust losziehen, so wie man das im Urlaub gewohnt ist? Geht nur innerhalb der für Menschen ausgewiesenen Areale, auf einer zuvor von der Regierung abgesetzten Route sowie ausschließlich in Begleitung eines *naturalista*, das ist ein über mehrere Monate ausgebildeter Natur-Reiseführer. Der guckt einem praktisch auf die Füße, damit man die schmalen Wege auf den Inseln bloß nicht verlässt.

Zu entdecken gibt es trotz Dauerüberwachung genug. Keine zwei Stunden nach Ankunft schiebt sich das Schlauchboot in den goldgelben Sand vor dem „Cerro Dragón“, dem „Drachenhügel“ auf Santa Cruz, denn die meisten Ausflugsziele sind nur übers Wasser zu erreichen. Wie lange Zungen ragt der schwarze Basaltstein ins Meer. Fast hätte man die ebenso tiefschwarzen Meererechsen mit ihren langen Schwänzen in der schrillen Mittagssonne übersehen.

Die liegen überall auf den Felsen, um sich aufzuwärmen – auch übereinander, obwohl sie nicht unbedingt als gesellig gelten. Mit ihren krallenartigen Füßen und den Stacheln auf dem Rücken haben sie etwas Vorsintflutliches, Godzilla lässt grüßen. Mit einem Mal zischt es laut, die Touristen schrecken auf. Was wie ein „Haut ab!“ wirkt, ist jedoch Routine: Die Echse pustet nach dem Tauchen im Meer überschüssiges Salz über Drüsen an den Nasenlöchern in die Luft. Dani Moreano, der Reiseführer, muss lachen. „Keine Sorge, die fressen euch nicht. Oder seid ihr Algen?“, fragt der 49-Jährige.

Fürs Staunen bleibt nicht viel Zeit, der fröhliche Mann scheucht die Gruppe weiter Richtung Inselinneres.

„Heute ist euer Glückstag, hier kommt das 100 Dollar-Foto!“, ruft er (er wird diesen Satz noch öfter sagen) und zeigt auf einen bestimmten zehnkilogramm schweren Drusenkopf, der einem vergnügt entgegenläuft. Foto von links, Foto von rechts, dann wird der Reiseleiter blass um die Nase. Un-

ter Palo-Santo-Bäumen grasen ein paar wilde Ziegen. „Die dürfen hier gar nicht sein!“ Moreano muss seinen Fund noch am Abend der Naturschutzbehörde melden; am nächsten Tag werden bereits die Jäger kommen.

Die wilden Ziegen sind nur eines der vielen Probleme, mit denen Galápagos seit seiner Entdeckung zu kämpfen hat. Seefahrer brachten jahrhundertlang Ratten, Ziegen, Ameisen mit, die eine Reihe endemischer Tiere und Pflanzen auslöschten. Auch der Mensch selbst ist seit jeher dafür verantwortlich, dass ganze Arten verschwinden. Stichwort Riesenschildkröte. Bis ins 19. Jahrhundert war es unter Seeleuten üblich, die Tiere als Proviant für die lange Reise nach Hause mitzunehmen. Auf den Panzer gedreht, können sie bis zu ein Jahr lang ohne Nahrung überleben, eine willkommene Frischfleischreserve während der kühl-schrankfreien Jahrhunderte. Weil die ausgewachsenen Männchen bis zu 250 Kilo schwer werden, schaffte man aber nur die deutlich leichteren Weibchen an Bord. Hunderttausende Tiere wurden so verschleppt, Nachwuchs ade. „Lonesome George“, bekannt als letzter Schildkrötenmann der Insel Santa Cruz, steht heute ausgestopft in einer Vitrine. In den vergangenen Jahren wurden schließlich streunende Katzen und Hunde zum Problem, obwohl Haustiere streng verboten sind auf Galápagos. Davon aber wollen viele Bewohner nichts wissen.

2022 lebten etwa 28.500 Menschen auf den vier bewohnbaren Inseln, 2001 waren es noch knapp 18.000 gewesen. Ein Leben im Paradies? Nicht unbedingt. Die Einheimischen dürfen so wie die Touristen die einmalige Natur nur an wenigen Stellen genießen. Auf Santa Cruz, der Insel mit den meisten Menschen, gibt es gerade mal fünf Strände, an denen man ins Meer springen darf. Über einen, Tortuga Bay, wird gerade diskutiert, denn dort brüten viele Meeresschildkröten.

„Wir müssen uns mit so vielen Herausforderungen gleichzeitig beschäftigen, der Klimakrise, den dynamischen Prozessen der Ozeane, invasiven Spezies – und dürfen gleichzeitig die Menschen vor Ort nicht vergessen“, sagt María José Barragán Paladines, wissenschaftliche Direktorin der Charles-Darwin-Forschungsstation auf Santa Cruz. „Denn eins darf man sich nicht vormachen: Hier wird es nie wieder so sein wie zu Zeiten von Charles Darwin.“ Es sei also höchste Zeit, das Leben auf Galápagos nicht weiter zu romantisieren. „Wer will den Menschen verbieten, dank des Tourismus von einem guten Leben zu träumen,

so wie andere das weit weg von hier längst tun?“, so die 50-jährige Biologin und Humangeographin.

Gut oder schlecht, das sei nicht die richtige Denkweise, „vielmehr müssen wir ein gesundes System für alle erhalten“. Der Mensch sei allerdings der Einzige, der Verantwortung für sich und andere Arten übernehmen könne. Erreicht wurde bereits einiges, trotz aller Widerstände, so Barragán Paladines: ein Nationalpark, einer der am besten geschützten weltweit, den es seit über 65 Jahren gibt, mit einer Meeresschutzzone von insgesamt 198.000 Quadratkilometer rundherum.

Fest steht aber auch: Die Galápagos-Inseln liegen von Europa aus eine Ewigkeit entfernt. Wer sich seinen Traum verwirklichen und zu Besuch kommen möchte, benötigt einen Langstreckenflug und zwei bis dreimal Kurzstrecke, bis er über den Leguan stolpern kann. Endlich angekommen, hat man dann zwei Optionen: Entweder man bleibt auf einer der Hauptinseln und bucht geführte Tagestouren. Oder man reist auf einem Expeditionsschiff, was zwar teurer, aber auch exklusiver ist, weil man als Erster morgens auf den Inseln ist und vom Schiff aus mehr Möglichkeiten für Entdeckungen hat, mit dem Schlauchboot und bei Schnorchel- oder Kajak-Ausflügen. Doch selbst wenn Veranstalter Projekte unterstützen wie „vom Aussterben bedrohte Sturmvögel schützen“ und auf Schweröl verzichten: Ein Schiff wie die *MS Santa Cruz II* für 90 Passagiere plus Crew, die seit 2021 um Galápagos schippert, fährt nicht mit Zuckerwatte, sondern mit Diesel. Ebenso wie die vielen Schlauchboote, die man braucht, um auf eine Insel zu gelangen.

Die Krux des Reisens, ein ewiger Konflikt, auch hier, am Ende der Welt. Jüngst gab es in der Bevölkerung Vorbehalte gegen die Erhöhung des Eintrittspreises für Touristen, weil man befürchtete, dass nunmehr weniger einreisen könnten. Die Sorge dürfte unbegründet sein: Allein im Jahr 2022 kamen 267.688 Urlauber, mehr als die Hälfte davon aus dem Ausland. Tendenz steigend. Und wer sind die Menschen mit dem Traum „Einmal im Leben Galápagos“? Für einen Teil der Gäste, die bei dieser Fahrt auf der *MS Santa Cruz II* sitzen, geht es weniger ums Träumen als ums Abhaken von Destinationen. Daraus machen einige, überwiegend im Rentenalter, gar keinen Hehl. Dany aus Idaho, ein freundlicher Herr Anfang neunzig, der sich tapfer mehrfach am Tag in die Rettungsweste quetscht, die er auf dem Schlauchboot tragen muss, fragt erstaunt zurück: „Traum?“



### Reiseinformationen

**Anreise:** Mit dem Flugzeug bis Quito, dann weiter bis Baltra, der Flughafeninsel von Galápagos (meist mit Zwischenstopp in Guayaquil). Der Flug vom Festland auf die Inseln dauert knapp zwei Stunden, u. a. mit Latam Airlines oder Avianca.

**Rundreise:** Der Veranstalter HX Hurtigruten Expeditions bietet die zehntägige Reise „Auf den Spuren Darwins“ (Kurs Ost) auf der „MS Santa Cruz II“ durch den Galápagos-Archipel inklusive Flüge, des Hotels in Quito, Vollpension auf dem Schiff sowie aller Ausflüge und Eintritte ab 9562 Euro pro Person, travelx.com. Wer den Archipel nicht mit dem Schiff entdecken will, kommt am besten in einem Hotel in Puerto Ayora auf der Insel Santa Cruz unter und organisiert sich vor Ort Ausflüge auf weitere Inseln.

**Ausflüge:** Besuch der Charles-Darwin-Forschungsstation auf Santa Cruz samt Schildkröten-Zucht: darwinfoundation.org

Nein, nein, das mit dem Urlaubsziel sei ihm egal, er mache, was seine Frau ihm sage. Anders ist es hingegen bei Ingrid aus Essen, 73 Jahre alt, ehemalige Sportlehrerin. Schon als Jugendliche habe sie Bücher über Darwin gelesen, „seitdem hat mich die Idee, mal selbst nach Galápagos zu reisen, nicht mehr losgelassen“. Doch da waren ein Mann, zwei Kinder, knappe Urlaubskasse, Krankheiten. Als ihr Mann 2022 starb, habe eine ihrer Töchter gesagt: „Mama, das ist dein Traum, mach es jetzt.“ Während des Anflugs auf Baltra, erzählt sie, habe sie „Pipi in den Augen gehabt“.

Nach erlebnisreichen Tagen zwischen Inseln mit wohlklingenden Namen wie Floreana, Fernandina und Isabela wird man dann selbst unerwartet wehmütig. An einer Felswand an einem Strand nisten Blaufußtöpel, im Sand paaren sich zwei Meeresschildkröten, in den Wellen spielen Haie Fangen. Warum, fragt man sich, ist es uns an nur so wenigen Orten der Welt gelungen, Einzigartiges in so großem Stil zu bewahren, obwohl wir es doch könnten?

Einen seltsameren, weil unfassbaren Ort wird man wohl nicht mehr besuchen können auf diesem so eng durchgegraffelten Planeten, denkt man am letzten Abend bei einem Bier an Deck und zählt im Kopf die „Big 15“ durch, die einem so unerwartet ins Gesicht gequackt hatten. Bis eine Engländerin mit Blick über die Reeling jegliche Melancholie mit einem lauten „Oh dear!“ unterbricht. An die Seelöwen und Meeresschildkröten hatte man sich längst gewöhnt, die Tag und Nacht um das Schiff kreisen. Doch als man selbst hinunterblickt, kann man es kaum fassen: Spielt einem die künstliche Intelligenz jetzt mitten in die Natur einen Streich?

**Im Meer jagen Haie fliegende Fische – was für ein Spektakel!**

Mindestens zweihundert Galapagos-Haie, etwa zwei Meter lang, schwimmen neben dem geankerten Schiff. Friedlich lassen sich die Tiere in der Strömung treiben. War man nicht am Nachmittag, gerade mal zehn Schlauchbootminuten entfernt, noch im Meer schnorcheln? Plötzlich knallt es an der Außenhaut. Fliegende Fische, angezogen vom künstlichen Licht, können schließlich nicht ahnen, dass es in ihrem Wohnzimmer, dem Pazifik, mit einem Mal etwas wie eine Wand gibt. Kaum prallt ein Fisch ins Wasser, geraten die Haie außer Rand und Band. Vom Deck aus sieht das Meer nun aus wie ein Topf kochendes Nudelwasser. Über Stunden kann man sich an diesem Spektakel nicht satt sehen. Irgendwann steht Livingston aus Santa Cruz neben einem, der als Kellner auf dem Boot arbeitet. Schöner als der 24-Jährige bringt es niemand auf den Punkt: „Die fliegenden Fische kommen wegen des Lichts. Die Haie kommen wegen der fliegenden Fische. Und die Menschen kommen wegen der Haie.“ Und das Reisen bleibt voller Fragezeichen.

# Federleicht durchs Gelände

Das S-Works Crux von Specialized fährt sich äußerst spritzig. Was auch daran liegt, dass es weniger wiegt als manches Profi-Rennrad bei der Tour de France.

Von Sebastian Herrmann

**F**rühmorgens treibt die kalte Luft Tränen aus den Augenwinkeln. Dampf steigt im Morgenlicht über taunassen Wiesen auf. Das Braun abgeernteter Äcker kontrastiert das Grün hoch stehender Maispflanzenkolonnen, die auf den Feldern daneben noch auf ihre Verabredung mit dem Mährescher warten. Der Sommer befindet sich auf dem Rückzug und kommt früh am Morgen nicht mehr so richtig aus dem Bett. Es dauert, bis die Temperaturen steigen. Nach den ersten drei, vier Kilometern verdrängt die Anstrengung auf dem Rad das Frösteln und macht Platz für Zufriedenheit. Mit einem kleinen Schlammbad auf dem Gravelbike früh am Morgen in den Tag zu starten, zählt zu den erfrischenderen Freuden eines Radlerlebens. Wenn diese Runde dann auch noch auf einem Highend-Gravelbike wie dem S-Works Crux von Specialized stattfindet, so viel Ehrlichkeit muss sein, steigert das den Spaß doch noch mal um mindestens ein paar Prozentpunkte.

Die ersten paar Kilometer dieser kleinen Morgenrunde führen über asphaltierte Vorstadtstraßen, auf denen das Crux einen Fahreindruck mit großem Rennradrestgefühl hinterlässt. Das mag daran lie-

gen, dass der Rahmen des Rades auch auf der Entwicklung des Aethos basiert, des leichtesten Rennrads im Portfolio der Firma Specialized. Optisch gleicht der klassisch gestaltete Rahmen des Crux dem des Aethos stark. Und auch das minimale Gewicht verbindet die beiden Modelle: Der Carbonrahmen des S-Works Crux wiegt lediglich 725 Gramm, also weniger als eine gefüllte Trinkflasche von gängiger Größe im Flaschenkäfig am Rahmen. Komplet, aber wie immer: ohne Pedale, bringt das Specialized S-Works Crux in der Rahmengröße 56 lediglich 7,28 Kilogramm auf die Waage. Das ist weniger als manche Rennradmodelle wiegen, mit denen die Profirennfahrer dieses Jahr etwa bei der Tour de France unterwegs waren. Das Crux gleitet über den Asphalt und lässt sich für ein Gravelbike erstaunlich leicht auf Geschwindigkeit treten. Dann biegt die Route ab von der Straße auf einen Wirtschaftsweg durch den Wald. Schotter knirscht unter den 38 Millimeter breiten Pathfinder Pro 2Bliss Ready Reifen – eine Eigenkreation aus dem Hause Specialized, ebenso wie die Roval Terra CLX 1 Laufräder.

Auch auf Schotter rollt das Rad schnell voran, was mit an der sehr schmalen und profillosen Lauffläche in der Mitte der Reifen liegen könnte. Auf Asphalt reduziert das im Vergleich zu profilierten Reifen gewiss den Rollwiderstand. Ob das auf Schotter auch so ist? Wer weiß, jedenfalls reicht das Profil der Mäntel links und rechts neben der schmalen Lauffläche aus, um auch in ruppigerem, schlammigen Gelände mit dem Rad ausreichend Grip zu haben.

Schließlich endet der Schotterweg in einem schmalen Pfad über eine morgennasse Wiese. Der Untergrund ist deutlich schwerer und holpriger als eben noch auf dem Schotterweg, lässt sich aber mit den breiten Reifen, die Stöße ordentlich absorbieren, ebenso geschmeidig fahren.



FOTO: SPECIALIZED

**Auf Schotter rollt das Rad ähnlich gut wie auf Asphalt**

Nach der Passage durch den Wald führt die Route abermals zwischen Feldern hindurch. Langsam gerät die Sonne etwas in Schwung. In einer Ackerfurche hockt, gut getarnt mit seinem braunen Gefieder, ein Fasan und dreht den Kopf. Die Wege verlaufen hier flach und verleiten dazu, tüchtig in die Pedale zu treten. Der Rahmen des Crux bietet eine sportliche Sitzposition, was für ein Rad, das heute wohl in die Kategorie Race-Gravelbike einsortiert gehört, ja quasi verpflichtend ist.

Zugleich drängt sich ein Fahreindruck in die bewusste Wahrnehmung, der nicht ganz zu greifen ist. Es fühlt sich an, als säße man auf diesem Rad recht hoch über dem Boden oder anders formuliert: als befände sich da viel Rad unter dem Hintern auf dem Sattel. Diesen Fahreindruck hinterlassen sonst Aero-Rennräder, deren auf Windschlüpfrigkeit getrimmte Rahmen

oft auch optisch wichtig sind. Das zumindest trifft auf das ehe filigrane Crux nicht zu. Woraus sich dann dieser Fahreindruck speist? Wer weiß.

Vielleicht – auch das ist eine Mutmaßung – tragen die üppigen Schaltbremsgriffe der Red-eTap-AXS-zwölfach-Schaltgruppe von Sram ein wenig zu diesem Gefühl bei. Diese greifen sich gut, wirken aber im Vergleich zu den Griffen anderer Hersteller fast etwas klobig. Doch es sei betont: Auch hier handelt es sich um Nuancen, die sich schwer packen und beschreiben lassen. Die kabellose, elektrische Schaltung wechselt die Gänge jedenfalls gewohnt geschmeidig. Das Kettenblatt an der mit einem Leistungsmesser ausgerüsteten Einfachkurbel verfügt über 40 Zähne, die Zwölfach-Kassette am Hinterrad stellt ein Spektrum von zehn bis 44 Zähnen zur Verfügung. Auf einer kurzen stei-

len und geschotterten Kletterpassage an diesem Morgen ist der leichteste Gang die beste Wahl. Mit dieser Ausstattung lässt sich mit dem Crux auch gut in willigem Gelände mit Rampen bestehen. Die Sram-Scheibenbremsen drosseln zuverlässig das Tempo und erzeugen dabei das Sram-typische leichte Gurgelgeräusch, bei Trockenheit sehr dezent und nicht lauter als Scheibenbremsen eben laut sind. Aber jede Bremse klingt ein bisschen anders.

Abschließend geurteilt, vereint das Crux viele Eigenschaften. Es ist ein spritziges Rennrad im Gewand eines Gravelbikes, das viel Tempo zulässt. Es ist ein agiles Rad, mit dem auch steiles und ruppiges Gelände fahrbar ist. Und es lässt sich dank der breiten Reifen auch gemütlich wie eine kleine Sänfte fahren. Der einzige Nachteil, wie immer bei Highend-Rädern, es ist halt mit knapp 10 000 Euro sündhaft teuer.

## ENTWEDER ODER

### Opel Astra Electric ST

**K**unden in Europa mussten lange warten, bis die Autohersteller sich bequemten, ihnen eine Handvoll elektrische Kombis anzubieten: BMW i5 Touring, Nio ET5 Touring, VW ID.7 Tourer und MG5. Wobei nur letzterer als wirklich erschwinglich zu bezeichnen ist, beim Rest beginnt der Preis bei 70 000 Euro. Abhilfe schafft der Stellantis-Konzern, zu dem Opel und Peugeot gehören, die direkt in der Kompaktklasse gegen den MG5 antreten. Sowohl den Astra als auch den 308 gibt es als praktische E-Kombis, günstig sind sie aber auch nicht. Der Opel Astra Electric Sports Tourer kostet mindestens 43 490 Euro, der Peugeot e-308 SW 44 765 Euro. Das sind fast 15 000 Euro mehr als die Basisvarianten der Kombis mit Ottomotor. Bei anderen Herstellern ließe sich dafür noch ein Zweitwagen bestellen.

Opel Astra und Peugeot 308 basieren beide auf der sogenannten „EMP2“-Basis von Stellantis, das heißt, sie greifen auf den denselben technischen Baukasten zurück. Das zeigt sich im direkten Vergleich: Beide Kombis sind ungefähr gleich groß, leisten 156 PS, besitzen eine Reichweite um die 410 Kilometer, kommen auf eine magere Ladeleistung von maximal 100 kW und können damit die Akkus in einer halben Stunde auf 80 Prozent füllen. Die Unterschiede zeigen sich eher im Design.

Da wäre zum einen der Opel Astra Sports Tourer, dessen Linienführung die erfolgreichen Modelle der Rüsselsheimer aus den Siebzigerjahren zitiert: Ascona, Kadett, der erste Manta. Diesen Retro-Vibe unterstreicht der Testwagen mit einer zweifarbig lackierten Dach. Das Dach ist schwarz, der Rest rot. Der Innenraum wirkt eher modern: Es gibt Schalter, Tasten und Knöpfe, doch am auffälligsten ist die breite Display-Leiste, die sich bis zur Mittelkonsole zieht.

Eine offensichtliche Referenz an das „Curved Display“ von BMW, preisgünstiger ausgeführt. Links sitzt ein Tacho-Bildschirm für den Fahrer, in der Mitte das Infotainment, das die meisten Funktionen des Astra steuert. Das funktioniert tadellos, ist aber nicht so gestochen scharf und hochwertig wie beispielsweise in einem Tesla.

Perfekt ist der elektrische Astra Kombi nicht. Die Rekuperation, bei der durch das Bremsen Energie zurückgewonnen wird, ist zu schwach, eine Ladeplanung, bei der automatisch Ladesäulen an der Strecke einbezogen werden, gibt es nicht. Der Heckscheibenwischer ist so winzig, dass er den Regen nur in der Größe einer Tiefkühlpizza wegwischt, die riesige Tasche für die Ladekabel im Kofferraum nimmt viel Platz weg.

Insgesamt ist Opel mit dem elektrischen Astra Sports Tourer aber ein großer Wurf gelungen. Der Kombi bietet ein Platzangebot, das früher einmal nur mit der deutlich teureren Mittelklasse möglich war. Vier Personen passen bequem in den Sports Tourer, der Kofferraum ist mit 516 bis 1553 Litern familientauglich. Das Fahrwerk ist sportlich abgestimmt, bleibt aber immer komfortabel, die Lenkung spricht direkt an, die 156 PS des Motors verweigern sich dem allgemeinen Trend in der E-Mobilität zur Leistungsschau, reichen im Alltag aber vollkommen. Die Reichweite? Nach dem Laden zeigt der Astra sogar 422 statt 413 Kilometer an. Realistisch kommt der Kombi im Streckenmix auf 350 Kilometer. Den Verbrauch gibt der Hersteller mit 16 kWh, 18 bis 20 kWh waren es im Test. Das Fazit: Der Opel Astra Electric Sports Tourer bietet viel für einen akzeptablen Preis.



## Welcher E-Kombi ist besser?

Opel Astra Electric ST und Peugeot e-308 SW könnten kaum unterschiedlicher aussehen. Doch unter dem Blech steckt die gleiche Technik. Trotzdem überzeugt einer im Test mehr.

Von Felix Reek

### Peugeot e-308 SW

**W**em der Astra zu brav aussieht, für den könnte der Peugeot e-308 SW eine Alternative sein. Der Peugeot e-308 SW setzt dem Opel Astra Electric Sports Tourer ein besonders aggressives Design entgegen: scharfe Linien, Raubtieroptik und Scheinwerfer, die den Krallen eines Löwen, des Wappentiers der Marke, nachempfunden sind. Im Innenraum geht es experimentierfreudig weiter. Während der Astra aufgeräumt und nüchtern wirkt, ist das Interieur des Peugeots wuchtig, kantig, futuristisch. Gemeinsamkeiten gibt es aber: Der Start/Stopp-Knopf, der Schalter für die Automatik und die Handbremse sind identisch, ebenso wie die Software der Navigation. Das heißt: Auch im e-308 gibt es keine Ladeplanung.

Während Opel die beiden Displays auf gleicher Höhe in einer durchgängigen Leiste angeordnet hat, ist der Ansatz von Peugeot progressiver. Das Lenkrad ist klein und kantig, ein schmaler Bildschirm sitzt darüber und soll das Head-up-Display ersetzen beziehungsweise: Es gibt im Gegensatz zum Opel Astra keines gegen Aufpreis. Die Kombination von Lenkradposition und Display überzeugt aber auch nach einigen Tagen nicht. Selbst in der höchsten Position ist nur eine Handbreit Platz zwischen Oberschenkel und Lenkrad; gleichzeitig verdeckt das Velo die untere Hälfte des Tacho-Displays. Wer den Peugeot in Erwägung zieht, sollte also unbedingt Probe sitzen, ob eine akzeptable Einstellung möglich ist.

Ein weiterer Unterschied zum Opel: Unter dem Infotainment gibt es eine Reihe mit großen Touch-Feldern, über die wichtige Funktionen direkt angesteuert werden können. Das klappt prima, doch nach ein paar Stunden sind die Tasten von Fingerabdrücken übersät.

Das Platzangebot ist in beiden Fahrzeugen ähnlich gut. Auch im e-308 Kombi können im Fond zwei Erwachsene bequem sitzen, solange keine Riesen vor ihnen Platz nehmen. Die Isofix-Verankerungen für Kindersitze verbergen sich in beiden Kombis hinter schwergängigen Reißverschlüssen, die ziemlich fummelig sind. Der Kofferraum ist mit 548 bis 1574 Liter sogar etwas größer als im Astra. Hier liegt ebenfalls eine Tasche mit den Ladekabeln, die wesentlich kleiner ausfällt. Warum Opel das nicht auch so umgesetzt hat, ist schwer nachzuvollziehen.

Ist es bei so vielen Gemeinsamkeiten letztlich egal, ob Peugeot e-308 SW oder Opel Astra Electric Sports Tourer? Weil derselbe Konzern, mit derselben Technik? In einigen Kernpunkten ist die Antwort tatsächlich: Ja. Ladeleistung, Verbrauch, Reichweite, Platzangebot und Kofferraumvolumen sind fast identisch in beiden Kombis. Selbst die Differenzen beim Fahren sind gering: Der Peugeot e-308 SW wirkt schwerfälliger in der Lenkung und liegt härter auf der Straße, der Opel Astra ist leichtfüßiger. Die größten Unterschiede liegen im Design. Der Peugeot ist außen aggressiv gestaltet und will im Innenraum mit Kampfjet-Optik punkten, dürfte damit aber auch Kunden verschrecken. Außerdem ist er teurer, und die Kombination aus Lenkrad und Tacho bleibt gewöhnungsbedürftig. Der Astra Sports Tourer ist das bessere Angebot, wirkt aufgeräumter, übersichtlicher und ist insgesamt gefälliger. Wirkliche Schwächen besitzt er nicht. Das Warten auf die elektrischen Kombis hat sich gelohnt.

### Technische Daten

**Leistung:** 115 kW / 156 PS  
**Energieverbrauch:** 15,8 kWh  
**Höchstgeschwindigkeit:** 170 km/h  
**Ladezeit:** 35 Minuten (100 kW)  
**Elektrische Reichweite:** 413 km  
**Kofferraumvolumen:** 516 – 1554 Liter  
**Preis:** ab 43 490 Euro

### Technische Daten

**Leistung:** 115 kW / 156 PS  
**Energieverbrauch:** 15,7 kWh  
**Höchstgeschwindigkeit:** 170 km/h  
**Ladezeit:** 35 Minuten (100 kW)  
**Elektrische Reichweite:** 393 – 415 km  
**Kofferraumvolumen:** 548 – 1574 Liter  
**Preis:** ab 44 765 Euro



FOTOS: HERSTELLER

HIN UND WEG



Im Wunderland

Ausländische Touristen lieben Deutschland. Wenngleich für andere Dinge, als man vielleicht erwartet.

Good old Germany! Jetzt, wo deine Einwohner zum Großteil das Land verlassen haben, um irgendwo im Süden im eigenen Saft zu rösten, ist es an der Zeit, auch einmal zur Eloge anzusetzen. Zwei Meere im Norden und Berge im Süden, dazwischen Städtchen, Felder und Wälder, durch die tadellose Autobahnen führen, allein schon Sehenswertigkeit, weil es die weltweit einzigen sind, auf denen man noch nach Herzenslust auf die Tube drücken darf, herrlich! Und da haben wir das Weserbergland, die Lüneburger Heide und die Oberpfalz noch gar nicht genannt, wo es sich exzellent wandern und Bier trinken lässt. Überdies ist man hierzulande in diesem Jahr besonders in Feierlaune. Vom EM-Fußballfest über die Adele-Festwochen führt ein gerader Weg hin zur Theresienwiese, wo bald wieder beim German Beer Festival nach Herzenslust gekifft, nein, pardon: gealkoholikt werden darf.

Es ist also kein Wunder, dass die Deutsche Zentrale für Tourismus (DZT), die unser schönes Land im Ausland bewirbt, gerade auch in Feierlaune ist, angesichts der vortrefflichen Zahlen: Allein im Juni verzeichnete die DZT 8,7 Millionen Übernachtungen von ausländischen Gästen in Hotels und Pensionen und damit um 15 Prozent mehr als im selben Monat vor einem Jahr. Von Januar bis Juni waren es satte 37,5 Millionen Übernachtungen.



1,5 Millionen Besucher: das Miniatur-Wunderland in Hamburgs Speicherstadt. FOTO: IMAGO / XIM.GS

Insbesondere die Fußballfans zeigten sich von Deutschland angetan, wenngleich viele doch überrascht waren vom Dauerchaos bei der Deutschen Bahn. Aber selbst das könnte in Sympathiepunkte umgemünzt worden sein, wenn der Schotte und die Rumänin zu Hause erzählen: „Ich dachte immer, die Deutschen sind so besserwisserische Perfektionisten, aber die können ja genauso wenig Bahn wie wir – coole Typen!“

Apropos Bahn. Hier nähern wir uns jetzt mit ziemlicher Verspätung dem eigentlichen Thema. Die DZT zählt nicht nur Übernachtungen, sondern sie fragt die Touristen auch immer wieder nach ihrer Meinung. Zum Beispiel, welche Sehenswürdigkeit sie als besonders empfehlenswert erachten. 25 000 Menschen haben online abgestimmt und, was soll man sagen, das Ergebnis erinnert an den Literaturnobelpreis, wo mal wieder die unbekannte Lyrikerin aus Albanien die höchsten Weihen bekam. And the winner is ... nein, nicht Neuschwanstein! Auch nicht das Oktoberfest, die Elbphilharmonie, das Brandenburger Tor.

Die beliebteste Sehenswürdigkeit ist eine Modellisenbahn.

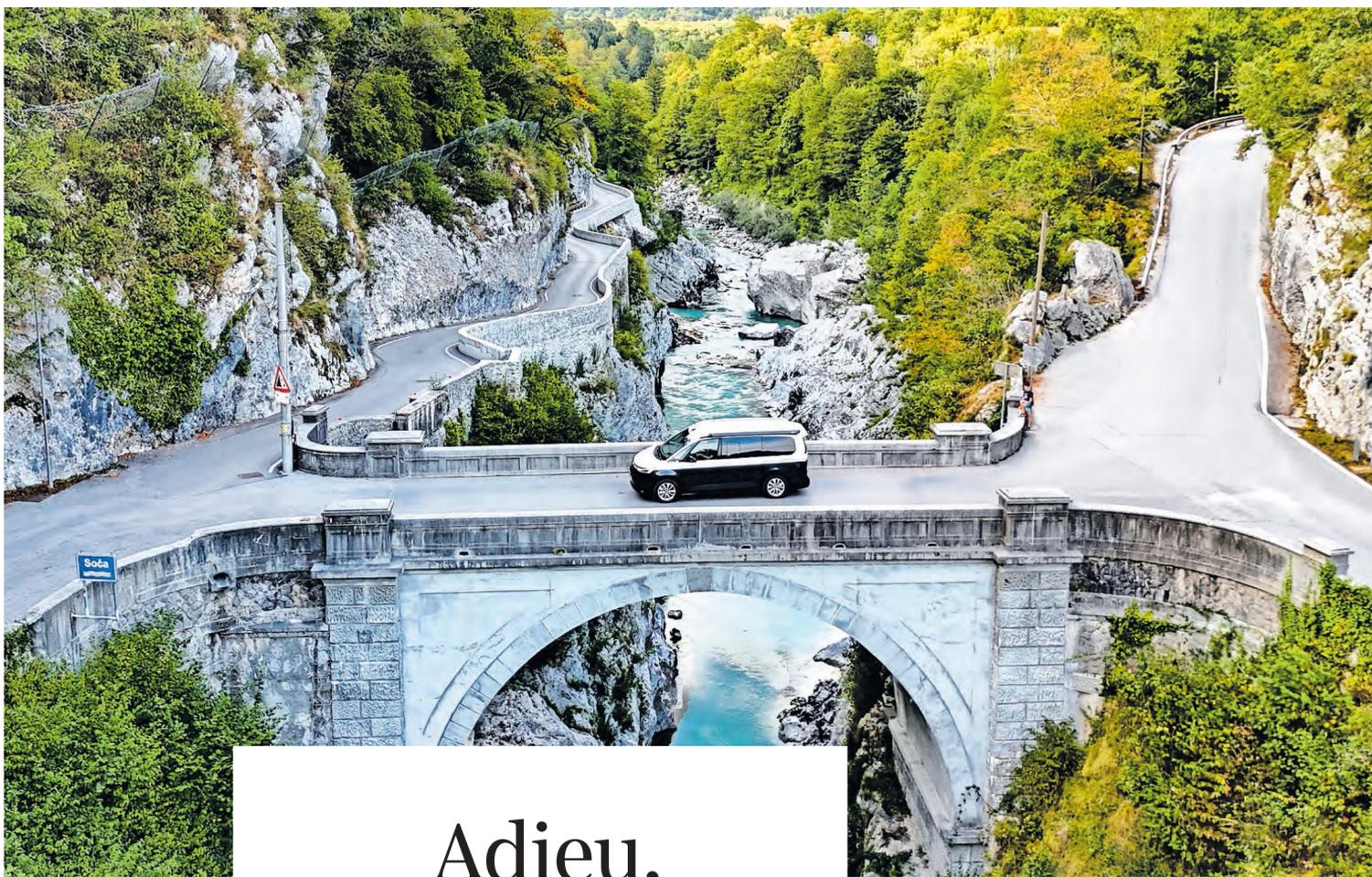
Genauer gesagt: das Miniatur-Wunderland in Hamburg. Dort fahren in der Speicherstadt real existierende Züge im Maßstab 1:87 durch passend kleine Städte und Landschaften. Nachgebaut sind so unterschiedliche Regionen wie Mitteldeutschland, Patagonien oder Venedig, dazu der Dauerrenner Knuffingen, eine fiktive deutsche Stadt, in der es besonders knuffig zugeht. 1,5 Millionen Besucher waren es 2023! Neuschwanstein hatte nur 1,4 Millionen und lag in der Beliebtheit abgeschlagen auf Platz elf! Platz zwei und drei belegen mit dem Europapark Rust und dem Phantasialand in Brühl ebenfalls künstliche Welten.

Erst dann folgt mehr oder weniger Reales wie der Nürburgring, Rothenburg und Berlin. Sollte uns das zu denken geben, wenn die ausländischen Touristen an Deutschland am meisten Miniatur-Bahnen, Achterbahnen und Geisterbahnen lieben?

Hans Gasser



Der Autor saß zuletzt zweimal in pünktlichen, echten Zügen der Deutschen Bahn.



Von Joachim Becker

Stau von einer Landesgrenze zur anderen. In der Hauptreisezeit muss man für die 115 Kilometer von der Nordgrenze Sloweniens bis hinunter an die kroatische Küste ein paar Stunden mehr einplanen. Auf den gut ausgebauten Straßen im hügeligen Hinterland wäre weit weniger los. Doch so türkis die gewundenen Flußtäler der Soča und Idrija auch leuchten und so sehr die alten Passstraßen mit Panoramablick locken: Wer traut sich mit einem langen Caravan-Gespänn oder einem vollgepackten Wohnmobil schon über alle Berge? Schlanke Hochdachautos einmal ausgenommen.

Wobei schlank relativ ist. Der neue California hat zwar um vier Zentimeter in der Breite zugelegt, neben den rollenden Wohnburgen sieht er aber immer noch zierlich aus. Wesentlicher ist das Längenwachstum um 27 Zentimeter: Weil der neu entwickelte Bus auf der Langversion des T7-Multivans basiert, hat er nicht nur mehr Platz unterm Aufstelldach, sondern bringt auch eine zweite Schiebetür unter. Das ist praktisch und instagramtauglich zugleich: Der Kamerablick aus dem Dachzelt war ja schon bisher ein beliebtes Bildmotiv unter Vanlifern. Genauso fotogen ist nun auch die Seitenansicht durch die beiden weit geöffneten Portale. Im Durchblick wird der Wagen zu einem Bilderrahmen für wechselnde Landschaftsimpressionen: #JulischeAlpen, Copyright by Bulli.

Vorbei die Zeiten, als der Bus steifbeinig durch die Kurven wankte

Solche Fotomotive muss man erst einmal finden: Nur wenige Campermobile quälen sich den steilen Vršičpass hinauf und wieder hinunter. Motoren jaulen, Bremsen quietschen und die Fahrer schrauben an ihren Lkw-Lenkrädern. Dank einer neuen technischen Basis kann man das Nutzfahrzeug-Kapitel im California getrost abhaken. Wer es gewohnt ist, über dem flach stehenden Volant eines alten Bullis zu thronen, wird sich umgewöhnen müssen. Vorbei die Zeiten, als der Bus mit Dachbett recht steifbeinig durch die Wechselkurven wankte. Auf schlechten Straßen muss sich niemand mehr von Starrachsen und Schraubenfedern zusammenstauchen lassen. Die Lenkung funktioniert auch nicht mehr im Stil einer Ruderpinne: den ungefähren Kurs einstellen, das Eigenlenkverhalten des hohen Schwerpunkts abwarten und dann mit ruhiger Hand gegensteuern.

Ade, alter Transporter, der Bus fährt sich jetzt wie ein Auto. Wie behände der neue Schlafwagen den slowenischen Slalom-Parcours absolviert, ist verblüffend. Trotz seines langen Radstands und des Gegenverkehrs in den Haarnadelkurven meistert er den Höhenunterschied von insgesamt 1200 Metern bei der An- und Abfahrt ohne Mühe. Was der neue California seinen Vorgängern voraushat, ist die adaptive Fahrwerksregelung DCC. Einfach den Fahrmodus Individual wählen und in Richtung sportlich-straß justieren. Dann neigt sich das Hochdachauto in Kurven spürbar weniger, die Lenkung gewinnt nochmals an Präzision und das Nachwippen auf welligem Straßenbelag lässt nach – selten waren 1452 Euro Aufpreis besser angelegt als mit diesen digitalen Stützrädern.

Es sei denn, man investiert noch einmal einen Tausender mehr in die Airmatic vom Mercedes. Die schnell ansprechende Luftfederung steigert den Komfort und hält die Aufbaubewegungen noch besser

# Adieu, alter Bulli

Der neue VW California hat einen großen Sprung nach vorne gemacht. Testfahrt mit einer kernsanierten Ikone.



Der neue VW T7 California kommt auch über schmale Brücken. Er ist nur ein paar Zentimeter breiter als sein Vorgänger, aber deutlich länger – das schafft Platz für eine zweite Schiebetür auf der Fahrerseite. Dank der kurzen Küchenzeile lässt sich der Kühlschrank nach vorne ausziehen (Bild unten). Billiger ist der Beach Camper mit Miniküche im Heck (Mitte). fotos: vw



unter Kontrolle als die Stahlfedern des VW. Dafür verbraucht der California TDI etwas weniger Sprit als sein Vorgänger und als der Marco Polo CDI von Mercedes. Selbst mit dem 150-PS-Diesel zieht der Bulli tapfer bergan und kommt nach Bezwingung von Sloweniens höchstem, öffentlich befahrbaren Gebirgspass auf einen Durchschnittsverbrauch von 7,5 Liter auf 100 Kilometer. Nicht schlecht für ein Universalmotorgerät mit einem Leergewicht von knapp 2,6 Tonnen.

Wie sich die Konzepte ähneln: Ein Leichtfuß ist auch der Marco Polo nicht, bei den Assistenzsystemen herrscht ebenfalls Gleichstand. Aufpassen muss man bei zackig einschneidendem Querverkehr zwar immer noch, und in engen Kehren brauchen die beiden Campervans eine feste Hand, um die Kurve zu kriegen. Trotzdem sind Kamera und Radar eine Wohltat für selbstfahrende Wohnmobilstellen: Der Blick auf die Berg- und Küstenlandschaften lässt sich weit entspannter genießen, wenn der „Travel Assist“ oder sein Mercedes-Pendant mitlenken.

Aber vielleicht geht es weniger um Fahrzeugtechnik als um die jeweilige Camping- oder Küchenphilosophie: hier die pflegeleichten, hellgrau-neutralen Einheitsfronten der VW-Einbauschränke, dort die Designerküche mit Stern vorne drauf. Der frisch renovierte Marco Polo wirkt mit seinen Farb- und Lichtwelten wie ein Architektenhaus mit viel Chrom und Glas, passend dazu das Leder-Interieur. Kinder sind wegen der absehbaren Fingertapser und Schleifspuren (Sand) von den Hochglanz-Oberflächen besser fernzuhalten.

Nach außen wirkt der Marco Polo mit getönten Scheiben etwas abweisend – Achtung, VIP-Shuttle, bitte Abstand halten. So viel soziale Distanz muss man sich in einem dicht gepackten Zeltlager in der Hochsaison erst einmal leisten können. Der California erscheint dagegen nahbarer, bleibt stilistisch aber auf Passat-Niveau stehen. Dabei ist das getestete Topmodell California Ocean für mindestens 84 359 Euro so exklusiv und teuer wie eine Luxuslimousine. Das war beim Vorgänger nicht anders, die kumpelhafte Klassenlosigkeit war schon immer ein Marketing-Gag. Egal, Hauptsache, der T7 wird mit seiner extrem schräg stehenden Frontscheibe als Teil der Bulli-Community akzeptiert. Bleibt nur die Frage, was die zweite Schiebetür eigentlich bringt?

Alles auf Durchzug: Bei flirrender Hitze wirkt der weit geöffnete California mit seinen zwei Markisen wie eine luftige Oase. Die neue Offenheit zieht die Blicke magisch an. Im Gegensatz zu den eingekapselten Tiny Houses im Stil einer Thermoskanne mit kleinen Fenstern, Nasszelle und integrierter Sitzzecke passt der VW zu einem sommerlichen Lebensstil im Freien – Coupé-Küche inklusive. Weil es nur noch einen Gaskocher gibt, bleibt Platz für einen Durchgang zur Schiebetür in Fahrtrichtung links. Von diesem Freiraum profitiert auch die Kühllogistik: Kaltgetränke sind nur einen Griff vom Campingstuhl aus entfernt, zumal sich die Kühlbox wie ein Apothekerschrank ausziehen lässt.

Noch konsequenter als beim Sternenkreuzer gilt beim VW das Baukastenprinzip: Wie bei einem Playmobil-Auto lässt sich das Technik-Basismodul mit vielen kleinen Klapp- und Steckfunktionen erweitern. Wer ohnehin draußen essen und leben will, braucht allerlei Halter, Schubkästen und Stromanschlüsse. An die Küchenzeile lässt sich zum Beispiel bei geöffnetem Schiebetür ein Ausstellisch L-förmig andocken: Landstrom vorausgesetzt, findet dort eine starke Induktionskochplatte ihren stabilen Platz und Stroman-

schluss. In dieser Outdoor-Küche kann man Nudeln für die ganze Mannschaft kochen, ohne den Wagen in eine Dampfsauna zu verwandeln oder mit roten Pünktchen aus der blubbernden Pastasoße zu verzieren.

Oder man wählt gleich die Einstiegsversion Beach Camper mit Zusatz-Batterie, 230-Volt-Steckdose und Miniküche im Heck (ab 69 472 Euro). Dann ließen sich ausziehbare Schubladen und ein Kühlschrank nachrüsten. VW wird wohl Ende August auf dem Caravan-Salon in Düsseldorf eine solche minimalistische Lösung ab Werk vorstellen. Wem das Raumgefühl immer noch nicht luftig genug ist, kann die 24 Kilogramm schweren Einzelsitze in der zweiten oder dritten Reihe separat aus dem Wagen wuchten: Mehr Freiraum für Sport- und Freizeit-Equipment oder einen großen Hundekäfig unterm Hochbett haben nur wenige XXL-Wohnmobile.

Mit seinem Smiley-Gesicht und der Bulli überall Sympathiepunkte, weil er wie ein Ringel-T-Shirt auf Rädern aussieht. Entschieden ist der Wettstreit mit dem Marco Polo damit noch nicht. Gleichstand herrscht zunächst auch bei der Schlafwertung, beide Konkurrenten sind im Hochbett mit hochwertigen Tellerfedern und einer bequemen Auflage ausgestattet. Extrapunkte gibt es beim Mercedes allerdings für das Bettenmachen auf Knopfdruck: Während der California-Fahrer auf dem zugeparkten Campingplatz hin und her rangiert, um (mithilfe von Auffahrkeilen) einen ebenen Stellplatz zu finden, bügelt der Marco Polo jede Delle selbständig aus.

Das Hubdach lässt sich per Smartphone ein- und ausfahren

Dank einer digitalen Wasserwaage im VW-Cockpit lässt sich die Fuhrze zwei einigmaßen ins Lot bringen, auch das Hubdach kann wahlweise über den Zentralbildschirm oder per Handy-App (von außen) gesteuert werden. Diese Art der Fernbedienung funktioniert bei Mercedes aber auch bei der Niveauregulierung: Per Fingertipp und mithilfe der Airmatic lassen sich die Räder ausgleichend aus- oder einfahren. Zum Überleben in der Wildnis ist so ein Smart Home nicht notwendig, nervenschonend nach einem Tag auf der Autobahn ist es schon.

Zurück aus dem Urlaub sieht dann einiges etwas anders aus. Der Camper-Van, der neben den Wohnwagengepannen so zierlich wirkte, erweist sich bei der Parkplatzsuche in der Großstadt als ziemlicher Brocken. Daran wird auch die kommende Sprintspar-Variante des California nichts ändern, im Gegenteil. Mit einem Plug-in-Hybrid lässt sich zwar emissionsfrei pendeln, auf steilen Bergetappen dürfte sich das Mehrgewicht von etwa 300 Kilogramm allerdings als Spafsbremse erweisen. Nicht nur dort ist der elektrische Energievorrat im Nu aufgebraucht – bis zum ersten vollelektrischen Camper wird es also noch ein wenig dauern.

Technische Daten

Technische Daten: VW California Beach  
 Motor: Vierzylinder-Diesel  
 Leistung: 110 kW / 150 PS  
 Norm-Verbrauch: 6,5 Liter / 100 km  
 CO<sub>2</sub>-Ausstoß: 171 g/km  
 Preis: ab 62 689 Euro (mit fünf Einzelsitzen ohne Küche)

Von Eva Dignös

Ihr müsst den Fluss lesen.“ Das hatte Carsten, der Guide, gesagt, bevor wir ablegten. Nun ja, als Leseanfänger ist man manchmal noch etwas langsam im Entziffern der Zeichen, und so hänge ich, kaum dass ich auf meinem Stand-up-Paddleboard stehe, schon im Gestrüpp der Ufervegetation und mache den Abflug ins Wasser.

Eigentlich bin ich sonst ziemlich sicher auf dem SUP unterwegs, ins Wasser gefallen war ich schon lange nicht mehr, allenfalls geplant zum Abkühlen. Ich stehe gern auf dem Board auf irgendeinem See in der Umgebung. Ein paar Paddelschläge rechts und links, und schon ist man weg vom sommerlichen Getümmel am Ufer. Ein Gefühl wie Spazierengehen mit schöner Aussicht, nur eben auf dem Wasser.

Wobei man mit dem Stichwort Spaziergehen natürlich gleich all den Lästereien in die Karten spielt: Dieses Herumgeste auf einer überdimensionierten Luftmatratze, mit Sport habe das ja wohl nichts zu tun. Nun, inwieweit Stand-up-Paddeln sportlich ist, darüber wird später noch zu reden sein. Den SUP-Boom der vergangenen Jahre konnten derlei Bemerkungen jedenfalls nicht bremsen. Das laute Zischen der Luftablass-Ventile ist zur Begleitmusik der Sommertage am See geworden. Die aufblasbaren Boards sind bezahlbar, gut zu transportieren, und die Paddeltechnik ist schnell gelernt, zumindest jene Schläge, die für den Hausgebrauch an einem sonnigen Tag auf einem stehenden Gewässer genügen.

### Äste am Ufer, Steine im Wasser – gar nicht so leicht vorbeizukommen

Aber immer nur See? Da muss doch noch mehr gehen. Mich reizt die Idee einer längeren Tour auf einem Fluss. Nicht wieder zurückkehren müssen an den Ausgangsort, sondern Strecke machen. Deshalb stehe ich nun hier am Ufer der Loisach, eines Zuflusses der Isar, der in Tirol entspringt und sich dann von Garmisch-Partenkirchen durchs oberbayerische Vor-alpenland schlängelt, um auszuprobieren, wie es sich so paddelt auf einem Gewässer mit Strömung. Angeleitet von Guide Carsten Kurmis soll es von einer Einstiegsstelle nahe Murnau bis in den Kochelsee gehen, zwölf Kilometer quer durch eine bildbuchschöne Landschaft, die einst die Künstlerinnen und Künstler des „Blauen Reiters“ inspirierte.

Kurmis ist nicht nur Ausbilder beim Verband Deutscher Wassersport Schulen und beim SUP-Hersteller Starboard für den Vertrieb in Deutschland zuständig. Den Mittelfünftiger, braun gebrannt, grau melierter Surfer-Look, kann man guten Gewissens auch als deutschen SUP-Pionier bezeichnen. Ursprünglich klassischer Wellenreiter, erlebte er Anfang der 2000er-Jahre auf Hawaii, wie Surfer mit übergroßen Brettern in die Wellen paddelten. Mit Herumgeste auf Badeseen hat Stand-up-Paddling, wie Kurmis es betreibt, wenig zu tun. Er paddelt mit Vorliebe in Wellen und im Wildwasser, war mehrfach deutscher Meister. Größtes Abenteuer: 770 Kilometer auf dem Yukon in Kanada, zu viert mit 140 Kilo Gepäck auf einem „Big-SUP“.

Ganz so wildwasserwild geht es hier an der Loisach nicht zu, aber zehn km/h flott dürfte das Wasser gerade schon fließen,

schätzt Kurmis, es hat in den vergangenen Tagen viel geregnet. Praktisch, muss man nicht so viel paddeln, denke ich mir noch, da fängt der Guide schon an aufzuzählen, worauf wir achten müssen: Untiefen durch Sandbänke und Steine („Erkennt ihr daran, dass sich das Wasser kräuselt“). Äste, an denen man hängen bleiben kann. Kehrwasser, in dem sich die Strömung umkehrt. Und ich ahne, dass es gute Gründe dafür gibt, dass wir an einem 30-Grad-

Hochsommerstag schützende Ganzkörperanzüge, Helm, Neoprenschuhe und Schwimmweste tragen – jedoch keine Leash, jene Leine, die man normalerweise an der Wade befestigt, um das Board nicht zu verlieren, wenn man ins Wasser fällt. „Im Fluss ist die Gefahr zu groß, dass man sich damit in einem Hindernis verfangt und unter Wasser gezogen wird“, sagt Kurmis. Als Alternative gibt es einen Hüftgurt mit Sicherheitsverschluss. Doch dessen Ge-

brauch muss vorher geübt werden. Ist das Brett dann weg, wenn man ins Wasser fällt? „Nein, das holt ihr schwimmend wieder ein“, sagt Kurmis. Funktioniert, ich habe es diverse Male ausprobiert.

Und ja, die Strömung sorgt dafür, dass man ohne viel Kraftaufwand flott dahingleitet. Mal eben kurz stoppen, um langsam zu erkunden, warum das Wasser dort vorn schon wieder so rumkräuselt, funktioniert dadurch allerdings auch nur bedingt.

Es treibt einen unweigerlich voran, und es gilt schnell zu entscheiden, ob man nun rechts oder links an dem Felsbrocken vorbeizuschippern versucht, den man plötzlich knapp unterhalb der Wasseroberfläche sieht. Stand-up-Paddeln auf dem Fluss ist definitiv kein Spaziergang, sondern ganz schön sportlich, für den Geist und für den ums Gleichgewicht ringenden Körper. Und es erfordert mehr Planung als ein Tag auf dem vertrauten Badese. Was-

# SUP für Fortgeschrittene

Unsere Autorin paddelt gern mit ihrem Stand-up-Paddleboard über den See. Aber geht da nicht noch mehr, eine längere Tour auf einem Fluss zum Beispiel? Ein lehrreicher Selbstversuch.



Stand-up-Paddeln kann man auch auf Flüssen wie hier auf der Loisach in Oberbayern (links) bei einer Tour zum Kochelsee (unten links). Kiesbänke bieten sich für Pausen an. Die Autorin ging bei ihrem ersten Versuch auf einem Fließgewässer häufiger in die Knie – das bringt Stabilität. FOTOS: ANDY KLOTZ FÜR STARBOARD



## Wandern abseits des Trubels

In der Region Valvestino kann man den Massen am Gardasee gut entkommen. Zum Beispiel auf den zahlreichen Trekkingrouten rund um den Idrosee.

Allein der Name ist besonders: Persone. Dass dieses Dorf in der oberitalienischen Provinz Brescia, das aus nicht viel mehr als einer S-Kurve besteht, ausgerechnet so heißt, ist auf ironische Weise sehr zutreffend. Denn genau an Personen mangelt es Persone: Gerade mal 27 Einwohner leben hier, rund 22 Kilometer östlich und oberhalb des im Valle Sabbia gelegenen Idrosee. Davon drei Kinder. Das mache Persone unter den umliegenden Gemeinden Turano, Armo und Moerna im Gemeindegebiet Valvestino zum Ort mit der höchsten Nachwuchsquote, sagt zumindest Roberta Zorzi, Wirtin in der einzigen Bar des Dorfes.

### Die Osteria heißt Pace, Frieden – der Name könnte nicht besser passen

Einwohner sind bei den oberitalienischen Seen Idro, Ledro, Garda und Iseo das eine, Touristen das andere. Von Süddeutschland aus in nur wenigen Stunden erreichbar, gehört die Gegend nach wie vor zu den beliebtesten Ferziele der Deutschen. Aber dass Persone an einem strahlend schönen Wochenende noch vor den Ferien von Touristen überlaufen würde: Fehlansage. Ein paar Motorradfahrer kommen vorbei, immer mal wieder ein Auto. Aus dem Brunnen am Platz fließt Trinkwasser, direkt über der Straße erstrecken sich grüne Wiesen, dahinter ragt ein Bergmassiv auf. Wer hier zum Wandern aufbricht, hat eines ganz sicher: seine Ruhe.

Es wirkt geradezu absurd, dass sich nur wenige Kilometer entfernt – knappe 20 nach Westen an den Idrosee, gute 30 nach

Osten an den Gardasee – Radfahrer, Spaziergänger, Badegäste in Massen tummeln. Hier oben dagegen, in Persone, ist kein Mensch unterwegs. Das könnte natürlich auch daran liegen, dass es hier nicht mal einen Supermarkt gibt, keine Apotheke, kein Eiscafé. Nur eine Bar in der Kurve, die „Antica Osteria Pace“, die Roberta Zorzi zusammen mit ihrem Lebensgefährten Demetrio Iseppi führt. Pace, Frieden, könnte nicht besser passen. Tagsüber schon nicht laut, ist es hier nachts mucksmäuschenstill, außer wenn mal ein Auto durchfährt. Unterhalb der Pension schwirren Glühwürmchen. Diese Ruhe auf 900 Metern, das habe schon manchen Übernachtungsgast verstört, erzählt Zorzi. Die seien dann nachts raus an den Brunnen vor dem Haus, um wenigstens das Geräusch von plätscherndem Wasser zu hören.

Morgens blickt man auf ein üppig bewaldetes Tal, sattgrün, dann geht es bergab in den Wald, auf einen Rundwanderweg durch die umliegenden Gemeinden. Man überquert einen kleinen Bach, bevor der Weg steil ansteigt und über freie Wiesen nach Armo führt. Am Wegesrand steht ein Bildstock, eine Schlange verschwindet flink in der von der Sonne aufgeheizten Steinmauer. Menschen trifft man auf dem Weg keine, es sind kaum Autos unterwegs, laut ist es hier auch tagsüber nicht.

„Da zu wandern, wo wenig Leute unterwegs sind, auf Pfaden, die von der Natur geformt wurden, das fasziniert mich am meisten in dieser Gegend“, sagt Wanderführer Giuseppe Bernardi. Und wirklich wirkt das Wandern im Valvestino, als wäre man in einer anderen Zeit unterwegs. Weiter unten, ein Stückchen entlang der Hauptstraße, geht es an einer venezianischen Mühle und einer alten Wassermühle vorbei. Gut dass der Weg meistens im Schatten verläuft, denn Gumpen oder Teiche zum Baden sucht man vergeblich. Immerhin lassen sich die Füße an einem Bach abkühlen.

Oben liegt auf einer Anhöhe Turano, der einzige Ort in Valvestino mit Geldautomat. Auch hier ist niemand unterwegs, die einzige Bar auf dem Dorfplatz sieht geschlossen



### Reiseinformationen

**Anreise:** Mit dem Auto zum Idrosee. Wer mit dem Zug anreist, muss Zeit mitbringen. Die nächsten Bahnhöfe sind Trento oder Rovereto im Norden, im Süden Verona. Und dann per Bus oder Taxi weiter.

**Übernachten:** Antica Osteria Pace, Persone, in Valvestino. Einfache Zimmer und Schlafsäle, lokale Küche, DZ mit Frühstück ab 80 Euro, Telefon: 0039/0365/745008. Hotel Villa Europa, Gargnano. Hübsche, komfortable Zimmer mit Blick auf den See, DZ mit Frühstück 150 Euro, villaeuropahotel.it

**Essen:** Trattoria San Martino – Le tre oche, Gargnano. Moderne Küche, trattoriasanmartino.it

**Aktivitäten:** Millemonti, Trekking und Bike-Ausflüge in Brescia, millemonti.it **Weitere Auskünfte:** visitbrescia.it, vallesabbia.info

Bresciano am Lago Valvestino vorbei und über das Rifugio Campiglio di Cima zum Passo della Fobbola, von wo aus man das erste Mal auf den Gardasee blicken kann. Für die zweite Nacht bietet sich das Rifugio Pirlò allo Spino an. Und am dritten Tag geht es dann vor allem bergab: erst durch wilde Natur, später durch Olivenhaine, Zypressenalleen und kleine Weiler nach Gardone Riviera am Ostufer des Gardasees, wo es mit der Ursprünglichkeit und Ruhe erst mal vorbei sein dürfte.

All denjenigen, die lieber Tagestouren vom See aus machen wollen, sei die Bassa via del Garda empfohlen. Sie führt von Salò bis Limone, lässt sich aber auch gut in Teilstücken abwandern. Gargnano im mittleren Teil des Gardasees, wo die Sportfreaks im Norden und die feierwütige Jugend im

ser- und Lufttemperatur, Wasserstand, Fließgeschwindigkeit – viele Faktoren beeinflussen, wie man vorankommt. „Der Wind kann zu einem echten Problem werden“, sagt Kurmis: „Bei Gegenwind geht es ein bisschen langsamer.“ Ein spezielles Board benötigt man für Touren auf dem Fluss nicht, sinnvoll kann der Einsatz einer Fluss-Finne sein. Weil sie flacher und flexibler ist, bricht sie bei Boden- und Steinkontakt nicht so leicht. Uferbereiche oder einzelne Flussabschnitte können zeitweise gesperrt sein, um brütende Wasservögel zu schützen. Informationen dazu erhält man auf Wasserwanderkarten, in denen auch Gefahrenstellen oder Schleusen eingezeichnet sind, oder durch einen Anruf beim örtlichen Kanuverband. Im auf Outdoor-Aktivitäten spezialisierten Thomas-Kettler-Verlag sind mehrere SUP-Guides mit detaillierten Routenbeschreibungen für Touren auf Seen und Flüssen erschienen. Kanu-Reiseführer helfen auch Stehpaddlern bei der Tourenplanung, ebenso Smartphone-Apps wie die Riverapp zur Abfrage von Wasserständen oder die Tourendatenbank Canua.

### Für eine Mehrtagestour ließe sich sogar das Zelt auf dem SUP mitnehmen

Die Angebote für geführte SUP-Ausflüge auf Fließgewässern sind bislang übersichtlich. Zu finden sind unter anderem Tagestouren auf der Donau nahe Regensburg, auf der Amper und der Isar bei München, auf dem Hammerbach bei Rosenheim sowie auf dem Wildwasser der Tiroler Ache, paddelnd wird dabei der beeindruckende Canyon der Entenlochklamm passiert. Weiter im Norden kann man auf der Weser paddeln, auf dem Neckar, auf der Oker von Wolfenbüttel nach Braunschweig und auf der Mosel durch Trier. Und wer gleich mehrere Tage unterwegs sein will: In beliebten Wasserwanderregionen wie der Mecklenburgischen Seenplatte, dem Altmühltal oder entlang der Saale kann man oft auf Campingplätzen direkt am Wasser sein Zelt aufschlagen. Im Handel erhältlich ist auch ein Zelt, das auf dem Board aufgestellt werden kann, womit das SUP fast schon zum Hausboot wird. Fürs Gepäck gibt es auf den meisten Boards Spannurte aus Gummi.

Ich gestehe: Übernachten muss ich nicht auf dem Brett. Auch die Idee einer Mehrtagestour habe ich erst einmal hintergestellt: Dafür, das weiß ich nun, reichen meine Fluss-Paddel-Fähigkeiten dann doch noch nicht. Aber was nicht ist, kann noch werden. Auf den letzten Kilometern der Loisach-Tour, da stellt sich nämlich dann doch allmählich ein Hauch von Routine ein im Umgang mit Steinen, Ästen, Untiefen. Und es gelingt immer mehr, den Blick zu heben, die flotte Fahrt und die Aussicht zu genießen. Doch da mischt sich das graubraune Wasser der Loisach schon mit dem Türkisgrün des Kochelsees. Vorbei ist's mit der Strömung, jetzt muss man wieder selbst anschieben.

**Hinweis der Redaktion:** Die Recherchereisen für diese Ausgabe wurden zum Teil unterstützt von Veranstalter, Hotels, Fluglinien und/oder Tourismus-Agenturen. Ein Teil der vorgestellten Produkte wurde der Redaktion von den Herstellern zu Testzwecken zur Verfügung gestellt und/oder auf Reisen präsentiert, zu denen Journalisten eingeladen wurden.



Der kleine, ruhigere Nachbar: Der Idrosee liegt in der norditalienischen Provinz Brescia zwischen Garda-, Ledro- und Iseosee. FOTO: VISIT BRESCIA

**Italien**

**GARDASEE/TIGNALE**  
Schöne gepfl. FH, traumhafte Aussichtsloge, 2 SZ, keine HT, ab 08.09.2024 freie Termine.  
☎ 0176-41165601



EINMAL IM LEBEN

# In Bergen

So aus der Ferne betrachtet ist Bergen die Hölle. Die Stadt an Norwegens Westküste gilt als ein Magnet für Kreuzfahrtschiffspassagiere und Wohnmobilsten, wobei Letztere zumindest nicht in Rudeln auftreten. Und dann das Wetter! Je nachdem, welchen Internetmeteorologen man vertraut, ist Bergen mindestens die regenreichste Stadt Skandinaviens, wenn nicht gar Europas. Im Schnitt fällt jährlich etwa dreimal so viel Regen wie in Hamburg. Denn eine Mischung aus Fjorden und Bergen (!) ist eben selten ein Garant für dauerhafte Trockenheit. Nur: Fjorde und Berge(n) sind halt schon auch eine unschlagbare Kombination. Die sieben Hügel in und rund um die 270.000-Einwohner-Stadt sind sogar zehnmal höher als jene in Rom und tragen so unrömische Namen wie Lyderhorn (396 m), Rundemanen (568 m) oder Ulriken (643 m). Mehr als die eigenen Füße braucht es nicht im dichten Stadtkern, sogar McDonald's und Starbucks – untergebracht im alten Kjøttbasaren, also: Fleischbasar – sehen einladend aus.

Bei der Ortsinspektion zeigt sich außerdem: Das mit dem Wetter ist gar nicht so arg wie erwartet. So geht's recht trocken, aber nicht langweilig durch das Bergen Aquarium (gut, das ist eh drinnen), den Fischmarkt, auf dem es auch Rentiersalami gibt, und natürlich das hölzern-bunte Hanseviertel Bryggen, Unesco-Weltkulturerbe. Abends, wenn sich die Kreuzfahrtschiffsfahrer auf die Kreuzfahrtschiffe zurückziehen und die Sommersonne teils erst nach 23 Uhr hinter dem Horizont verschwindet, trinkt man vor diesen ehemaligen Handelskontoren deutscher Kaufleute ein einziges 110-Kronen-Bier (rund zehn Euro) als Sundowner. Es ist jede Krone wert.

Dominik Prantl

## kaufdown

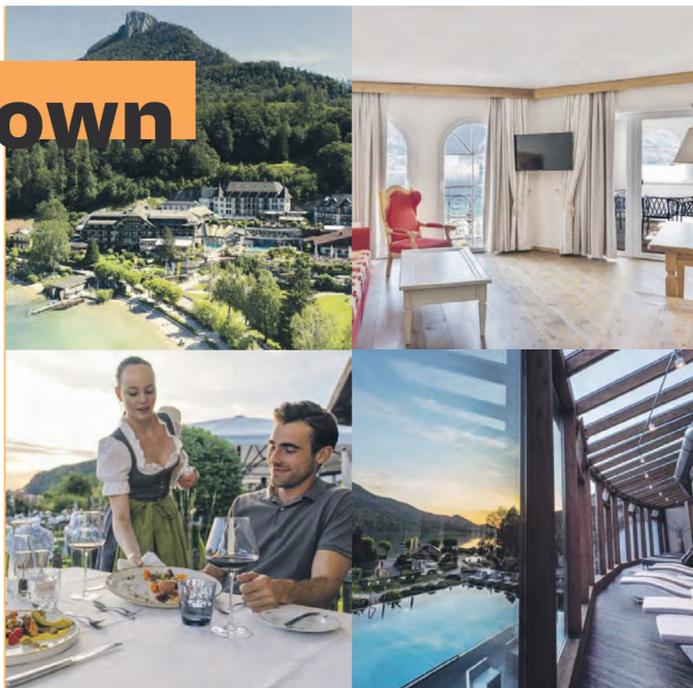
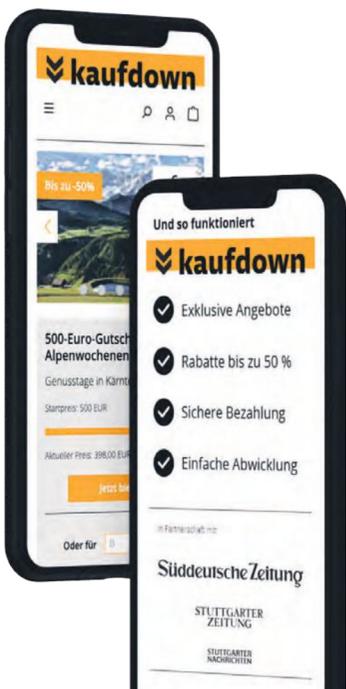
### Die Plattform der kleinen Preise!

Jetzt mitmachen und tolle Erlebnisse sichern.

Auf kaufdown.de erhalten Sie täglich wechselnde und exklusive Artikel in limitierter Stückzahl.

Schnappen Sie sich das Angebot, bevor Ihnen ein anderer zuvorkommt.

Kaufdown.de – ein Angebot der Süddeutschen Zeitung



EBNER'S  
WALDHOF  
AMSEE

Heute auf  
kaufdown.de

### Gutscheine für Ihren Wohlfühlurlaub im \*\*\*\*S Hotel Ebner's Waldhof am See

Das \*\*\*\*s Hotel Ebner's Waldhof am See ist nicht nur eines der schönsten Wellnesshotels im Salzkammergut – es ist ein wahres Urlaubsparadies in ruhiger Lage direkt am kristallklaren Fuschlsee und vor eindrucksvollem Bergpanorama.



Sonntag auf  
kaufdown.de

### Weine direkt vom Importeur Senti Vini

Mit über 250.000 lagernden Flaschen finden Sie bei Senti Vini den passenden Wein. Heute u.a. in der Auktion je 6 Flaschen: Cantina Marsadri Lugana DOC 2023, Cantina Marsadri Grappolo Bianco, Landesgartenschau Weißwein IGT 2023, Klaus Lentsch Weissburgunder Pinot Bianco DOC 2022.

QUARTETT

Vier Bilder, eine Gemeinsamkeit – welche?

Von Oliver Rezec



MITTELSCHWER



SCHWER

FOTOS: IMAGO (5), MAURITIUS IMAGES, REO, 20TH CENTURY FOX, MAVERICK RECORDS/WARNER BROTHERS; WEITERER BILDNACHWEIS VOM 17. 8.: TOMTOM

Von Josef Schnelle

Das Grab des bedeutenden Pharaos Ramses III. (1221–1156 v. Chr.) im Tal der Könige ist eines der schönsten und größten, mit seinen prachtvollen Wandmalereien. Das 1769 vom Nilquellen-Forscher James Bruce erstmals untersuchte Grab heißt schmucklos KV 11 oder poetisch „Harfenspielergrab“ in Anspielung an eine besondere Malerei im zweiten Korridor. Die Königsmumie fand man aber in der Neuzeit dort nicht mehr. Vorsorglich hatten nämlich zur Abwehr von Grabräubern Priester eines Pharaos aus der libyschen Dynastie der Dritten Zwischenzeit im neunten Jahrhundert vor Christus im Talkessel von Deir el-Bahari nördlich von Theben ein Mumiendepot mit vierzig Sarkophagen von teils wichtigen Pharaonen und ihren Angehörigen errichten lassen. Aber auch diese Anlage war in die Hände einer Grabräuberfamilie geraten, bevor 1881 Archäologen mit Ausgrabungen begannen. Dabei stießen sie auch auf die Überreste von Ramses III.

So weit die allein schon spannende Geschichte der Mumie des 31 Jahre regierenden Pharaos, dessen Herrschaft von ständigen kräftezehrenden und das Land ausblutenden Kriegen gegen die Seevölker im Norden geprägt war. Wahrscheinlich schon in einem der Königsgräber, deren Mumien im Depot von Deir el-Bahari wieder auftauchten, fand man in einem Sarg die rätselhafteste aller Mumien: den mit spektakulär aufgerissenen Mund „unbekannten Mann E“, der unzureichend mumifiziert – ohne dass Gehirn und Organe entnommen worden waren in eine Ziegenhaut eingewickelt war.

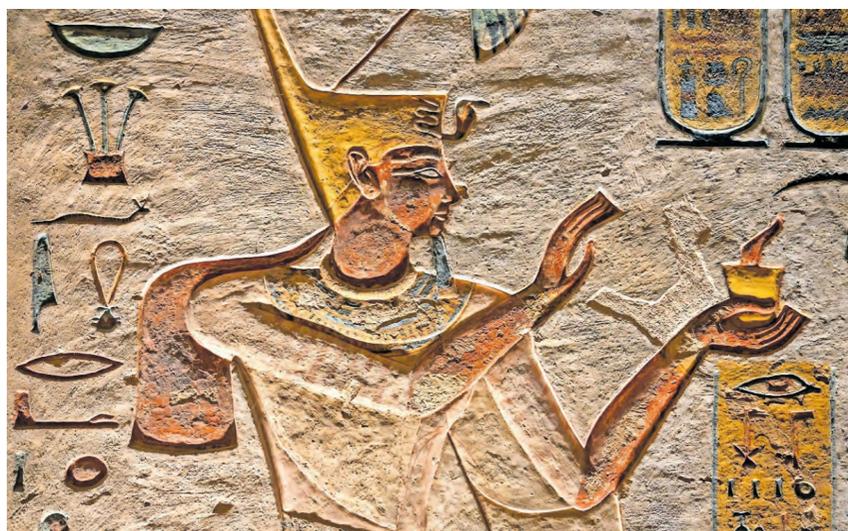
Nach ägyptischem Ritus war ihm dadurch das Jenseits verschlossen. Diese beiden Mumien zusammen erzählen eine rätselhafte Geschichte um Verschwörung, Mord und Verrat aus dem Neuen Reich des Alten Ägyptens.

Neben den beiden Mumien existiert als drittes Element der kriminaltechnischen Untersuchung über mehr als 3000 Jahre hinweg ein merkwürdiger Prozessbericht in hieratischer Bürokratenschrift auf einem Papyrus aus dem zwölften Jahrhundert vor Christus, der 1824 im Bazar-Viertel von Kairo auftauchte. Der heute im ägyptischen Museum von Turin ausgestellte „Juristische Papyrus“ beschreibt einen Prozess wegen der Verschwörung seines Harems gegen Ramses III. Es ist im Wesentlichen eine detaillierte Liste der mehr als vierzig Verschwörer aus dem inneren Umfeld des Pharaos, mit ihren Taten, dem jeweiligen Urteil und der Mitteilung seiner sofortigen Vollstreckung. An der Spitze der Auflistung stehen der oberste Kammerherr Pekkanen, Butler und Haremsaufseher, sowie ein oberster Ritualist, der mit Zaubersprüchen und Wachsfiguren für Symbolzeremonien das Attentat mystisch vorbereitete. Auch sollte das Volk zum Aufstand gerufen werden. Vor allem sollte Pentawer, Sohn von Ramses Nebenfrau Tiye, als Pharao gekrönt werden. Der Hintergrund: Ramses III. hatte sich stets dagegen gewehrt, eine seiner Haupt-

DEM GEHEIMNIS AUF DER SPUR

Der Tod des Pharaos

Vieles spricht dafür, dass Ramses III. ermordet wurde. Gab es eine Haremsverschwörung?



Ramses III. bringt ein Rauchopfer: Bildnis aus dem Grab des Pharaos im Tal der Könige.

FOTO: SCHOENING/IMAGO

frauen zur „Großen Königsgemahlin“ zu erklären. Sie existiert zwar in Darstellungen, aber niemals stand ein Name in der Kartusche darüber. Auch hatte er keinen seiner mindestens 16 Söhne als Nachfolger benannt. Die Verschwörer hatten aber offenbar einen der Söhne unterschätzt, den Ramses III. immerhin schon militärisch zum „Generalissimus“ erhöht hatte, und der dann als Ramses IV. tatsächlich

Direkt nach der Revolte wurden viele Verurteilte lebendig verbrannt

die Nachfolge antrat. Der Staatsstreich war offenbar militärisch nicht genügend abgesichert. Auch galt er lange als nicht erfolgreich. Schließlich gibt sich ein scheinbar überlebender Ramses III. noch im Papyrus als Herr des Verfahrens aus. Er bestimmt die Richter und die Regeln und das Blutbad der Rache, das auf den Prozess mit zahlreichen Angeklagten als Ergebnis folgte: Alle wurden lebendig verbrannt. Vier höhergestellten Personen, darunter Pentawer, wurde aus Gründen ihres Ranges der sofortige Selbstmord gestattet.

Etwas stimmt da nicht, dachte sich Zahi Hawass. Der Ägyptologe und vormalige Chef der Antikenbehörde Ägyptens veranlasste 2012, dass eine internationale Gruppe von Wissenschaftlern die Mumie 2012 in einem Computertomografen untersuchte. Der Paläopathologe und „Ötzi“-Erforscher Albert Zink aus Bozen, damals im Expertenteam für die Auswertung der Daten zuständig, berichtet, dass nur durch diese Untersuchungen ein Messerschnitt von sieben Zentimetern durch die Kehle bei Ramses III. zweifelsfrei festgestellt werden konnte. Der Hals der Mumie war nämlich durch ein Geflecht von Binden vor neugierigen Blicken geschützt gewesen. Die Wunde habe direkt zum Tode geführt und sei auch keinesfalls später bei der Einbalsamierung als eine Art Kunstfehler entstanden. Genau datierbar ist das Entstehen der tödlichen Verletzung nicht. Der Pharo ist aber wohl mit großer Wahrscheinlichkeit 1156 vor Christus Opfer des Gewaltverbrechens geworden, so wie es die Verschwörer aus dem „Juristischen Papyrus“ geplant hatten. Das Alter des Mannes schätzten die Wissenschaftler beim Todeszeitpunkt auf 65 Jahre.

er offenbar der brutalen Verschwörung in seinem Palast zum Opfer fiel. Womit er als Verfasser des Papyrus ausfällt. Als Haupttäter und wohl auch Ramses' Mörder wird im Turin-Papyrus Pentawer bezeichnet. Der Name bedeutet „derjenigen anderen Namen trug“, womit einer der Söhne von Ramses III. gemeint sein könnte. Und tatsächlich wies eine spätere vergleichende DNA-Analyse der schreienden Mumie des „Unbekannten Mannes E“ mit der von Ramses III. eine 50-prozentige Übereinstimmung auf. Es könnte sich bei diesem also womöglich um den Leichnam Pentawers handeln.

Um endgültige Sicherheit zu haben, bräuchte man auch die Mumie der Verschwörermutter Tiye zum Abgleich. Obwohl sie vermutlich die zentrale Figur des versuchten Staatsstreichs im Harem war, ist danach nicht mehr von ihr die Rede. Auch in der Aufzählung der Täter im Papyrus wird zwar immer auf sie hingewiesen, doch von einem Prozess gegen sie wird nicht berichtet.

Nicht das einzig ungelöste Rätsel dieses Falls. Wie kamen etwa die Mumien von Opfer und Täter in das gleiche Grab? Schuld und Sühne oder ein makabrer Witz der Kriminalgeschichte?

Genauso alt muss Ramses III. im 31. Jahr seiner Herrschaft gewesen sein, als

ALLER ANFANG

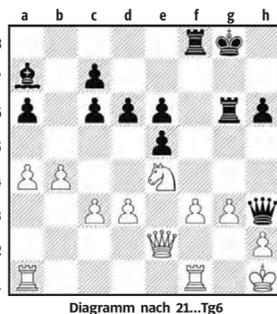
„H... K... w... b... d... P... J... w... d... T... w... d... b...“

Für Kinder schrieb er voll Zuversicht, für Erwachsene voll Skepsis – und beantwortete Rückfragen der Letzteren 1930 mit diesen Versen. Wie lautet das Zitat?

SCHWEDENRÄTSEL RELIGION

Grid for the Swedish crossword puzzle 'RELIGION' with various clues in German.

SCHACH Schöner Schimmel



Firouzja – So (Italienisch) Die Grand Chess Tour als Serie hochkarätiger Turniere lockt in diesem Jahr mit einem eindrucksvollen Preisfonds von 1,5 Millionen US-Dollar. Wenig überraschend ist daher die gesamte Weltelite auf der Teilnehmerliste zu finden. Jüngste Station ist das amerikanische „Schachmekka“ Saint Louis wo eine Kombination aus Schnellschach und Blitzschach durchgeführt wird. In Abwesenheit von Magnus Carlsen teilten in der Schnellschach-Sektion der russische Vizeweltmeister Ian Nepomniachtchi, der Wahlfranzose Alireza Firouzja sowie sein Landsmann Maxime Vachier Lagrave den ersten Platz. Nachfolgend ein eindrucksvoller Sieg des 21-jährigen Supertalents gegen einen erfahrenen amerikanischen Spitzengroßmeister: 1.e4 e5 2.Lc4 Sf6 3.d3 Lc5 4.Sf3 d6 5.c3 0-0 6.0-0 Sc6 7.Lg5 h6 8.Lh4 a6 9.b4 La7 10.Sbd2 De7 11.a4 Le6 12.Ld5 (eine originelle Idee) 12...g5 (danach kommt es zu einem taktischen Schlagabtausch, nach 12...Lxd5 13.exd5 Sb8 14.Te1 Sbd7 15.d4 hätte Weiß leichten Vorteil) 13.Sxg5 Sxd5

14.Sxe6 Dxh4 15.exd5 fxe6 16.g3 (ein wichtiger Zwischenzug, viel schwächer wäre 16.dxc6 Lxf2+) 16...Dh3 17.dxc6 Tf5 (sieht gefährlich aus, doch wenn es Weiß gelingt, die schwarzen Drohungen zu neutralisieren, geben seine strukturellen Vorteile den Ausschlag) 18.Kh1 bxc6 19.De2 Tf8 20.f3 Tg5 21.Se4 (in der Folge läuft der Schimmel zu Höchstform auf und erweist sich dem schwarzen Läufer als klar überlegen) 21...Tg6 Diagramm 22.d4 (der Schlüssel-Zug des weißen Konzepts, die Drohung Dxa6 erweist sich als extrem unangenehm für Schwarz) 22...d5 (22...exd4 23.Dxa6 Lb6 24.a5) 23.Sf2 Df5 24.Sg4 exd4 25.Se5 (der Springer beherrscht das Brett) 25...d3 (25...Tg5 26.Sxc6) 26.Dxd3 Dxd3 (26...Dxe5 27.Dxg6+) 27.Sxd3 c5 (27...Tg6 28.f4 Kg7 29.Tfe1 Te8 30.Se5 c5 31.bxc5 Lxc5 32.Sd7) 28.bxc5 e5 29.Sxe5 Te6 30.f4 c6 31.Tab1 Tfe8 32.Sd7 (Schwarz gab auf, da schwere materielle Verluste ins Haus stehen, z. B. 32...Td8 33.Tb7 Te7 34.Txa7 Texd7 35.Txa6 mit hoffnungsloser Stellung). Stefan Kindermann

STR8TS MITTELSCHWER

8x8 grid for the 'STR8TS' puzzle.

SUDOKU SCHWER

9x9 grid for the 'SUDOKU' puzzle.

STR8TS: SO GEHT'S

Str8ts ähnelt Sudoku, eine Besonderheit aber macht es noch abwechslungsreicher: Es müssen Zahlenstraßen gebildet werden, die Straights (oder eben „Str8ts“). Jede Zahl von 1 bis 9 darf pro Zeile und Spalte nur einmal eingetragen werden – höchstens! Einmalige Ziffern sind Trennfelder. Sie unterteilen das Spielfeld in waagrechte und senkrechte Bereiche. In diese weißen Felder werden die Straights eingetragen: eine lückenlose Menge aufeinanderfolgender Zahlen, die aber in beliebiger Reihenfolge stehen dürfen, etwa 1 – 4 – 3 – 5 – 2. Enthält ein schwarzes Trennfeld eine Zahl, dann darf diese Zahl in derselben Zeile und Spalte nicht mehr verwendet werden; diese (weißen) Zahlen gehören zu keiner Straße. Die meisten schwarzen Felder sind und bleiben aber leer. Es kommen deshalb nicht in jeder Zeile und Spalte alle Zahlen von 1 bis 9 vor. © 2010 Syndicated Puzzles Inc.

LÖSUNGEN

Die Lösungen finden Sie auf Seite 60.

# Wohnen & Genießen

**Rübli-Revolution: Eine Verkostungstour durch Zürich, das sich zum Mekka der veganen Küche entwickelt hat** > Seite 58

## Sommer im Glas

Ein lauer Abend, dazu gehört für viele der passende Aperitif. Wer keinen Alkohol trinkt, muss aber nicht verzichten. Inzwischen gibt es köstliche, sogar zuckerarme Alternativen. Na dann: Cin cin!

Von Kathrin Hollmer



### Im Trend

Jedes Jahr, spätestens im Frühjahr, wird spekuliert, welcher Drink den Aperol Spritz als Lieblings-Sommer-Drink ablösen könnte. Heißer Kandidat in diesem Jahr: der Pomelo Spritz mit Pomelo-, also Pampelmusenlikör. Die Trend-Sommerdrinks sind fast immer alkoholisch, doch auch bei den alkoholfreien gibt es Trends. In Restaurants, in denen alkoholfreie Begleitung selbstverständlich ist, und Bars, die sich Mühe geben, findet man in diesem Jahr häufig „Nogroni“ und „Nogroni sbagliato“, alkoholfreie Varianten des klassischen Drinks Negroni und der gespritzten Version. Für einen „Nogroni“ mischt man jeweils 3 cl alkoholfreien Gin, Wermut und Bitterlikör in ein mit Eiswürfeln gefülltes Glas, rührt vorsichtig um und serviert ihn mit einer Orangenscheibe. Beim „Nogroni sbagliato“ lässt man den Gin weg und füllt Wermut und Bitter mit alkoholfreiem Prosecco auf. Salute!



### Zur Wahl

Vor fünf Jahren hat Isabella Steiner nüchtern.berlin gegründet, den ersten alkoholfreien Späti Deutschlands. In Berlin-Kreuzberg und im Onlineshop verkauft sie mehr als 200 alkoholfreie Spirituosen wie Gin, Whiskey und Rum sowie Wein, Sekt und Aperitivo-Zutaten. „Ein Aperitif ist der perfekte Einstieg für alle, die alkoholfreie Alternativen testen wollen“, sagt Steiner. Für einen Spritz braucht man einen Bitterlikör, der mit Sekt, Prosecco oder Wein und Mineralwasser aufgegossen wird, für einen Pre-Dinner-Drink wie Negroni mehrere Spirituosen und Bitterlikör. Man kann die klassischen Aperitivi mit alkoholfreien Alternativen mixen, es gibt auch Rezepte mit Tonic Water. Beliebte alkoholfreie Aperitivi sind auch Fruchtsecchi. Steiner empfiehlt den alkoholfreien Schaumwein „Blanc de Blanc“ von der Manufaktur Jörg Geiger und die alkoholfreie und zuckerarme Aperol-Alternative Nona – „am besten in Kombination mit trockenem Sekt“. Steiner will eine alternative Trinkkultur salonfähig machen, bei der man nicht mehr erklären muss, warum man keinen Alkohol trinkt. „Es gibt 1000 gute Gründe anzustoßen, aber es muss nicht mit Alkohol sein“, sagt sie. „Flexidrinker“ nennt sie Menschen, die nicht ganz, aber regelmäßig auf Alkohol verzichten. Achtsames Trinken liegt im Trend, auch über Aktionen wie „Sober October“ und „Dry January“ hinaus.



### Schöne Gläser

Ein guter Drink verdient ein schönes Glas. Spritz-Varianten entfalten sich gut in größeren Weingläsern. Für Pre-Dinner-Drinks wie Negroni nimmt man klassische Weise ein kurzes Trinkglas, einen sogenannten Tumbler mit dickem Boden. Mehr vom Aroma hat man mit dünnem Glas, zum Beispiel in den filigranen Statement-Gläsern von Yahya Studio. Auf den Strohhalm sollte man übrigens verzichten. Damit verliert man beim Trinken Kohlensäure, was bei gespritzten Aperitivi schade ist, außerdem nimmt man so weniger Aromen über die Nase wahr. Mit Strohhalm trinkt man schneller, vielleicht wird der Aperol Spritz auch deshalb überall mit Strohhalm serviert – damit Gäste möglichst schnell den nächsten bestellen. Wer auf den Strohhalm nicht verzichten will, nimmt am besten welche aus Glas. Eiswürfel sollten lieber größer sein, damit sie nicht zu schnell schmelzen und den Drink verwässern.

### Mit Tradition

In vielen Ländern wird der Aperitif geradezu zelebriert. In Italien und Spanien heißt er Aperitivo und in der Schweiz Apéro. Aperol-, Campari- und andere Spritz-Varianten leuchten verheißungsvoll in allen Rottönen in den Gläsern, wahlweise dekoriert mit Orangenscheiben, Minzblättern oder Rosmarinzweigen. Die Drinks sind mindestens leicht bitter, weil sie den Appetit anregen sollen, dazu werden kleine Snacks serviert. „Vorglühen für Menschen mit Studienabschluss“, nannte das Magazin für Barmkultur Mixology den Aperitif vor Kurzem. Wer durstig das Glas hinunterstürzt, dem steigt der Alkohol in der Tat schnell zu Kopf. Immer mehr Menschen wollen weniger oder keinen Alkohol trinken. Auf den geselligen Aperitivo, der den Feierabend (im Zweifel schon mittags) einläutet, muss man deshalb nicht verzichten. Schon seit den 1960er-Jahren gibt es zwei alkoholfreie Aperitivo-Klassiker: den orangefarbenen würzigen Spritz Crodino und die tiefrote Bitterlimo Sanbitter. Inzwischen bieten kleine Manufakturen und große Hersteller alkoholfreie Alternativen zu Aperol, Campari und Co. an. Da geht auch ein zweiter oder dritter.



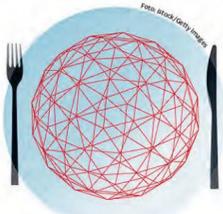
### Ohne Reue

Getränke dürfen bis zu 0,5 Volumenprozent enthalten, um als alkoholfrei deklariert zu sein. „Apfel- und Traubensaft, Kefir und Sauerteigbrot, alles was fermentiert, enthält Restalkohol“, ordnet Isabella Steiner von nüchtern.berlin ein. In ihrem Shop gibt es trotzdem eine Rubrik für Drinks mit „0,0 Prozent“ Alkohol, zum Beispiel für Schwangere, Stillende, ehemalige Alkoholiker und Allergiker. Die alkoholfreien Aperitivi von Lvst & Feast aus Wolfschlugen in Baden-Württemberg kommen weder mit Alkohol in Berührung, noch findet eine Gärung statt, außerdem enthalten sie keine künstlichen Aromen oder Farbzusätze. Die alkoholfreien Schaumweine sind in schwere Flaschen abgefüllt und mit Kork verschlossen. Die drei Sorten basieren auf Pflanzenextrakten: „Bucco“ mit Blättern der Heilpflanze Bucco und Minze, „Rose“ mit Rosenblüten und Kräutern, „Juniper“ mit Wacholderbeeren und Zitrusnoten. Alle drei schmecken gekühlt oder auf Eis.

FOTOS: IMAGO/ADDICTIVE STOCK, GETTY IMAGES, NÜCHTERN BERLIN

Was tut man als Veganerin, wenn man sich nach den Gerichten sehnt, mit denen man aufgewachsen ist, diese aber überwiegend aus Fisch, Muscheln und Schalentieren bestehen? Zineb Hattab, die überall nur „Zizi“ genannt wird, improvisiert einfach und deutet feinstes Schweizer Feldgemüse kurzerhand zur Meeresfrucht um: „Aguachile“ – Zizi-Style – besteht nicht aus Garnelen wie das traditionelle mexikanische Original. Auf dem Teller, den Zürichs derzeit interessanteste Köchin an diesem Juliabend in ihrem Restaurant „Kle“ im Wohnviertel Wiedikon serviert, liegt ein Stück Kohlrabi, nach japanischer Technik geometrisch eingeschnitten. Dazu gibt es eine Soße aus Chilis, Limettensaft, Ingwer und getrocknetem Seetang.

Zizi Hattab ist an der Costa Brava aufgewachsen und sagt, sie habe „den Geschmack des Meeres“ hier immer vermisst. Sie trifft ihn perfekt, mit nichts als Gemüse, Kräutern und Gewürzen. Ihre Interpretation schmeckt säuerlich, salzig, frisch, ja, nach Garnele. Die Soße dazu ist erfrischend und angenehm scharf, außerdem gibt es eine Kartoffel-Oliven-Creme und knackige Erdnüsse.



VORGESCHMACK - DIE ZUKUNFT DES ESSENS

Klimakrise, Gesundheitstrends und gesellschaftlicher Wandel: Wie Ernährung unser Leben prägen wird. Die Food-Serie, alle zwei Wochen in der SZ. Teil 3: Vegane Küche

Die pflanzenbasierte Küche mag beeindruckende Erfolge gefeiert haben und zuletzt sogar im Mainstream angekommen sein, vielerorts ist sie heute ein Sorgenkind. Das Angebot für Vegetarier und Veganer beschränkt sich in vielen Gasthöfen weiter auf Käsespätzle, Spinatknödel und Salate mit Tofuwürfeln oder Kernmischung. Wer dagegen hauptamtliche vegane Hochküche sucht, wird in Deutschland nur in Frankfurt am Main („Seven Swans“) oder Berlin („Cookies Cream“) fündig; wenige Sternelokale bieten zudem neben vegetarischen auch vegane Menüs an.

In Zürich ist das anders. Ausgerechnet in der Stadt, in der manche Gassen auch zur besten Erntesaison im Sommer nach Käsefondue und Geschnetzeltem duften, erlebt man schnell, dass pflanzenbasierte Gerichte nicht nur eine notgedrungene Alternative sein müssen, sondern nach Zukunft schmecken können. Dass es sich ganz selbstverständlich anfühlen könnte, sollten sie einmal einen wesentlichen Teil unseres Speiseplans ausmachen.

Zürich hat sich nicht nur zum vielleicht spannendsten Ort für veganes Fine-Dining in Europa entwickelt, es gibt auch an jeder Ecke pflanzenbasiertes Alltagsessen: Kebap, Burger, Suppen, Bowls, indonesisch, libanesisch. Das Angebot ist so vielfältig und kreativ, dass es auch Nicht-Veganer anzieht, und das muss es auch, denn in der Schweiz bezeichnet sich weniger als ein Prozent der Bevölkerung als vegan. Die Vorreiterrolle insbesondere bei der pflanzenbasierten Spitzenküche – dazu später mehr – ist politisch gewollt. Und glaubt man Zürichs vegan arbeitenden Gastronomen, dann ist das völlig logisch.

Zineb Hattab etwa hat sich bewusst für die Stadt entschieden: „In Zürich arbeiten Menschen aus der ganzen Welt, die gern auswärts essen, die achtsam und experimentierfreudig sind“, sagt sie. Kurz bevor der Abendservice beginnt, sitzt die Köchin mit ihrem Laptop an einem Tisch in der Ecke ihres Restaurants. Das „Kle“, benannt nach dem Sauerklee, den sie manchmal für ihre Gerichte sammelt, ist ein Mekka der veganen Spitzenküche, seit 2022 trägt es auch einen Michelinstern.

Dabei ist Zineb Hattab Quereinsteigerin. Ihre Eltern wanderten von Marokko nach Spanien aus, in der Schweiz arbeitete Hattab nach ihrem Maschinenbau-Studium als Software-Entwicklerin. Aus Spaß jobbte sie nebenbei an den Wochenenden in Restaurantküchen, privat bekochte sie Gäste mit Überraschungsmenüs. Irgendwann merkte sie, dass sie sich die ganze Woche aufs Kochen freut. Also kündigte sie ihren Job und absolvierte Praktika in einigen der besten Restaurants Europas, unter anderem bei den Drei-Sterne-Köchen Andreas Caminada und Massimo Bottura.

Bevor Hattab 2020 das Kle eröffnete, hatte sie mit veganer Küche nichts am Hut. Doch als sie ausrechnete, wie viel Fleisch und Milch sie für ihr Restaurant verbrauchen würde, als sie sich mit der Lebensmittelindustrie befasste, mit Tierwohl und Biodiversität, wurde sie über Nacht zur Veganerin. So wie sie ihr Leben von einem Tag auf den anderen umstellte, so radikal wollte sie es auch mit ihrem Restaurant halten. Ein Risiko, schließlich hatte sie stets mit Fisch und Fleisch gekocht.

Also experimentierte Hattab mit Produkten, die sie nicht kannte: Mit Aquafaba zum Beispiel, dem Kochwasser von Kichererbsen (oder dem Abtropfwasser aus der Dose), aus dem man Mayonnaise ziehen oder das man wie Eischnee für Desserts

# Rübli-Revolution

Zürich hat sich zu einem Mekka der pflanzenbasierten Küche entwickelt. In kaum einer Stadt finden selbst anspruchsvolle Veganer so spannendes Essen. Was macht die Gastronomie dort besser? Eine Verkostungstour.

Von Kathrin Hollmer



Zineb - „Zizi“ - Hattab (re.) hat Maschinenbau studiert und als Software-Entwicklerin gearbeitet, bevor sie auf Köchin umstaltete. Heute reisen Menschen aus ganz Europa nach Zürich, um ihre Gemüsekreationen (oben) zu essen. Auch das pflanzenbasierte Angebot in den Läden ist hier vielfältiger als anderswo. FOTOS: ERNA DRION (2), IMAGO



## Fleischlos essen in Zürich

**Anoah:** Noah Rechsteiner machte mit veganen Pop-up-Restaurants von sich reden, bevor er in diesem Jahr sein erstes eigenes Lokal eröffnete. Mi-Sa, abends, Brunch am Wochenende; anoah.ch

**Kle:** Zineb Hattabs Restaurant wurde als erstes veganes Restaurant der Schweiz mit einem Michelin-Stern ausgezeichnet, bereits zwei Jahre nach seiner Eröffnung 2022. Das Überraschungsmenü ist saisonal, regional – und eine Hommage an Hattabs Kindheit an der Costa Brava. Di-Sa, abends; restaurantkle.com

**Dar:** In ihrem zweiten Restaurant Dar serviert Zizi Hattab vegane spanische und marokkanische Gerichte zum Teilen, beliebt ist der Brunch am Wochenende. Mi-Sa abends, Sa-So Brunch; restaurantdar.com

**Cor:** In unmittelbarer Nähe zu ihrem Restaurant Kle betreibt Zizi Hattab ihre ebenfalls vegane Weinbar. Die pflanzenbasierten Pintoxos versetzen einen als Gast sofort in Urlaubsstimmung. Mi-Sa, abends; corwineandpintoxos.com

**Hiltl:** Das älteste vegetarische Restaurant der Welt unterhält heute mehrere Standorte in Zürich. Sehr beliebt: das Buffet mit mediterranen, alpenländischen und asiatischen Gerichten. Mo-So, ganztags. Mit Ausnahme der „Pflanzbar“ befinden sich alle Restaurants in der Talstraße; hiltl.ch

**Dapur:** Das indonesische Lokal stellte nach sieben Jahren mit Fisch und Fleisch auf komplett vegane Küche um. Einzelne empfehlen die aromatischen Gerichte gern als Geheimtipp. Mi-Do mittags, Di-Sa abends; dapur-indonesia.ch

**Elmira:** In dem entspannten Sterne-Restaurant gibt es zwar auch Fleisch und Fisch, insgesamt kommen aber wenige tierische Produkte auf den Tisch und auf Wunsch ein rein vegetarisches oder veganes Menü. Mi-Sa, abends; elmira.zuerich.ch

**Devi Deli:** Im ersten rein veganen Delikatessenladen Zürichs findet man ein großes Sortiment an Käse, Charcuterie, Seafood und Süßem. Samstags kann man bei Verkostungen Produkte im Laden probieren. Di-Sa; sites.google.com/view/devidelikatessen

**Moon:** Seit 2021 serviert die vegane „Deserterie“ unter anderem Kardamom- und Zimtschnecken, Brownies mit Miso-Karamell, verschiedene Eissorten und Schokolade. Mi-So; moonshop.ch

**Marktküche:** Tobias Hoelsli eröffnete 2014 das erste vegane Fine-Dining-Restaurant der Schweiz. Seine elegante Produktküche und das entspannte Ambiente schätzen auch viele Stammgäste. Mo-Fr, abends, einmal im Monat gibt es ein Mittagmenü; marktkueche.ch

**Neue Taverne:** Im lässigen Sterne-Lokal in der Altstadt serviert Küchenchef Fabian Fuchs Gerichte im Tapas-Style, abends zudem ein Überraschungsmenü. Mo-Sa, mittags und abends; neutaverne.ch

aufschlagen kann. Auch zum Fan von Kala Namak würde sie rasch, einem Gewürz aus der ayurvedischen Küche. „Kennst du nicht?“, fragt Zineb Hattab und lässt aus der Küche eine Plastikbox mit der Aufschrift „Egg salt“ bringen: Die schwarzen Körner schmecken zart schwefelig – wie gekochtes Ei. Zineb Hattab verwendet es unter anderem im Karamell-Flan, dem Lieblingsdessert ihrer Kindheit. Sie sagt, sie koche heute wie früher, nur eben ohne tierische Produkte. So einfach? – „So einfach!“ Manchmal muss man eben nur beschließen, dass die Zukunft jetzt stattfindet.

Heute ist Hattabs Küche so verspielt und aromatisch, dass man nie auf die Idee käme, darüber nachzudenken, worauf sie verzichtet, wenn sie vegan kocht. Die Mais-Tostada mit bitterem Chicorée und zart säuerlichen Himbeeren ist perfekt ausbalanciert, die Rote-Bete-Rollen mit Tofu-Feta und Cassis-Soße haben eine fruchtige Schärfe. Zum Menü gehört ein „Hot Dog“ aus geräuchertem Tofu auf einem Süßkartoffel-Bun mit Rote-Bete-Ketchup. „Veganes Essen muss nicht immer gesund sein“, sagt Hattabs Restaurantmanagerin beim Servieren und lacht. Ein Klassiker sind die „Kle Fried Mushrooms“ analog zu „Kentucky Fried Chicken“. „Geschmack ist Erinnerung“, sagt Hattab. „Es ist völlig normal, dass wir uns wünschen, dass unser Essen schmeckt, wie wir es gewohnt sind.“ Inzwischen leitet die Köchin ein kleines veganes Imperium in Zürich: das Restaurant „Dar“ mit spanischer und marokkanischer Küche oder die Wein- und Pintoxos-Bar „Cor“.

Die Stadt scheint der perfekte Ort für vegane Gastro-Experimente zu sein: ein ideales Publikum, das entsprechende Angebot an Zutaten. Längst gibt es ja vielfältige Alternativen zu Milch und Sahne, Joghurt, Crème fraîche und Quark, die ein wichtiger Bestandteil speziell der alpenländischen Küche sind; ob nun auf Basis von Soja- oder Mandelmilch, von Kokosnuss, Hafer oder Erbse. Wie ausdifferenziert die Auswahl inzwischen ist, fällt besonders auf im ersten rein veganen Delikatessenladen Zürichs, dem „Devi Deli“: Dort findet man neben pflanzlichen Aufstrichen und Süßem auch Käseplatten, Charcuterie und die Rote-Bete-„Steaks“ von Veg Alp.

Die Kochbuchautorin Esther Kern hat die Steaks mitentwickelt. Als Initiatorin und Namensgeberin der „Leaf to root“-Bewegung ist Kern heute auch die bekannteste Gemüseaktivistin der Schweiz. Die Idee hinter „Leaf to root“ ist – analog zu „nose to tail“ in der Fleischküche – von jedem Gemüse möglichst viele Teile zu verarbeiten, von den Blättern über Samen und Stängel bis hin zur Wurzel. Kerns gleichnamiger Bestseller erschien gerade in der achten Auflage (AT-Verlag). „In der Schweiz und speziell in Zürich haben wir einen starken Vegourmet-Trend“, sagt Kern, „den Anti-Trend zu industriell-vegan.“ Vegane Produkte, die handwerklich und in Bioqualität hergestellt werden, sind teuer, oft teurer als Fleisch. „Diese bewusste Ernährung muss man sich leisten können“, sagt Kern, „und in Zürich können das überdurchschnittlich viele Menschen, daher ist das Angebot so groß und wird immer größer.“

Von dieser Vielfalt profitiert auch die Gastronomie. Die landwirtschaftlichen Betriebe in Zürichs Umgebung bauen für manche Restaurants inzwischen spezielle Früchte oder Gemüsesorten an, für das Kle zum Beispiel Feigenkaktus und verschiedene Chilis. „Wir richten uns nach dem, was die Natur uns gibt“, sagt Hattab. Ende Juli sind das unter anderem Tomaten, Paprika, Mais und Auberginen. Wenn die Saison für eine Frucht vorbei ist, ändert Hattab das Gericht im Menü.

Zürich mag für sein Kalbsgeschnetzeltes bekannt sein, doch die Stadt hat eine lange fleischlose Tradition, auch das ist ein Grund für die heutige Vielfalt. Bereits 1898 eröffnete mit dem „Hiltl“ das älteste vegetarische Restaurant der Welt. Damals wurden die Gäste als „Grasfresser“ verspottet und betraten es lieber durch den Hintereingang. Heute serviert das Hiltl an vielen Standorten in Zürich vegetarische und vegane Gerichte. Aktuell sei die Produktion zu mehr als 80 Prozent vegan, sagt eine Unternehmenssprecherin. Viele kommen wegen des veganen Tatars auf Basis von Auberginen und Okara, einem Nebenprodukt der Tofuherstellung.

Vegane Spitzenküche gibt es bis heute nur an wenigen Orten, so verbindet viele Fine Dining vor allem mit Fleisch, Fisch und Butter. Zürich ist da weiter, auch weil ein damals 24-Jähriger vor zehn Jahren den Weg bereitete: Bereits 2014 eröffnete Tobias Hoelsli das erste rein vegane gehobene Restaurant des Landes. „Damals schwappten langsam die ersten veganen Burgerläden aus Berlin in die Schweiz“, erzählt er in seinem Restaurant „Marktküche“ im Ausgehviertel Aussersihl. Hoelsli kannte vegane Restaurants zwar aus Wien, wo er gearbeitet hatte. Aber „dort war vegane Küche oft mit Verzicht verbunden, zum Beispiel wurde aus Prinzip kein Alkohol ausgeschenkt“, sagt er. Was ihm fehlte, war ein Lokal für besondere Anlässe, für ein Date zum Beispiel, mit veganer Küche, aber ohne Mangel an Genuss.

Heute sagt Hoelsli flapsig: „Irgendwer muss ja der Erste sein.“ Dabei war die erste Zeit durchaus „harzig“, wie er es ausdrückt. Nach einem großen Presseecho zum Start seien die Reservierungen erst mal zurückgegangen. Am Anfang musste er viel erklären. Werbung macht er nämlich nicht mit dem „V-Wort“. Auf der Website liest man zwar von „fleischlosen Gourmet-Kreationen“, aber an der Tür oder im



Die Schweizer Autorin Esther Kern tritt für eine ganzheitliche Gemüseküche ein. FOTO: L. KASTRATI

Menü findet man keinen Hinweis auf vegane Küche. Erst nach den Snacks erfährt der Gast, falls er es nicht wusste, dass hier rein vegan gekocht wird. Viele kommen natürlich genau deswegen.

Auf der Terrasse der Marktküche, zwischen Olivenbäumen, serviert Hoelsli sein Überraschungsmenü in vier bis acht Gängen. Es ist eine elegante, fokussierte Produktküche, die man am besten an Hoelslis Blumenkohlgericht sieht: Das Gemüse kommt geschmort und als Püree, dazu frischer Trüffel, gehobelt, als Jus und im Kartoffel-Chip. Hoelsli möchte in seinen Gerichten den Geschmack von Gemüse und Obst hervorheben, nicht verändern. „Ich mag's nicht, wenn's zu crazy auf dem Teller ist“, sagt er.

Ein wenig crazy wird's dann aber doch. Als Küchengruß kommt ein säuerlich-erfrischendes Erdbeersoblet in Form eines Lippenstifts. Vor der herausgemachten Pasta, die zu jedem Menü gehört, kommt als „Zwischengang“ ein Teller mit einer winzigen Blüte: Sie heißt „Electric Daisy“ und prickelt leicht auf der Zunge. Wenn man sie länger kaut und im Mund bewegt, wirkt sie betäubend. Das soll die Geschmäcker neutralisieren und weiter den Appetit anregen. Das ist auch gut so, denn jeder Gang hier ist eine neue Geschmackswelt. Die Zucchini-Rolle ist gefüllt mit würziger Röstzwiebelcreme und getoppt mit fruchtigen Brombeeren. Zum cremigen Waldpilzragout wird eine Brioche mit angenehm süßer Rüblicreme gereicht.

Die vegane Küche lebt bis heute mit dem Klischee, beharren zu wollen. Doch auch bei Hoelsli hat das Vegane etwas vollkommen Ungezwungenes. „Ich wollte nie ein Restaurant für Veganer machen, sondern ein Restaurant, in das man gerne gut essen geht“, sagt er. Am Anfang, schätzt er, seien seine Gäste zu 80 Prozent vegetarisch und vegan gewesen – „inzwischen ist es umgekehrt“. Die Marktküche ist zuverlässig ausgebucht. Wie im Kle sind auch hier die Zutaten überwiegend regional und „radikal saisonal“, das Menü wechselt monatlich, auch deshalb hat Hoelsli viele Stammgäste – und weil sie dort eine gute Zeit verbringen.

Die Gäste in Zürichs Lokalen mit pflanzenbasierter Küche sind gemischt: Man sieht Paare beim Date, große Tische mit Geschäftessen, Foodies auf Städtrip. Besonders viel

Laufkundschaft findet ihren Weg in die Michelin-Stern-dekorierte „Neue Taverne“ mitten in der Altstadt. Küchenchef Fabian Fuchs serviert Gerichte im Tapas-Style zum Teilen und abends ein Überraschungsmenü. Mit am beliebtesten ist der „Kaviar des Feldes“ aus Tonburi, den Samen einer japanischen Pflanze, die ähnlich knackig sind wie Kaviar und unter anderem mit Schalotten, Schnittlauch und Fingerlimetten angemacht werden. Serviert werden sie auf einer Kräuter- und Blumenkohlcreme – sticht im Metallglöschchen mit Perlmutterlöfl, mit dem man die warmen Blinis bestreicht. Zunächst war das Gericht vegetarisch auf der Karte, mit einer Eiercreme, inzwischen gibt es eine vegane Variante. Ein „lässiges Gericht“, sagt Fuchs, „und für alle zugänglich“.

In Zürich hat veganes Fine Dining heute etwas von derselben Selbstverständlichkeit, mit der sich insbesondere junge Menschen heute – auch – vegan ernähren. Hoelsli und Fuchs etwa bezeichnen sich als Flexitarier, sie essen grundsätzlich alles, Fleisch aber nur selten. In Zukunft, da sind sie sicher, wird sich diese bewusste Ernährung immer mehr durchsetzen.

Dass Menschen nachhaltige Projekte starten, pusht in Zürich auch die Politik. Die Stadt bezuschusst zum Beispiel Schulungen und Beratung für nachhaltige Gastronominnen und Köche. Fuchs lobt im Gespräch den allgemeinen Wandel in der Stadt, von dem auch die Gastronomie profitiert. „Es wurden mehr 30er-Zonen eingeführt, dadurch haben wir heute mehr lebendige Quartiere, urbane Räume, in denen junge Leute neue Konzepte ausprobieren“, sagt der Koch. Im Sommer boten unter dem Motto „Klima à la carte“ zum dritten Mal Restaurants in der ganzen Stadt klimafreundliche, oft pflanzenbasierte Gerichte an. Die Stadt hat einen Flyer mit Tipps für klimafreundliches, auch veganes Essen herausgegeben. Im September findet das „Zürich Vegan Festival“ statt.

Egal, mit wem man spricht, die Stadt ist stolz auf die vegane Vielfalt. Köche verweilen beim Restaurantbesuch jeweils auf Kolleginnen und Kollegen, die vegane Menüs anbieten. Da ist kein Neid, sondern das Wissen: Sie sind auf dem richtigen Weg. Es gibt genügend Gäste für alle.

„Ich wollte nie ein Restaurant für Veganer machen, sondern ein Restaurant, in dem man gerne gut essen geht.“

Der Kontrast zwischen Wunsch und Wirklichkeit zeigt sich von der Hausleitn aus besonders gut. Von dem Hügel blickt man hinunter auf das winzige Dorf Voitsau im niederösterreichischen Waldviertel und die umliegenden Wiesen. Während die Ackerflächen auf der anderen Seite durchgängig grün-beige-braun gefärbt sind, blüht es hier unter den Füßen weiß, rosa, gelb, lila, blau. „Auf diesem Hektar gibt es locker hundert verschiedene Pflanzenarten“, sagt Karin Böhmer und zeigt in dem dichten Wuchs ohne lang suchen zu müssen auf Zitronenthymian und Mittleren Wegerich, auf die großblütige Braunelle und das stattliche Knabenkraut, eine Orchideenart. Ob man je zuvor eine solch bunte Blumenwiese gesehen hat?

„Das Grundstück ist zum Glück zu steil, um als Acker genutzt zu werden, deswegen wurde hier nie gedüngt“, sagt die 59-Jährige. Das ist ein Grund für die unbeschadete Vielfalt der Wiese, die wiederum die Voraussetzung für Böhmers Job liefert und ihr gleichzeitig einen idealen Arbeitsort bietet – nur wenige Minuten von ihrem Haus entfernt. Denn Karin Böhmer sammelt und verkauft die Samen von Wildblumen in Österreich, und das seit mehr als 37 Jahren.

Mehrfach pro Woche spaziert die studierte Landwirtin mit ihren Mitstreiterinnen über Wiesen, durch Wälder und an Flussläufen entlang, um Samen aufzulesen. Ein Knochenjob, denn die Frauen ernten Tonnen von Samen, von April bis spät in den November hinein, bei Hitze und bei Kälte, nicht nur auf der Hausleitn, sondern an verschiedenen Orten in Niederösterreich, der Steiermark, in Kärnten und im Burgenland.

**Auf Knien und in der Hocke: Die Arbeit ist ein Knochenjob**

Für die Arbeit binden sie sich einen Gürtel um die Taille und kneten leere Kopfkissenbezüge daran, in die sie dann – möglichst sortenrein – die unterschiedlichen Blüten geben. Getrocknet und gereinigt werden die Wildblumen anschließend auf Böhmers Dachboden, bevor die Samen verkauft werden.

Das Sammeljahr beginnt mit Lerchensporn, gefolgt von der Anemone, und endet mit Eisenkraut, Silberdistel, später Federnelke. Ein Knochenjob ist das Sammeln aber auch im tatsächlichen Sinne, denn gelesen wird per Hand: einmal durch den Wiesenquerschnitt von den Pflanzen mit den längeren Stielen hinunter zu den kleinen, knapp oberhalb der Erde, in gebückter Haltung, im Stehen, auf Knien oder in der Hocke, je nachdem, wie steil eine Wiese eben ist. Auf der Hausleitn etwa kann man sich kaum gerade aufrichten. „Vor manchen Flächen denken wir: Das schaffen wir im Leben nicht“, sagt Böhmer. Gerade wenn es viel auf einmal zu ernten gibt. Oder wenn man genau hingucken muss wie bei der Steppenfloekenblume.

„Da entscheiden ein paar Stunden in der prallen Hitze, ob man Samen bekommt oder nicht“, erklärt Astrid Dengscherz, mit der Böhmer seit dreißig Jahren zusammenarbeitet. Das Gemeine: Nachdem die Pflanze alle Samen aus dem Kelch geworfen hat, schließt sie sich wieder – und lässt sich von außen nichts anmerken. „Klassischer Anfängerfehler“, sagt Dengscherz lachend, „wenn man nach Stunden stolz einen Sack Steppenfloekenblumen nach Hause trägt und später merkt: Ist gar nichts drin!“

Gesammelt wird mit Hand und Kopf, weil die Frauen versuchen, stets ein exaktes Bild der Wiese abzuspeichern, die sie ernten, um später möglichst naturgetreue Mischungen zusammenstellen zu können. „Von den hundert Arten auf einer Wiese hat schließlich jede eine bestimmte Rolle in diesem Gefüge“, erklärt Böhmer, deren starken Händen man das tägliche Zupfen ansehen kann. Die Gräser seien das Gerüst, dann kämen in großer Menge die Kräuter, schließlich besondere Arten wie Orchideen.

Genau diese Artenvielfalt schwindet auf den Wiesen Europas rasant, das haben bereits mehrere Biodiversitätsstudien gezeigt, die seit dem Frühjahr nun auch in der Datenbank „Re Survey Europe“ miteinander verknüpft sind – mit Vergleichsdaten bis ins Jahr 1911 zurück. Die Bilanz: Die Artenvielfalt hat sich vielerorts dramatisch verändert, viele Arten tauchen inzwischen nur noch sehr selten auf. Neben der Klimakrise spielt die intensive Nutzung von Düngemitteln in der Landwirtschaft eine entscheidende Rolle. Als Wildblumen gelten dabei diejenigen, die züchterisch nicht verändert wurden.

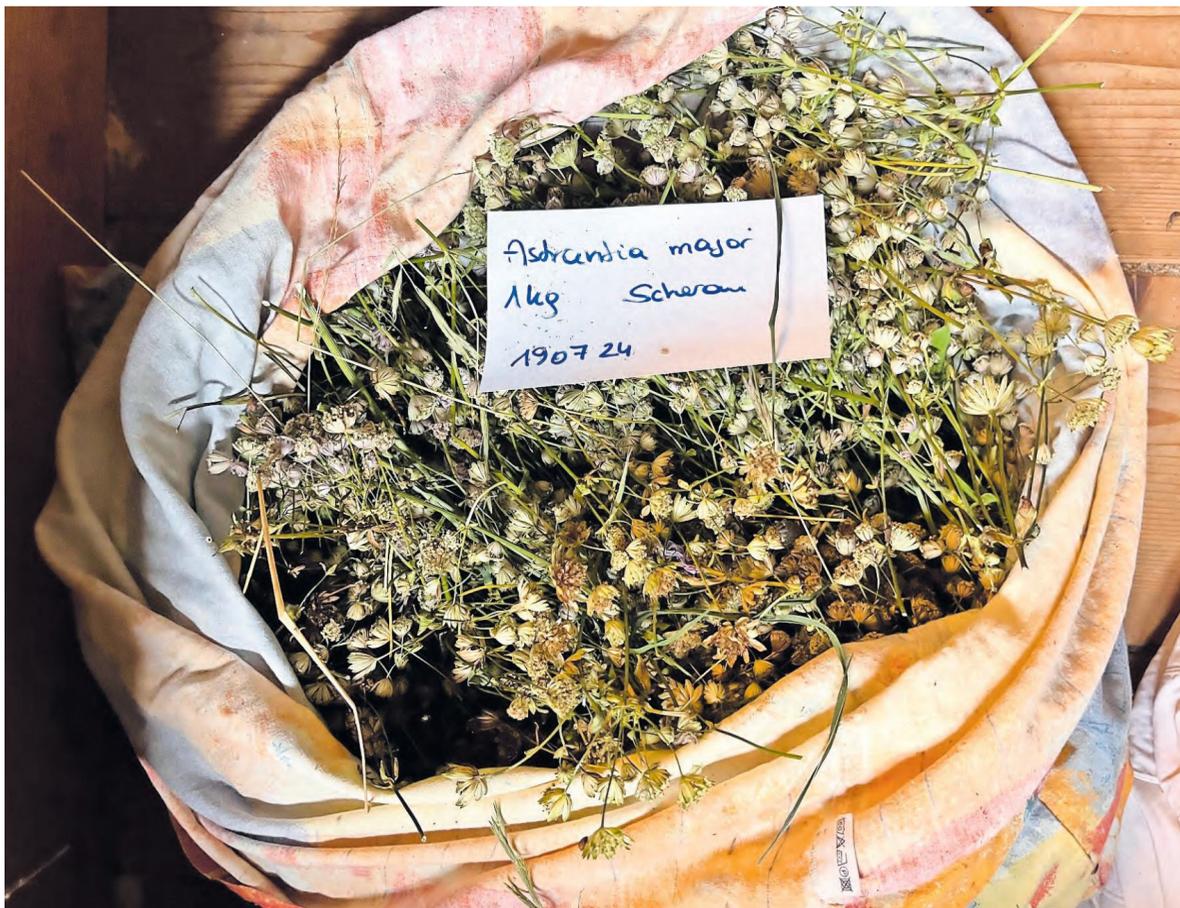
„Alle Ökosysteme sind an die Gesundheit von Landschaften gebunden, dafür braucht es ein gewisses Maß an Vielfalt“, sagt Böhmer, die vor dem Regen an diesem Sommertag in ihre gemütliche Wohnküche geflüchtet ist. Das scheint mancherorts verstanden worden zu sein. Seit einigen Jahren lassen sich immer mehr prächtige Wildblumenwiesen bestaunen: auf Grünstreifen an Hauptverkehrsadern und auf Verkehrskreisel, auf Schotterflächen und Sickergruben, neben Parkplätzen und Bahngleisen, in großen Städten wie im ländlichen Raum. Unter anderem sollen dadurch die Auswirkungen von Überflutungen abgeschwächt werden, indem man das Wasser nach dem „Schwammstadt“-Prinzip auf begrünten Flächen versickern lässt, weil Pflanzen schnell viel Wasser aufnehmen können. Außerdem werden aufgeheizte Städte damit gekühlt. Viele Gemeinden können sich mit Wildblumen allerdings auch nicht durchsetzen, das hat Böhmer mehrfach beobachtet. Sie halten dem Druck der Anwohner nicht stand, die sich über das „Unkraut“ beschweren, das ungestört sprießt, also gibt es Hackschnitzel und Bodendecker statt Königskerze und Vogelwicke.

Als Karin Böhmer 1986 während ihres Landwirtschaftsstudiums in Wien eine Blu-

# Die Blütenfrau

Seit 37 Jahren läuft Karin Böhmer über Österreichs Wiesen und Wälder und sammelt per Hand Samen von Wildblumen. Ihr Ziel: die bedrohte Vielfalt zu erhalten.

Von Julia Rothhaas



Die Schätze von Karin Böhmer, auf dem Bild die *Astrantia Major*, die *Große Sterndolde*, werden in Kisten und alten Bettzeug auf dem Dachboden gelagert (oben).

Auf ungedüngten Wiesen findet Kathrin Böhmer Pflanzen wie den Zitronenthymian und den den Mittleren Wegerich, die großblütige Braunelle und das stattliche Knabenkraut. In den Wintermonaten werden diese dann getrocknet (unten).

FOTOS: JULIA ROTHHAAS



menweise neben einer neu gebauten Straße anlegen sollte, war die Auswahl noch mau. Damals wollte sie die Pflanzen wieder zum Blühen bringen, die vor dem Bau dort wuchsen, doch in ganz Mitteleuropa konnte sie nicht das passende Saatgut kaufen: „Es gab Margeriten aus Australien und Wundklee aus Kanada, aber nichts Heimisches.“ Kurz darauf zog sie nach Voitsau, dort fielen ihr die dicht blühenden Wiesen auf. „Erntet die doch und verkauft das Saatgut“, schlug sie gleich mehreren Bauern vor. „Aber niemand wollte mehr etwas mit der Hand machen“, erzählt Böhmer, also habe sie sich gedacht: Dann mache ich es halt selbst. Inzwischen hat sie im Waldviertel zwölf Hektar Grund gekauft und gepachtet und fährt zum Sammeln in die Wachau, in die Kalkalpen, ins Wiener Umland und an die March an der Grenze zur Slowakei. Pro Saison helfen ihr zehn, zwölf Leute, sie ziehen flussaufwärts, bergabwärts, viele Kilometer weit.

**„Manche Arten brauchen ein paar Jahre, bis sie erstmalig blühen.“**

Zum Sammeln braucht Böhmer die Genehmigung des Grundbesitzers und für gesetzlich geschützte Arten die Erlaubnis der jeweiligen Behörde oder des Bezirks. Auch in Deutschland ist dies – jenseits der sogenannten „Handstraßregelung“, also für private Zwecke in geringen Mengen sammeln – nur mit Genehmigung möglich. Dabei gilt, die Pflanzen am besten zeitversetzt zu pflücken, also mehrfach wiederkommen statt einmalig „kahlzuschlagen“. Strenge Regeln gelten hierzulande auch für „besonders geschützte Arten“, die überhaupt nicht gepflückt werden dürfen so wie Arnika und Eisenhut, Enziane und einen Großteil der Farne; auch viele Pilze unterliegen einem besonderen Schutz.

Karin Böhmer führt jetzt über eine schmale Wendeltreppe auf ihren Dachboden, dort werden die Pflanzen im Winter gereinigt, per Hand, eine enorme Fummel. In Kisten und auf altem Bettzeug liegen und hängen Unmengen an Samen, die in den nächsten Monaten vorsichtig vom getrockneten Köpfchen geschüttelt werden müssen – sofern den Frauen die Mäuse nicht zuvorkommen.

Die Ausbeute fällt je nach Pflanze sehr unterschiedlich aus: „Von der *Campanula*, einer Glockenblumen-Art, wiegen Tausende Samen nur wenige Gramm. Bei der *Anchusa* hingegen, der Gemeinen Ochsenzunge, sind das im Verhältnis gerade mal zwanzig Stück“, sagt Böhmer, die mehr als 2000 verschiedene Arten im Kopf hat und oft mit Fachliteratur und Lupe vor einem winzigen Samen sitzt, um herauszufinden, was es denn ist.

Kaufen kann man die fertigen Mischungen, wenn die Interessenten zuvor Fragen zur Region und Seehöhe, Bodenart und -farbe beantwortet haben, schließlich soll es so natürlich wie möglich bleiben. Nach Deutschland verschickt Böhmer daher keine Samen, „weil dort andere ökologische Bedingungen vorherrschen“. Die Mi-

schung ihrer Kunden ist so bunt wie ihre Blumen: Mal soll ein zwanzig Quadratmeter großer Garten blühen oder mehrere Hektar unter Fotovoltaikanlagen, es gibt aber auch eine alte Dame, die jedes Jahr Gänseblümchen kauft, weil sie die so mag. Großkunden wie der Supermarktkonzern Billa oder Gemeinden wie Krems nutzen Böhmers Mischungen für Sickermulden und Parkplätze. Für eine Fläche von 100 Quadratmetern verlangt sie 80 Euro, darin: mehr als hundert verschiedene Arten.

Streuen und fertig, so einfach ist es mit dem Ansähen allerdings nicht. „Der Boden muss gut gelockert und unbewachsen sein“, sagt Karin Böhmer, viele Wildpflanzen bräuchten außerdem Kälte, weshalb die beste Zeit für den Anbau von September bis Ostern sei. Die wichtigste Gärtnerzutat aber sei Geduld. „Wildpflanzen sind nicht auf schnelle Keimung und rasches Wachstum gezüchtet wie Kulturpflanzen. Manche Arten brauchen ein paar Jahre, bis sie erstmalig blühen.“ Ab und zu hat Böhmer empörte Anrufer am Apparat: „Wir haben vor einer Woche angebaut, aber ich sehe noch nichts!“ Deswegen mischt sie rasch keimende, kurzlebige Pflanzen unter wie Leindotter, Konrade, Finkensamen, damit es schnell sprießt. „Ich muss immer wieder sagen: Das wird super, aber bitte gebt den Pflanzen Zeit.“ So wie in dem Gewerbegebiet am Stadtrand von Melk. Vor 20 Jahren hat sie begonnen, das Gelände zu begrünen, mit 300 Arten. „Aber erst in diesem Jahr haben wir das erste Mal überhaupt den Kreuzenzian entdeckt.“

Am Nachmittag hört es endlich auf zu regnen, Böhmer und Dengscherz fahren noch einmal über kleine Feldwege zu einer Feuchtwiese, vier Hektar groß, die sie gepachtet haben. Das Flachmoor wurde ähnlich wie die Hausleitn noch nie beackert, aber am oberen Ende des Grundstückes wächst trotzdem kaum noch etwas Brauchbares – im Gegensatz zu den tiefer gelegenen Flächen. Der Grund: Der Bauer nebenan düngt sein Feld; wenn es regnet, schwemmt es in die Wiese. „Dadurch haben wir fast schon einen Hektar Vielfalt verloren“, sagt Böhmer. Die Mondraute etwa sei verschwunden, auch jenseits der Feuchtwiese, „die hat es vor dreißig Jahren noch gegeben. Und den Böhmischen Enzian werden wir ebenso verlieren, da ist die Population heute schon sehr klein.“

Die Hoffnung verliert Karin Böhmer trotzdem nicht. „Wenn ich einen kleinen Samen in der Hand halte, muss ich immer an die vielen neuen Blumen denken, die wir damit schaffen können.“ Und hin und wieder wird sie selbst nach 37 Jahren überrascht. „In diesem Jahr haben wir das erste Mal Pannonische Katzenminze gefunden!“

## Haus des Monats

Eine Aktion des Bundesverbandes Deutscher Fertigbau e.V. BDF



### SERIELLER WOHNUNGSBAU ÖKOLOGISCH WEITERGEDACHT

Das serielle Bauen ist aktuell in aller Munde, wenn es um die Schaffung bezahlbaren Wohnraums geht. Mit der Holz-Hybridbauweise hat ALHO das serielle Bauen unter ökologischen Gesichtspunkten weiterentwickelt. Holz und Stahl bilden eine perfekte Synergie: Die tragende Stahlrahmenkonstruktion wird mit Decken und Wänden aus Holz kombiniert. Wohngebäude, die in Holz-Hybridbauweise realisiert werden, sparen bei der Errichtung ca. 26 % CO<sub>2</sub> ein. Kommt grüner Stahl zum Einsatz, was ALHO ebenfalls anbietet, verringert sich der CO<sub>2</sub>-Ausstoß sogar um ca. 30 %.

Architektonisch bietet die Holz-Hybridbauweise alle Möglichkeiten: Eine Vielzahl an Modulabmessungen erlaubt die Gestaltung unterschiedlicher Grundrisse und Bauformen. Die ökologische Qualität des Gebäudes kann durch eine Holzfasade oder Fassadenbegrünung betont werden. Ein Gründach schafft Lebensraum für Insekten sowie Nahrungsquellen für Vögel. Neben CO<sub>2</sub> speichert es Feuchtigkeit und trägt zu einem angenehmen Raumklima bei. Mit der ALHO Holz-Hybridbauweise lassen sich emissionsarme und ökologische Wohngebäude realisieren.



FIXE KOSTEN. FIXE TERMINE. FIX FERTIG. ALHO.

ALHO Systembau GmbH  
Hammer 1  
D-51598 Friesenhagen  
Tel.: +49 2294 696-111  
www.alho.com





# Und Action!

Ob für Instagram oder Tiktok – Action-Cams lassen jeden groß rauskommen, doch welche Kamera liefert die besten Bilder und Videoclips?

Ein Bike-Trainer und IT-Experte hat sechs Geräte zwischen 99 und 430 Euro getestet.

**A**ndere oder sich selbst in besonderen Momenten zu filmen, kann viel Spaß machen – vor allem mit Action-Cams. Die kleinen Kameras liefern schöne Aufnahmen in ungewöhnlichen Situationen – wie beim Paragliding, Biken oder Tauchen. Dominik Langrehr nutzt Action-Cams, um Schüler seiner Bikeschule während des Trainings zu filmen. Für die Süddeutsche Zeitung hat er sechs Kameras, die ohne Zubehör zwischen 99 und 430 Euro kosten, getestet. „Die günstigen Geräte eignen sich gut, um Erfahrungen zu sam-

meln“, sagt Langrehr. „Die teuren bieten unglaublich viele Möglichkeiten für Influencer, Action-Fans und Bergfexer.“

Action-Cams gibt es schon seit zwei Jahrzehnten. Während eines Surftrips nach Australien kam Nick Woodman Anfang der 2000er-Jahre die Idee: Er wollte sich selbst beim Surfen filmen und band dafür eine analoge Filmkamera an seinen Arm. 2004 brachte er die erste Go Pro auf den Markt. Der Beginn einer Erfolgsgeschichte – die erst endete, als Smartphones robuster und deren Kameras immer besser wurden. So wurden 2008 noch

fast zehn Millionen Digitalkameras, Action-Cams und Camcorder verkauft. Im vergangenen Jahr waren es weniger als eine Million, wie die Marktforscher von GfK ermittelt haben.

Dennoch sind die Perspektiven für die Hersteller von Action-Cams ziemlich gut. Das Institut Mordor Intelligence rechnet bis 2029 mit mehr als einer Verdoppelung des Umsatzes von 4,4 Milliarden auf mehr als neun Milliarden US-Dollar. Als Gründe nennen die Analysten die wachsende Beliebtheit von Outdoor- und Lifestyle-Aktivitäten – und den Wunsch, sich selbst auf-

zunehmen für Social-Media-Dienste wie Instagram oder Tiktok. Experte Dominik Langrehr hat bei seiner Bewertung darauf geachtet, wie gut die Kameras Bild und Ton aufnehmen, ob wackelfreie Bilder auch in unterschiedlichen Lichtsituationen gelingen und wie gut die Software bei der Nachbearbeitung hilft. Im Blick hatte er dabei auch den Preis. **Thorsten Riedl**

\*\* UNVERBINDLICHE PREISEMPFEHLUNG DES HERSTELLERS  
ILLUSTRATION: DIRK SCHMIDT;  
FOTOS: IMAGO, PRIVAT, HERSTELLER



### Die Vielseitige

„Die ist zwar teuer, aber ein Tech-Monster. Mit großem Sensor und Leica-Linse kann sie 8K-Videos und 48-Megapixel-Fotos aufnehmen. Die vielen Aufnahmemodi werden auf dem Display erklärt – super! Dennoch braucht man mehr Einarbeitungszeit. Einzigartig ist die Möglichkeit, Videoaufnahmen zu pausieren. Die Gestensteuerung ermöglicht die Aufnahme per Handbewegung. Der KI-Chip sorgt für einwandfreie Videoqualität auch bei Nacht und kann Highlights direkt auf der Kamera extrahieren – auf Wunsch werden so etwa automatisch aus 30 Minuten Video nur zwei mit den besten Szenen. Problematisch: Bei längeren Aufnahmen wird das Gerät heiß, und das etwas höhere Gewicht macht sich bei der Verwendung als Helmkamera schnell bemerkbar. Der Linsenschutz lässt sich nicht tauschen, daher ist Vorsicht angesagt. Social-Media-Influencer, Film- und Foto-Profis werden mit der Ace Pro glücklich.“

**Insta360 Ace Pro**  
Preis: 430 Euro\*  
Verfügbarkeit: Fachhandel, Onlinehandel  
Bewertung: 8 von 10 Punkten



### Die Überraschende

„Drohnenhersteller DJI versteht sich darauf, auch im rasanten Tempo und bei wechselnden Lichtverhältnissen hervorragende Aufnahmen zu liefern. Besonders hat mir das immerstimmige Bilderlebnis der Osmo Action 4 gefallen dank des großen Sensors, bei Top-Bildstabilisierung und weitem Sichtfeld von 155 Grad. Auch beim Ton glänzt sie. Kein Rauschen ist zu hören, die Sprache ist klar zu verstehen. Als einzige Kamera im Test hat sie zwei berührungsempfindliche Displays. Mittels Magnet-Adapter lässt sich die Kamera schnell zwischen Helm oder Lenker wechseln. Mit dem KI-Editor der DJI Mimo App gelingt die Nachbearbeitung problemlos. Kleine Kritik: Der Auslöser lässt sich mit Handschuhen nur schwer betätigen; die Sprachsteuerung gibt es nur in Englisch und Mandarin. Zudem sind Videodateien recht groß. Die DJI Osmo Action 4 bietet das beste Gesamtpaket für ambitionierte Outdoor-Action-Filmer.“

**DJI Osmo Action 4**  
Preis: 329 Euro\*  
Verfügbarkeit: Fachhandel, Onlinehandel  
Bewertung: 9 von 10 Punkten



### Der Experte

Dominik Langrehr ist Inhaber der Bikeschule Asymmetrix. Zudem ist er für die Deutsche Initiative Mountainbike (DIMB) und den „Bike Club Mittenwald“ aktiv. Als Bike Guide führt er Urlauber im Sommer regelmäßig durchs Karwendelgebirge. Dabei nutzt er auch Action-Cams, um Videoclips zu drehen und das Material anschließend direkt zu besprechen. Früher arbeitete Langrehr mehr als 20 Jahre bei Microsoft, zuletzt an KI-Modellen zur Spracherkennung. Im Winter beschäftigt er sich mit IT-Projekten, schwerpunktmäßig für Non-Profit-Organisationen.



### Die Solide

„Die Akaso Brave 4 Pro scheint teurer als die Rollei zu sein: Für den höheren Preis bringt sie jedoch ein Ladegerät mit zwei Akkus mit. Die haben eine Laufzeit fast auf dem Niveau der Top-Modelle. Auch sonst kann man nicht über den Lieferumfang klagen. Praktisch fand ich das Outdoor-Zubehör-Kit, das viele Möglichkeiten für den kreativen Einsatz bietet. Die Videomodi sind ähnlich wie bei Rollei, aber die Brave 4 Pro bietet eine bessere Stabilisierung. Dank eines Sony-Sensors sehen Videos auch in schwierigen Lichtverhältnissen gut aus. Ein digitaler 5-fach-Zoom bringt Flexibilität. Bei Aufnahmen dominieren Windgeräusche, der Ton ist schlecht. Auch die Haptik wirkt billig, das Gehäuse ist weder wasserdicht noch stoßfest. Die Anschlüsse sind ungeschützt, was den Einsatz des Unterwassergehäuses zwingend macht. Die Kamera eignet sich auch gut als Dashcam oder zum Schnorcheln oder Tauchen.“

**Akaso Brave 4 Pro**  
Preis: 120 Euro\*  
Verfügbarkeit: Fachhandel, Onlinehandel  
Bewertung: 5 von 10 Punkten



### Die Leichte

„Die Goxtreme Vision Duo ist die leichteste Kamera im Test, wiegt 65 Gramm. Gut, wenn man ein Fliegen-gewicht sucht. Wie bei den anderen günstigen Modellen der Fall, punktet die Kamera mit ihrem umfangreichen Lieferumfang. Allerdings braucht man bei jedem Einsatz zwingend das Gehäuse, um die Kamera vor Wasser und Staub zu schützen. Das Touchdisplay ist das beste der billigeren Modelle und lässt sich flüssig bedienen. Die Videoqualität erinnert leider an Aufnahmen eines alten Camcorders. Der angebliche 170-Grad-Weitwinkel ist nur ein Werbegag. In der Praxis fällt der Betrachtungswinkel viel geringer aus. Auch die Audioqualität war sehr enttäuschend: ein einziges Rauschen. Keine Empfehlung, zumal nicht für den Preis. Ein besserer Nachfolger soll aber noch diesen Sommer in den Handel kommen.“

**Goxtreme Vision Duo**  
Preis: 145 Euro\*  
Verfügbarkeit: Fachhandel, Onlinehandel  
Bewertung: 2 von 10 Punkten



### Die Erfahrenen

„In meiner Bikewelt dominiert Go Pro. Auch wenn die Kamera nicht mit dem größten Sensor aufwartet, merkt man ihr die Erfahrung des Herstellers beim rauen Outdoor-Einsatz an. Der Auslöser ist leicht zu bedienen, und das Gerät bietet ein praktisches Gewinde für die Stativ-Montage. Es gibt unzählige Videomodi inklusive 8-fach-Zeitlupe und einen atemberaubenden Zeitraffer mit sehr guter Bildstabilisierung. Die Sprachsteuerung ist mit 14 Befehlen herausragend. Man sagt beispielsweise ‚Go Pro Foto machen‘, dann schießt die Kamera ein Bild. Besonders gut gefällt mir das Vollbild-Video: So kann ich aus einer einzigen Aufnahme in jedem beliebigen Bildformat Ausschnitte schneiden. Leider verlangt Go Pro für vieles in der Quik-App ein Abo, auch für Funktionen, die bei DJI und Insta 360 inklusive sind. Zubehör ist vielfältig, aber recht teuer. Outdoor-Film-Profis werden an dem kleinen Kamerawürfel Gefallen finden.“

**Go Pro Hero 12**  
Preis: 350 Euro\*  
Verfügbarkeit: Fachhandel, Onlinehandel  
Bewertung: 7 von 10 Punkten

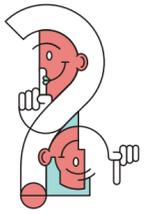


### Die Einheimische

„Rollei ist ein deutscher Kamerahersteller, jedoch werden Produkte nur noch hier entwickelt und in Asien gefertigt – wie bei den allermeisten anderen Action-Cams. Für den Preis gefallen mir Auflösungen und Modi sehr gut. Leider hält der Akku bei höchster Qualität weit weniger lang als die angegebenen 85 Minuten. Ein Pluspunkt ist das umfangreiche Zubehör: Fernbedienung, diverse Halterungen, ein Selfie-Stick, ein Unterwassergehäuse. Das Zubehör passt laut Hersteller zur Go Pro, kommt jedoch in schlechterer Qualität. Ich würde meine Go Pro nicht daran befestigen. Das Bild ist im Hellen scharf, aber im Wald kommt die Kamera an ihre Grenzen. Kleinere Erschütterungen werden kaum ausgeglichen, und das Mikrofon ist schlecht. Insgesamt eignet sich die Rollei 9s Plus besonders für Action-cam-Einsteiger.“

**Rollei 9s Plus**  
Preis: 99 Euro\*  
Verfügbarkeit: Fachhandel, Onlinehandel  
Bewertung: 4 von 10 Punkten

### DARF MAN DAS?



### Bauen ohne Spielplatz

Müssen Neubauten Schaukel oder Wippe im Hof haben? Das hängt von verschiedenen Aspekten ab.

**E**in Kinderspielplatz ist etwas Schönes. Mädchen und Buben rutschen hier mit Begeisterung, backen Sandkuchen, wippen, bis ihnen flau im Magen wird. Man möchte meinen, für eine Einrichtung, die der motorischen Entwicklung der nachwachsenden Generation dient, gäbe es weder Vorschriften noch Einwände von den Nachbarn. Falsch gedacht, es gibt eine ganze Menge an Vorgaben.

Diese unterscheiden sich von Bundesland zu Bundesland. Die Bauordnung für Berlin etwa sieht vor, dass bei Neubauten mit mehr als sechs Wohnungen ein Spielplatz für Kinder anzulegen ist, die Bayerische Bauordnung hingegen schreibt dies bereits bei einem Gebäude mit drei und mehr Wohnungen vor. Sprich, Bauträger sollten erst einmal die Bauordnung des jeweiligen Bundeslandes prüfen, bevor sie behaupten, Rutsche und Sandkasten seien überflüssig.

Und dann geht es ans Kleingedruckte. In Bayern müssen Bauwerber pro 25 Quadratmeter Wohnfläche genau 1,5 Quadratmeter Spielplatz bereitstellen, allerdings muss die Mindestgröße eines Spielplatzes 60 Quadratmeter betragen. „Diese 60 Quadratmeter beinhalten auch Grünflächen“, erläutert Landschaftsarchitekt Wolfgang Ohnes von Ohnes & Schwahn Landschaftsarchitekten in München. Für bestehende Anlagen aber gebe es keine Verpflichtung, so Ohnes; werde jedoch aufgestockt oder nachverdichtet, dann müssen zumindest für diese neu geschaffenen Wohnungen auch entsprechende Spielflächen angelegt werden. Je nach Kommune können die Vorschriften noch detaillierter ausfallen. Die Stadt Nürnberg etwa hat eine eigene Spielplatzsatzung, inklusive Vorgaben für Geräte, Bepflanzung und einer Untergliederung in Spielbereiche für verschiedene Altersgruppen.

Ist den Vorschriften von Land und Kommune Genüge getan, geht es ans Einrichten. Für Kletterturm, Wippe, Schaukel gebe es Normen, die einzuhalten sind, erklärt Landschaftsarchitekt Ohnes. Die Spielplatzbetreiber – mal ist es die Stadt, mal eine Wohnbaugenossenschaft, mal eine Eigentümergemeinschaft – sind für Unterhalt und Sicherheit der Geräte im Rahmen ihrer Verkehrssicherungspflicht verantwortlich. Stehen Schrauben vor? Splittet das Holz am Klettergerüst? Sind die Seile der Schaukel in Ordnung? Regelmäßige Kontrollen der Spielplätze, der Spielgeräte und Fallschutzbereiche nach DIN EN 1176 durch Experten sind notwendig.

Eine grundsätzliche Pflicht zur Einfrischung gibt es übrigens nicht. Ohnes: „Das ergibt nur Sinn, wenn es darum geht, dass Kleinkinder nicht ausbüxen können oder es in unmittelbarer Nähe Gefahrenquellen – wie stark befahrene Straßen – gibt.“

Johanna Pfund



Der Autorin gefallen schattige Spielplätze. Ihre Kinder schätzen das früher auch.

### RÄTSEL-LÖSUNGEN

3 2 1 7 8 6 4 5 3 1 8 5 2 6 4 7 9  
2 1 8 9 6 7 5 3 4 2 9 5 4 8 7 1 3 6  
9 2 7 6 5 7 6 4 9 3 1 8 2 5  
7 8 6 2 4 6 6 8 7 2 1 3 9 5 4  
8 9 7 6 5 4 2 3 4 2 3 8 5 9 6 1 7  
5 4 8 3 1 2 9 5 1 6 7 4 3 8 2  
5 4 1 3 2 6 1 3 9 7 4 5 2 6 8  
6 7 5 4 3 2 1 8 9 5 4 2 6 3 8 7 9 1  
5 6 3 2 1 9 7 8 8 7 6 1 9 2 5 4 3

K O N F I R M A T I O N U H H O P P M M M  
K O N F I R M A T I O N U H H O P P M M M  
M O D A T A S V I E L E R M I S S U N I  
S O D O M A C H A T L A E R M A P R I L  
K I B L I S T O L A V I S A K A N S I  
S O M E I M E R R I E D K R A F T I G  
E T T A L H N H A Z I D A B L E W O T A R  
O S A N K A W E I S U L I S Z T J A N  
B R A N D O E N S O R B U E T T E S A N I  
I D O M O R A T E M A K I A L D E N T E  
S U N N I T E N A L L A W A B O P A T E R  
M A R A D R U F I N S E K T W A L A N E

### VERGANGENES WOCHENENDE:

Quartett mittelschwer Vier Gastronomiekette heißen wie die gezeigten Motive: Hans im Glück, Nordsee, Wienerwald – Mr. Martin und Mr. Niven standen für Dean & David. Schwer Vier verdoppelte Männernamen: Jack-Jack aus „The Incredibles“, das Logokräusel KenKen, die Getränke-Marke Mio Mio und das frühere Logo des Navi-Anbieters TomTom. Aller Anfang „Summertime, an’ the livin’ is easy, Fish are jumpin’ an’ the cotton is high“ (E. DuBose Heyward, Dorothy Heyward, Ira Gershwin)

# München

Von der Wucht der Isar. Als die Menschen vor der Isar auf die Bäume flüchteten > **München**

NULL ACHT NEUN

## Ungebremst

Nicht nur Autofahrer, sondern zunehmend auch Radfahrer fegen völlig neben der Spur durch den Verkehr.

Es gibt Tage im August, an denen die Münchner ziemlich neben der Spur sind, und schuld an dem Wahnsinn ist nicht allein die Hitze. Es sind vor allem Autofahrer, die sich dann gerne in Flüssen und Verwünschungen ergehen – im vollklimatisierten Wagen vor oder neben einem sitzen eh nur Vollidioten, die einen daran hindern, möglichst rasch an den Starnberger See zu kommen. Seit einiger Zeit hat der Wahnsinn aber auch die Fahrradfahrer erfasst, eine früher eher friedliche Spezies, die heute eher gefetzter und ungehaltener denn je daherkommt. Man kann das ganz gut einschätzen, schließlich ist man selbst aktiver Teil des Getriebes.

Die Chronik eines dieser Hundstage, an denen man abends doch froh ist, noch mal davongekommen zu sein: Morgens auf dem Weg zur Arbeit prescht auf der Höhe des Deutschen Museums ein wild gewordener Gravelbiker von der Seite heran, um die Fahrradspur zu überqueren. Nur mit Mühe kann man eine vollständige Karambolage verhindern. Vorfahrtsregeln scheint es nur für ihn zu geben, aber der Mann – eine dieser Sportkanonen mit einem Gesäß aus Edelstahl – ist immerhin höflich, als man sich nach der Vollbremsung wieder aufrafft. „Was passiert? Na, dann.“

Zehn Minuten später, wieder der reguläre Radweg, in Haidhausen: Von rechts schießt aus der Seitenstraße, die zu einem Baumarkt führt, ein schwarzes Cabrio heran, auch dieses Mal kommt man mit dem Schrecken davon. Die Fahrerin, die es offensichtlich sehr eilig hat, presst die Handflächen vor die Brust, wie man es von der Yogastunde kennt, eine beschwichtigende Geste. Sie würde einen zwar glatt über den Haufen fahren, aber das mit einer gewissen Zugewandtheit und Empathie für den Schwächeren, das ist doch schon mal ein Fortschritt. Schließlich gibt es auch Autofahrer, meist Männer übrigens, die bei derartigen Situationen mit ungebremstem Zorn reagieren. Als Krönung dieses schweißtreibenden Tages kommt einem abends nach der Arbeit noch ein junger E-Roller-Fahrer ins Gehege, der mit seinen drei Kumpeln auf dem Gehweg ein Schwätzchen hält, um dann kurzerhand mit dem Handy in der Hand in die Radspur zu fahren – selbstverständlich ohne sich einmal umzudrehen und die Lage zu checken. Also noch mal eine Vollbremsung, aller guten Dinge sind drei. „Sorry“, ruft der junge Mann. „Mir tut's auch leid für dich!“, antwortet man matt. Wahnsinn? Nein, alles ganz normal auf Münchens Straßen. **Christian Mayer**



Christian Mayer findet: Langsam radeln ist am schönsten.

## Weibliche Leiche an Kraftwerk entdeckt

Bei Reinigungsarbeiten hat ein Mitarbeiter der Florianismühle am Kraftwerk eine weibliche Leiche gefunden. Die Polizei versucht, die Identität der Toten zu klären, die bereits am Montag entdeckt wurde. Die Frau trug weder Ausweise noch andere persönliche Gegenstände bei sich. Der Garching Mühlbach, an dem das Kraftwerk liegt, zweigt am Aumeisterweg vom Schwabinger Bach ab. Laut Polizei ist die Frau etwa 1,60 Meter groß, 60 bis 85 Jahre alt, sie hatte hellblonde oder graue Haare. Bekleidet war sie mit einem schwarzen Trägershirt und einer schwarzen Sporthose. **STHA**

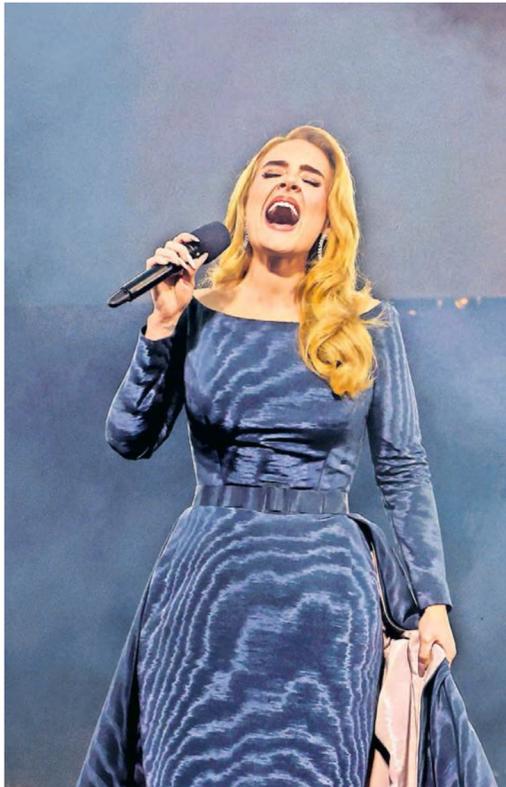
### DAS WETTER

☀️ TAGS 32° / 19° NACHTS

Der Tag bleibt sommerlich heiß und trocken mit viel Sonnenschein. > **Bayern**

Süddeutsche Zeitung München, Region und Bayern  
Telefon: 089/2183-475,  
Mail: muenchen-region@sueddeutsche.de  
Internet: www.sz.de/muenchen,  
Anzeigen: 089/2183-1030  
Abo-Service: 089/2183-8080, www.sz.de/abo

Ihr Lokalteil auf Tablet und Smartphone: **sz.de/zeitungsapp**



Zu Gast auf Münchens Bühnen (v.l.): Adele, Chris Martin von Coldplay und Taylor Swift.

FOTOS: K. MAZUR/GETTY, S. RUMPF, L. SIMON



Von Catherine Hoffmann

Es ist der Wahnsinn: zehn Auftritte, zehnmal Ausnahmezustand. Die Konzerte der britischen Pop-Queen Adele haben schon jetzt Hunderttausende Menschen nach München gelockt, viele kommen aus dem Ausland. Wirtschaftsreferent Clemens Baumgärtner (CSU) rechnet damit, dass die Konzertgäste „jenseits des Ticketpreises“ mehr als eine halbe Milliarde Euro für Einkäufe und Dienstleistungen ausgeben werden. Genauer gesagt: 529 Millionen Euro, so seine Prognose aus dem Juli. Größter Profiteur sei das Gastgewerbe, gefolgt vom Einzelhandel.

Adele kommt ja nicht allein. Auch Taylor Swift, Coldplay, Justin Timberlake und andere Stars tourten durch die Stadt. Die beispieldose Serie an Konzerten führt zu einer hohen Auslastung in den Hotels, zu gut besuchten Wirtshäusern und einer Fußgängerzone voller feierlustiger und

Was es aber gibt, ist eine Auswertung zum Hotelgeschäft in den ersten einhalb Augustwochen: Die Auslastung sei um 34 Prozent gestiegen im Vergleich zum bisherigen Jahresdurchschnitt, heißt es im Wirtschaftsreferat. Die Zimmerpreise hätten sich um 74 Prozent erhöht, die Erlöse der Hoteliers seien sogar um 123 Prozent gestiegen. Vom Einzelhandel gebe es derzeit noch keine belastbaren Zahlen, aber gefühlt sei die Stadt ungewöhnlich voll. Baumgärtner zeigt sich zufrieden: „Wunsch und Strategie, die mit den Veranstaltungen verbunden waren, sind aufgegangen.“

Die Einzelhändler hätten sich sehr auf den Konzertsommer mit seinen Hunderttausenden Fans gefreut, sagt Bernd Ohlmann, Sprecher des Handelsverbands (HDE) Oberbayern. Menschen von überall her reisten nach München und gingen in der Stadt shoppen. „Da können wir Einzelhändler unsere Visitenkarte abgeben“, sagt Ohlmann. Wem es gut gefallen habe, der teile seine Eindrücke mit Familie, Freunden und Kollegen – und komme vielleicht wieder. Angesichts der Kaufzurückhaltung in Deutschland, die auch die Händler in der Münchner Innenstadt zu spüren bekämen, sei „jeder Tourist willkommen“. Das gilt auch im Sporthaus Schuster, wo an nassen Konzerttagen Ponchos und Regenjacken sehr gefragt sind. Und nicht nur

shoppingwilliger Menschen. Eine belebte Innenstadt ist in den Sommerferien eher die Ausnahme; der August gilt als umsatzschwache Zeit.

„Baumgärtner hat Wort gehalten“, sagt Gregor Lemke, Sprecher der Münchner Innenstadtwirte und Augustiner-Klosterwirt. „Fußball-EM und Popkonzerte, diese vielen fantastischen Veranstaltungen haben auf unser Geschäft eingezahlt. Ich kann mich nicht erinnern, dass wir schon einmal so viele große Künstler in München gesehen haben.“ Für die Innenstadt sei es ein „unvergleichlicher Segen“, dass in diesem Sommer so viele Besucher aus der ganzen Welt kommen. Es sei viel mehr als gewöhnlich zu dieser Jahreszeit. Besonders beeindruckt ist Lemke von der guten Laune der Fußballanhänger, Swifties und Adele-Fans: „Da war eine ganz eigene Stimmung: beschwingt, positiv, konsumfreudig.“ Der Wirtesprecher findet: „Das ist gut fürs Gemüt der Stadt.“

Und vermutlich auch gut für die Geldbeutel der Gastronomen und Einzelhändler. Der Kreditkartenanbieter Mastercard hat bereits Zahlen zur „Eras“-Tour von Taylor Swift mit insgesamt sieben Konzerten in Deutschland genannt, zwei davon in München. Deutlich spürbar sei der positive wirtschaftliche Einfluss der US-amerikanischen Künstlerin. Er ist so groß, dass es dafür schon einen eigenen Namen gibt: „Swiftonomics“. Hamburg und München verzeichneten demnach zweistellige Umsatzzuwächse.

Gemessen wurde der Umsatz im stationären und im Online-Handel über alle Zahlungsarten hinweg während der zwei Taylor Swift-Konzerte Ende Juli im Vergleich zum Vorjahr. In München profitierte vor allem das Beherbergungsgewerbe (plus 43 Prozent), weniger die Gastronomie (plus drei Prozent). Daten zur Adele-Show gebe es erst Ende August, so eine Sprecherin von Mastercard.

## Gut fürs Gemüt, gut fürs Geschäft

Der Konzertsommer lockt Hunderttausende, die viel Geld in der Stadt ausgeben. Marktforscher legen erste Zahlen vor.

# 1,2

Millionen Besucher

bringen allein drei Popstars in den Olympiapark und aufs Messegelände: 74 000 Fans waren bei Taylor Swift im Stadion, an zwei Tagen in Folge. Nicht mitgezählt sind die je 40 000 Menschen, die sich auf dem Olympiaberg und im Park eingefunden haben. Adele spielt zehn Konzerte; in der eigens gebauten Arena in Riem haben 74 000 Fans Platz. Und Coldplay verkauften für die drei Auftritte im Olympiastadion 204 000 Tickets. Dazu kommen Zehntausende auf dem Olympiaberg.

„Die Frequenz ist in der Summe gut“, sagt Rainer Angstl, einer der beiden Geschäftsführer. „Wir sind wieder auf einem sehr hohen Niveau, wie wir es vor Corona hatten.“

Bei Sum-up, einem Finanzdienstleister, der Geschäftsleuten Kartenterminals zur Verfügung stellt und Online-Zahlungen abwickelt, heißt es: Die ersten beiden von zehn Adele-Konzerten hätten den kleinen lokalen Händlern „Rekordeinnahmen“ beschert, allen voran Mode- und Bekleidungsgebern. Sie hätten im Vergleich mit dem letzten Juliwochenende ein Einnahmepplus von knapp 80 Prozent erzielt. Wie aussagekräftig die Daten sind, lässt sich allerdings schwer einschätzen, da nicht bekannt ist, wie viele Kunden Sum-up in München hat.

Sicher ist: Einzelhandel und Gastgewerbe gehören zu den Wirtschaftsbranchen, die am stärksten vom Tourismus profitieren. Besucherinnen und Besucher der Münchner Innenstadt geben während ihres Aufenthalts im Durchschnitt 143 Euro aus. Die Ausgaben wachsen mit der Entfernung zwischen Wohnort und Marienplatz. Während die Münchner Bevölkerung im Mittel für 125 Euro einkauft, lassen Besucher aus dem Münchner Umland 145 Euro liegen. Wer noch weiter entfernt wohnt, tätigt bei einem Besuch der Münchner Innenstadt Ausgaben in Höhe von 242 Euro.

Dies ist das Ergebnis einer Umfrage im Auftrag des Wirtschaftsreferats, die im Frühjahr dieses Jahres vorgestellt wurde. „Touristen sorgen hier für einen Milliardenumsatz“, sagt Ohlmann.

Eine harte Währung sind daher die Übernachtungszahlen. 2023 wurden in München 16,6 Millionen gezählt – ein neuer Rekord. Für dieses Jahr erwartet das Wirtschaftsreferat – nicht zuletzt dank der vielen großen Events knapp 20 Millionen Übernachtungen. Es könnten klappen: Die Halbjahresbilanz sieht erfreulich aus, die Hotelnächttigungen nahmen um 3,8 Prozent auf 8,7 Millionen zu. Vor allem die Fernmärkte schnitten gut ab: Zweistellige Zuwächse gab es bei Gästen aus asiatischen Märkten, allen voran China, sowie aus den USA. Dabei sind die sommerlichen Mega-Events auf großer Bühne noch gar nicht erfasst. Baumgärtner ist zuversichtlich, dass sich der positive Trend im zweiten Halbjahr fortsetzen wird. „Die Publikums-magneten werden viele, vor allem

—  
**Aller Welt zeigen, was die Stadt zu bieten hat**  
—

auch internationale Gäste nach München bringen“, sagt er. „Auf den Konzerten hören sie ein großes Sprachengewirr.“ 20 Millionen Übernachtungen? Hält der Wirtschaftsreferat für realistisch.

Er habe mit dem Konzertsommer drei Ziele verfolgt – und erreicht. Erstens: Die Außenfläche der Messe Riem in den toten Monaten zu nutzen und so einen „Bypass“ für die Sanierung des Olympiastadions zu schaffen, die von Oktober 2025 bis Juni 2027 dauern soll. Zweitens: Mediale Aufmerksamkeit für München zu bekommen und aller Welt zu zeigen, was die Stadt zu bieten hat. Die internationale Berichterstattung über „Adele in Munich“ sei „Bomben“ für die Stadt, die kein großes Werbebudget habe. Drittens sollte Adele den Appetit der Veranstalter wecken, die Messe als Residency für große Künstlerinnen und Künstler zu nutzen. Der Sound bei Adele sei deutlich besser gewesen als bei Coldplay, die im Olympiastadion spielten. „Ich möchte München als Kulturstadt etablieren“, sagt Baumgärtner, der als OB-Kandidat für die CSU die Kommunalwahl 2026 gewinnen soll. „Der Konzertsommer verbindet das Nützliche (freies Messegelände) mit dem Schönen (Musik); und wir tun der Wirtschaft etwas Gutes. Ich finde, das ist voll gelungen.“

Noch hat Adele ihr letztes München-Konzert nicht gegeben, noch ist die Bilanz nicht vollständig. Doch die Aufmerksamkeit des Wirtschaftsreferats und der Geschäftsleute richtet sich schon auf den Herbst und die Wiesn. „Ich glaube nicht, dass nach dem August eine Delle kommt“, sagt etwa Klosterwirt Lemke, der zu den Optimisten zählt. „Die Leute kommen aus den Sommerferien zurück, machen noch eine Städterfahrt oder bleiben auf der Rückreise einen Tag in München, in Bayern sind ja noch Ferien.“ Eine Atempause vor dem Wiesn-Wahnsinn werde es nicht geben.



74 000 Fans waren bei Taylor Swift im Olympiastadion. „Was für eine magische Erfahrung es war, in München zu spielen“, hieß es auf dem Instagram-Account der 34-jährigen Sängerin. FOTO: LEONHARD SIMON

Von Philipp Crone

**A**n einer Stelle hatte er schon auch Glück. Braucht man vielleicht, wenn man den Vermieter davon überzeugen will, aus einer ehemaligen Galerie ein Geschäft für Edel-Hundefutter zu machen. Eine Art Käfer-Fressnapf. Mehmet Kaya sitzt in seinem Laden, umgeben von Säcken, Leinen und Gläsern voller Leckerli. Hund Aki bellt den Reporter zur Begrüßung an, der zunächst die wichtigste Frage stellt, die einem beim Betreten von Toshidog am Isartor in den Sinn und die Nase kommt: Wonach riecht es hier? Was ist dieser typische Hundefutter-Geruch?



**HUND SO WEITER**

Die Münchner und ihre Vierbeiner - SZ-Serie

Kaya setzt sich hinter einen massiven Holztisch, die Ärmel des knitterfreien weißen Hemds akkurat hochgekrempelt, lächelt und sagt: „Das ist der Geruch von luftgetrockneten Tiertteilen.“ Hinter ihm an einer schwarzen Tafel über der Tür, die in die Abstellkammer mit bis an die Decke gestapelten Säcken voller 20-Kilo-Portionen Ente, Pferd oder Huhn führt, steht sein Angebot als Ernährungsberater. Zum Beispiel das Seminar „Der Welpe ist da“ für 162,90 Euro, und damit ist auch klar: Hier herrscht die Auffassung, dass Hunde-Ernährung eine Wissenschaft ist. Eine geschäftsfördernde zum einen, aber auch eine, die Kaya mit einer angenehmen Leichtigkeit vertritt.

Wer keine Ahnung von Hunden hat, wie zum Beispiel der Reporter, kann innerhalb einer Stunde zum angehenden Futter-Freak werden, der mit befreundeten Hundehalterinnen und -haltern oder in Small-talksituationen unter Hundebesitzern locker mithalten kann. Mit neckischen Sprüchen wie etwa über die Tubi-Dog-Tube mit Leberwurst, die neben der Kasse steht, mit stadtspezifischen Erkenntnissen über die Spezies der Hunde-Münchner oder mit dem Wissen, dass die Felllänge bei der Ernährungswahl durchaus eine Rolle spielt.

Bevor Kaya Glück mit einer Maklerin hatte und den Laden eröffnen konnte, hatte er auch schon mit Ernährung zu tun, allerdings mit menschlicher. Die Idee eines eigenen Hundefutter-Geschäfts entstand durch diverse parallele Entwicklungen. Er war im gastronomischen Gewerbe in der Hierarchie immer weiter aufgestiegen und die zunehmende Personalverantwortung stressete ihn. Gleichzeitig war er mit einer Partnerin zusammen, die einen Hund in die Beziehung eingebracht hatte. Die Beziehung ging in die Brüche, die Liebe zum Hund blieb. Dazu kam das Interesse an der Ernährung, denn das Tier war zwischen-

zeitlich krank geworden. Da begann Kaya sich mit Fragen zu beschäftigen, welches Allein-Futter und welches Ergänzungsfutter zu einer Hunderasse passen.

Zunächst aber war das noch eine Idee, und als Kaya den Markt sondierte, fand er in München jede Menge Spezialgeschäfte und Tierläden, „wahrscheinlich ungefähr 20“. Außerdem stellte er fest, dass viele Hundebesitzer in der Nähe der Isar leben und sah sich deshalb dort um. Er stieß auf die Galerie neben dem Patentamt, rief an und bekam eine Absage. Von der einen Maklerin. Etwas später meldete sich eine andere bei ihm. „Die hatte selbst einen Hund.“ Und sie sorgte dafür, dass Kaya seine Geschäftsidee der Hausbesitzerin vorstellen durfte. Das tat er wahrscheinlich so elegant, wie er an diesem Vormittag auch die ersten Kunden bedient.

Ein Mann kommt mit seiner Tochter im Grundschulalter in den Laden. Das Futter für den Hund ist ausgegangen. Aber auch die gewünschte Sorte in Kayas Vorratskammer. „Ente? Und dazu Lamm, Ziege oder Rind“, sagt Kaya und der Kunde entscheidet sich für einen Sack Ente zu 20 Kilo und einen mit Lamm. Kostet zusammen 130 Euro. Die beiden verlassen den Laden und Kaya ist in seinem Element, dem des teuren Futters. Er versteht nicht, wie man zehn Kilo Alleinfutter für acht Euro anbie-

# Feines Fressen

Mehmet Kaya weiß, was Hunde mögen. Seit fünf Jahren bietet er in seinem Laden am Isartor Futter an – von Entenhals über Rehrücken bis Ochsenziemer.



Wonach riecht's denn hier? Mehmet Kaya mit seinem Hund Aki in seinem Laden, wo es natürlich auch Knochen aus Büffelhaut gibt. FOTOS: FLORIAN PEJAK



ten könne. „Was soll da drin sein?“ Zehn Kilo reiche etwa für einen Monat, aber da ist man schon längst bei den Details und der Beratung.

Alleinfutter sei, was eben allein ausreiche, um den Hund zu ernähren. Da ist, wenn von der EU-Futtermittelverordnung zugelassen, alles drin, was ein Tier braucht. Und dann gibt es noch die Zusatz-Futter, die aber eben nur Zusätze seien und nicht alleine reichen. Die finanzielle Bandbreite ist groß. Man kann seinen Hund einen Monat lang für acht Euro ernähren – oder für 1500 Euro. „Das teuerste Nassfutter kostet acht Euro für 250 Gramm“, sagt Kaya. Aber das verkauft er hier nicht. Er will kein „Deleckerlikatessen-Geschäft“ sein. Er sieht sich eher als Bio-Markt. Wobei es bei der Wahl des richtigen Futters nicht auf die Rasse ankommt.

Aber das Alter spielt eine Rolle. „Ein Welpe braucht viel mehr Futter als ein ausgewachsenes Tier.“ Sein eigener Hund, eine Mischung aus Appenzeller und Irischem Wolfshund, brauche 1,6 Kilo Nassfutter oder 400 Gramm Trockenfutter am Tag. Und ganz generell benötigt so ein Tier alles, was an seiner Beute auch dran wäre. Blut, Knorpel, Knochen, Darm. „Hunde sind ja allesfressende Fleischfresser.“ Und wer am Anfang mit einem Welpen etwas unsicher sei, weil ihm Züchter, Tiertrainer

oder Hundefreunde ganz unterschiedliche Ernährungs anraten, der komme eben dann oft zu Kaya ans Isartor. Der dann sagt, dass ein Hund mit langem Haar weniger Futter brauche als einer mit kurzem, „weil dem schneller kalt wird“. Dann geht es um den Bewegungsgrad des Tieres. Je mehr Bewegung, desto mehr Futter, wie beim Menschen, oder? Wobei dieser Vergleich bei dem Mann im Toshidog-Laden gleich hochgezogene Augenbrauen zur Folge hat, und einen kleinen Vortrag über Hund und Mensch.

Seine Theorie über den Erfolg der beiden Spezies Hund und Katze beim Menschen ist: „Die haben gelernt, uns in die Augen zu sehen, wenn sie was wollen, anders als Kühe und Goldfische. Und sie schauen zu uns auf.“ Und natürlich würden Hundehalterinnen und Hundehalter ihren Tieren Charaktereigenschaften zuweisen, „und Cockerspaniel wurden ja extra so gezüchtet, dass sie uns möglichst ähnlich sehen“. Aber trotz „Catcontent“ und „Dogstagram“ seien Hunde lange Zeit auch Helfer gewesen. Bei der Jagd und als Schutz. Heute seien Hunde auch oft „Road-Buddys, die sich nicht beschweren“.

An der Kasse lockt das Regal mit den Leckerli

Er habe beobachtet, sagt er, dass in den fünf Jahren, in denen er nun diesen Laden betreibt, die Zahl der kleinen Hunde deutlich größer geworden ist. Vielleicht weil mit steigender Größe die Lebenserwartung bei Hunden sinke. Aber seine Vermutung ist vor allem: „Das liegt daran, dass man Hunde bis zu einem Gewicht von acht Kilo mit ins Flugzeug nehmen kann.“ Dackel, Chihuahua oder kleine Pudelrasen. Wobei er bei dem Wort Pudel den Kopf schüttelt. „Was es alles für Züchtungen gibt mittlerweile, vom Teacup-Pudel, der buchstäblich in eine Teetasse passt, bis zum Königspudel.“ Er habe das Gefühl, dass die Millennials sich häufiger für ein Tier als für ein Baby entscheiden würden. Eher zum See wollten als in einen Club abends. Und es gelte immer häufiger: Wenn man schon alleine ist, dann wenigstens nicht einsam. Und da helfe zum Beispiel ein Hund. Klar ist, dass er mehr Kundinnen hat als Kunden.

Für den Laien sieht der Laden extrem spezialisiert aus, für Kaya enthält er nur sinnvolle Dinge. „Keinen Conditioner für die Fell-Wäsche“, aber Mikrofaserlappen, mit denen man die Tiere abwischen soll, um Gerüche in der Wohnung zu mindern. Auch Hundebademantel seien toll, weil nasse Hunde nach einem Regen-Spaziergang dann eben nicht alles nass machen würden. So etwas verkauft er seinen Kundinnen und Kunden, die dann beim Zahlen direkt neben dem Regal mit den Leckerli stehen. Da gibt es zum Beispiel Dorsch-Happen, 100 Gramm für neun Euro, oder Entenhälse, 200 Gramm kosten 6,90. Oder einen Ochsenpenis, genannt Ochsenziemer, für 2,50. Und natürlich der Klassiker, der Knochen, „der ja gar keiner ist“. „Nein?“, fragt der ahnungslose Reporter. „Nein, das sind Büffelhaut-Schichten und innen drin Pansen.“ Fass-zinierend.

## „Meine Kinder waren alle Honig-Zitronen-Creme-gepflegt“

Die Biochemikerin Barbara Boos hat eine Kosmetiklinie entwickelt, die auf natürliche Inhaltsstoffe setzt. Mit dem Rezept einer Lazarettchwester fing alles an.

Barbara Boos ist 36 Jahre alt, promoviert in klinischer Biochemie und bereits dreifache Mama, als ihre Schwiegermutter Waltrudis eine Entscheidung fällt. Eine, die immer noch nachwirkt, die Barbara Boos und zwei ihrer Kinder bis heute beschäftigt.

Man trifft die Wissenschaftlerin und Geschäftsfrau in ihrem Anwesen in einer ruhigen Wohnstraße im Stadtteil Neuhausen-Nymphenburg. Viel Grün um die gepflegten Häuser des Viertels mit seinen gutbürgerlichen Altbauten, denen hie und da Neues dazwischengesetzt worden ist. Es lebt sich beschaulich hier, aber man könne in so einem stillen Setting auch schön arbeiten, sagt Barbara Boos. Von außen lässt sich kaum ahnen, was sie in ihren Kellerräumen in der Schauerstraße seit 1987 produziert.

Eine Assistentin führt in einen hellen, sehr schlicht gehaltenen Raum. Ein großer Tisch und viele Stühle deuten auf Konferenzen oder Besprechungen, die hier abgehalten werden. Barbara Boos, 73, erscheint in einem weißen Kittel, der ihre schmale Statur fast verschluckt. Die grauen Haare sind mit einer Spange zurückgehalten, ihre wachen Augen blicken durch eine markante Brille. Sie drückt einem fest die Hand zur Begrüßung. Sohn Luitpold Boos soll gleich dazukommen, sagt sie. Die beiden teilen sich die Geschäftsführung der Firma Dr. Barbara Boos Naturcosmetic.

Auf einem weißen Wandregal stehen große und kleine schnörkellose Flaschen und Tiegel mit dem aufgedruckten Firmenlogo, das auffallend, fast extravagant wirkt in diesem kühlen Ambiente. Ein bauchiges B, zwei Os, so geschwungen wie der Zenbuddhistische Enso-Kreis, und ein schlängelndes S. Es ist die Unterschrift der Biochemikerin.

Kaum hat man zu dritt Platz genommen, fallen auch schon die maßgeblichen Namen, deren Existenz mit der Kosmetiklinie Boos so eng verbunden sind: Honig-Zitronen-Creme und Aida Hoffmann. „Meine Schwiegermutter hatte eine schlechte

Haut, müde und faltig, bis sie diese Creme von Aida Hoffmann gefunden hat“, sagt Barbara Boos. „Die war für damalige Verhältnisse Natur pur.“ Natur pur, mit Zitronenöl und Honig, entwickelt von einer gelernten Krankenschwester mit operngleichem Namen. Hoffmann hatte im Zweiten Weltkrieg in Lazarets gearbeitet. Dabei sei ihr die Bedeutung des Säureschutzmantels unseres größten Organs, der Haut, bewusst geworden. Sie habe sich gewundert,

**Mit dem Namen hat sie sich allerdings einmal verrannt**

so geht die Firmenlegende, warum die Verletzten, die schwitzend auf ihren Pritschen lagen, kaum Infektionen bekamen. Die Erklärung der Lazarettärzte: weil Haut durch Säure, Feuchtigkeit, Talk und Abermillionen Bakterien geschützt ist.

Auf dieser Basis entwickelte Aida Hoffmann 1957 ihre Honig-Zitronen-Creme, eine an das helle Gelb der Fünfzigerjahre erinnernde reichhaltige, fast pastöse Creme. Einmal verwendet, erkennt man sie blind an ihrem Geruch, der nach einigen Minuten auf der Haut verfliegt: zitronig frisch. Die Schwiegermutter war begeistert von Hoffmanns Kreation. Und als diese aus Altersgründen nach 30 Jahren die Produktion einstellen wollte, sagte Waltrudis Boos: „Wir müssen diese Firma kaufen.“ Und so gibt es die Creme bis heute, mit ätherischem Bioöl von sizilianischen Zitronen, wie Luitpold Boos erklärt.

Chemisches Wissen war im Haus, und wegen einer Kriegsverletzung des Großvaters auch eine Sondergenehmigung für Gewerbe mitten im Wohngebiet. Barbara Boos hatte mit ihrer Ausbildung ursprünglich eine Karriere als Biologie- und Chemielehrerin angestrebt, aber schnell festgelegt: „Das ist nichts für mich.“ So kam ihr die Begeisterung der Schwiegermutter für Hoffmanns Kosmetik 1987 wohl ganz gele-

gen. Und schon bald ging es mit der Herstellung der Honig-Zitronen-Paste in Nymphenburg weiter. Von der ehemaligen Lazarettchwester, die in Herrsching am Ammersee ihre Produkte zusammengemüht hatte, übernahm Barbara Boos die Rezepturen und einige Maschinen. Vor allem aber übernahm sie das Bewusstsein für natürliche, möglichst regionale Zutaten und Nachhaltigkeit.

Die Biochemikerin sieht die Inhaltsstoffe vieler Konkurrenzprodukte kritisch, ohne Namen zu nennen. Aber Cremeduschmittel beispielsweise findet sie „absurd“: „Was soll ein Pflegestoff wie Aloe vera zusammen mit einem Tensid, wenn man alles wieder abwäscht?“ Das sei Umweltverschmutzung, meint sie, ohne einen pflegenden Effekt für die Haut. Aida Hoffmann schwor auf die Ideen des Priesters Sebastian Kneipp und, wie er, auf die Wirkung von Essig. „Als ich die Firma über-

nehmen habe“, sagt Barbara Boos, „rieten wir jeder Frau zu einer Flasche Apfelsaft ins Haus. Sie sollten die Haut mit einer verdünnten Lösung befeuchten und so auf die Aufnahme der Creme vorbereiten. Diesen Gedanken entwickelte sie weiter zu einem „Acqua Aceti“, einem sauren Wasser, bestehend aus Wasser, Apfelsaft, Alkohol, Schachtelhalm- und Brennnesselextrakt sowie ätherischen Ölen.

Eine ganze Weile führte Barbara Boos die Firma unter Aida Hoffmanns Namen weiter, bis sie sich gegen alle Stimmen durchsetzte und ihre Produkte unter dem Label „Saure Naturkosmetik“ zu verkaufen versuchte. Heute ist ihr klar, wie verbohrt sie damals war. „Ich war als Biologin so überzeugt davon, ich habe mir selbst

das Leben schwer gemacht“, sagt Barbara Boos. „Das ist wirklich kein guter Name für eine Kosmetiklinie“, findet auch Sohn Luitpold. Er hat Volkswirtschaft studiert, steht aber inzwischen in Produktionszeiten neben seiner Mutter an den Maschinen. „Wir würden auch die Honig-Zitronen-Creme heute nicht mehr so nennen“, sagt er. Honig klebt, Zitrone ist sauer, das zusammen auf der Haut? Gutes Marketing geht anders. Aber viele Leute verbinden Kindheits-erlebnisse mit diesem Produkt. „Deshalb lassen wir den Namen.“ Für Barbara Boos keine Frage: „Meine Kinder waren alle Honig-Zitronen-Creme-gepflegt.“

Etwa 60 Produkte gibt es inzwischen unter ihrem Namen. Milch, Schaum und Creme zum Reinigen, Gesichtswasser, Augenpflege, verschiedene Seren und Gels, etwa mit Squalan (die große Konkurrenz zu Hyaluron), Shampoos, auch ein paar Lippenstiftfarben.

Über Umsatzzahlen wollen Mutter und Sohn nicht sprechen. „Dann weiß die Konkurrenz, wie klein wir sind“, sagt Luitpold Boos lachend und bietet die Mitarbeiterzahl an. Mit Aushilfen seien sie 20 Leute, damit kämen sie gut zurecht. Auch Schwester Anna-Sophie ist mittlerweile in die Firma eingestiegen. Sie hat Kosmetikwissenschaften in Hamburg studiert, ein Fachbereich der Chemie.

„Unser größter Vorteil ist, dass wir unabhängig sind und schnell reagieren können“, sagt Luitpold Boos. „Wir haben frische Kosmetik, die ohne Konservierungsstoffe auskommt.“ Sie achten darauf, keine Überschüsse zu produzieren. Wenn ein Produkt fehlt, dann wird das eben schnell im eigenen Kellerlabor erzeugt. Meistens morgens, wenn es noch kühl ist. In braunen Medizinflaschen stehen die Öle aufgereiht, in kleinen Containern lagern die Trägerstoffe. Mit Überschüssen darf man sich umsehen. Ein leichter, frischer Duft hängt im Raum. Barbara Boos fühlt sich sichtlich wohl. Genau arbeiten, aufs Gramm abmessen, hier ist sie ganz die Chemikerin.



Die Biochemikerin Barbara Boos und ihr Sohn Luitpold in der hauseigenen Produktionsstätte ihrer Kosmetikfirma in Nymphenburg. FOTO: LEONHARD SIMON

Sabine Buchwald

## Eingebildetes Mordmotiv?

Ein Zeuge bezichtigt die Angeklagte Havva S. vor dem Landgericht der Lüge.

Das Tatmotiv ist schon ungewöhnlich: Havva S. soll einen alten, gebrechlichen Mann getötet haben, damit er ihrem Ehemann nicht die Nummer eines ehemaligen Saufkumpans geben kann. Denn unter seinem Einfluss sei ihre Ehe die Hölle gewesen, behauptet sie. Nun sitzt besagter „Saufkumpant“ als Zeuge vor Gericht und sagt: „Das ist alles eine Lüge!“ Er schildert die 52-Jährige als kontrollierende, dominante und aggressive Frau. Einmal seien er und seine Frau Zeugen geworden, als sich das Ehepaar gegenseitig anschrie und ohrfeigte. „Seitdem waren wir nie wieder dort.“

Das Mordmotiv, das Havva S. über ihre Verteidiger kundtat, es zerbröselte. Gleich am Morgen soll Aslan B. (Name geändert), der mutmaßliche Saufkumpant, aussagen. Und Havva S. will ihn nicht sehen. „Ich kann es Ihnen nicht ersparen, das ist rechtlich nicht möglich“, erklärt die Vorsitzende Richterin Elisabeth Ehrh, „er ist ein wichtiger Zeuge“. Havva S. wimmert: „Er hat mir so viel Schaden zugefügt.“ Immer, wenn Havvas Ehemann mit Aslan B. unterwegs war, soll er betrunken und aggressiv nach Hause gekommen sein. Er soll Havva geschlagen und einmal sogar aus der Wohnung geworfen haben. Und Aslan B. soll den Ehemann angestiftet haben, sich von seiner Frau keine Vorschriften machen zu lassen und sie gegebenenfalls zu verlassen. So jedenfalls stellte die Angeklagte die Situation dar. Als sie nach langen Jahren auf der Straße den 76-jährigen Halil O. traf und er erwähnte, er habe noch Kontakt mit Aslan B., befürchtete Havva S., dass der Senior die Handynummer von Aslan B. ihrem Ehemann geben könnte. Sie ging in die Wohnung des gebrechlichen Mannes und fügte ihm mit einem Küchenmesser mehr als 100 Schnittverletzungen zu. Halil O. verblutete.

### 100 Schnittverletzungen fügte sie dem Mann zu

„Bin ich jetzt der Sündenbock für sie?“, fragt Aslan B. etwas aufgebracht, „sie hat an Festtagen seine Hand geküsst, sie hat in seiner Wohnung Tee getrunken und ihn dann vernichtet.“

Aslan B. und Havva S. wuchsen im selben Wohnblock in München auf. Ihre Väter waren mit Halil O. befreundet, „ich kannte ihn seit meiner Kindheit“, erzählt der Zeuge. Havvas Vater sei oft laut gewesen, ihr Bruder Berkant sei später dem Alkohol verfallen. „Sie hatte mit beiden immer Streit.“ Er habe Havvas Ehemann nie gegen seine Frau aufgehetzt. Und er habe ihn nie zum Trinken animiert, „er hat in der Türkei schon viel Alkohol getrunken, eine Flasche Raki konnte er schon trinken“. Das Gegenteil sei der Fall gewesen: Wenn er sich mit Freunden verabredet hatte, sei Havvas Ehemann plötzlich mit dem Fahrrad angekommen. Richtig betrunken habe er ihn nie erlebt, „wenn er trank, wurde er lustig“. Später sei man noch ins Schiller Café gegangen, „und wir wollten, dass er heimgeht, jeder wusste, dass Havva Stress machte. Aber er ging uns einfach nach.“ Etwa einmal im Monat sei der Ehemann mit ihnen unterwegs gewesen. „Wir wollten ihn dann nicht mehr mitnehmen, weil es immer Stress gab. Da war er beleidigt.“

Eventuell, so meint Aslan B., sei Havva eifersüchtig, „oder sie hat eine Krankheit, so nervlich“. Wenn sie sich ärgerte, hätte sie immer herumgeschrien, mit ihren Kindern, mit ihrem Mann. Nach außen hin aber sei sie bei anderen Menschen immer sehr höflich und hilfsbereit gewesen. „Das war die Kehrseite der Medaille.“ Ihr Mann hätte ihn gelegentlich besucht, um mit ihm Kaffee zu trinken und von Streitereien mit Havva zu erzählen. Wenn er längere Zeit da gewesen sei, sei Havva gekommen, um ihn zu holen. Auch als Havvas Bruder mit ihrem Ehemann ausging, sei sie zur Ehefrau des Bruders gegangen und habe dafür gesorgt, dass der Kontakt abbrach. „Die Havva war der Chef“, sagt B. über die Ehe der Angeklagten. Wenn sie ihre Probleme nicht selbst lösen könne, warum beschuldige sie jetzt andere? „Berkant ist schuld, ich bin schuld, und morgen ist es ein anderer.“

Susi Wimmer

## Zwei Tote auf Baustellen

Bei Bauarbeiten auf dem BMW-Gelände ist am Donnerstag ein Arbeiter verunglückt und gestorben. Wie die Polizei mitteilt, befand sich der Mann auf einem 40 Meter hohen Gerüst innerhalb eines Aufzugschachts. Gegen 14.45 Uhr stürzte das Gerüst aus ungeklärter Ursache in sich zusammen und begrub den Mann unter sich. Drei weitere Gerüstbauer und ein Bautechniker, die sich ebenfalls auf dem Gerüst befanden, konnten sich retten, zwei davon zogen sich leichte Verletzungen zu. Mit der Bergung des Toten konnte erst am Freitag begonnen werden, weil die Unfallstelle zuerst gesichert werden mussten. Bei einem anderen Unglück ist am Montag in Allach ein 52-jähriger Bauarbeiter aus dem zweiten Stock gestürzt und zwischen Spundwände gefallen. Der Mann erlag nun seinen schweren Verletzungen. **STHA**



Am 13. September 1813 stürzte am frühen Abend ein Teil der Ludwigsbrücke ein. Etwa 100 Schaulustige wurden mit in die Fluten gerissen, fast alle ertranken.

FOTO: SZ PHOTOS

### Von Barbara Galaktionow

Im 20. Jahrhundert singt die Volksängerin Bally Prell eine Ode an die bayerische Landeshauptstadt. „Schön wie ein Märchen, München, bist du“, heißt es in dem Lied. Eine scheinbar naturgegeben große Rolle spielt dabei auch der Fluss, an dessen Ufer sich die Stadt einst angesiedelt hat: Zu des Bayernlandes Pracht „rauscht die Isar ihr uraltes Liedlein dazu“. Der Klang von Flöten und Schalmeyen steigt „aus den Isarauen rings empor“. „Isarmärchen“ lautet der Titel des Liedes.

Als besonderes Idyll, einen Ort, an dem man die Natur genießt oder gar wie heute zum Baden und Feiern geht, dürfte die Isar den Münchnern indes viele Jahrhunderte lang nicht erschienen sein. Denn das „frei gewaltig wasser“, wie es in einer mittelalterlichen Urkunde heißt, überschwmte bei Hochwasser angrenzende Gebiete, beschädigte Bauten oder riss ganze Häuser mit sich, es ließ Brücken einstürzen und forderte immer wieder Todesopfer.

Der eigentliche Kern der Stadt auf der westlichen Isarseite hielt über Jahrhunderte hinweg respektvollen Abstand zur Isar. Von der heutigen Sparkassenstraße beim Marienplatz bis zur Gasteig-Anhöhe reichte im Mittelalter das Flussbett, in dem der Wildfluss sich immer wieder neue Läufe und Verästelungen schuf, wie die Historikerin Christine Rädlinger in ihrer „Geschichte der Isar in München“ schreibt. Die Beziehung zur Isar, die auch die wichtigen Stadtbäche und die Bäche auf der östlichen Isarseite speiste, war bis ins 19. Jahrhundert hinein meist eine nürchenerne. „Die Isar war für die Münchner wirtschaftlich und als Energielieferant wichtig“, sagt Rädlinger.

Die Isar war eine bedeutende Straße – in eine Richtung

### Die Isar war eine bedeutende Straße – in eine Richtung

Eine große Bedeutung hatte die Isar über Jahrhunderte hinweg vor allem als Wasserstraße. „So wie man jetzt sagt, dass die Autobahn die wichtigste Straße von Garmisch nach München ist, so war damals die Isar die wichtigste Straße von Mittenwald nach München“, sagt Rädlinger, wenn natürlich auch nur in eine Richtung, der Fließrichtung des Flusses. Die wichtigsten Handelsgüter kamen auf der Isar in und durch die Stadt, und auch die schwersten, sagt Rädlinger. Dringend benötigte Baustoffe wie Holz, Kalksteine und gebrannter Kalk, aber auch Krämerwaren, Bücher oder Stoffe wurden auf Flößen in die Stadt oder weiter geschifft. Etwa zwei Meter lange Holzstämmen, die sogenannten „Tölzer Prügel“, wurden per Holztrift nach München gebracht, sprich an der Oberen Isar ins Wasser geworfen und dann in München herausgefischt.

Wie wichtig die Isar-Flößerei für München war und wie sie abließ, zeigt derzeit eine Flößerei-Ausstellung im Schlossmuseum in Ismaning. Geflößt wurde bereits zur Zeit der Stadtgründung Münchens im Jahr 1158, der Flusstransport erreichte später gewaltige Ausmaße: im Jahr 1864 landeten mehr als 11 000 Flöße in München an. Der wichtigste Floßhafen nicht nur Münchens, sondern, wie es heißt, sogar Europas, die „Untere Lände“, lag über Jahrhunderte hinweg an der heutigen Ludwigsbrücke. 1156 errichtet, war die Brücke nach der mutwilligen Zerstörung einer Brücke in Oberföhring bis ins 19. Jahrhundert hinein die einzige Isarbrücke Münchens.

Doch nicht nur Waren wurden auf den Flößen die Isar hinabgeschifft, sondern auch Passagiere. Sogar bis nach Wien wurden diese von München aus gebracht. Einmal pro Woche legten die sogenannten Ordinariflöße vor der Gaststätte Grüner Baum am Münchner Floßhafen ab.

Die Reise dauerte zwischen sechs und acht Tagen. Die Flöße selbst wurden am Ziel auseinandergebaut, die Flößer mussten zu Fuß zurückgehen.



## Als die Münchner vor der Isar auf Bäume flüchteten

Früher diente sie nur einem Zweck: dem Transport. Mit ihrer Wucht zerstörte sie Häuser und Felder, viele ertranken in ihr. Wie sich das Verhältnis der Stadt zu ihrem Fluss im Lauf der Jahrhunderte gewandelt hat.



Ein Blick auf die Isar vor der Renaturierung (oben): vorne im Bild die Boschbrücke, links das Deutsche Museum und rechts das Patentamt. Heute (unten) wirkt der Fluss verbundener mit der Stadt und ihren Einwohnern. FOTOS: SZ PHOTOS, ROBERT HAAS



Die Isar war kein einfacher Fahrweg. Stromschnellen, wechselnde Pegelstände und die sich immer wieder wandelnde Struktur des Flusses verlangte den Flößern einiges ab. „Das war nicht selbstverständlich, dass man einfach so den Fluss runtertauchen konnte“, sagt Rädlinger. In München sei die jeweilige Fahrinne von Ortsansässigen ausgesteckt worden. Trotzdem seien immer wieder Flöße auf Kiesbänken gestrandet. Größer noch war die Gefahr, wenn Flöße kenterten oder durch „Anfahren an Brückenjoche, Pfähle, Bäume u. auf einander“ in ihre Bestandteile zerfielen, wie Berichte in der Flößer-Ausstellung zeigen.

Denn die wenigsten Flößer oder Passagiere konnten schwimmen. So ertranken auf dem Weg nach Wien „ein Junge von 18 Jahren und eine Braut, als ihr Floß auseinanderging“, wie es in einem Bericht 1830 heißt. Und das *Fürther Tagblatt* berichtet 1834 von einem Mann, der „durch das Scheitern eines Floßes bei Thalkirchen in der Isar ertrank“. Erst fünf Wochen später habe sein Bruder, selbst ein Flößer, dessen „Cadaver“ in der Isar bei Oberföhring gefunden.

Um den wichtigen Floßverkehr zu sichern, entschloss sich die Stadt im späten 17. Jahrhundert zu einem deutlichen Einschnitt in den Isarlauf. Denn der Fluss hatte sich zuvor so stark nach rechts verlagert, dass die Flöße kaum mehr den Röhrlhafen an der Ludwigsbrücke erreichen konnten, wie Historikerin Rädlinger erzählt. Nun wurde die Isar vor der Brücke durch Stauwehre in zwei Arme geteilt: die Große Isar auf der rechten Seite und die Kleine Isar auf der linken. In der Mitte bestehende Kiesinseln wurden befestigt und vergrößert: Die Isarinseln entstanden. Unter anderem die Museumsinsel, auf der zu Beginn des 20. Jahrhunderts das Deutsche Museum gebaut wurde, zunächst aber eine Kaserne stationiert war. Und die Praterinsel, auf der nicht nur Franziskanermönche Gemüsenbau betrieben, sondern Gastwirtschaften, ein Karussell und ein Tanzsaal lockten.

Ein noch radikalerer Einschnitt in den Fluss erfolgte im Lauf des 19. Jahrhunderts: Der Fluss wurde im gesamten Stadtbereich begradigt. Die Isar wurde zwischen Harlachring und Oberföhring von beiden Seiten baulich eingeeht und verschmälert – und hatte künftig eher die Optik eines Kanals als eines Flusses. Die Begradigung sollte das Bild der Isar in München bis zur sogenannten Renaturierung in den frühen 2000er-Jahren prägen.

Das Ziel hier: besserer Schutz vor Hochwasser. Noch im Jahr 1802 konstatierte die kurfürstliche Wasserbaudirektion, dass die Isar unmittelbar neben der Stadt quasi unordentlich verlaufe und „bei einiger Wasseranschwellung in der ganzen Gegend Schröcken und Verheerung verbreitet“.

Es sind vor allem zwei dramatische Hochwasser-Ereignisse, die immer wieder genannt werden. Am 13. September 1813 stürzte am frühen Abend ein Teil der Ludwigsbrücke ein. Etwa 100 Schaulustige wurden mit in die Fluten gerissen, die von der Brücke aus den bevorstehenden Einsturz des „Kaiserwirts“ in der Au beobachteten wollten. Fast alle ertranken.

Im September 1899 zerstörte eine durch starke Regenfälle ausgelöste Flutwelle die Max-Joseph-Brücke in Bogenhausen und die Luitpoldbrücke unterhalb des Friedensengels, kaum dass sie gebaut worden waren. Andere Brücken und die neuen Uferbefestigungen wurden massiv beschädigt. Todesopfer sind keine bekannt.

Ob es tatsächlich die schlimmsten Flutereignisse waren? Christine Rädlinger zweifelt daran. Denn vor den Baumaßnahmen im 19. Jahrhundert sei es „fast schon gottgegeben“ gewesen, dass es immer wieder Hochwasser gab. Doch das traf vor allem die Bewohner der damals noch außerhalb Münchens liegenden Gemeinden wie Thalkirchen oder die Au auf der rechten Isarseite, wo die Ärmsten lebten. Hier mussten sich die Menschen immer wieder mit ihrer Habe auf höhergelegene Gebiete oder auf Bäume flüchten, Häuser wurden von den Fluten weggerissen, Felder zerstört, Menschen ertranken. Im öffentlichen Bewusstsein der Stadt habe dies aber weniger Spuren hinterlassen.

Dass die Begradigung des damit tiefer verlaufenden Flusses nur einen bedingt besseren Schutz vor dem Wasser bot, zeigen schon die Verwüstungen im Jahr 1899. Der höchste Pegelstand an der Isar wurde Rädlinger zufolge sogar erst im Jahr 1940 gemessen. Deutlich an Bedrohung verlor die Isar in der Stadt erst in den späten 1950er-Jahren mit dem Bau des Sylvensteinseichers bei Lengries. Der ermöglichte ein kontrolliertes Ablaufen der Wassermassen und bewahrte München künftig zumindest vor besonders verheerenden Fluten.

Doch bereits mit der Einhegung des Flusses im 19. Jahrhundert rückte die Stadt nun auch von links direkt an die Isar heran.

Und erst jetzt bildete sich allmählich auch im Zuge der Romantik eine Art emotionale Bindung der Münchner an den Fluss, wie sie später in Bally Prells Lied verklärt werden sollte. „Die Isar als etwas Schönes oder Interessantes anzusehen, das entwickelte sich erst in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts“, sagt Rädlinger.

Die Maximiliansanlagen nördlich der Ludwigsbrücke wurden angelegt.

Und auch im südlichen Isarbereich entstanden Spazierwege, auf denen die Münchner künftig auch zu Fuß bis zu beliebten Ausflugslokalen gehen konnten.

In den 1860er-Jahren entstand im bisherigen Gries das Gärtnerplatzviertel. Und zwischen Zweibrückenstraße und Maximilianstraße wurde in den 1880er-Jahren eine Promenade geschaffen, der Isarquai. 1888 fand hier die Große Deutsch-Nationale Kunstgewerbeausstellung statt. Ein prächtiges, aber kurzlebige Ausstellungsgebäude wurde geschaffen, Fontänen schossen aus dem Fluss. Die Isar wurde ein repräsentativer Ort. Der Jahrhunderte alte Floßhafen hatte den Neubauten weichen müssen. In Thalkirchen entstand dafür die Zentrallände. Doch mit dem beginnenden Siegeszug der Eisenbahn war die Isarflößerei ohnehin schon im Niedergang begriffen.

Im 20. Jahrhundert blieb die zuvor angelegte Kanal-Struktur der Isar im Westlichen erhalten. Die Akzeptanz der Isar als Freizeitort stieg weiter an.

### Schalmeyen ertönen heute nicht mehr, aber Boom-Boxen

Kanufahrer siedelten sich an der Zentralländerstraße in Thalkirchen an.

1937 wurde dort zudem ein Campingplatz eingerichtet, Fußwege wurden weiter ausgebaut, auf beiden Seiten der Isar entstanden Radwege.

Eine neue Schneise zwischen Stadt und Isar schlug allerdings in den späten 1960er-Jahren ganz im Geist der „autogerechten Stadt“ der Bau der Isarparallele. Die linke Flussseite wurde durch die viel befahrene Straße zu einem ziemlich unwirtschaftlichen Ort.

Doch die Gegenentwicklung ließ nicht allzu lang auf sich warten: Als nur wenige Jahre später ein neues ökologisches Bewusstsein um sich griff, wurde von 1985 an der Isarplan entwickelt, die sogenannte Renaturierung der Isar zwischen Großhesseloher Brücke und Corneliusbrücke. Die Idee dahinter: Dem Fluss sollte wieder mehr Raum gegeben werden, und so verbesserter Hochwasserschutz mit einer neuen ökologischen Vielfalt und einem höheren Erholungswert verbunden werden. Zugleich sollte die maue Wasserqualität durch neue UV-Desinfektionsanlagen auf Badequalität angehoben werden. Zwischen 2000 und 2011 wurde der Plan verwirklicht. Und er schlug voll ein: Noch mehr Münchner als zuvor, aber auch Touristen zieht es seitdem in die Isarauen, die Akzeptanz ist groß. Das Münchner Modell findet auch weltweite Aufmerksamkeit.

Mit der von Volksängerin Bally Press beschworenen Münchner Gemütlichkeit hat die neue Isar allerdings oft nicht mehr viel gemein, zumindest nicht an schönen Tagen und im zentralen innerstädtischen Bereich. Denn statt dem lyrisch besungenen Klang von Flöten und Schalmeyen steigen dann vielmehr der Sound zahlreicher leistungsstarker Boom-Boxen und Grilldunst „aus den Isarauen rings empor“. Doch wenn man ein bisschen weiter nach Süden läuft, findet man es womöglich noch, das „Isarmärchen“.

# Stellenangebote

Anzeigenannahme  
Telefon 0 89 / 21 83-10 30  
E-Mail anzeigenannahme@sz.de  
jobs.sz.de

## Offene Positionen auf jobs.SZ.de

Diese und weitere 8.000 Jobangebote finden Sie aktuell im Online-Stellenmarkt der Süddeutschen Zeitung.

Mehr Informationen unter:  
[jobs.SZ.de](http://jobs.SZ.de)

Süddeutsche Zeitung

Unternehmen	Angebot	Region	Job-ID	Unternehmen	Angebot	Region	Job-ID
	Fachbereichsleitung (m/w/d) Kassenfinanzen und Controlling	München	049473170		Mitarbeiter (m/w/d) Bilanzierung	Nürnberg	045329997
	Vertriebsmitarbeiter im Außendienst / Gebietsleiter / Account Manager (m/w/d)	Region München/Bodensee	049818983		stellv. Filialleitung (m/w/d)	Broderstorf	049544417
	Projektmanager/in klimagerechte Stadtentwicklung (m/w/d) (Stellenumfang 80-100 %)	Karlsruhe	049679188		Software Entwickler - RF Messinstrumente (m/w/d)	Böblingen	049867123
	Servicetechnik inkl. Kundenbetreuung - Südbayern / Planegg (m/w/d)	Planegg	049390879		Start-Up Success Manager (m/w/d)	Heilbronn	049209064
	Online Marketing Manager (gn)	Odelzhausen	049628129		Sachbearbeiter für die Bereiche Öffentliches Vergabewesen und Vermietungsmanagement (m/w/d)	München	049844079
	Leitung People & Culture (m/w/d)	München, Siegburg	049723144		Bauzeichner (w m d)	München	048858063
	Softwarekonstrukteur Roboter (m/w/d)	Mindelheim	049254201		Bauleiter TGA HLS (m/w/d)	München	049918784

**Medizinischer Dienst Baden-Württemberg**

Verantwortung für ein soziales Gesundheitswesen: Wir vergrößern unsere Teams und haben zum nächstmöglichen Zeitpunkt zur Unterstützung unseres Assistenzbereiches im Verbund Einzelfallbegutachtung Pflege Stellen als ...

**Kauffrau im Gesundheitswesen (m/w/d) oder Medizinische Fachangestellte (m/w/d)**

für verschiedene Standorte in Vollzeit oder Teilzeit zu besetzen.

Detaillierte Stellenausschreibungen mit den entsprechenden Anforderungsprofilen finden Sie unter [www.md-bw.de/karriere/stellenangebote](http://www.md-bw.de/karriere/stellenangebote)

Es erwarten Sie interessante, sinnstiftende und zukunftsweisende Aufgaben im modernen Arbeitsumfeld mit ...

- flexiblen Arbeitszeiten
- Vergütung auf Basis eines attraktiven Tarifvertrags
- strukturierter Einarbeitung und vielfältigen Fortbildungsangeboten
- betrieblicher Gesundheitsförderung und vielem mehr

Weitere Informationen erhalten Sie auf unserer Homepage. Wir freuen uns auf Ihre Bewerbung.

[www.md-bw.de](http://www.md-bw.de)

**Forschung und Hochschule**

TECHNISCHE HOCHSCHULE DEGGENDORF

Die Technische Hochschule Deggenedorf bietet ab Sommersemester 2025 oder später die folgenden Stellen:

Professorin/Professor (m/w/d) für das **Lehrgebiet „Angewandte Gesundheitswissenschaften“** in Deggenedorf, BesGr. W2

Professorin/Professor (m/w/d) oder Nachwuchsprofessorin/Nachwuchsprofessor (m/w/d) für das **Lehrgebiet „Wirtschaftsinformatik“** in Deggenedorf, BesGr. W2/W1

Mehr Infos unter [www.th-deg.de/stellenangebote](http://www.th-deg.de/stellenangebote)

**SCHLAGER**

Wir suchen Dich! Kalkulation ist Deine Leidenschaft? Du willst uns als **Kalkulator/Bauleiter (m/w/d)** auf unseren Baustellen im Bereich Abbruch und Erdbau unterstützen? Von der Kalkulation über die Angebotserstellung bis hin zur Abrechnung behältst Du den Überblick. Werde unser neues Teammitglied und bewirb Dich jetzt bei der Schlager Abbruch- und Erdarbeiten GmbH.

**Wir freuen uns auf Dich!**

**Deine Aufgaben:**

- Eigenständiges Kalkulieren von Ausschreibungen öffentlicher und privater Unternehmen und Ausarbeitung von Angeboten
- Prüfen von Bauverträgen gemäß VOB und BGB
- Bauleitung und Gesamtabwicklung unserer Erdbau- und Abbruchbaustellen
- Überwachung der Qualität, Termine und Kosten bei der Baustellenabwicklung

**Du bietest:**

- du bist Bauingenieur/-in, Bautechniker/-in, Handwerksmeister/-in oder hast durch Berufserfahrung einen gleichwertigen Status erzielt
- Kenntnisse und Erfahrung in den Branchen Abbruch und Erdbau
- einen sicheren Umgang mit Leistungsverzeichnissen, Plänen und Baubeschreibungen
- unternehmerisches Denken und Handeln
- Kommunikationsfähigkeit und Freude am Kontakt mit Kunden
- eine selbständige und strukturierte Arbeitsweise
- Verhandlungssicheres Deutsch in Wort und Schrift
- Führerschein Klasse B

**Das erwartest dich bei uns:**

- eine spannende und abwechslungsreiche Tätigkeit
- ein unbefristeter Arbeitsvertrag in einem regional angesehenen Unternehmen mit einer leistungsgerechten Vergütung
- individuelle Weiterbildungs- und Aufstiegsmöglichkeiten
- das beste Team und ein direkter Draht zur Geschäftsleitung

Wir freuen uns auf deine aussagefähigen Bewerbungsunterlagen an [mail@schlager-erdbau.de](mailto:mail@schlager-erdbau.de)

Gesucht wird erfahrene **Finanzbuchhalter/in (DATEV)**, w.m.d., für sofort oder später in München. Geboten wird eine vier Tage-Woche, Jahresgehalt € 48.000,00. Es erwartet Sie ein angenehmes Umfeld. Bitte richten Sie Ihre Bewerbung an [elisabeth@kanzlei-hintelmann.de](mailto:elisabeth@kanzlei-hintelmann.de)

**Immobilienmakler gesucht**

Sie sind zuverlässig, erfahren und motiviert! Tel.: 089 - 27 29 95 60 Mail: [info@elvira-immo.de](mailto:info@elvira-immo.de) [www.elvira-immo.de](http://www.elvira-immo.de)

Wir suchen ab sofort engagierte und motivierte **Mitarbeiter m/w** als **Zeitungszusteller** für München in Teilzeit oder auf 450,- Euro-Basis. ☎ 08 00/5 89 15 85

**WIR SIND SEENOTRETTNER**  
JETZT SPENDEN UND AUCH SEENOTRETTNER WERDEN AUF SEENOTRETTNER.DE

**Berufe in der Medizin**

**Selbständige/r medizinische/r Fußpfleger/in gesucht für gut eingeführte Praxis in München-Schwabing**

Unser Verein betreibt seit vielen Jahren eine Fußpflegepraxis für Senioren - zum Teil Mitglieder des Vereins, aber auch darüber hinaus. Wenn die bisherige Fußpflegerin Anfang 2025 in Rente geht, würden wir als Nachfolgelösung gern eine feste Partnerschaft mit einem/einer selbstständigen medizinischen Fußpfleger/in schließen und dafür auch die voll eingerichteten Räume in bester Schwabinger Lage zu einer günstigen Miete einbringen, die dem Verein gehören. Interessenten melden sich bitte beim Ersten Vorsitzenden per Email an [gerd.henghuber@daheim-in-schwabing.de](mailto:gerd.henghuber@daheim-in-schwabing.de) oder telefonisch unter T. +49 (0)173 611 21 58.

**Bewerbermarkt**

**48 Jähriger Heizungsbau-Meister** mit Weiterbildung zum technischen Betriebswirt, seit 16 Jahren als Geschäftsführer tätig, sucht neue Herausforderung im Fachbereich Heizung / Sanitär / Klima-Handwerksbetrieb / Großhandel im Raum München. Zuschriften an: Süddeutsche Zeitung, ZS1000012358, Postfach 801221, 81612 München

**Alltagshilfe gesucht?** Ich bin gerne für Sie da und unterstütze Sie stundenweise in den alltäglichen Belangen. Beste Referenzen vorhanden. MI-Innenstadt-Bereiche. ☎ 0155 61131451

**Steuerfachangestellter sucht Tätigkeit für 3 Tage im Bereich FiBu, JA, StE in Kanzlei/ Unternehmen (auch freib.)** ☎ 0163-3642454  
Büro-u./o. Buchhaltungstätigt., ☎ 0172/8412173

**Chiffre-Anzeigen**

Antworten auf Chiffre-Anzeigen, unter Beachtung der Schreibweise, bitte an: Süddeutsche Zeitung Chiffre Nr. xxx Postfach 80 12 21 81612 München oder per E-Mail an: [chiffre@sz.de](mailto:chiffre@sz.de) Chiffrenummer bitte in die Betreffzeile

**Krankenschwester (auch Kph Stelle ok),** Erzieherin mit langj. Berufserf. in Chirurgie, Orthopädie, Gynä., sucht attraktive Anstellung im KH/ Kurklinik, HPT od. Kinderheim ab ca. 1.9.24. Gern mit Wohnungsvermittlung an Süddeutsche Zeitung, ZS1000012372, Postfach 801221, 81612 München

**Ehemaliger Vorstandsfahrer** sucht neuen Wirkungskreis als Chauffeur, gerne Privathaushalt oder geschäftlich. Referenzen vorhanden. Raum MUC / MFR. Zuschriften an: Süddeutsche Zeitung, ZS1000012350, Postfach 801221, 81612 München

**Suche Arbeit u. Wohnung.** Erf. Hauswirtschaftlerin, 57 J., gelernte Hotelfachfrau u. Wellnessausbildung, Naturheilwissen, Zertifikate für Kinder und Jugendliche, für behinderte und kranke Menschen, mit Tiererfahrung. ☎ 0157 83858468

**REPORTER OHNE GRENZEN**

**IN GAZA SIND MEDIENSCHAFFENDE AKTUELL SO GEFÄHRDET WIE NIRGENDWO SONST**

**HELFEN SIE MEDIENSCHAFFENDEN IN NAHOST**

Reporter ohne Grenzen beklagt dutzende getötete Journalistinnen und Journalisten in Gaza. Wer vor Ort berichtet, geht extreme Risiken ein. Helfen Sie, Reporterinnen und Reporter zu schützen. Spenden Sie jetzt!

[www.reporter-ohne-grenzen.de/hilfe-fuer-gaza](http://www.reporter-ohne-grenzen.de/hilfe-fuer-gaza)

Spendenkonto Reporter ohne Grenzen e. V. | IBAN DE26 1009 0000 5667 7770 80 | BIC BEVODE33

**EHRENAMT GEWINNT!**

Noch nie gab es so viele Möglichkeiten zu helfen. **Gemeinsam finden wir das Engagement, das zu Ihnen passt.**

**TATENDRANG**  
Freiwilligen-Agentur

Alzheimer Eck 13 (Rgb.), 80331 München  
089 45 22 411-0, [info@tatendrANG.de](mailto:info@tatendrANG.de)  
[www.tatendrANG.de](http://www.tatendrANG.de)

Von Joachim Mölter

Konstantin Landuris hat ein Gewichtproblem. „Gewicht ist der Feind“, sagt der schlanke Mann, auf dessen Schultern ein Aluminiumgestell mit acht kleinen Triebwerken lastet und an dessen Hüften vier rechteckige Batterien hängen, die durch Kabel mit den Motoren verbunden sind. Mit knapp 30 Kilo ist Landuris beladen, „das muss ich runterbringen“, sagt er. Der 44-Jahre alte Münchner will ja hoch hinaus, „der Traum vom Fliegen war immer schon da“, sagt er. Und je leichter die Last, desto leichter hebt sich's ab. Nun nähert sich Landuris dem Liftoff, demnächst will er durch die Luft schweben wie der Raketenmann William P. Sutor, der 1984 bei der Eröffnung der Olympischen Sommerspiele durchs Stadion von Los Angeles schwirrte. Der Flug dauerte 16 Sekunden und war ein einzigartiger Moment. Ein Fortbewegungsmittel für die Massen resultierte daraus nicht. Landuris möchte das ändern: „Ich will zeigen, dass sich der Mensch einfach und intuitiv durch die Luft fortbewegen kann.“



Der 44-jährige Konstantin Landuris arbeitet beim Film, ist Designer, Architekt, Künstler und Tüftler.

Auch wenn die Idee grundsätzlich nicht neu ist – wie Landuris sie umsetzen will, ist durchaus innovativ. Beim US-Amerikaner Sutor steckte der Antrieb in einem Rucksack und er selbst baumelte in einem Gurtschirr, das zwischen seinen Beinen verankert war. Was bedeutete, dass die Kraft, die ihn nach oben zog, vor allem auf die Leisten wirkte. Landuris hat sich nun einen „Flying Suit“ ausgedacht, einen Fluganzug, der aussieht wie ein Overall von Autorennfahrern und so konstruiert ist, dass die Kraft bis hinunter zu den Füßen wirkt. Der Pilot hängt also nicht in einem Gesschirr, sondern steht im Anzug. Da, wo später eine Art Orthese – ein medizinisches Hilfsmittel zur Stützung – stabilisiert geben soll, halten in Landuris' Prototyp derzeit noch Stoffbänder alles zusammen – Anzug und Antrieb. Der wirklich revolutionäre Unterschied zum Raketenmann von 1984 ist freilich ein anderer: Konstantin Landuris treibt seine Turbinen nicht mit Gas an, sondern elektrisch, mit Hochleistungs-batterien. Mit denen sollen die Motoren 100 000 Watt entwickeln, genug, um eine halbe Minute bis eine Minute in der Luft zu bleiben. Fürs Erste zumindest. Später soll es natürlich länger möglich sein.

Landuris' „Flying Suit Project“ ist keine niedrige Spinne, sonst würde ihn das bay-

erische Wirtschaftsministerium kaum fördern. Zu den im Antrag veranschlagten Entwicklungskosten von 100 000 Euro schießt das Ministerium 55 Prozent zu, den Rest muss er selber aufbringen. „Für mich als Einzelkämpfer ist das hart“, sagt er. „Das geht nur, wenn man alles selber macht.“

Nur, damit Konstantin Landuris zu seinem Privatvergnügen „lustig durch die Gegend fliegt“, wie er es formuliert, gibt's natürlich kein Geld vom Staat. Er hat konkrete Anwendungsoptionen für die Allgemeinheit aufgezeigt – für Stadtwerke, Telefonanbieter, Rettungsdienste, Katastrophenhelfer. Es spare Zeit und Personal, wenn man nicht immer mit Hebeebenen, Kränen, Leitern anrücken und diese erst ausfahren müsse, erklärt er. Mit dem Fluganzug könne man auch schneller auf Dächer oder Funkmasten gelangen oder überhaupt ansonsten unzugängliche Stellen erreichen, in den Bergen zum Beispiel.

## Ein Münchner im Himmel

Konstantin Landuris arbeitet an einem Fluganzug mit E-Triebwerken. Schon bald will er das erste Mal abheben. Nicht nur zum Spaß – ihm schweben ernsthafte Einsatzmöglichkeiten vor.



Ab in die Zukunft: Konstantin Landuris mit dem Prototypen seines Fluganzugs – nach dem Oktoberfest will er erstmals damit abheben.

FOTOS: CATHERINA HESS

Wenn Konstantin Landuris über die vielfältigen Möglichkeiten spricht, merkt man ihm das Multitalent an, das er ist: Designer, Architekt, Künstler, Tüftler. Im Baummaschinenhandel seines Vaters in Feldmoching hatte er eine Werkstatt zu seinem Spielplatz gemacht, von klein auf gebastelt und geschraubt. Weil sein Onkel Schauspieler ist, entwickelte er zudem ein Faible für Filme. In den Bavaria-Studios arbeitete er sich vom Praktikanten über den Kameramann bis zum Produktionsassistenten hoch, das Berufsziel Regisseur ließ er sich aber ausreden. Stattdessen ging er an die Akademie der Bildenden Künste und verließ sie mit einem Abschluss als Diplomingenieur. „Technisches Verständnis ist also da“, sagt er.

Irgendwann sei er in einem Artikel auf diese kleinen Motoren gestossen, „sehr professionelle Hobby-Triebwerke für große Spielzeuge“, erzählt er. Als er las, dass jeder

dieser Motoren 17 Kilo Gewicht nach oben ziehen könne, rechnete er aus, wie viele er bräuchte, damit sie ihn hochhieven. „So einfach war das Ganze dann aber doch nicht“, stellte er fest. Die Triebwerke müssen ja nicht nur sein Gewicht tragen, sondern auch ihr eigenes. Und mit der Energie, die aus den Batterien kam, konnte man auch noch keine großen Sprünge machen. Aber sein Ehrgeiz war geweckt, er fing an zu basteln in seiner Werkstatt am Schwabinger Tor. Dort nutzt er mit anderen Künstlern und Handwerkern Räume in einem leeren Bürogebäude, bis das entkernt und zum Apartmenthaus umgebaut wird. Hinter einer schwarzen Tür mit der Aufschrift „Jet Lab“ verbergen sich außer Rechnern und Bildschirmen, Drucker und Plotter auch eine komplette Werkbank. Auf den Tischen stehen Lade- und Steuerungsgerätschaften und liegen Schraubchen, Zahnradchen und Platinen. An der

Decke hat er eine Seilkonstruktion mit Sandsäcken befestigt, damit er Trockenübungen mit dem Anzug machen kann, ohne die Motoren anwerfen zu müssen.

In den Ecken stehen Schaufensterpuppen, an einer hat er schon mal eine Orthese aus Carbon an den Beinen installiert. Das Modell hat ihm das Orthopädie-Fachgeschäft Mödl in Murnau konstruiert, nachdem er mit den Leuten dort ins Gespräch gekommen war. Nach einem Sturz beim Bergwandern war er in der Unfallklinik Murnau gelandet und hatte dabei erkannt: „So eine Orthese kann nicht nur heilen, sondern auch schützen.“ Eine andere Puppe schulter schon eine Motoren-Halterung aus Carbon, die eleganter und leichter ist als das unhandliche Aluminiumgestell, das Landuris aktuell trägt. Ein Freund hat ihm das Carbon-Modell aus dem 3-D-Drucker gelassen, damit man sieht, wie das Ganze später aussehen soll.

## Sanierung für 112 Millionen Euro

Das ehemalige Altenheim St. Martin in Giesing steht unter Denkmalschutz. Die Instandsetzung des historischen Gebäudes erfordert deswegen viel Fingerspitzengefühl – und viel Geld.

Von außen betrachtet erscheint das ehemalige Altenheim St. Martin wie eine weitere, handelsübliche Baustelle, über die sich Münchnerinnen und Münchner derzeit ärgern dürfen. Doch ein Blick ins Innere zeigt, dass der Fall hier anders gelagert ist. Denn die Sanierung versucht, nun ja, fast schon kunstvoll, ein historisches Gebäude zu sanieren, das komplett unter Denkmalschutz steht. „Ein Baujuwel“ nennt die neue Kommunalreferentin Jacqueline Charlier das Projekt, ihre Abteilung tritt als Bauherrin und Vermieterin auf. Zusammen mit Baureferentin Jeanne-Marie Ehbauer hatte sie zur Besichtigung der Großbaustelle geladen.

Es ist eine Gratwanderung, die hier seit Sanierungsbeginn im Januar 2023 vollbracht wird. Modernes verbindet sich mit Altem. Der Komplex ist teilweise 130 Jahre alt, 1889 begann der Architekt Karl Hocheder mit den Planungen, in drei Abschnitten zwischen 1892 und 1905 wurde er gebaut. Bis 1983 diente er als Altenheim. Vor der Sanierung waren einige Bereiche aber bereits nicht mehr nutzbar. Jetzt soll möglichst viel von der Bausubstanz des denkmalgeschützten Gebäudes erhalten werden; gleichzeitig gilt es, aktuelle Standards zu erfüllen. Dafür betreibt die Stadt viel Aufwand – mit Geld und Arbeitskraft. 112 Millionen Euro sind für das Projekt angesetzt. Die Verantwortlichen zeigen sich zuversichtlich, den Kostenplan einzuhalten.

Nachhaltigkeit hilft nicht nur der Umwelt und dem Denkmalschutz, sondern auch dem Budget. Um möglichst viel des vorhandenen Materials wiederverwenden zu können, wird geschrubbt, gedübelt und restauriert. Die Dachziegel reinigen Arbeiter beispielsweise händisch mit einer Wurzelbürste, so kann etwa die Hälfte der circa 5800 Quadratmeter großen Dachbedeckung wiederverwendet werden. Auch eine 280 Quadratmeter große Fotovoltaikanlage kommt aufs Dach – wegen des Denkmalschutzes in unauffälligem Rot.

Dank einer aufwendigen Verdrübelung können große Teile der historischen Putzfassade gerettet werden. Und 390 der 622 Fenster bleiben erhalten, sie werden zudem energetisch optimiert. So wie der gan-

ze Komplex, der eine neue Dämmung erhält. Und obwohl das Gebäude ein Hochparterre hat, werden alle drei Haupteingänge barrierefrei gestaltet. Auch optisch geschieht etwas: Die Gewölbefläche werden befreit von sichtbaren Versorgungsschächten, diese wandern in den Boden. „Wir haben alles gemacht, um das Gebäude für den nächsten Lebenszyklus aufzubereiten“, sagt Projektleiter Florian Ludwig. Zur Einordnung: Der letzte dauerte in manchen Teilen 130 Jahre.

Material zu erhalten, ist nur ein wichtiges Ziel des Vorhabens; die Sanierung erschließt auch Raum. Sie schafft zusätzliche Nutzflächen von rund 2700 Quadratmetern – ohne einen Neubau. Dafür untergraben Bauarbeiter etwa das Kellerfundament, um Rohre und Leitungen, die zuvor überirdisch verliefen, zu verstecken. Der gewonnene Platz dient künftig etwa der Münchner Volkshochschule (MVHS) und

dem Kindertageszentrum KITZ. Nach dem Einzug kochen hier Menschen, sie pflanzen im Lichthof Kräuter oder Kinder spielen in den Räumen.

Von ganz unten nach ganz oben: Im Dachgeschoss finden ebenso massive Umbauten statt, 33 Wohnungen für Altenpfleger und -pflegerinnen, die neu nach München kommen, entstehen hier. Vor einiger Zeit hätte man für Umbaumaßnahmen dieser Art nicht so viel Geld investiert, erklärt Baureferentin Jeanne-Marie Ehbauer. Doch weil der Raum in München knapp ist und der Wohnungsmangel groß, geht die Rechnung mittlerweile auf.

Das Juwel im „Baujuwel“ dürfte die ehemalige Kapelle im ersten Obergeschoss werden. 20 Jahre lang lag sie brach, 2017 wurde sie entweiht. Nun entsteht dort ein Veranstaltungsraum, den Vereine künftig mieten können. Sie dürfen sich auf ein außergewöhnliches Ambiente freuen, denn

auch unter der meterhohen Decke mit ihrem Gemälde wird Altes mit Neuem verbunden: Bühnentechnik und Soundanlage gesellen sich zu Glasmalerei, Orgel und Stuck.

Im 2. Quartal 2025 soll alles fertig sein. Im folgenden Quartal, so ist der Plan, wird das ehemalige Altenheim St. Martin an die Mieter übergeben. Dazu gehören neben MVHS und KITZ das Münchenstift, das Stadtjugendamt und Archivräume sowie die Hausverwaltung. Zwei Mieter sind mittlerweile woanders untergekommen und kehren nicht zurück. Der Tageskinder-treff TKT und die private Eltern-Kind-Initiative Mäcki Löffel.

Wenn alles gut läuft, hat die Stadt 2025 also ein historisches Gebäude erfolgreich in der Gegenwart verankert, mehr Wohn- und Nutzraum geschaffen und – vielleicht noch wichtiger – eine unschöne Baustelle beseitigt.

Tim Brack



Baureferentin Jeanne-Marie Ehbauer (li.) und die neue Kommunalreferentin Jacqueline Charlier begutachten das Dachgeschoss. Hier sollen Wohnungen für Altenpflegerinnen und Altenpfleger entstehen.

FOTOS: ROBERT HAAS



Im Moment forscht Konstantin Landuris noch, auf welchen Wegen er die Kabel zwischen Batterie und Motor optimal verlegt. „Da ist es gut, wenn man noch bohren und schrauben kann“, erklärt er. Und das sei einfacher mit Aluminium als mit Carbon; das sei gleich kaputt. Aber mit einem Schultergestell aus Carbon spare er natürlich wieder Gewicht.

Auch die Batterien werden in absehbarer Zeit leichter und handlicher. Allein im vergangenen halben Jahr seien sie vier Millimeter dünner geworden, sagt er; in fünf Jahren würden sie statt zwei Kilo nur noch die Hälfte wiegen, so sehr schreite die Entwicklung voran. Bei seiner Arbeit profitiert Landuris vom Know-how seines Freundeskreises, zu dem Experten aller Art gehören. „Wir gehen ein Bier trinken, sie erklären mir was, aber machen muss ich es dann selber“, sagt er. „Ich kann sie nicht bezahlen.“

Nachdem er voriges Jahr fast nur an seinem „Flying Suit Project“ gearbeitet hat, geht ihm nun das Geld aus: Ein Motor allein kostet ja rund 2500 Euro, eine Batterie 350. Um seine Familie zu ernähren, nimmt Konstantin Landuris demnächst wieder ein paar Filmaufträge an, für das Deutsche Luft- und Raumfahrtzentrum zum Beispiel. Um den nächsten Entwicklungsschritt seines Fluganzugs zu finanzieren, reicht das nicht – dafür bräuchte er einen größeren Geldgeber.

Für den Testflug sucht er noch einen Hangar

Als Erstes braucht er allerdings eine größere Halle oder besser noch einen Hangar für den ersten Testflug – den peilt er kurz nach dem Oktoberfest an. Mindestens sechs Meter hoch und 200 Quadratmeter groß soll der Raum sein, ein Wiesenzelt käme also auch in Frage. Wer ihm eine solche Räumlichkeit zur Verfügung stellen könne, darf ihn gern kontaktieren.

Bezahlen könne er leider nichts, sagt der Bastler noch, aber immerhin dürfe ein potenzieller Unterstützer später von sich sagen, Starthilfe gegeben zu haben für ein UFO – ein ungewöhnliches Flugobjekt.

Am Ende erzählt Konstantin Landuris noch, dass er jetzt gerne eine Kurkubel hätte, um die Zeit nach vorne drehen und sehen zu können, was aus seiner Idee wird. Filmliebhaber und Tüftler, der er ist, wundert es nicht, dass unten vor dem Jet Lab ein silbergrauer DeLorean steht – das Auto, mit dem Michael J. Fox und Christopher Lloyd in den „Zurück in die Zukunft“-Filmen durch Raum und Zeit sausten. Der Wagen gehört Landuris, er passt zu ihm wie kein anderer. Im Film sagt der von Lloyd verkörperte Bastler Doc Brown: „Straßen? Wo wir hinfahren, brauchen wir keine Straßen.“ Da, wo Konstantin Landuris hinwill, braucht er auch keine.

Kontakt per E-Mail an konstantin@landuris.com

## Zum Antikriegstag

Am Königsplatz geht es gegen Hochrüstung und Sozialabbau – und gegen rechte Gruppen.

„Randvoll“ wollen die Münchner Querdenker den Marienplatz bei ihrem „Friedensfestival“ am 1. September sehen. Der 1. September, der Jahrestag des deutschen Überfalls auf Polen, ist traditionell der Antikriegstag der Gewerkschaften gewesen. Und die wollen diesen Tag deshalb nicht der rechten Konkurrenz überlassen. Auf dem Königsplatz werden die Gewerkschaften zur gleichen Zeit (14 Uhr) zeigen, wie sie Frieden verstehen.

Dass das angesichts der Kriege in der Ukraine und im Nahen Osten kein einfaches Unterfangen wird, weiß Hedwig Krimmer. Die ehemalige Sekretärin der Dienstleistungsgewerkschaft Verdi ist eine der Initiatorinnen des Antikriegstags auf dem Königsplatz. Man sei sich der Tatsache bewusst, „dass die unterschiedlichen Haltungen in der Gesellschaft zu den aktuellen kriegerischen Auseinandersetzungen sich auch bei uns widerspiegeln“, heißt es im Konsenspapier der Veranstalter, zu denen auch das Münchner Friedensbündnis gehört.

Rechtsextremisten wollen die Gewerkschaften nicht dabei haben

Die Redner auf dem Königsplatz sollen also auf die Kriege in der Ukraine und in Gaza nicht konkret eingehen. Denn: „In der Tat gibt es zu den genannten Kriegen unterschiedliche Positionen in der Gewerkschaft“, bestätigt die Münchner Verdi-Geschäftsführerin Claudia Weber auf Nachfrage. „Einig sind wir uns als Gewerkschafter aber darin, dass alles getan werden muss, um schnellstmöglich zum Waffenstillstand und zu Friedensverhandlungen zu kommen, und dass künftige Kriege durch Entspannungs- und Abrüstungspolitik verhindert werden müssen.“

Das beteiligte Münchner Friedensbündnis nennt unter seinen Mitgliedsgruppen die „Frauen in Schwarz“, die aus ihrer Nähe zur israelfeindlichen, in Teilen antisemitischen BDS-Bewegung kein Geheimnis machen. Ausdrücklich als „Vortrag zum Antikriegstag“ kündigt das Friedensbündnis zudem eine Veranstaltung

im Münchner Eine-Welt-Haus an, bei dem die Referentin laut Ankündigung den Stopp der Waffenlieferungen an die Ukraine und an Israel fordern wird. Also doch eine eindeutige Positionierung zu den aktuellen Kriegsschauplätzen?

Im Konsens habe man vereinbart, bei der Kundgebung selbst keine Stellung zu beziehen zu aktuellen Kriegsschauplätzen, sagt Weber. Das bedeute aber nicht den Verzicht auf grundlegende, pazifistische Haltungen: „Wir sprechen uns grundsätzlich gegen den Krieg als Mittel der Politik aus.“ Im Vordergrund stehe die deutsche Politik. „Wir setzen uns für eine Politik ein, deren Ziel es ist, Kriege schnellstmöglich zu beenden, für eine Politik, die Krieg nicht als Mittel derselben akzeptiert, sondern durch Verhandlungen und Abrüstung zu vermeiden sucht.“ Die „entschiedene Haltung gegen rechts – gegen nationalistische, militaristische, völkische, rassistische, sexistische, antisemitische oder rechtspopulistisch-islamophobe Politik“ vereine die Teilnehmer des gewerkschaftlichen Antikriegstags, heißt es im Konsens, der auch von der Bühne herab verkündet werden soll.

Rechtsextremisten will man nicht dabei haben. Was aber ist mit Demonstrationen aus der verschwörungsideologischen Szene? Oder mit Gruppen, die das Existenzrecht Israels leugnen? Dass es „Probleme“ geben könnte, will Verdi-Geschäftsführerin Weber nicht ausschließen. „Aber das viel größere Problem wäre, den AfD-affinen Gruppierungen wie ‚München steht auf‘ den gewerkschaftlichen Antikriegstag zu überlassen.“

Woher diese Einschätzung der Verdi-Sprecherin kommt, wurde zuletzt am Mittwoch deutlich, als sich „München steht auf“ warmief auf dem Marienplatz – und es dem Redner nicht gefiel, dass über ihren Köpfen die Flaggen Israels und der Ukraine am Rathaus wehten, nicht aber die der Palästinenser und Russlands. Man werde „dem Reiter eine Heidenangst einjagen“, kündigte der Sprecher für den 1. September an. Und dann lobte er Donald Trump. Der vertrete „das Prinzip der Verfassung, so wie wir es auch versuchen hier durchzusetzen.“ **Martin Bernstein**

## Veranstaltung

11. Oktober 2024, 16:30 bis 23:00 Uhr, München

# Die Nacht der Autorinnen und Autoren

Treffen Sie die Redakteurinnen und Redakteure der Süddeutschen Zeitung bei 26 interaktiven und multimedialen Gesprächen, Werkstattberichten und Mitmach-Aktionen.

### Volkstheater, Saal 1

Tumblingerstraße 29

- 18:00 Uhr** **Four more years? Der Kampf ums Weiße Haus**  
*Eine Diskussion mit den US-Korrespondenten Peter Burghardt, Boris Herrmann und Stefan Kornelius.*  
Moderation: Nadja Schlüter
- 19:00 Uhr** **Live-Podcast-Aufnahme „München persönlich“**  
Wie der Vater, so die Tochter?  
*Ulrike Heidenreich und René Hofmann im Gespräch mit den Ministerpräsidenten-Töchtern Gloria Burkandt und Susanne Seehofer*
- 20:00 Uhr** **Was ist Wahrheit? Reichsbürger, der Fall Maddie McCann und Gil Ofarim vor Gericht.**  
*Hannah Wilhelm im Gespräch mit den SZ-Gerichtsreportern Annette Ramelsberger und Benedikt Warmbrunn*
- 21:00 Uhr** **Wie geht es weiter für Markus Söder? Und für die CSU?**  
Über die Karrierepläne eines Mannes, dem Bayern längst zu klein geworden ist.  
*Mit Roman Deininger, Andreas Glas und Johann Osel*
- 22:00 Uhr** **Scholz gegen Merz: Das Duell ums Kanzleramt**  
Einblicke aus der SZ-Parlamentsredaktion: Wer hat die besseren Chancen bei der Bundestagswahl 2025?  
*Mit Nicolas Richter und Henrike Roßbach*

### Volkstheater, Saal 3

Tumblingerstraße 29

- 18:00 Uhr** **Zwischen Strafrecht und Moral: #MeToo und die Medien – was lernen wir aus Recherchen wie dem Fall Rammstein?**  
*Mit Jakob Biaza und Lena Kampf und dem Strafverteidiger Ursus Koerner*
- 19:00 Uhr** **Krumme Daten, schräge Professoren und gefälschte Studien: Wie arbeiten das Daten- und Wissensressort der SZ?**  
Ein Blick hinter die Kulissen.  
*Mit Christina Berndt, Felix Hütten und Marie-Louise Timcke*
- 20:00 Uhr** **Das Streiflicht**  
*Mit Harald Hordych, Kurt Kister und Henrike Roßbach*
- 21:00 Uhr** **(Keine) Angst vor Tiktok – wie die Plattform Politik, Wirtschaft und Gesellschaft spaltet.**  
*Ein Gespräch mit Simon Hurtz und Laura Terberl über Macht und Einfluss der Plattform – und wie sich rechts-extreme Kräfte wie die AfD Tiktok zunutze machen.*
- 22:00 Uhr** **Reden wir über Geld**  
Das etwas andere Interview im SZ-Wirtschaftsteil  
*Mit Caspar Busse und Angelika Slavik*

### Volkstheater, Saal 2

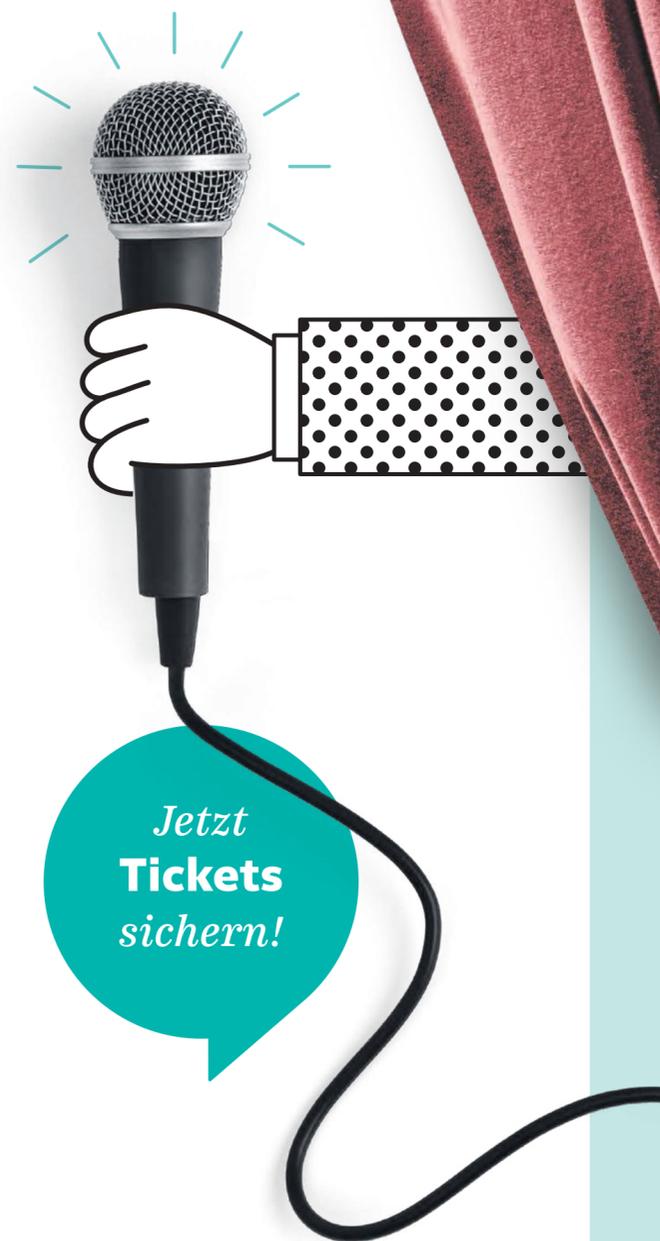
Tumblingerstraße 29

- 16:30 Uhr** **SZ für Kinder live: rätseln, schimpfen, lachen.**  
Jede Menge neue Lieblingswitze im Duell und ein fast unbestechlicher Applausometer.  
*Mit Georg Cadegianini*
- 17:30 Uhr** **Zu lieb und zu lasch? Erziehung heute**  
*Gespräch und Fragerunde mit „Familientrio“-Kolumnistin und Bestseller-Autorin Nora Imlau*  
Moderation: Claudia Fromme
- 18:30 Uhr** **Das Leben der Anderen – Was man in der Ferne über sich selbst, Deutschland und die Welt lernt.**  
*Mit den SZ-Korrespondent:innen Silke Bigalke (Russland), David Pfeifer (Indien und Südostasien) und Lea Sahay (China).* Moderation: Katharina Riehl
- 19:30 Uhr** **Links oder rechts oder nichts davon – wie soll eine Zeitung sein?**  
Und wie ist das mit der Trennung von Bericht und Meinung? *Mit Meredith Haaf und Judith Wittwer*
- 20:30 Uhr** **Gespaltenes Land? Was die Erfolge von AfD und BSW für die Demokratie bedeuten.**  
*Jan Heidtmann, Christoph Koopmann und Roland Preuß über die populistischen Kräfte und die Frage, was die anderen Parteien ihnen entgegensetzen können.*  
Moderation: Karoline Meta Beisel
- 21:30 Uhr** **KI: Schöne neue Welt?**  
*Elisabeth Gamperl im Gespräch mit Jannis Brühl und Andrian Kreye zu Möglichkeiten und Risiken Künstlicher Intelligenz – Jakob Biaza und Flo Gmach kreieren unter Mitwirkung des Publikums live einen SZ-Song, Texte und ein Video.*

### Bahnwärter Thiel

Tumblingerstraße 45

- 17:30 Uhr** **Wie politisch sind weibliche Körper?**  
Woher Schönheitsideale kommen, was sie mit Frauen machen – und ob wir sie eigentlich brauchen.  
*Mit Franziska Koohestani, Gracia Ndonga und Alba Wilczek.* Moderation: Sophie Aschenbrenner
- 18:30 Uhr** **Wer ist der Chef beim FC Bayern?**  
Einblicke in den kompliziertesten Fußballverein der Welt. Mit FC-Bayern-Gewinnspiel.  
*Mit Christof Kneer, Martin Schneider und Philipp Schneider*
- 19:30 Uhr** **Wer brachte Taylor Swift das Gitarre spielen bei und wann soll Söders Konzerthaus fertig werden?**  
Testen Sie ihr Wissen aus der Kulturwelt – und spielen Sie mit beim Kneipenquiz des SZ-Fuilletons.
- 20:30 Uhr** **Auf ein Getränk mit dem SZ Magazin**  
*Lara Fritzsche, Tobias Haberl und Marvin Ku lesen ihre Kolumnen aus dem Getränkemarkt.*



Jetzt  
Tickets  
sichern!

Mitmach-  
Aktionen

### Volkstheater, Foyer

Tumblingerstraße 29

**17:30 – 19:00 Uhr**  
Buchstabenrunden und Sekundenmärchen,  
Danke Oma und Kreislinienrätsel:  
SZ für Kinder zum Selberausprobieren.



**17:00 – 19:00 Uhr**  
**Der Krieg in der Ukraine – wie funktioniert Ferndiagnose?**  
*Verlässliche Informationen über das, was an der Front geschieht, sind schwer zu bekommen. Wie es trotzdem geht und wie die SZ den Kriegsverlauf journalistisch und visuell begleitet, zeigen Sebastian Gierke, Kassian Stroh und Dimitri Taube.*

**19:00 – 21:00 Uhr**  
**Digitale Geschichten aus München und Bayern:**  
Einblicke ins Planen und Gestalten beim Storytelling  
*Mit Katja Schnitzler und Lisa Sonnabend*

- **Tresengeplauder**  
Tauschen Sie sich mit unseren Redakteur:innen am SZ Kiosk aus.
- **„Sagen Sie jetzt nichts“ live!**  
Fotoshooting mit dem SZ Magazin
- **Das gesellschaftliche Engagement der Süddeutschen Zeitung**  
*Mit Sandra Geisler und dem Team von SZ Gute Werke*

Weitere Informationen und Tickets:

[sz-erleben.de/nda](https://sz-erleben.de/nda)

Süddeutsche Zeitung



# Mit Familie und Rad um den Ammersee

Bei dieser Tour am flachen Westufer kommen Geschichtsinteressierte, Minigolffreunde und Schwimmnixen auf ihre Kosten. Das Radeln wird so fast zur Nebensache – und ist beliebig abkürzbar.



Es geht vorbei am Dampfersteg in Holzhausen (oben), dem Seerestaurant Forster (ganz links), dem Kletterpark und Labyrinth in Utting, dem Künstlerhaus Gasteiger und dem Kiosk „Lenas am See“. Eine Erfrischung winkt an der Uferpromenade in Herrsching. FOTOS: VIKTORIA SPINRAD, NILA THIEL, ARLET ULFERS



**Von Viktoria Spinrad**  
Er trägt eine Franzosenkappe, kurvt auf seinem Kinderrad am See und ruft „Kö---lle All---af“. Etwas surreal, dieser kleine Junge in seinem Karnevalsenthusiasmus im Uttinger Postkarten-Oberbayern. Er muss besetzt sein, von der guten Luft, der Ruhe, dem getupfelten Himmel. Ein Narr, wer es nicht ist.  
Am Ammersee-Westufer, wo sich Villen und Naturschutzgebiete aneinanderreihen, verläuft der Ammer-Amperradweg – zwischen Schondorf im Norden und Dießen im Süden eine Route für alle, vom Architekturliebhaber bis zur Badenixe. Der Weg ist abwechslungsreich und flach, vorausgesetzt, man hält sich immer so weit links auf der Seeseite, wie es nur geht.  
Zur Tour d'Ammersee-West nimmt man sein Rad mit in die S4 nach Schondorf, von dort fährt die RB67 ins schicke Schondorf. Zur ersten Stärkung am schiffbesetzten Ammersee bietet sich das Seerestaurant Forster an, in dem man sich mit Leberkäs wie Fisch eindecken kann. Ein Sandkasten zum Buddeln sowie eine Holzmauer zum Balancieren und schon ist der Nachwuchs glücklich.

Ein paar Hundert Meter südlich ist von den Seeanlagen aus bei klarem Wetter die Zugspitze zu sehen. Dann warten gleich die nächsten Entertainment-Stationen für die Jüngsten: Piratenschiff, Minigolfplatz – wer Kilometer machen will, sollte sich vorher Ablenkungsmanöver ausdenken.  
Auf der Seestraße bestaunen Architekturinteressierte alte Villen aus dem Jahr 1900 herum. Traditionell war der Starnberger See berühmt für seine feine Gesellschaft, der Ammersee hingegen war lange als „Bauernsee“ verschrien. Doch um die Jahrtausendwende entdeckten auch reiche Münchner den Ammersee – nicht zuletzt dank des Ausbaus der Bahnstrecke im Jahr 1899. Links der Seestraße streckt sich der Schondorfer Gemeindesteg weit ins herrlich klare Wasser: Von Süden her schiebt sich stets Alpenwasser aus der Ammer in den See, im Norden läuft es als Aperl wieder ab. So erneuert sich der See im Schnitt alle 2,7 Jahre.  
Für Historiker: Gleich gegenüber dem Steg wurde 1924 die 150 Quadratmeter große Badeanlage der alten römischen „Villa Rustica“ aus dem dritten Jahrhundert nach Christus gefunden. Weiter geht es über Kies nach Utting zum nächsten Ent-

scheidungstretis. Im Hochseilgarten auf 13 Metern zwischen Holzstäben durch die Luft turnen? Auf dem Mehrgenerationen-Spielplatz im Summerpark eine Runde klettern? Oder sich im Labyrinth „Ex Ornamentis“ verlieren?  
**RAUF AUFS RAD**  
SZ-Serie Familientour  
Zur Abkühlung bietet sich das Strandbad mit Bootsverleih und Sprungturm an. Wer sich die drei Euro (Erwachsene) beziehungsweise 1,50 Euro (Kinder) Eintritt spart, hüpfert gegenüber vom Campingplatz in den Ammersee. Kulinarisch ist in Utting einiges geboten. Direkt an der Seepromenade liegt etwa der „Pavillon am See“. Veganer wie Fleischliebhaber schwören auf den Gemüsetrudel mit Kräutersoße und Salat (10,80 Euro), am Wochenende wird auch ofenfrischer Schweinekrustbraten (14,90 Euro) serviert.  
Betrachtet es weiter südlich am Spielplatz zu: Bei „Lenas am See“ speist

man zwischen Stoffservietten. Unter sieben Euro für eine Runde hausgemachte Spätzle für Kinder und 22 Euro für ein Thai-Curry kommt man hier nicht aus. Dafür gibt's am vorgelagerten Kiosk Kaffee, Kuchen, Eis und Aperol Spritz. Der Kiosk ist bei schönem Wetter täglich von etwa 10.30 Uhr an geöffnet, im Gegensatz zum Restaurant: Das hat nur donnerstags bis sonntags offen.  
Satt radelt es sich gleich leichter. Die Eduard-Thöny-Straße führt zum Künstlerhaus Gasteiger, einem Jugendstilkomplex, auf dem sich Rosenbüsche und Lavendelsträucher im Winde wiegen. Ja, ist denn hier die Provence? Nein, es ist das Anwesen des Malerehepaars Gasteiger in Holzhausen. Der Landschaftspark ist frei begehbare, ein Glück, denn die Öffnungszeiten des Hauses sind mit sonntags zwischen 14 bis 17 Uhr minimalistisch.  
Wen es danach schon heimwärts zieht: Wenige Meter südlich kann man nautisch über den See nach Herrsching abkürzen. Obacht: Die Preise der Seenschiffahrt sind recht happig – für eine Gruppe zahlt man 16,60 Euro. Aber auch ohne Seefahrt ist der Steg einen Besuch wert. Dann ist es Zeit, ein paar Kilometer zu machen auf der Seeholzstraße, und damit entlang der

Bahnlinie ins Naturschutzgebiet Seeholz mit fast 400 Jahre alte Eichen.  
Sollten einem dann die Waden brennen, fährt zum Bahnhof Riederer der Zug zurück nach Schondorf oder runter nach Dießen. Stündlich tuckert er zwischen Gersertshausen und Schongau den Ammersee hinab. Oder man kehrt links des Seewegs auf das kostenfreie Freizeitgelände mit Badestrand, Spielplatz und Beachvolleyballfeld ein. Unter dem Schutz des Seepavillons gibt es Burger, Flammkuchen und eine freie Sicht auf das Kloster Andechs – und um die Ecke eine Radreparaturstation. Wer es auf der letzten Etappe der Tour d'Ammersee-West entlang des Seewegs schick mag, kostet im Restaurant Seehaus Hirschrückensteak (34 Euro) oder Sorbetvariationen (13 Euro) oder anderthalb Kilometer weiter südlich im Seerestaurant St. Alban gleich einen ganzen Fischsteller (36 Euro).  
Sankt Moritz? Saint-Tropez? Nein, Sankt Alban! Im pittoresken Dießener Weiler vergleicht man sich gern mit den ganz Großen. Hier gibt es zwar weder Pferderennen noch Yachten, dafür eine Wallfahrtskirche aus dem Jahr 1480, ein Strandbad mit Geflügelwienern und den Bootsverleih Ernst. Wer noch Energie hat, überwindet

in Dießen ein paar Höhenmeter in den Ort hinein zum Marienmünster, ein Meisterwerk barocker Baukunst. Welche Kirche bekommt schon 4,7 Sterne auf Google? Zur Belohnung für den Umweg gönnt man sich unten am Seekiosk ein Eis aus der Pollinger Eismanufaktur.  
13 Kilometer sind gefahren. Und nun? Gibt es zwei Möglichkeiten. Entweder, man ist zufrieden mit seinem Tagwerk und kehrt vom Dießener Bahnhof aus über Weilheim zurück nach Hause. Oder es geht noch richtig was: 16 Extra-Kilometer gen Herrsching (und zur S8). Um die Staatsstraße zu vermeiden, eignet sich hier ein Umweg über Raisting. Entlang der Seestraße/Wartaweil strampelt man nach Herrsching zur längsten frei zugänglichen Seepromenade Deutschlands mit einem weiteren Highlight. Dem Sonnenuntergang.  
Schöne Radstrecken rund um München in Serie: SZ-Autorinnen und -Autoren empfehlen Routen nahe München, die von Biergarten zu Biergarten führen oder besonders für Familien geeignet sind. Jede Fahrradtour beginnt und endet an einem Bahnhof, sodass sie für alle gut erreichbar sind. Mehr unter [sz.de/radtour](http://sz.de/radtour).  
**Martin Mühlfnz**

## Ottobrunn hält an Klage fest

Der Verwaltungsgerichtshof begründet sein Urteil zu Windrädern im Höhenkirchner Forst. Bürgermeister Loderer lässt sich nicht beirren.

Seit fast zwei Monaten ruhen die Bauarbeiten an den drei Windrädern im Höhenkirchner Forst. Anfang Juli hatte der Bayerische Verwaltungsgerichtshof die Errichtung der Rotoren durch die Gemeinden Höhenkirchen-Siegertsbrunn, Egmating und Oberpfraunheim gestoppt und der Klage des Vereins für Landschaftspflege, Artenschutz und Biodiversität (VLAB) in weiten Teilen Recht gegeben. Am Dienstag hat der Verwaltungsgerichtshof nun seine Urteilsbegründung an die Verfahrensbeteiligten geschickt. Diese sollen nun Stellung beziehen, ebenso die Gemeinde Ottobrunn. Denn auch die hat in Person von Bürgermeister Thomas Loderer (CSU) Klage gegen den Bau der Windräder im Höhenkirchner Forst eingereicht.  
In seiner ausführlichen Urteilsbegründung führt der Bayerische Verwaltungsgerichtshof aus, warum er die Genehmigung der drei Windräder durch das Münchner Landratsamt im Oktober 2023 kassiert hat. Alle drei Windenergieanlagen sollen im Wasserschutzgebiet in der Zone III A entstehen, eine besonders nah an der höher geschützten Schutzzone II. Vor allem

für die Zeit der Bauphase der Windräder erkennt der Senat des Verwaltungsgerichtshofs an, dass Gefährdungen des Grundwassers etwa durch Verunreinigungen und ausgetretenen Schadstoffe nicht ausgeschlossen werden können.  
**Wann die Klage verhandelt wird, steht noch nicht fest**  
Konkret urteilt das Gericht: „Vor diesem Hintergrund kann eine Gefährdung des Schutzzwecks der Wasserschutzgebietsverordnungen durch den Bau der Windenergieanlagen nach Überzeugung des Senats nicht verneint werden.“ Ferner kommt der Verwaltungsgerichtshof zu dem Schluss, dass Alternativstandorte für die Errichtung der jeweils bis zu 250 Meter hohen Anlagen des Herstellers Enercon hätten geprüft werden müssen.  
Im Juni dieses Jahres hat die Sorge um das Grundwasser auch Ottobrunns Bürgermeister Loderer auf den Plan gerufen. Seine Gemeinde bezieht einen Großteil ihres

Trinkwassers aus zwei Brunnen der Wasserwerke Hohenbrunn in der Nähe der geplanten Windenergie-Standorte. Loderer reichte – zunächst ohne Zustimmung des Gemeinderats – Klage beim Münchner Verwaltungsgericht ein, das den Fall an den Verwaltungsgerichtshof verwies. Der eigenmächtige Schritt brachte Loderer eine Dienstaufsichtsbeschwerde seitens der Grünen, SPD, Bürgervereinigung Ottobrunn (BVO) und FDP im Gemeinderat beim Münchner Landratsamt ein, das eine nachträgliche Genehmigung der Klage einforderte – diese erteilte der Gemeinderat auch mit knapper Mehrheit.  
Auch die Klage der Gemeinde Ottobrunn gegen die Genehmigung des kleinen Windparks im Höhenkirchner Forst verhandelt wird, steht indes noch nicht fest. Auf Nachfrage teilt ein Sprecher des Verwaltungsgerichtshofs mit, es sei noch kein Termin anberaumt worden und auch nicht absehbar, „wann und ob ein solcher stattfinden wird.“ Es solle zunächst „die Reaktion der Beteiligten und die der Gemeinde Ottobrunn“ auf die Urteilsbegründung im Falle der Klage des VLAB abgewartet

werden und, „ob und wie es mit dem Klageverfahren der Gemeinde weitergeht.“  
Ottobrunns Bürgermeister Loderer zeigte sich am Mittwoch davon überrascht und sagte, er habe von der ausführlichen Urteilsbegründung bisher weder Kenntnis noch diese erhalten. Möglicherweise gehe der Verwaltungsgerichtshof davon aus, dass die Gemeinde Ottobrunn in Kenntnis der Begründung die eigene Klage zurückziehen könnte, sagte Loderer. „Ich war bei der Verhandlung ja dabei und kenne bisher nur die mündliche Begründung. Und auf dieser Basis hat unsere Klage ihre Berechtigung“, sagte Loderer. „Ich wüsste auch nicht, warum wir nicht weiter darauf bestehen sollen.“ Zudem müsse er, wenn das Schreiben des Ottobrunner Rathaus erreicht, auch Rücksprache mit der beauftragten Anwältin halten. „Eilig haben wir es in der Sache nicht“, sagte Loderer. „Unser Ziel war es, die Baustelle einzustellen – und das haben wir erreicht.“  
Während im Höhenkirchner Forst die Bauarbeiten an den drei Rotoren ruhen, gehen die Arbeiten an den drei Windrädern im Hofoldingener Forst unbeirrt weiter. Auf

den drei Flächen, jeweils auf Sauerlacher, Otterfingener und Ayingener Flur, sind die Arbeiten so weit fortgeschritten, dass bald die Fundamente für die Türme der Windräder gegossen werden können. „Alles läuft nach Plan, wenn auch knapp“, sagt Sauerlacher Bürgermeisterin Barbara Bogner (Unabhängige Bürgervereinigung). Zuletzt seien auch die sogenannten Lastprüfungen abgeschlossen worden, mit denen eruiert wird, ob die Wege im Wald die gewaltigen Lasten beim Transport der Einzelteile und des Krans bewältigen können. „Und wir haben auch alle Bauauflagen erfüllt, die wir erfüllen mussten“, so Bogner. „Zum Beispiel steht jetzt ein Bagger vor Ort, wenn etwa Öl auf der Baustelle ausläuft.“  
Gegen das Projekt im Hofoldingener Forst, das die Gemeinden Sauerlach, Otterfingener und Aying gemeinsam unter dem Dach der Bürgerwind GmbH Hofoldingener Forst stem-

men, hat es anders als im Höhenkirchner Forst keine einzige Klage gegeben. Obwohl auch etwa das Sauerlacher Windrad im Wasserschutzgebiet steht. „Aber in der Zone III B“, sagt Bogner. „Also in der äußersten Zone des Wasserschutzgebietes, die weniger schutzbedürftig ist.“ Sie persönlich habe gedacht, dass auch das Projekt im Höhenkirchner Forst durchgehe. „Ich hoffe, dass man dort nachjustiert und alles gut wird“, so die Sauerlacher Bürgermeisterin.  
Was auf die drei Gemeinden im Hofoldingener Forst zukommen wird, wird sich in den kommenden Wochen weiter südlich in Feldkirchen-Westerham beobachten lassen. Auch dort entsteht ein Windrad der Firma Enercon mit 250 Metern Höhe. Weil dort die Teile und der Kran anders als im Hofoldingener Forst nicht über die Autobahn angeliefert werden können, werden diese in den Ayingener Gemeindeteilen Peiß und Helfendorf an der Rosenheimer Straße gelagert. „Da können die Ayingener dann schon mal sehen, wie das ablaufen wird“, sagt Bürgermeister Peter Wagner (CSU). „Aber jeder muss wissen: Das ist noch nicht unser Windrad.“

SZ Erleben  
**Franz Marc: Skulptur "Das blaue Pferd"**  
 sz-erleben.de/skulptur  
 Schon für 248 €  
 Süddeutsche Zeitung



- Das tägliche Extra**
- MONTAG**  
Blick in die Woche
  - DIENSTAG**  
Klangfest München
  - MITTWOCH**  
Der Kunstherbst
  - DONNERSTAG**  
Die Kostprobe
  - FREITAG**  
Kultur-Tipps
  - SAMSTAG**  
Freizeit-Tipps



Der Kletterwald Blomberg (links) liegt in den Bayerischen Voralpen. Im Spinnennetz hängt man im Kletterwald Scherneck. Durch die Tonne steigt man im Walderlebniszentrum Grünwald. Kinder ab drei Jahren haben Spaß im Hochseilgarten Vaterstetten. Und Action vor Hochhauskulisse erlebt man in der Jochen Schweizer Arena.  
 FOTOS: KLETTERWALD BLOMBERG, TIEFBlick KLETTERWALD SCHERNECK, KLETTERWALD MÜNCHEN, MÜNCHNER WALD - KLETTERWALD VATERSTETTEN, TIM SICKINGER / SICK PRODUCTIONS

FREIZEIT

## Immer obenauf

Klettern, Kraxeln, Hangeln – in den Sommerferien sind Hochseilgärten und Kletterwälder tolle Ausflugsziele für die ganze Familie. Ein Überblick über die schönsten Locations in und um München.



**Im Spinnennetz des Schlosses**

Ob man mit dem Skateboard von Baum zu Baum flitzt, sich mit dem Flying Fox durch die Lüfte schwingt oder sich durch das Spinnennetz wagt – viel zu erleben gibt es auch im Kletterwald Schloss Scherneck. Das Prachtgebäude nahe Augsburg ist mit seiner idyllischen, schönen Lage am Rande der Lech-Auen auch als Ausflugsziel beliebt – nicht nur wegen des Kletterwaldes. Als Belohnung nach den Anstrengungen kann man im Schlossareal spazieren gehen und es sich danach im Biergarten oder dem Schlossbräutertübel gemütlich machen. Kinder dürfen den Kletterpark ab sechs Jahren und einer Körpergröße von 120 cm gemeinsam mit einem Erwachsenen besuchen, von 14 Jahren an ist das Klettern ohne Begleitung erlaubt. Der Kiddy-Parcour steht kleinen Gästen ab zwei Jahren offen.  
**Magdalena Holzapfel**

Kletterelementen erstreckt sich das Abenteuer auf insgesamt 923 Metern Länge. Eine besondere Attraktion ist dabei die 120 Meter lange Seilbahn, die quer durch den Wald führt. Da der Kletterpark in direkter Nähe zum Walderlebniszentrum Grünwald liegt, bietet er auch eine Vielzahl weiterer Freizeitmöglichkeiten im direkten Umfeld, die einen Tagesausflug komplett machen. Dazu gehören ein Waldspielplatz, tägliche Wildschwein-Fütterungen, ein Walderlebnispfad sowie Grill- und Baderplätze. Für eine erholsame Pause bieten sich die Hängematten und Bänke in der Wald-Lounge an.  
**Lara Kipper**

Walderlebniszentrum Grünwald, 82031 Grünwald, täglich 10-19 Uhr, Infos: kletterwald-muenchen.de

**Auf dem Schmugglerpfad**

Bei Vaterstetten, eine halbe ÖPNV-Stunde östlich von München, liegt der größte Kletterpark der Region. Auf mehr als 21000 Quadratmetern Kletterfläche lockt der Münchner Wald mit 13 verschiedenen Parcours. Da ist für jedes Alter und Level etwas dabei. Der „Schmugglerpfad“ etwa steht Kindern ab drei Jahren offen, für die schwierigste Route „Mount Everest“ ist ein Alter von mindestens 14 Jahren Voraussetzung. Wer vor oder nach dem Klettern eine Stärkung braucht, kann in die Waldhütte Fateralm einkehren. Dort werden Getränke und kleine Speisen serviert. Auch Schulklassen und Kindergeburtstage sind im Münchner Wald willkommen. Und sogar Betriebsausflügler können

hier beim Kraxeln oder Bogenschießen den Teamgeist stärken. Eine Online-Buchung ist nicht obligatorisch aber empfohlen. Wer mit dem Auto anreist, kann kostenfrei direkt am Park parken.  
**Thomas Studer**

Münchner Wald, bis Mitte September täglich 9-19 Uhr, Ottendichler Straße 1, 85591 Vaterstetten, muenchner-wald.de

**Action mit Alpenblick**

Erst Klettern, dann Surfen, dann Fliegen? Möglich ist das in der Jochen Schweizer Arena, einer großzügigen Aktivitäten-Anlage bei Taufkirchen. Die Arena verfügt über eine Indoor-Welle, einen Skydiving-Windkanal – und einen Hochseilklettergarten. Der Klettergarten steht draußen, umfasst drei Ebenen und erhebt sich bis

dürfen den Parcours nur unter Aufsicht beklettern. Bowls, Grillsteaks und vegetarische Burger gibt's im Arena-Restaurant Schweizer's Kitchen, wo auch Krimidinner und Sonntagsbrunches stattfinden. Die Jochen Schweizer Arena liegt nahe der Busstation Hugo-Junkers-Straße, Parkplätze gibt es vor Ort.  
**Thomas Studer**

Jochen Schweizer Arena, Outdoor Hochseilklettergarten, Freitag 12-18 Uhr, Samstag 11-18 Uhr, Sonntag 11-16 Uhr, Ludwig-Bölkow-Allee 1, 82024 Taufkirchen, jochen-schweizer-shop.de/outdoorhochseilklettergarten

**Mitten im Piratenschiff**

Der Kletterpark am Ammersee hebt sich von traditionellen Hochseilgärten durch eine besondere Attraktion ab: Statt zwischen alten Bäumen zu klettern, erwartet

reits Kinder ab zwei Jahren können im speziellen Bambiniparcours erste Klettererfahrungen sammeln, während ältere Kinder und Erwachsene selbst Höhe und Intensität ihres Abenteuers wählen. Auf der Webseite des Hochseilgartens finden sich auch Termine für das „Mondschein- und Afterwork-Klettern“, was auch für erwachsene Besucher spannend ist. Eine Vorab-Buchung online wird empfohlen, um Wartezeiten zu vermeiden.  
**Lara Kipper**

Hochseilgarten Ammersee, täglich 10-19 Uhr, wetterbedingte Änderungen möglich, Fahrmanntschstr. 2, 86919 Utting, hochseilgarten-ammersee.de

**Blick bis nach Österreich**

Zwischen Bad Tölz und Penzberg, mitten in den Bayerischen Voralpen, ist Deutschlands höchstgelegener Kletterwald zu finden. Von den Routen aus sieht man bei gutem Wetter nicht nur den Starnberger See, die Landeshauptstadt München und ins Isartal, sondern auch weit in die österreichische Gebirgsgruppe Karwendel hinein. Der Hochseilgarten ist baumschonend in den natürlichen Bergwald integriert und bietet auf zehn Routen Spaß. Außerdem lockt der Klettergarten Blomberg mit einem ruhig gelegenen Areal für die wohlverdiente Entspannung zwischen zwei Klettereinheiten. Perfekt für eine ausgiebige Brotzeit. Aufgrund der verschiedenen Schwierigkeitsgrade eignet sich ein Ausflug zum Blomberg sowohl für Kindergeburtstage und Schulausflüge,

als auch für Firmenveranstaltungen oder Jungesellenabschiede. Mit dem Auto ist der Kletterwald nicht zu erreichen, entweder fährt man mit der Blombergbahn auf den Berg oder legt die 500 Höhenmeter in etwa einer Stunde zu Fuß zurück.  
**Dana-Marie Lutterm**

Kletterwald Blomberg, Am Blomberg 2, täglich 10-18 Uhr, 83646 Bad Tölz-Wackersberg, der-blomberg.de/kletterwald

**In schwindelerregenden Höhen**

„Bayerns schönster und vielseitigster Waldkletterpark“, so wirbt der Waldkletterpark Oberbayern in Jetzendorf für sich auf der eigenen Website. Und diese Einschätzung kommt nicht von ungefähr: 14 Kletter-Parcours-Routen mit mehr als 120 Übungen in unterschiedlichen Höhen und Schwierigkeitsgraden versprechen Kletterspaß für jedes Alter und Können. Durch den extra angebotenen Kinderparcours haben schon die Kleinen (ab 1,15 m Körpergröße) die Möglichkeit, sich im Klettern auszuprobieren. Aber auch, wer den Adrenalinkick liebt, kann sich freuen. Der Schwarze Parcours, der für alle Kletterer ab 16 Jahren erlaubt ist, befindet sich auf 24 Metern Höhe und verspricht einen schnellen Herzschlag. Mit kleinen Snacks, Eis und Getränken können sich die Besucher nach getaner Arbeit am hauseigenen Kiosk belohnen.  
**Dana-Marie Lutterm**

Am Waldkletterpark 1, täglich 10-19 Uhr, 85305 Jetzendorf, waldkletterpark-oberbayern.de

ANZEIGE  
**Münchens Größter Schmuck-Ankauf**  
 ZAHN- & ALTGOLD BARANKAUF  
 Schmuck-Uhren Barren 70 31 €  
 Juwelier G. Meyer GmbH Feingold p. Gramm  
 Karlstraße 45 IHRE FREUNDLICHE ANKAUFSTELLE  
 ☎ 089/595105 Aktuelle Preise unter www.ankaufbayern.de – Vergleichen lohnt sich!  
 18 k 46,58 € p. Gramm  
 14 k 35,91 € p. Gramm  
 8 k 20,20 € p. Gramm  
 Preise 23.08.2024 – kurzabholbar

auf 13 Meter Höhe. „Kletter-Action mit Traumaussichten“ verspricht die Webseite, denn von den Plattformen aus geht der Blick direkt zu den Alpen. Kinder unter acht Jahren Alter oder 1,20 m Größe

die Besucher hier das beeindruckende Piratenschiff, die „Wilde Gretel“. Auf bis zu fünf übereinander liegenden Ebenen können Abenteuerlustige je nach Alter und Erfahrung bis in 13 Meter Höhe klettern. Be-

# Bayern

Stadt für alle Sinne.  
Tipps für einen Kurzurlaub  
in Bamberg > *Bayern*

## UNTER BAYERN

### Söder, Harris, Pandabären

Ein Blick voraus ins Jahr 2027, wenn der Ministerpräsident das höchste Staatsamt innehaben könnte.

Die SZ hat bereits drei Jahre im Voraus exklusiven Zugang zum Dienstkalender von Bundespräsident Markus Söder (früher CSU) erhalten. Wir dokumentieren hier in Auszügen Söders Termine für die Woche vom 23. August 2027.

**23.8., 13 Uhr.** Bundespräsident Dr. Söder besucht das Staatstheater Nürnberg zur dritten Kostümprobe für die Frankenschnitznacht 2028 in Veitshöchheim.

**21 bis 5 Uhr.** Bundespräsident Dr. Söder lädt zur 21. Science-Fiction-Filmnacht des Bundespräsidenten in seinen Amtssitz für Süddeutschland auf der Nürnberger Kaiserburg.

**24.8., 17 Uhr.** Bundespräsident Dr. Söder nimmt an der Bart-WM im Markgrafensaal in Schwabach teil. Der Bundespräsident hat für die Kategorien „Naturaler Seemannsbart“ und „Trendbärte '27“ gemeldet.

**25.8., 9.30 Uhr.** Bundespräsident Dr. Söder spricht ein Grußwort zur Eröffnung des Symposiums „Die Traumtänzer. Grüne Wirtschaftspolitik 2021-25“ im Bildungszentrum der Hanns-Seidel-Stiftung in Kloster Bazn.

**15 bis 15.10 Uhr.** Bundespräsident Dr. Söder empfängt Bundeskanzler Friedrich Merz zum „Wöchentlichen Burgespräch“ auf der Nürnberger Kaiserburg.

**26.8., 11 bis 22 Uhr.** Bundespräsident Dr. Söder empfängt den Cheftrainer des 1. FC Nürnberg, Thomas Tuchel, zu politischen Gesprächen in Schloss Bellevue in Berlin.

**27.8., 19 Uhr.** Bundespräsident Dr. Söder präsentiert auf dem Nürnberger Hauptmarkt den Liedbeitrag, mit dem er die Bundesrepublik beim Eurovision Song Contest 2028 vertritt. („Heidewitzka Herr Präsident“, Musik: Leslie Mandoki, Text: Donna Leon)

**28.8., 14 Uhr.** Bundespräsident Dr. Söder empfängt am Flughafen Nürnberg die beiden Pandabären Li-Ming und Jinjin auf deutschem Boden. Die Bären sind ein persönliches Geschenk des Staatspräsidenten der Volksrepublik China.

**17 Uhr.** Bundespräsident Dr. Söder empfängt die Pandabären Li-Ming und Jinjin zu politischen Gesprächen auf der Nürnberger Kaiserburg.

**29.8., 18 Uhr (MEZ).** Bundespräsident Dr. Söder nimmt als erster deutscher Bundespräsident überhaupt am Internationalen Hot-Dog-Wettbewerb in Coney Island, New York, teil.

**22 Uhr (MEZ).** Bundespräsident Dr. Söder trifft mit US-Präsidentin Kamala Harris zusammen. Hinweis: reiner Fototermin, Übergabe eines drei mal drei Meter großen Lebkuchenherzes. Voraussichtlicher Treffpunkt ist die Abteilung Gastroenterologie des Mount Sinai Hospital, New York.

Roman Deininger



Der Autor meldet sich hiermit für die Filmnacht an.

### 35 Todesfälle in den Bergen

München – In den bayerischen Bergen sind in diesem Jahr schon 35 Menschen ums Leben gekommen – „und das, obwohl die Hauptwandersaison noch bevorsteht“, sagte Innen- und Sportminister Joachim Herrmann (CSU) bei einer Rettungsübung beim Berggasthof Hocheck bei Oberaudorf. 2023 kamen im gleichen Zeitraum 21 Menschen in den bayerischen Bergen ums Leben; im gesamten Jahr 2023 waren es 41. Ein Schwerpunkt der tödlichen Unfälle beim Ski- und Bergsport liegt in diesem Jahr im Bereich der Zugspitze, wo bereits sechs Menschen starben. Der Klimawandel verstärkt die Gefahren im Gebirge. „Vermehrte Bergstürze durch das Abtauen des Permafrostes können Wege beschädigen oder sogar unbegehbar machen“, sagte Herrmann. „Zudem haben im vergangenen Winter außergewöhnliche Niederschlagsmengen in Hochlagen dafür gesorgt, dass Schnee bis in die Sommermonate hinein die Unfallgefahren erhöht.“ Herrmann appellierte an Bergfans: „Planen Sie Ihre Bergtour sorgfältig und vorausschauend, vermeiden Sie unnötige Risiken und nehmen Sie Rücksicht auf andere.“

DPA



## Im Dschungel von Obergarching

Im Rottal hat Wolfgang Reiffenstuel ein 25 Hektar großes Baumparadies geschaffen, mit Pflanzen aus der ganzen Welt. Was wird nach seinem Tod daraus?



Von Hans Kratzer

Wer sich anschickt, das Arboretum in Obergarching zu durchstreifen, sollte keinesfalls schreckhaft sein. Es kommt nämlich vor, dass die Stille des Waldes jäh zerspringt. Wenn zum Beispiel, wie jetzt, plötzlich zwei Wildtauben mit hektischem Flügelschlag aus einem Gebüsch rauschen. Der Lärm, den sie dabei verursachen, weckt den Verdacht, dass sie sich in ihrem Frieden gestört fühlen und deshalb grantig sind. Grundsätzlich haben sie ja Glück, denn das Arboretum ist ein Privatbesitz und normalerweise nicht zugänglich. Schon deshalb lassen sich hier nur selten Wanderer blicken, die es wagen, die Tauben in ihrem Elysium zu behelligen. Für Tiere und Pflanzen ist dieser Wald ein Paradies, das es in Deutschland in dieser Form wohl kein zweites Mal gibt.

Obwohl das dschungelartige Gelände 25 Hektar umfasst, ist es gar nicht leicht zu finden. Etwas abseits in einem alten Bauernland gelegen, bedeckt es einen Rottaler Höhenzug zwischen Pfarrkirchen und Triftern.

Das Arboretum Obergarching lockt seit Jahrzehnten Baumexperten und Dendrologen aus aller Welt hierher. Wer einmal seinen Fuß darauf gesetzt hat, kann sich der Faszination dieses Urwalds kaum entziehen. Nun ist aber vor wenigen Wochen Wolfgang Reiffenstuel im Alter von 90 Jahren gestorben, jener Mann also, der dieses einzigartige Stück Natur geschaffen hat. Jetzt stellt sich die akute Frage, wie es mit dem Arboretum ohne dessen Mentor weitergehen soll. Rodica Reiffenstuel, die mit ihrem Mann 30 Jahre lang verheiratet war, hat ihm kurz vor dessen Tod versprochen, dass sie alles tun werde, um die Anlage zu erhalten. „Ich wünsche mir nichts sehnlicher“, sagt sie beim Rundgang durch das Arboretum. „Aber ich bin jetzt 71 Jahre alt und weiß nicht, wie lange ich das ganz allein noch leisten kann.“

Verlässt man das alte Bauernhaus der Reiffenstuels, so wähnt man sich schon nach wenigen Schritten mitten in einer Urwelt, in der Bäume und Sträucher gedeihen, die im übrigen Bayern nirgendwo zu finden sind. Wolfgang Reiffenstuel hat das Areal fast 70 Jahre lang mit äußerster Hingabe bepflanzt. Sein Interesse für Bäume hatte er vom Großvater geerbt, der einst den abgelegenen Hof in Obergarching mit samt 25 Hektar Wald und Wiesen gekauft hatte. Direkt neben dem Haus erhebt sich eine mächtige Weißtanne, die Reiffenstuel schon als Jugendlicher gesetzt hatte. Da-

neben ragt ein chinesischer Urwaldbaum auf, eine Baumart, die als ausgestorben galt, bis sie vor gut 80 Jahren wieder entdeckt wurde. So etwas faszinierte den gelernten Tierarzt: „Alles, was hier überhaupt wachsen kann, hat er sich besorgt“, sagt seine Frau. Ein kleines Schild am Wegesrand weist auf eine Missouri-Eiche hin. „Am Anfang durfte ich nur die Schilder abwaschen“, erzählt Rodica Reiffenstuel lachend. Aber schnell wurde die aus dem rumänischen Constanza stammende Frau für ihren Mann unentbehrlich. Die Arbeit auf dem Hof und im Arboretum ging nie aus. Die Frage, ob es ihr in dieser Einöde nicht zu ruhig war, erübrigt sich. „Nein, überhaupt nicht“, beteuert sie.



Fast 70 Jahre lang hat Wolfgang Reiffenstuel sein Arboretum mit seltenen Bäumen bepflanzt. FOTO: PRIVAT

„Ich hab mich bei ihm von Anfang an wohlfühlt“, sagt Rodica Reiffenstuel. Er habe zu ihr gesagt: „Mach nur das, was dich freut!“ Das fiel ihr nicht schwer, denn sie freute sich über vieles auf dem Anwesen in Obergarching. Nicht zuletzt über die Baumfreunde, die regelmäßig vorbeischauten. „Baumsammler“, sagt sie, „die sind alle wunderbar. Sie helfen sich gegenseitig, um dieses Erbe der Natur zu erhalten. Es ist eine Freude, zuzuhören, wenn sich solche Menschen unterhalten.“

Aber selbst Baumkundler waren in Obergarching manchmal überfordert. Als einmal Mitglieder der Internationalen Dendrologischen Gesellschaft zu Besuch kamen, „da sahen sie vor lauter Wald keine Bäume mehr“, war damals in der SZ zu lesen. Im Reisetagebuch der Gruppe wurde vermerkt, Reiffenstuels Baumparadies habe auf die Dendrologen gewirkt wie „ein botanisches Wunderland“, aber auch wie „ein botanischer Albtraum“. Nur wenige Stunden hatten die Experten für die Visite eingeplant, dabei wären mehrere Tage nö-

tig gewesen, um sich einen Überblick zu verschaffen.

Jetzt geht es auf dem schmalen Waldpfad vorbei an einer Himalaya-Zeder. Eine ähnliche Rarität wie die asiatische Pflanze *Ehretia dicksonii*, die eine wunderschöne Blüte hat. „Sie blühte zum ersten Mal vor einem Jahr“, sagt Frau Reiffenstuel, während sie beinahe in die Brennnesseln steigt, die daneben wuchern. Diesen Wildwuchs beseitigte ihr Mann regelmäßig, denn man dürfe das Grundstück nicht sich selbst überlassen. Mit welcher Leidenschaft er sein Arboretum pflegte, zeigt folgende Geschichte. Als er einmal mitten in der Nacht merkte, dass es zu kalt wurde, lief er in der Dunkelheit im Schlafanzug hinaus in den Wald und verpackte eine empfindliche Magnolie, um sie vor dem Frost zu schützen.

Allein 700 verschiedene Rhododendron-Arten findet man im Arboretum, dazu 90 verschiedene Magnolien. Manche haben das Format von richtigen Bäumen. Einige tragen im Frühjahr Blüten, die größer als Kratzköpfe sind. Beeindruckend ist der turmhohe amerikanische Tulpenbaum, „einer der ersten“, wie Reiffenstuel selber sagte, „die nach Europa kamen“. Oder die chinesische Schuppentanne, von der es in Europa nur eine Handvoll Exemplare gibt. „Im Frühjahr ist es hier fantastisch“, sagt Rodica Reiffenstuel. Je seltener die Pflanzen sind, umso schöner blühen sie. Eine Besonderheit ist auch die Zaubernuss, die schon im Februar blüht.

In einem Fernsehbeitrag sagte Wolfgang Reiffenstuel einmal, besonders stolz sei er auf Bäume, die im Rottal klimatisch kaum existieren können. Das Anpflanzen gelang nicht immer. So mancher exotische Baum ist nach zehn Jahren auch wieder eingegangen. Nicht aber die Araukarien aus den Anden mit ihren Stechnadeln und einige Küstenmammutbäume, die in Bayern als nicht lebensfähig galten. Fast jedes der 3000 verschiedenen Gehölze ist etwas Besonderes. Wie der Amerikanische Zuckerahorn, der mit seiner gelben Herbstfärbung nicht nur den berühmten *Indian Summer* prägt, eine herbstliche Wetterperiode in Nordamerika, sondern auch das Arboretum in Obergarching. Ganz zauberhaft mutet auch der Strauch *Heptacodium miconioides* an, der nur in wenigen chinesischen Provinzen natürlich vorkommt.

Reiffenstuels Neugierde auf die Natur war kaum zu stillen. Neben dem Einfluss des Großvaters mögen auch seine Jugendjahre im Norden Europas dazu beigetragen haben. Nach dem frühen Tod der aus Schweden stammenden Mutter hatte deren Familie den Buben zu sich geholt. In

Im Arboretum findet sich eine *Araucaria* aus den Anden. Ein Wegweiser führt von Obergarching in die weite Welt hinaus. Blick (oben) auf einen natürlichen Seiteneingang. Rodica Reiffenstuel (u.) vor einer japanischen Sichelanne. FOTOS: HANS KRATZER



Stockholm blieb er bis zum Abitur. Reiffenstuel lebte später zwar in einer Einöde im Rottal, aber sein Blick reichte stets weit in die Welt hinaus. Deshalb kaufte er sich auch in der Bretagne ein Grundstück, das er mit Eukalyptusbäumen und Korkeichen bepflanzt, die in Obergarching nicht wachsen wollten. „Jedes Jahr im Juni sind wir dorthin gefahren, um uns auch um diese Bäume zu kümmern“, sagt Rodica Reiffenstuel. Sie schildert ihren Mann als introvertiert. Er reiste viel, aber am liebsten hielt er sich dort auf, wo keine Menschen waren. „Er wollte nur die Natur sehen.“ Etwas in den rumänischen Urwäldern, in denen er auch ohne Kompass nie die Orientierung verlor und wo er jene Bäume fand, die es sonst nirgendwo mehr gibt. Beim Anblick der mächtigen alten Linden sei ihm das Herz besonders aufgegangen.

Nachts lief er im Pyjama hinaus, um eine Magnolie vor Frost zu schützen

Sein Arboretum verstand Reiffenstuel nicht als einen Lehrgarten wie etwa das Bayerische Landesarboretum im Kranzberger Forst bei Freising, das ein beliebtes Ausflugsziel ist. Oder wie der Forstliche Versuchsgarten in Grafath. Etwa 100 solcher Gehölz- und Baumsammlungen gibt es in Deutschland. Die meisten werden für die wissenschaftliche Lehre und Forschung sowie für die Erholung der Besucher und die Umweltbildung genutzt.

Reiffenstuel aber pflanzte einzig und allein um der Pflanzen willen, sie hatten für ihn in keiner Weise nützlich zu sein. Vielmehr versetzte den Naturliebhaber der Verlust der Artenvielfalt in größte Sorge. In kleinen Gärten sei alles reglementiert, sauber und geschnitten, sagte er, es gebe kein Totholz mehr und keinen Grashalm, der quer steht. Eine solche Gartenkultur habe mit seinem Arboretum nichts Gemeinsames, gar nichts. „Unser System ist ein Krieg gegen die natürliche Umwelt und somit auch gegen die Grundlagen menschlichen Lebens“, sagte er zuletzt in einem Fernsehbeitrag.

Sein Wunsch war es, sein Anwesen möge in einer Hand erhalten bleiben. Ob in Privatbesitz oder in öffentlicher Hand, das wäre ihm egal, sagte er. Aber noch hat sich kein ernsthafter Interessent gemeldet, auch Stadt und Land halten sich zurück. Deshalb wird Rodica Reiffenstuel vorerst weitermachen, so gut sie kann. In der Hoffnung, dass sich doch noch jemand findet, der dieses einmalige Naturreservat in eine glänzende Zukunft überführt.



Klein-Venedig (re.) und das alte Rathaus (unten) gehören zum Pflichtprogramm in Bamberg. Der Wasserspielplatz auf dem Erba-Gelände (oben) liegt etwas abseits der üblichen Wege.



Von Katja Auer

Um Enttäuschungen vorzubeugen: Nein, Sie werden nicht alleine durch Bambergs malerische Gassen schlendern und nein, Sie werden in der Altstadt auch nicht jenes wunderbare Lokal finden, dessen Köstlichkeiten kein Tourist vor Ihnen je gekostet hat. Bamberg ist voll, inzwischen nahezu das ganze Jahr, das sollte man wissen – und trotzdem hinfahren. Weil es wirklich besonders schön ist.

Ein Wochenende in

Persönliche Empfehlungen der Bayern-Redaktion. SZ-Serie • Teil 11



Die Autorin empfiehlt einen Besuch auf den Bamberger Bierkellern. Am besten mit eigenem Brotzeitkorb.

Der Kaiserdom, das alte Brückenrathaus, Klein Venedig, überhaupt die Altstadt, die wie kaum eine andere in ihrer frühmittelalterlichen Struktur erhalten ist. Dafür braucht's keine Empfehlung, einfach den Menschenmassen nach. Die drängen auch zum Schlenkerla, wo es das berühmte Rauchbier gibt, das einen Nachgeschmack von geräuchertem Schinken hinterlässt, was die einen großartig, die anderen schlicht scheußlich finden. Das trinkt man draußen im Stehen oder drinnen im sehr urigen Wirtshaus. Bis dahin ist es einfach, da braucht es keine Extratipps. Den-



Eine Stadt für alle Sinne Bamberg hat viele Reize. Die einzigartige Altstadt ist Weltkulturerbe - über Jahrhunderte gewachsen und erhalten. Und doch mit Raum für ganz gegenwärtige Genüsse.

noch lohnt sich etwas Vorbereitung für das 80 000-Einwohner-Städtchen in Oberfranken, aus dem der Weltkulturerbe-Titel ein Reiseziel für Touristen aus aller Welt gemacht hat. Sie kommen mit Fahrrädern, Bussen, Autos und Flusskreuzfahrtschiffen. Es darf allerdings auch die Anreise mit dem Zug empfohlen werden, so fällt zumindest die Parkplatzsuche weg. Wer unbedingt mit dem Auto kommen will, der melde die Innenstadt und nutze die Park&Ride-Angebote, das schont die Nerven von Autofahrern und Altstadt-Bewohnern.

Wer ein entspanntes Wochenende genießen will, der muss vorab reservieren: Zimmer ohnehin, aber auch Tische, denn es gibt zwar viele Lokale in der Stadt, spontan am Wochenende abends einen Tisch zu bekommen, ist aber längst nicht mehr selbstverständlich. Und natürlich Eintrittskarten. Ein Abend in Bamberg sollte der Kultur gehören. Ein Muss, tatsächlich, sind die Bamberger Symphoniker. Die Bamberger lieben ihr Orchester und die Musiker lieben ihr Bamberg, wer einmal da ist, bleibt zumeist und wer am Abend eines Konzerts Menschen mit Instrumentenkästen an der Regnitz entlang radeln sieht, kann davon ausgehen, dass da die Musiker zur Arbeit fahren.

Karten sind begehrt, aber schon zu kriegen, rechtzeitig im Vorverkauf oder auch am Abend vor der Halle – außer Ehrenriding Herbert Blomstedt ist in der Stadt. Die Symphoniker residieren – wenn sie als traditionsreiches Reiseorchester nicht irgendwo unterwegs sind in der Welt – in der Konzert- und Kongresshalle an der Regnitz. Die ist architektonisch wahrlich kein Juwel, verbirgt aber einen exquisiten Konzertsaal, für viele Musikliebhaber den besten Bayerns.

Mit zeitgenössischer Kunst tut sich Bamberg etwas schwer, umso schöner, dass es den Kunstraum Kesselhaus gibt, einen Ausstellungsraum in der früheren Heilungszentrale eines ehemaligen Krankenhauses. Ein engagierter Verein organisiert dort sehenswerte Ausstellungen, durchaus mit namhaften Künstlern. Urban ist Bamberg dort, mancher zieht gar Vergleiche zu Berlin, sollte also am Wochenende eine Ausstellung zu sehen sein – unbedingt hingehen.

Und es gibt noch viele andere kulturelle Besuchswürdigkeiten, die Bamberg auch abseits der ganzen Welterbe-Herrlichkeit

bereichern. Das winzige Brentano-Theaterchen, wo Impresario Martin Neubauer Dichter von Franz Kafka bis Karl Valentin rezitiert. Das Theater im Gärtnerviertel (TiG), das in leer stehenden Läden, in Autohäusern und Hinterhöfen gastiert. Und natürlich Bambergs vielfach ausgezeichnete Kinos, das Programm-Kino Lichtspiel und das Odeon, die zum Ende des Sommers ihr Programm unter freiem Himmel verlegen. Das Internationale Künstlerhaus Villa Concordia lohnt den Besuch von innen und

von außen. Villa-Direktorin Nora Gomringer – selbst vielfach preisgekrönter Lyrikerin – tut viel dafür, das Haus auch für die Einheimischen offenzuhalten.

So viel Kultur verlangt nach Ausgleich, so soll der zweite Abend den leiblichen Genüssen vorbehalten sein. Auf einem der Bierkeller vielleicht, das ist ein Lieblingsziel der Bamberger, am liebsten mit eigenem Brotzeitkorb dabei. Oder in einem der vielen Lokale in der Stadt, es gibt sie in allen Qualitäts- und Preisklassen. Nur, wie

erwähnt, vorsichtshalber reservieren. Zu- vor gibt es noch ein paar Ecken, an denen es sich abzubiegen lohnt. Am Dom zum Beispiel. Direkt nebenan ist das Diözesanmuseum, das nicht die Aufmerksamkeit bekommt, die es verdient. Dabei sind allein die sogenannten Kaisermäntel wahrlich spektakulär, ob sie nun Bistumsgründer Kaiser Heinrich und seine Kunigunde vor 1000 Jahren getragen haben oder nicht.

Wer nach dem Besuch im Museum Gefallen gefunden hat an etwas weniger Körperkontakt, der muss sich ein paar Meter hinausbewegen aus der Postkarten-Idylle. In die Gärtnerstadt zum Beispiel, die ebenfalls zum Weltkulturerbe gehört, und wo heute noch, wie seit dem 17. Jahrhundert, hinter den typischen Gärtnerhäusern Gemüse angebaut wird. Die Felder liegen mitten in der Stadt, verkauft wird direkt am Hof. Im Gärtner- und Häckermuseum wird die Tradition erklärt und man weiß hernach, warum die Bamberger auch Zwiebeltreter genannt werden.

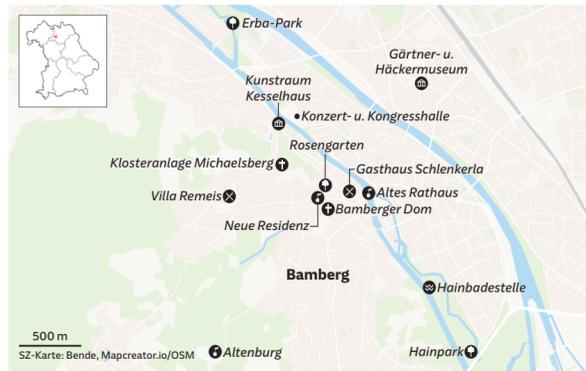
Wer es noch etwas grüner mag, kann in Bamberg wunderbar spazieren gehen, wogleich dort keine Markgrafenprachtvolle Parks hinterlassen haben wie in Bayreuth. Dafür gibt es den Hain, einen großen Stadtpark zwischen den beiden Regnitzarmen. Ein botanischer Garten ist dort angelegt, es gibt Liegewiesen, Pavillons und natürlich das Hainbad, das herrliche Flussbad an der Regnitz mit seinen alten Holzkabinen. Und viel Natur, der Park ist auch ein Flora-Fauna-Habitat-Gebiet. Wer genau hinschaut, kann beim Spaziergang am Fluss Eisvögel beobachten.

Am anderen, nördlichen Ende der Inselstadt liegt der Erba-Park, von Mitte des 19. Jahrhunderts bis Anfang der 1990er-Jahre das Firmengelände einer großen Baumwollspinnerei und danach Brachland, bis 2012 die Landesgartenschau die Fläche wiederlebte. Wie so viele andere Städte profitierte Bamberg nachhaltig von der Schau, der Park ist vor allem für Familien ein beliebtes Ziel. Kinder treffen auf den Spielplätzen dort auf das Sams, die Kinderbuchfigur des Bamberger Autors Paul Maar. Sogar einen Wasserspielplatz gibt es, der Besuch dort kann sich gut und gerne einen Nachmittag lang hinziehen.

Noch ein Spaziergang sei empfohlen, und zwar mit Ausblick, nämlich einer hin auf Bambergs sieben Hügel. Deretwegen wird die Stadt auch das fränkische



Ein Rauchbier vor oder im Schlenkerla gehört zum Bamberg-Besuch unbedingt dazu (oben). Wer das andere Bamberg sehen will, der geht ins Kesselhaus (u.). FOTOS: KATJA AUER, FLORIAN PELJAK (1)



Restaurant-Tipps

Das Schlenkerla ist zwar ein Touristen-Hotspot, dennoch ist das Essen dort immer noch gut, fränkisch, deftig, ohne Schnickschnack. Das lässt sich nicht von allen fränkischen Lokalen in der Altstadt sagen. Eine gute Wahl ist der Greifenklau auf dem Kaulberg, wo man ebenfalls gut fränkisch essen kann und noch dazu einen schönen Ausblick auf die Altenburg hat.

Die Küche ist ein kleines Lokal am Elisabethplatz, der schon deswegen einen Abstecher lohnt, weil sich dort das Gefängnis mit Flussblick und die kleine Elisabethkirche mit den bunten Fenstern von Malerfürst Markus Lüpertz zu einem selten stimmigen Ensemble vereinen. Die

Küche bietet im monatlichen Wechsel eine kleine, raffinierte Karte an, deren Kreationen einen tollen Abend in wunderbarer Ambiente versprechen.

Auf dem Michaelsberg residiert Francesco, der Italiener mit dem garantiert besten Ausblick der Stadt. Vom Garten aus schaut man über die Stadt, im Winter speist man stilvoll im alten Wintergarten. Lieblingsplatz-Potenzial hat der Pelikan in der Unteren Sandstraße. Die Küche ist thailändisch-fränkisch und vor allem lecker, es gibt Bratwürste aus dem Wok und Wan-Tan mit Blutwurst. Das Ambiente ist fränkisch-rustikal und der mit Wein überwachsene Innenhof der perfekte Platz für einen Sommerabend.

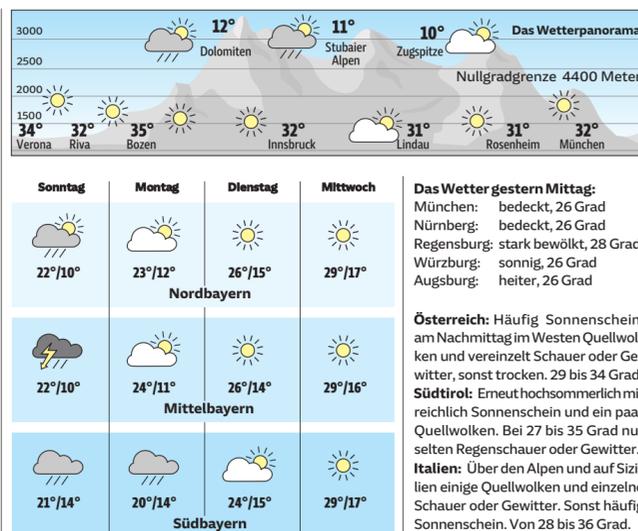
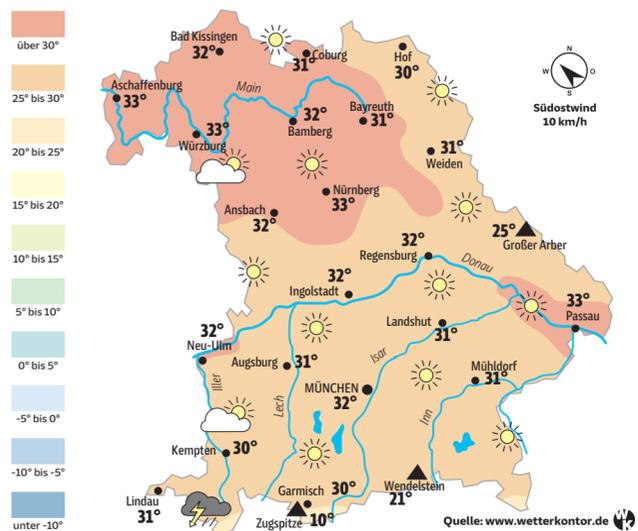
DAS WETTER

Viel Sonnenschein, an den Alpen Quellwolken

In den Bergen: Erst sonnig, später ein paar Quellwolken, nur vereinzelt Schauer oder Gewitter. In 2000 Metern Höhe bis 19 Grad. Alpenvorland: Viel Sonnenschein, im Tagesverlauf örtlich Quellwolken, aber meist trocken. 30 bis 32 Grad. Donaugebiet: Zahlreiche Sonnenstunden und nur selten ein paar Wolken, überall trocken. 31 bis 33 Grad. Oberfranken, Oberpfalz und Bayerischer Wald: Überwiegend sonnig oder heiter und trocken. Höchstwerte zwischen 25 und 31 Grad. Unter- und Mittelfranken: Häufig Sonnenschein, erst in den Abendstunden teilweise wolkiger, aber oft noch trocken. 31 bis 33 Grad.

Biowetter: Personen mit Neigung zu niedrigen Blutdruckwerten leiden vermehrt unter Schwindelgefühlen und Kopfschmerzen. Ebenso kommt es wetterbedingt bei dafür anfälligen Menschen zu Migräneattacken. Auch Konzentrations- und Leistungsfähigkeit sind eingeschränkt.

Wassertemperaturen: Ammersee 23°, Brombachsee 25°, Chiemsee 25°, Schliersee 23°, Stafelsee 23°, Starnberger See 23°, Tegernsee 22°, Walchensee 21°, Würthsee 23°



IMPRESSUM

ANSCHRIFT: Hultschiner Straße 8, 80677 München Telefon (089) 2183-0, Telefax (089) 2183-4838... ANZEIGEN REGIONAL UND THEATER: Christin Tolkadoff (verantwortlich), Süddeutsche Zeitung GmbH, Hultschiner Straße 8, 80677 München... ABO-SERVICE: Telefon 089/2183-8080, Internet: www.sz.de/abo

### Foto einer Rarität

Im Bayerischen Wald wurde erstmals ein seltener Nachtfalter lebend geknipst.

Grafenau – Der Nachtfalter Chrysoclista gabretica gehört zu den absoluten Exoten. Nur dreimal wurde er bisher gesichtet. Nun aber sei der Kleinschmetterling im Naturpark Bayerischer Wald entdeckt und erstmals lebend fotografiert worden, teilte die Pressestelle der Nationalparkverwaltung in Grafenau mit. Wie viele seiner Art habe das Tier keinen deutschen Namen, nun aber ein hübsches Bild, das in der Nähe des Großen Falkensteins entstanden sei.



Der Falter bringt es gerade mal auf rund einen Zentimeter Flügelspannweite.

FOTO: PETER LICHTMANNECKER

„Die Art gehört zur Familie der Grasmünchfalter“, erklärt Ernst Lohberger. Zusammen mit weiteren Experten befasst er sich der Mitteilung zufolge intensiv damit, die Schmetterlingsvielfalt im Bayerwald zu erheben. Der Falter sei erst 2005 im Böhmerwald entdeckt worden. Seitdem habe es zwei weitere Nachweise gegeben, einen in Tirol und einen in Südtirol. Bei der nun vierten bestätigten Sichtung habe Peter Lichtmannecker als Fachmann für Kleinschmetterlinge die Bestimmung übernommen. Zudem sei ihm das erste Lebendfoto gelungen.

Der zierliche Falter bringt es den Angaben zufolge gerade mal auf rund einen Zentimeter Flügelspannweite, ist dafür aber sehr hübsch anzusehen. „Es wird vermutet, dass sich die Raupe, ähnlich wie bei den nächsten Verwandten unter der Borke von Baumstämmen entwickelt“, erläuterte Lichtmannecker. Die Falter aus der Gruppe der Parametriotinae lebten wie ihre Raupen versteckt und seien schwer nachzuweisen. Wie häufig diese Schmetterlinge vorkämen und wie weit sie verbreitet seien, darüber könne man nur spekulieren. KNA

### Großeinsatz am Chiemsee

Bernau – Wegen einer Verwechslung zweier Bojen sind Einsatzkräfte am Chiemsee mit einem Großaufgebot ausgerückt. Eine Frau habe von einer Terrasse bei Bernau (Landkreis Rosenheim) einen Schwimmer beobachtet, sagte ein Polizeisprecher. Dieser sei am Donnerstag mit einer roten Schwimmboje unterwegs gewesen. Die Frau sei für einen kurzen Moment ins Haus gegangen. Als sie zurückkam, sah sie nur noch eine Boje im See. Die Frau habe daraus gefolgert, dass der Schwimmer untergegangen sei und habe den Notruf gewählt. Feuerwehr, Wasserwacht und Rettungsdienst seien mit einem Großaufgebot ausgerückt. Wie sich herausstellte, gehörte die Boje, die die Frau beim zweiten Mal gesehen hatte, zu einem Fischernetz. Der Schwimmer hatte das Wasser bereits mit seiner Schwimmboje verlassen. DPA

## Brandstifter kommt zum Löschen

Ein 19-Jähriger, der sich selbst „Blaulichtreporter“ nennt, räumt am Landgericht Bayreuth ein, in Mainleus Häuser angezündet zu haben – zusammen mit zwei Kumpels von der Feuerwehr.

Von Olaf Przybilla

Yves Wächter ist Kreisbrandinspektor und Sprecher der Feuerwehr im Kreis Kulmbach, man kennt ihn da. Den jungen Mann dagegen, der sich zu Jahresbeginn bei einem Großbrand in der Marktgemeinde Mainleus als angeblicher Feuerwehrsprecher zu erkennen gegeben haben soll, den kannte man dort nicht. Jedenfalls nicht als Sprecher. Haben sich alle gewundert, klar. Aber man hatte ja gerade ganz anderes zu tun: Wohnhaus in Vollbrand. Wer also der junge Mann war?

Bei der Feuerwehr hatten sie bald einen Verdacht: Könnte der irgendwas mit dem Feuer zu tun haben? Es ging immerhin, das war bald klar, um Brandstiftung. Man spricht zwei Tage vor Beginn des Brandstifter-Prozesses gegen insgesamt drei junge Männer mit Yves Wächter und natürlich mag er sich da nicht festlegen. Aber sollte es tatsächlich so gewesen sein, dass der vermeintliche Sprecher in Wahrheit einer der Brandstifter gewesen ist, so fände Wächter das – ja wie eigentlich? Der Kreisbrandinspektor überlegt kurz. Und findet dann die wohlklingende sarkastische Vokabel: „semiprofessionell“.

Zwei der drei Angeklagten kommen in Fußsessel in den großen Saal am Landgericht Bayreuth, direkt aus der Untersuchungshaft. Ist die Anklage zutreffend, so haben sie es nicht bei einem Brand belassen. Sie sollen in den folgenden drei Wochen zuerst einen Baumarkt anzuzünden versucht haben, erfolglos; dann einen entzündeten Molotowcocktail quer über ein Tankstellengelände geworfen haben, zwei Meter an einer Zapfsäule vorbei; und danach noch das leer stehende Nachbarhaus jenes ersten, dem Abriss geweihten Gebäudes in Brand gesetzt haben, wieder mit einem Molotowcocktail, einer Flasche mit Gerätebenzin samt Docht. Sachschaden abermals etwa 100 000 Euro.

### Er habe dann am Haus spioniert, ob da noch jemand drin ist

Zuerst wird ein 19-jähriger Angeklagter befragt, er war zur Tatzeit Schüler. Ob das so stimme, wie es die Staatsanwältin beschrieben hat, fragt die Vorsitzende Richterin. „Stimmt nicht alles“, antwortet er. Sein Verteidiger habe aber alles einräumen lassen, erwidert die Richterin. Der Angeklagte schaut den Anwalt an. „Aber doch, stimmt alles“, korrigiert er.

Der 19-Jährige stellt sich als „Blaulichtreporter“ vor. Einsätze, Blaulicht, Feuerwehrautos, das fasziniere ihn alles. Er betreibt einen Insta-Account, den habe er – vor der U-Haft – permanent mit Filmen und Fotos von allen möglichen Einsätzen befüllt. Aber nicht nur im Raum Kulmbach. In Nürnberg und München stelle er sich oft stundenlang an die Wache und warte, bis das Blaulicht losgeht. Irgendwann passiere das immer.

Ausgerechnet bei einem Großbrand in seiner Heimat aber, da war er gerade in der Schule. Als die Sirene zu hören war, habe er seinen Freund angerufen, den von der Feuerwehr: Was denn da los sei? Sein Freund – der zweite Hauptangeklagte, zur Tatzeit 21 Jahre alt –, hat ihm von dem Feuer erzählt. „Das wäre was Großes gewesen für mich als Blaulichtreporter“, sagt der 19-Jährige. Aber er war ja in der Schule.

Mitglied der Feuerwehr wollte er selbst auch werden, zur Jugendfeuerwehr hat er es geschafft. Damit aber ist Schluss, spätestens wenn man 18 ist. Also habe er „Anträge“ geschrieben, berichtet er. Hat aber anschließend nichts gehört von der Feuerwehr. Als er mal nachfragte, habe man



Am 9. Februar 2024 entstand bei einem Feuer in Mainleus (oben) ein Schaden von etwa 100 000 Euro. Es war Brandstiftung. Die Feuerwehr löscht am „grünen Haus“ – „Mordhaus“ (links) genannt – in der Nacht vom 21. Januar 2024. Auch dort entstand hoher Schaden (unten).

FOTOS: FREIWILLIGE FEUERWEHR



ihm „nicht Genaueres sagen können“. Aber er hatte ja den selbst eingerichteten Job als „Blaulichtreporter“, so kommt man dem Blaulicht auch nahe.

Im Januar habe man bei einem geselligen Abend über die Sache mit dem – vom „Blaulichtreporter“ verpassten – Großbrand gesprochen. Sein Freund und dessen Zwillingbruder hätten erzählt, ihr Lösch-Einsatz sei „cool“ gewesen. Und dann ging's noch ums „grüne Haus“, das seit 2023 – eines besonders grausamen Mordfalls wegen – fast alle in Mainleus nur „Mordhaus“ nennen. Jenes, ehemals Hort einer Wohngemeinschaft mit prekärem Publikum, sollte abgerissen werden. Ein Feuerwehr-Einsatz dort – wäre das nicht auch „cool“?

Er habe dann am Haus spioniert, ob da noch jemand drin ist. Augenscheinlich nicht. Also habe er das Haus angezündet und ist zurückgeeilte zu den Kumpels, die bereits die Feuerwehrladungen bereitgehalten hätten. Die Feuerwehr-Pieper schlugen nach etwa zehn Minuten an. „Da ist mir erst mal die Pumpe gegangen.“ Warum? Zunächst sei von „Personen in Gefahr“ die Rede gewesen. Trotzdem war

er in der Lage, sich eine abgelegte Feuerwehr-Jacke seiner Kumpels überzustreifen. Und dann also gemeinsam zum Brandort, er mit Kamera.

Ausgebrannt ist das Haus. Und er hat das alles dokumentiert. So war ja der Plan, sagt der 19-Jährige: „Ich habe was zu fotografieren, die haben was zu löschen.“ Die – seine beiden Kumpels von der Feuerwehr.

„Ich für meinen Teil war zufrieden mit den Fotos“, sagt der 19-Jährige. Und seine Kumpels? Mit deren Einverständnis habe er die beiden auch gezeigt, beim Löschen. „Waren die auch zufrieden?“, fragt die Richterin. Er habe nichts anderes gehört.

Als Nächstes sollte dann der „Sonderposten-Baumarkt“ an der Reihe sein, dort war der zweite Hauptangeklagte beschäftigt. Der 19-Jährige sagt, sein Kumpel habe zu verstehen gegeben, ein Feuer dort wäre gut. Weil er dann länger nicht arbeiten müsse. Auch jener zweite Hauptangeklagte, der Feuerwehrmann, lässt die Anklage am Freitag über seinen Verteidiger im Wesentlichen einräumen.

Dieter Pöhlmann ist dritter Bürgermeister in Mainleus und bei der Freiwilli-

gen Feuerwehr. Insgesamt sechs Großbrände gab es zu Jahresbeginn, „es war wild“, sagt er am Telefon. Wenn wieder die Sirene ging, habe „jeder erst mal bei der Nachbarschaft“ geschaut. Zumal eben, neben Feuerm wegen technischer Defekte, Brandstiftung in Rede stand. Erst nach der Festnahme fühlten sich die Leute wieder sicher.

Das Phänomen aber, Rettungseinsätze zu starten, gehe ihm zu denken. Pöhlmann hofft, dass der Prozess wenigstens ein wenig hilft, das alles verstehen zu können. Ist es „Affinität zu Feuer“, „Affinität zum Helfen“, Wichtigtuerei, selbstorganisiertes Heldentum? Und was ist mit der Geschichte, dass sich einer der Angeklagten als „Pressesprecher“ am Brandort ausgegeben hat? Auch ihm, Pöhlmann, ist das so zu Ohren gekommen.

Im Gerichtssaal spielt das am Freitag keine Rolle, eine Journalistin der Frankenspost aber bestätigt vor dem Saal: Mit ihr habe sich der 19-Jährige am Brandort als „Pressesprecher“ unterhalten, sogar mehrere Minuten. Für den Prozess sind vier weitere Verhandlungstermine angesetzt, ein Urteil wird Mitte September erwartet.

### Flüchtiger Täter gefasst

Vier Männer entkommen aus Forensik in Straubing. Einer wird nun bei Graz erwischt.

Straubing – Einer von vier flüchtigen Straftätern aus einer geschlossenen Einrichtung in Niederbayern wurde gefasst. Österreichische Einsatzkräfte nahmen den Mann am Donnerstagabend in der Steiermark fest, wie die Polizei mitteilte. Der 28-Jährige war zusammen mit drei weiteren Straftätern am 17. August aus dem Bezirkskrankenhaus Straubing geflohen. Wie das Polizeipräsidium Niederbayern am Freitag auf SZ-Anfrage erklärt, wurde der Mann kurz nach 19 Uhr in der Nähe von Graz festgenommen, ohne Widerstand zu leisten. Details zur Festnahme wollte ein Sprecher zunächst nicht nennen. Der 28-Jährige wurde in einer österreichischen Justizvollzugsanstalt untergebracht, soll aber nach dem Willen der Regensburger Staatsanwaltschaft nach Deutschland überstellt werden. Wann das der Fall sein wird, konnte der Polizeisprecher nicht sagen.

Die drei anderen Ausbrecher befinden sich derzeit noch auf der Flucht. Sie sind laut den Behörden „als gefährlich einzuschätzen“. Die Suche laufe „weiter auf Hochtouren“, so die Polizei. Mit der Festnahme eines Flüchtligen sei ein erster wichtiger Schritt getan, sagt ein Polizeisprecher zur SZ. Eher unwahrscheinlich sei, dass man die verbliebenen drei Männer auf einen Schlag fassen werde. Sie könnten in unterschiedliche Richtungen geflohen sein.

Es würden täglich Hinweise aus der Bevölkerung überprüft. Die Ermittlungen umfassen darüber hinaus Beweise vom Tatort, Vernehmungen, Videomaterial sowie Recherchen im privaten Umfeld der Männer. Sie waren wegen Diebstahlsdelikten, Körperverletzung und Verstößen gegen das Betäubungsmittelgesetz verurteilt worden und sollten in Straubing eine Therapie machen.

Die Gruppe hatte sich am Samstagabend mit Gewalt den Weg aus der forensischen Psychiatrie erpresst. Dabei sollen sie laut Polizei einen Klinikmitarbeiter angegriffen und gedroht haben, ihn mit einer Spiegelscherbe zu töten. So sollen sie die Öffnung der Pforte erzwungen haben. Die Polizei ermittelt wegen des Verdachts der Geiselnahme und der gefährlichen Körperverletzung.

Auch politisch hat der Fall in Bayern für eine Debatte über die Sicherheit des Maßregelvollzugs gesorgt, bei dem psychisch kranke oder suchtkranke Straftäter in einer forensischen Einrichtung untergebracht werden. „Ausbrüche darf es nicht geben“, hatte Sozialministerin Ulrike Scharf (CSU) Anfang der Woche im SZ-Interview gesagt. Die Schutzkonzepte müssten „komplett auf den Prüfstand und weiterentwickelt werden“. Zwar würden Geiselnahmen in Kliniken regelmäßig geübt, aber „da müssen die Schulungen noch verbessert werden“, so Scharf. CSU-Fraktionschef Klaus Holetschek hatte im Münchner Merkur Verschärfungen im Maßregelvollzug gefordert: „Patienten, die Therapien nachdrücklich verweigern oder Lockerungen missbrauchen, müssen wir schneller in die Justizvollzugsanstalten zurückschicken.“ Die SPD bezeichnete den Vorfall in Straubing als „Desaster für die Staatsregierung“ und verlangte eine Aufklärung im Landtag. „Wir müssen den Menschen wieder ein Gefühl von Sicherheit vermitteln“, sagte Horst Arnold, SPD-Sprecher für Verfassung, Recht und Parlamentsfragen. Kurz vor der Flucht in Straubing war es einem wegen Totschlags verurteilten Insassen des Bezirkskrankenhauses Mainkofen während eines begleiteten Freigangs gelungen, aus einem Kino zu fliehen. Er wurde wenige Stunden später gefasst. Thomas Balbierer

## 23 Habichtskäuze ausgewildert

Der Eulenvogel war in Deutschland ausgestorben. Seit einigen Jahren wird er in Bayern wieder angesiedelt.

Tirschenreuth – Die Population der Habichtskäuze in Nordostbayern wächst. 23 Tiere sind dieser Tage ausgewildert worden, wie der Verein für Landschaftspflege und Artenschutz in Bayern (VLAB) mit Sitz in Erbendorf (Kreis Tirschenreuth) mitteilte. Die Jungvögel sollen in den Wäldern der Oberpfalz und Oberfrankens heimisch werden. Seit Beginn des Wiederansiedlungsprojektes im Jahr 2017 sind den Angaben nach gut 100 Habichtskäuze in die Freiheit entlassen worden. Die Habichtskäuze stammen aus Nachzuchten in Zoos und Wildparks in Frankreich und Deutschland.



Seit 2017 sind gut 100 Habichtskäuze in Nordbayerns Wäldern in die Freiheit entlassen worden. FOTO: ARMIN WEIGEL/DPA

schritt für unser Projekt, um Einblicke in das Leben der Habichtskäuze nach ihrer Freilassung zu gewinnen. Wir sind gespannt auf die ersten Ergebnisse“, sagt Bradtka. Die Sender könnten nach dem Abfallen eingesammelt und wiederverwendet werden.

Vor ihrer Freilassung waren die Tiere in Volieren untergebracht, wo sie sich an ihre neue Umgebung im Wald gewöhnen konnten. Während dieser Zeit wurden sie noch gefüttert. Am Ende seien die Tiere schon ungeduldig gewesen, erzählte Bradtka. „Sie wollten raus.“ Die Sterblichkeitsrate der ausgewilderten Habichtskäuze liege zwischen 40 und 50 Prozent. Häufigste Todesursache seien Verkehrsunfälle, also Kollisionen mit Lastwagen oder Autos. Etwa 220 Brutkästen hat der Verein aufgehängt.

Der Habichtskäuzer ist der größte und zugleich einer der seltensten Käuze in Mitteleuropa. Er ist etwa 60 Zentimeter groß, hat eine Spannweite von 125 Zentimetern und kann 20 Jahre alt werden. Der Habichtskäuzer war in Deutschland ausgestorben. Vor fast 100 Jahren wurde das damals letzte lebende Exemplar in der bayerisch-tschechischen Grenzregion geschossen. Seit 2017 werden die putzigen Eulenvögel in Nordostbayern wieder angesiedelt. Gefördert wird das Projekt unter anderem von der Heinz-Sielmann-Stiftung. DPA

VLAB-Vorsitzender Johannes Bradtka freut sich über das große Netzwerk, das sich mit den Jahren entwickelte. So soll auch eine genetische Vielfalt innerhalb der Population geschaffen werden. Hierfür sei auch die DNA-Sequenzierung ein wichtiger Schritt. Diese sei für jeden der nun ausgewilderten Habichtskäuze vorgenommen worden. Sie diene dazu, den Genpool der Population kontinuierlich zu überprüfen und zu vergrößern, um einer Inzucht vorzubeugen, sagt Projektleiterin Michaela Domeyer. „Die genetische Vielfalt ist ein zentraler Faktor für das langfristige Überleben einer jeden Art. Mit der DNA-Sequenzierung können wir künftig gezielt darauf hinwirken, die Habichtskäuzer-Population gesund zu erhalten und

<b>Motormarkt</b> <b>AUDI</b> <b>Rückfahrkamera</b>  mit 100% Original-Teilen und Funktionen – wir rüsten nach! Für alle Audi   BMW   Mercedes   Porsche   Cupra   Seat   Skoda   VW www.keine-kamera.de   T. 08141/512470	<b>MERCEDES</b> GLA 220 Allrad Benzin Aut. 3/18 81 km graumet. Standhlg. Panorama-SD AHK elektr. Sitz Memory Keyless Kamera Apple CarPlay Park+Abstands-Pilot Distronic u.v.m. 22.900,- 0176-54393225	<b>Motorräder-Verkauf</b> <b>Motorräder allgemein</b> Dax Skyteam 125 com, 0 Km, 4G, H.K. Kick-Elektrosartler, 12 V, 5,5 l Tank, Priv. zu verkaufen, KP 2250 € ☎ 07021/58443	<b>Motorboote und Zubehör</b> Dayeruiser Hiltner Royal SPM 660, 4,3 ltr. GXE, 225 PS - Duo Prop. EW 05/2015 umfangreiches Zubehör, alle KD, Antifouling neu, und Tandemtrailer Ohlmeier 2000 mit Laufsteg u. Windenstiel, ggf. mit Bogenliegeplatz am Gardasee (Lazise), VP 26.000,- ☎ 07305-7628 o. 01522-6482912
<b>BMW</b>  BMW X2 xDrive 20i M Sport, Automatische Steptronic, Skyscraper grau metallie, EZ 04/23, 22.000 km, top Ausstattung M Sportpaket, Head up u.v.m. VB: 39.900,- € Tel.: 0170/2813929	<b>Oldtimer</b> <b>OLDTIMERMESSE 18.-20. OKTOBER</b> MESSEZENTRUM SALZBURG <b>PRIVATER OLDTIMERVERKAUF</b> ☎ +43 662 24 04 63 classicepo@mzs.at 3 Tage Eintritt + Stellplatz für ein Fahrzeug € 180,- inkl. MwSt	<b>Wohnmobile An-/Verkauf</b> Wir kaufen Wohnmobile + Wohnwagen ☎ 03944-36160 www.wm-aw.de Fa.	<b>Segelboote und Zubehör</b> Suche Boot, gern auch gebraucht, 5-10 m Länge und ca. 2,5 m Breite. ☎ 089-39295301
<b>FORD</b> MUSTANG GT 4.6 V8, 2010, schwarz, Glasdach, 73km, 1A, makellos, unfallfrei, liebhabergepflegt, Inspektion und Verschleißteile neu, Kompressor bei 65' km für C18k von Fa. Geiger montiert, WGA €42k, VB €29.500,-, Tel. 0179/6825528	<b>PKW-Ankauf</b>  Langzeitmietae inklusive Versicherung Privat, Firmen und Dienstwagen www.AutoAbos.de	<b>Wohnwagen An-/Verkauf</b> Wir kaufen Wohnmobile + Wohnwagen ☎ 03944-36160 www.wm-aw.de Fa.	<b>STIFTUNG AKTION SONNENSCHN</b> Hilfe für das mehrfach behinderte Kind  Spendenkonto: Bank für Sozialwirtschaft IBAN: DE03 3702 0500 0007 8111 00 www.aktionsonnenschein.com
<b>Urlaub 2024</b> <b>500 Gebrauchtwagen</b> www.caravan-thema.de Matthias-Straße 12 97424 SCHWEINFURT ☎ 07121-87153 Weltweit größter Fond-Vertragshändler	<b>PKW-Ankauf</b> Gerard in Peilbeuren wir suchen Ihren Gebrauchten! Ankauf von Wohnwagen/RM alle Marken/Baujahre Gerard Caravanning Peilbeuren 08801636420	<b>Wohnwagen An-/Verkauf</b> Wohnwagen mit Anbau u. Terr. auf Dauerstellpl. in Westerheim (Schwäbisch Alb) zu verkaufen, Preis VB, Info ☎ 07333-210464	<b>Camperfamilie mit Kind sucht Wohnmobil oder Wohnwagen</b> ☎ 01633891149
<b>Baumarkt</b>	<b>SERIOSE DEUTSCHE FIRMA</b> sucht Bj. 75-20 Mercedes, Toyota, BMW, VW + PKW, LKW, Transporter, auch def. ☎ 0171/7777571	<b>Wohnwagen An-/Verkauf</b> Camperfamilie mit Kind sucht Wohnmobil oder Wohnwagen ☎ 01633891149	<b>WWW.AMMANN-TREPPEN.DE</b>

## Zeit für Club-Konzerte

Taylor Swift, Adele, „Coldplay“: Es reicht mit den Giga-Shows in München.

Am vergangenen Sonntag ist unser Musikfreund fast eingeknickt. Die vielen Meldungen vom XXL-Musiksommer in München haben ihn lethargisch gestimmt, die vielen Superlative haben ihn abgeschreckt. Taylor Swift, Adele, Coldplay. Das muss man doch gesehen haben, da muss man doch dabei sein. 74 000 Fans bei Taylor Swift im Olympiastadion, 40 000 auf dem Olympiaberg, und das zwei Tage in Folge. Adele spielt zehn Konzerte, 80 000 Menschen haben in der eigens für diesen Anlass gebauten Arena in Riem Platz. Oder die Weltverbesserer Coldplay, drei Konzerte im Olympiastadion, insgesamt 225 000 Tickets haben sie verkauft. Muss man doch gesehen haben.  
Muss man?

### DAS WIRD SCHÖN

Diese Menschenmassen haben unseren Musikfreund abgeschreckt, haben ihn eine Konzertpause einlegen lassen. Einer von mehr als einer Million Zuschauer? Einmalige Konzerterlebnisse, Bilder, die später nahezu identisch über die sozialen Medien geteilt werden, millionenfach? Muss nicht sein.

Vergangenen Sonntag hat er es sich beinahe trotzdem anders überlegt. Als er auf Instagram ein Foto vom Olympiaberg gesehen hat, Coldplay bei Regen, drei, vier eiserne Fans im Daunenanzug saßen auf der Wiese. Holt man sich nur einen Schnupfen. Und das Fernglas beschlägt eh.

Stattdessen hat der Musikfreund im Wohnzimmer Platten aufgelegt. Vom farnosen US-amerikanischen Singer-Songwriter Gus Black, hat einst mal im Vorprogramm von Oasis und Sheryl Crow gespielt. In den Nullerjahren war er mal in München zu Gast, im 59:1, falls den Laden am Sendlinger Tor noch jemand kennt. Ein famoser Auftritt, vor vielleicht 20 oder 30 Zuhörern. Ein intimer Auftritt, fast so, als wäre man im Proberaum zu Gast, so was vergisst man nicht.

Nächste Platte: Erik Penny, er hat damals im Vorprogramm von Gus Black gespielt. Und Jahre später im Cord Club, falls den Laden noch jemand kennt. Der US-amerikanische Singer-Songwriter, jetzt wohnhaft in Berlin, hat mitten im Konzert herzhaft zu lachen begonnen, als er vom „Hangover in Hannover“ gesungen hat. Darauf ein, zwei Bier mit ihm an der Bar, unvergessen. Der Kontakt besteht heute noch.

Nächste Platte: *Marble Sounds*, bitter-süße Alternative-Pop-Band aus Belgien. Tolles Konzert in der Milla – diesen Club im Glockenbachviertel gibt es noch, wer ihn nicht kennt: Hingehen! Wer nicht ganz ausverkauft, schöner Platz direkt neben dem Mischpult, da ist die Akustik am besten. Danach beim Sänger Platten gekauft. Ein aufgeweckter Bühnen-Beobachter.

Das Sommerende naht, langsam wird es früher dunkel. Gibt bessere Fotos bei den noch ausstehenden Adele-Konzerten. Ganz klein die Mini-Sängerin auf dem Handy-Display, im Hintergrund das Gesicht in Großaufnahme vor der 220 Meter langen LED-Leinwand. Soll noch Karten geben, wenn man Glück hat.

Unser Musikfreund bleibt lieber zu Hause. Legt sich ins Bett. Macht Musik an. Und träumt vom Konzertherbst in Münchens kleinen Bühnen. Das wird schön.  
Michael Bremner

# Der Unbeugsame

Hannah Brinkmann zeichnet das Leben des Holocaust-Überlebenden Ernst Grube. Ihr Comic erzählt auch von dessen Verfolgung als Kommunist im Nachkriegs-München.

Von Jürgen Moises

Als Franz und Clementine Grube im Jahr 1938 ihre drei Kinder in das jüdische Kinderheim Antonienheim in Schwabing bringen, ist der kleine Ernst fünf Jahre alt. Die schmerzliche Trennung von den Eltern, sie wird nötig, weil der kommunistische Vater und die jüdische Mutter von den Nationalsozialisten zwangsentmietet wurden. „Es ist nur, bis wir eine neue Wohnung gefunden haben, Clementine“, sagt Franz Grube tröstend auf der Straße, während man im Hintergrund die Brüder Ernst und Werner und die Heimleiterin Alice Bendix mit dem Baby Ruth auf dem Arm am Fenster sieht. Die Straße ist grau, in der Mitte wird sie schwarz, aber das mit einer diffusen, wellen- oder wolkenartigen Kontur. Ein Symbol für die düstere Zukunft? Für das, was die Grubes in Nazi-Deutschland erwartet?

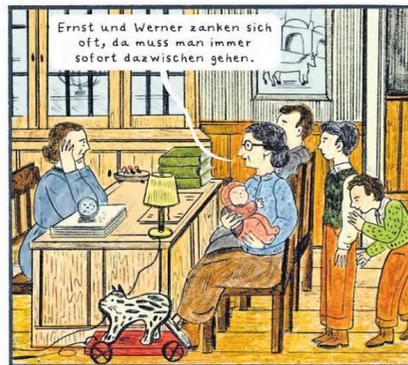
Die beschriebene Szene, die sich 1938 so oder so ähnlich in München abspielt hat, ist als Zeichnung in der Graphic Novel „Zeit heilt keine Wunden. Das Leben des Ernst Grube“ von Hannah Brinkmann zu finden. Das Buch erscheint im November im Berliner Avant-Verlag. Hannah Brinkmann ist 34 und lebt in Hamburg, der inzwischen 91 Jahre alte Ernst Grube in Regensburg. Und initiiert hat das Projekt das NS-Dokumentationszentrum in München vor knapp drei Jahren. Dort hatte man die Idee dazu schon etwas länger, das Leben des Holocaust-Überlebenden, bedeutenden Zeitzeugen, politischen Aktivisten, Präsidenten der Lagergemeinschaft Dachau und Vorsitzenden des Kuratoriums der Stiftung Bayerische Gedenkstätten Ernst Grube auf neue Weise zu erzählen.

In Buchform gab es eine Auseinandersetzung mit der „Geschichte und Wirkung des Shoah-Überlebenden Ernst Grube“ bereits vor zwei Jahren. In der Gedenkstätte Sachsenhausen gibt es ihn seit zwei Jahren sogar als Hologramm. Das zeigt schon mal, dass der 1932 in München Geborene in Bezug auf neue Medien keine Berühmungsängste kennt. Und laut Hannah

Laut Hannah Brinkmann hat Grube beim Projekt „ein bisschen gedrängelt“

Brinkmann war auch er es, der bei dem Comic-Projekt „ein bisschen gedrängelt“ hat. Der Kontakt kam dann über die Direktorin des NS-Doku-Zentrums Mirjam Zadoff, wie die Zeichnerin am Telefon erzählt. Bald darauf habe sie sich dann auch schon mit Ernst Grube getroffen. „Weil man natürlich auch gucken musste, ob Ernst und ich uns verstehen.“

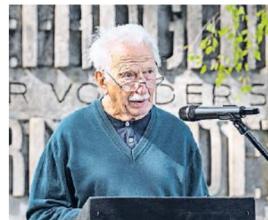
Das Besondere am Comic ist: Hier ist die NS-Zeit, die Zeit im Antonienheim, auf die ein Transport nach Theresienstadt und die Befreiung durch die Rote Armee folgten, zwar in einem Kapitel Thema. Aber in einem weiteren Kapitel steht dann Grubes politische Verfolgung als Kommunist in den 1950er Jahren der Bundesrepublik Deutschland im Zentrum. Und dann wird noch in einem weiteren Kapitel Grubes Biografie mit der des Richters Kurt Weber kontrastiert. Der war Erster Staatsanwalt unter den Nazis, war dann aber auch noch in der BRD im Amt, wo er unter anderem harsche Urteile gegen Kommunisten fällte. Er war „jemand, der als Beamter die-



ses System mit aufrecht gehalten hat“, so Brinkmann. Grube und Weber treffen sich im Buch im Gerichtssaal.

Während Weber nach 1945 weiter ein hohes Amt bekleidete, wurde Grube wie sein Vater Malermeister, dann Berufsschullehrer. Politisch engagierte er sich als Mitglied der Freien Deutschen Jugend und der KPD „für Pazifismus, aber auch für gerechte Löhne und Arbeitszeiten“, wie Brinkmann erzählt. Dafür wurde er von der Polizei verprügelt, mehrfach inhaftiert und damit erneut Opfer der deutschen Politik und Justiz. Tatsächlich hatte Hannah Brinkmann zuvor schon die Idee, einen Comic über die deutsche Justizgeschichte und die Nürnberger Prozesse zu machen. Aber „es war ein viel zu großes Thema, und ich war dann sehr dankbar, über Ernst als Protagonisten eben auch die Justizgeschichte der Bundesrepublik aufarbeiten“ zu können.

Wie das NS-Doku-Zentrum auf Hannah Brinkmann kam? Nun, das dürfte wie mit ihrem Vorgänger-Comic „Gegen mein Wissen“ zu tun haben. Darin setzte sie sich mit dem Selbstmord ihres Onkels auseinander, der Anfang der Siebziger den Kriegsdienst verweigerte, dann aber doch zur Bundeswehr eingezogen wurde und sich während der Grundausbildung das Leben nahm. Ein Fall, der bundesweit Schlagzeilen machte und den Brinkmann sehr eindringlich als historisches Ereignis, persönliches Drama und Familientrauma schildert. Und dort ging es also schon um Zeitgeschichte, auch dafür hatte Brinkmann schon viel recherchiert. Und sie sagt auch, dass diese „Archivar-



Er erzählt, sie hört zu: Hannah Brinkmann ist 34, Ernst Grube 91 Jahre alt. Gemeinsam haben sie mit „Zeit heilt keine Wunden“ etwas sehr Beeindruckendes geschaffen.  
FOTOS: HANNAH-BRINKMANN/AVANT-VERLAG/NS-DOKUZENTRUM, NIELS P. JØRGENSEN, HEIKE STEINWEG



beit“, dieses Erzählen von „Geschichten aus der Geschichte“, das sei, was sie in Zukunft „weiter machen“ will.

Im Fall von „Zeit heilt keine Wunden“ bestand diese Recherchearbeit aus zahlreichen Gesprächen mit Ernst Grube. Hinzu kamen Familienfotos und Dokumente wie etwa die damaligen Ermittlungsakten, die Grube aufbewahrt hat. Brinkmann hat mit Experten gesprochen. Sie war in Theresienstadt, im Bundesarchiv in Berlin, und sie hat Tagebücher von Menschen gelesen, die damals ebenfalls in Kinderheimen waren. Ob der Terroranschlag am 7. Oktober in Israel die Arbeit am Buch beeinflusst hat? Nun, das nicht. Dafür hat Brinkmann für das von ihr mit initiierte und gegen Hass und Hetze gerichtete Web-Projekt wiegedtesidr-comics.de einen Kurz-Comic zu den Folgen des 7. Oktobers gemacht.

Dass Ernst Grube als Pazifist und seine Frau „das natürlich alles wahnsinnig mitgenommen hat“, war, sagt Hannah Brinkmann, bei den gemeinsamen Telefongesprächen aber zu spüren. Seinen Mut, darf man annehmen, hat Ernst Grube aber trotzdem nicht verloren. Und das sei auch das, was sie bei der Zusammenarbeit mit ihm die ganze Zeit erstaunlich fand: „Er bleibt in dieser ganzen Geschichte irgendwie immer positiv.“ Er habe trotz „so viel Gegenwind“, trotz zweier Haftstrafen, trotz der Wunden einfach weitergemacht. „Das fand ich einfach irrsinnig beeindruckend.“ Und dass hier jemand sein Leben lang gegen Hass und Unrecht auf die Straße geht, ist im Comic auch eines der zentralen Themen.

### KURZKRITIK

## Traurig und wild

„Sleater-Kinney“ begeistern im Technikum.

München – Um in heutigen Zeiten wild oder auch wütend zu werden, dafür gibt es eigentlich genügend Gründe. Außerdem ist es doch genau das, was man von einer Riot-Grrrl-Band erwartet, also wild und wütend zu sein. Trotzdem heißt ein Lied auf dem tollen neuen Album „Little Rope“ von Sleater-Kinney „Needlessly Wild“, also „grundlos wild“. Und tatsächlich steht bei „Little Rope“, das die Amerikanerinnen live im vollen Technikum in München vorstellten, mit der Trauer ein anderes Gefühl im Zentrum. Den Impuls dafür gab der überraschende Unfall-Tod der Eltern von Gitarristin und Sängerin Carrie Brownstein, den die Band in einigen Songs verarbeitet hat. Wie etwa in dem dunklen, aufbrausenden „Hell“, das Sleater-Kinney vor dem aufgezackten „Needlessly Wild“ als Auftakt spielten.

Aber heißt es nicht auch: Wut und Trauer liegen nahe beieinander? Beim Konzert war beides zu spüren. Und Freude. Und Hitze. Bei den spärlichen Ansagen von Sängerin und Gitarristin Corin Tucker war Letzteres und die offenbar fehlende Klimaanlage jedenfalls so etwas wie ein Running Gag. Ansonsten ließen Brownstein und Tucker ihre Lieder und mit ihren drei Mitstreiterinnen an Synthesiebass, Drums, Keyboard und Gitarre die Instrumente sprechen. Das geriet mit drei Gitarren zuweilen ziemlich heftig. Und teilweise hörte man auch, dass die Riot-Grrrl-Bewegung in den Neuzugern in Washington, in Olympia, und damit nicht weit weg von Seattle und der Grunge-Bewegung entstand. Dann gab es aber auch sehr poppige Melodien und Züge ins Melodramatische.

Wie etwa bei „Say It Like You Mean It“, dessen von Corin Tucker gesungener Chorus einen an die wieder aufstehenden *Gossip* um Sängerin Beth Dito denken lässt. Das Stück stammte wie zahlreiche andere von „Little Rope“. Ältere Songs wie „Jumpers“ oder „Dig Me Out“ gab es auch, die Sleater-Kinney beide im mitreißenden Zugabeanteil spielten. Das lebhafteste Spiel von Carrie Brownstein im kurzen, schwarzen Rock an der Gibson-Gitarre ließ dabei zuweilen an Angus Young von AC/DC denken. Wobei es solche Vergleiche natürlich nicht braucht. Denn mit dem, was Brownstein und Tucker seit 30 Jahren machen, waren sie selbst für viele Musikerinnen prägend. Ihre Leidenschaft, ihren Elan, ihre innere Wildheit, das zeigte ihr Konzert sehr eindrücklich, haben sie dabei bis heute nicht verloren.  
Jürgen Moises

## Frankenpunkten

Ulla Suspekt stellt sich im Theatron vor.

München – Gleich drei Bands am Abend präsentiert das Feierwerk diese Woche jeden Tag im Theatron. Das ermöglicht auch Newcomern, die noch nicht so viele Songs im Programm haben, eine beeindruckende Performance zu liefern. Als dort am Donnerstag allerdings Ulla Suspekt aus Nürnberg auf *Das Kitsch* aus München und Rahel aus Wien traf, waren gleich drei Formationen am Start, von denen jede auch ein längeres Konzert hätte stemmen können.

Stattdessen musste man in den kürzeren Sets zum Beispiel auf Ulla Suspekts Hit über den gezogenen Zahn verzichten. Als Ulla auf dem heurigen Puch Open Air gespielt hatte, nutzte der Gitarrist Marius Denzler eine Bohrmuschine für entsprechende Klangerweiterungen. Im Theatron fehlte solches Klangspiel. Außerdem litt die anfängliche Soundperformance, in der die Bassistin Ulla Müller alias Ulla Suspekt ihren Bass mit einer bunten Leuchtöhre spielte, unter den Sonnenstrahlen, mit der sich die Künstlerin um 19 Uhr die Bühnenshow teilen musste. Die Sonne, sowie der große Graben im Theatron zwischen Bühne und den Stufen, auf denen das Publikum die Konzerte sitzend beäugt, schienen die Nürnbergerin ohnehin zu irritieren.

Zum Glück kann der aktuell beste Act aus Franken aber auch mit solchen Irritationen umgehen. Ihre Songs wie „Toxicque“, „Peter, the Womenbeater“ oder „In Zivil“ sind ohnehin stark genug, dass sie am Ende sogar deren Sängerin tragen könnten. Textzeilen wie „Ich hab doch gesehen, wie du mit mir zusammen bist“ fassen spannend den inneren Thriller zusammen, der jene Person treibt, in deren Rolle Ulla Suspekt einen Song lang schlüpfte. Und auch der perfekte Tag, für den sie sich ein wenig Melodie aus Lou Reeds „Perfect Day“ klaut, um sie dann mit wilden Punkatacken zu brechen, ist nur einer der vielen perfekten Songs, die die Künstlerin im Theatron abfeuerte.

„Macht eine Sitzblockade, damit wir noch einen weiteren Song spielen dürfen“, sagte die Sängerin gegen Ende des viel zu kurz bemessenen Auftritts. „Die sitzen doch schon“, konterte der Gitarrist mit Blick aufs sitzende Publikum. Trotzdem durfte die Band ein weiteres Lied spielen. Später trat Ulla Suspekt noch einmal als Gastmusikerin bei Rahel auf, mit der sie dann zusammen „La-Ca-USA“ von Stereo Total coverte. Am 5. Oktober spielt Ulla Suspekt im Rahmenprogramm zu Sound of Munich Now im Feierwerk.  
Dirk Wagner

## Von Headbängern und Traumtänzerinnen

Die niederländische Fotografin Rineke Dijkstra gibt Heranwachsenden Raum, sich selbst darzustellen – mit überraschenden Ergebnissen.

München – Schon der erste Blick auf die Aufnahmen verrät: Die sind zwar zeitgenössisch, aber nicht jüngst entstanden. Dabei gibt es kaum äußerliche Merkmale, die bei der Einschätzung wirklich hilfreich sind. Kleidung und Make-up der jungen Heranwachsenden könnten sie ebenso im Jahr 2024 wie in den Sechzigern verorten. Gerade eine der jungen Frauen, fast noch Mädchen, in ihrem Sixties-Look.

Warum also denkt man bei den Film- und Fotoaufnahmen der Serie „The Crazy House“ der niederländischen Künstlerin Rineke Dijkstra, sie würden nicht aus den 2000er-Jahren stammen?

Würden Selfie-erfahrene Teenager von heute sich so unsicher bewegen?

Was man in den Filmen sieht: ganz allein tanzende Jugendliche vor einem vollkommen neutralen Hintergrund. Mit der Kamera der Künstlerin scheinen sie irgendwie nicht zurechtzukommen. Wissen nicht, sollen sie direkt hineinschauen? Sollen sie sie ignorieren? Gerade dieser Mangel an Vorgabe, diese Freiheit, sich selbst nach Herzenslust zu inszenieren, ist jedoch das Verräterische. Denn je länger man diese verhaltenen Moves, das schüchterne Lächeln, den Mangel an Selbstsicherheit betrachtet, desto mehr gewinnt man den Eindruck: Diese Aufnahmen entstam-

men einer Zeit, bevor es Smartphones und Selfies gab.

Denn würde ein Selfie-erfahrene Teenager von heute sich so unsicher bewegen, würde er oder sie so wenig mit der Kamera flirten und das ganze Gebaren nicht viel mehr nach Wirkung berechnen? Wer's nicht glaubt, möge sich nur mal für eine halbe Stunde an einen Instagram-tauglichen touristischen Hotspot wie – sagen wir mal – die Bootshütte am Königssee stellen und beobachten, wie sich die Digital Natives in Pose werfen, die Lippen und einiges andere schürzen und ihr bestes „Bin ich nicht schön?“-Lächeln aufsetzen.

Doch hier ist das ganz anders. Dijkstras Methode ist es, die Teenager in maximal zurückhaltender Inszenierung und ohne Vorgabe einer Pose aufzunehmen. Zudem bieten ihre Fotografien und Videos keinen Kontext, der den Betrachtenden hilft zu erkennen, wo, wann und wie die Aufnahmen entstanden sind. Nichts lenkt ab von den jungen Menschen und deren Versuch, sich ganz in sich selbst zu versenken – und zu tanzen statt zu posieren. Dass das je nach Typ und Charakter unterschiedlich gut gelingt, ist nur natürlich. Und diese Natürlichkeit ist, was bei aller Künstlichkeit der von Dijkstra geschaffenen Situation fasziniert.

So streift man durch die Ausstellung im Espace Louis Vuitton in München, wo einem erst die Fotos begegnen. Schön, klar, nette, technisch gut gemachte Porträto-

tos. Doch dann kommen die Videos. Und anhand dieser Filmaufnahmen kann man ganze Lebensgeschichten selbst erfinden. Wer sind diese Jugendliche? Das Mädchen im Retrokleid mit den auffälligen Extensivons? Der verkümmerte dreinschauende Junge, der sich als wilder Headbanger entpuppt?

Man erfährt von ihnen nur die Vornamen: Megan, Simon, Nicky, Philip und Dee. Getroffen hat Rineke Dijkstra sie

2009 in Liverpool in einem Club. Daraufhin errichtete sie auf der Tanzfläche des Clubs ein Studio und bat die fünf Jugendlichen, zu ihrer jeweiligen Lieblingsmusik zu tanzen. Daraus ist die Mehr-Kanal-Installation „The Crazy House“ entstanden, die in München auf zwei Ebenen gezeigt wird. Da die Filme wie zufällig zwischen den Bildschirmen wechseln, weiß man nie, wen man als Nächstes zu sehen bekommt.



Für wen tanzt Megan? Für sich? Für die Künstlerin Rineke Dijkstra? FOTO: RINEKE DIJKSTRA, FONDATION LOUIS VUITTON, PARIS; SOLOMON R. GUGGENHEIM MUSEUM, NEW YORK, 2013